ED-106/43-1

UHLIG, Kurt

Institut für Zeitgeschichte
ARCHIV
Akz. 3911/67 Best. ED 106/43
Rep. [illegible] Kat. [illegible]

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/45-2

KURT U H L I G , namhafter sächsischer Politiker, Schulreformer, Schulpolitiker und Kommunalpolitiker der SPD. Lehrerstudium in Dresden und Leipzig, seit 1919 Mitglied der SPD, zuletzt (bis 1933) Oberlehrer in Chemnitz. 1922 - 1933 Stadtverordneter, bald Fraktionsvorsitzender der SPD in Chemnitz, stellv.Vorsitzender des U.-Bez.Groß-Chemnitz (neben Bernhard Kuhnt) und des Bezirkes Chemnitz-Erzgebirge (neben Karl Böchel). Schriftleiter des angesehenen "Sozialdemokratischen Gemeindeblattes". Seit 1932 Mitglied des Reichstages als Spitzenkandidat der SPD im Wahlkreise Chemnitz-Zwickau-Plauen i.V. Unermüdlicher, von den Nazis gefürchteter und gehasster Versammlungsredner. Brandmarkung der nazistischen geheimen Kriegsvorbereitungen. Stimmte am 23.3.1933 mit der SPD-Fraktion im Reichstage gegen Hitlers Ermächtigungsgesetz. Von den Nazis darauf aus dem Lehramt entlassen. Überfälle auf die Wohnung. Verhaftung der Ehefrau Helene Uhlig als Geisel in Chemnitz. Verfolgungen und Nachforschungen in Berlin. Emigrierte im Mai 1933 nach der CSR, wohin die Ehefrau nach ihrer Befreiung nachfolgte. In Karlsbad zusammen mit Karl Böchel Gründung eines westsächsischen Widerstandskreises der SPD. (Mitarbeiter u.a. Arthur Groß, Willi Lange, Helmut Wickel.) Herausgabe und Verbreitung illegaler Schriften und einer geheimen Kurier-Zeitung "Revolutionäre Sozialisten" durch diese Gruppe. Mitarbeit am "Neuen Vorwärts", Zusammenarbeit mit dem nach Prag emigrierten PV . Kurt Uhlig leistete in den Jahren 1933 - 1938 besonders intensive Widerstandsarbeit durch tägliche Artikel in dem Karlsbader "Volkswille", als Schriftleiter der "Westböhmischen Volkszeitung" und als glänzender Versammlungsredner der westböhm.Sozialdem.Partei. Am 27. 1o. 1937 wurde er expatriiert, ebenso seine Frau, nachdem alles Eigentum in Chemnitz von den Nazis geraubt worden war. Im September 1938 vor den nach Böhmen eindringenden Nazis Flucht nach Prag, von dort

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/43-7

im Oktober 1938 mit Flug nach Brüssel, Antwerpen und zu Schiff nach Schweden. Hier Weiterführung des Kampfes gegen den Nazismus durch journalistische und Vortragstätigkeit. Zur Sicherung der Existenz Gründung eines Instituts für fremde Sprachen in Malmö.

Im Februar 1952 Rückkehr nach Deutschland, 1952 - 1956 tätig als Rektor in Frankfurt a.M., jetzt dort Schulrat. Sehr aktiv als Schulpolitiker in der hessischen Lehrergewerkschaft Erziehung und Wissenschaft.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/45-4

SCHULRAT KURT UHLIG

FRANKFURT A. M., DEN 12. Dez. 1956
RAIFFEISENSTRASSE 97
TELEFON 45185

Herrn

Schriftsteller Walter Hammer,

Hamburg

Sehr verehrter Herr Walter Hammer!

Durch Besprechungen in Zeitschriften wurde ich auf Ihr Buch „Hohes Haus in Henkers Hand" aufmerksam, habe es natürlich sofort gekauft und sehr gründlich gelesen. Es wird nun immer wieder zu meiner Lektüre gehören. Bei der Beschaffung habe ich das Buch auch mit Joh. Lang (Sola, Kunst-Verlagsbuchhandlung Frankfurt a. M.) besprochen; er bat mich, Sie bei einer Korrespondenz von ihm zu grüßen.

Da ich auch einmal dem „Hohen Hause" angehört habe (im Stadium von Zusammenbruch und Kapitulation 1932-1933), so war ich außerordentlich auf den politischen Inhalt Ihres Buches gespannt. Es ist eine sehr wertvolle Arbeit, für die Ihnen großer Dank gebührt. Ich habe die Absicht, über das Buch in einigen Zeitungen und Zeitschriften zu schreiben, um an meinem bescheidenen Teile auch mit dazu beizutragen, daß es überall beachtet und studiert wird. Das große Verdienst Ihrer Arbeit besteht mit darin, daß der Widerstand, der Kampf des sozialistischen und demokratischen Sektors des deutschen Volkes, der werktätigen Bevölkerung gegen die nationalsozialistische Verbrecherherrschaft

2 Anlagen.

Institut für Zeitgeschichte Archiv

wieder einmal stärker in den Blickpunkt der Öffentlichkeit gerückt wird. Denn diese gewöhnte sich schon fast daran, und von manchen Seiten wurde diese Entwicklung sichtbar gefördert, beim Widerstandskampf gegen den Hitlerismus nur an gewisse Generale, hohe Offiziere, entwurzelte bürgerliche Gruppen, um kirchliche Würdenträger sowie Studenten und idealistische Intellektuelle zu denken. Nichts soll und darf den aus diesen Kreisen gekommenen Widerstand verkleinern oder die Ehrfurcht vor ihren Opfern schmälern. Aber niemand hat auch das Recht, den viel früheren Kampf der deutschen Arbeiterklasse darüber in Vergessenheit geraten zu lassen. So kann Ihr Buch im rechten Augenblick kommen. Freilich, die Frage, die uns durch all die Jahre der Emigration begleitet, beschäftigt, aufgewühlt und auch zeitweilig hie und da gruppenweise in scharfe Gegensätze gebracht hat, die konnte und sollte in Ihrem Buche kaum auftauchen und noch weniger beantwortet werden. Nämlich die Frage, wo die Ursachen zu suchen sind dafür, daß die Arbeiterklasse 1933 von ihren parteipolitischen und gewerkschaftlichen Führungen und auch nicht von heute wieder so lobend erwähnten Führungsgremium des Reichsbanners in einen Kampf geführt wurde, der die deutsche Schande, den schmachvollen Zusammenbruch der Arbeiterorganisationen, unsagbares Elend und Leid, den Tod von Millionen von Menschen und die Katastrophe Europas hätte verhindern können. Diese Frage ist, solange sie nicht von einem integren politischen „Gerichtshof, einer

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/45-5

SCHULRAT KURT UHLIG

FRANKFURT A. M., DEN 12. Dez. 1956
RAIFFEISENSTRASSE 97
TELEFON 4 61 25

II

autorisierten Erforschungskommission rücksichtslos, unabhängig wissenschaftlich geklärt ist, eine Anklage gegen alle Körperschaften und Einzelpersonen, die 1933 politisch in verantwortlicher Führung standen. In den Massen der Bevölkerung, der linkspolitischen Parteien ist seit 1933 gegen diese Körperschaften und viele Personen mit stürmischer Heftigkeit diese Frage geschleudert worden, beantwortet ist sie bis heute nicht. In manchen Bezirken des Reiches wuchs schon seit 1930 der Verdacht immer mehr, daß viele der bisher mit Respekt und Verehrung immer wieder in das „Hohe Haus" gewählten und mit parteipolitischen Führungsaufträgen fast traditionell ausgezeichneten Politiker der herannahenden Auseinandersetzung mit dem Nazismus nicht gewachsen seien. Denn sie waren Formalparlamentarier, Formal- und Apparatdemokraten geworden ohne strategische Eignung für den heraufziehenden Schicksalskampf. Man nahm noch 1930 und 1932 wichtige Veränderungen vor, hier und da, aber nur in vereinzelten Fällen. Doch war das auch viel zu spät. Die in letzter Stunde ins „Hohe Haus" entsandten „Neuen" wissen davon zu berichten, wie sie dort von den „Alten", die zum größten Teil verzweifelt, hoffnungs- und ratlos, fast „schon reif für eine passive Abschlachtung" durch die Nazis herumliefen, wie sie von diesen oft aufgenommen wurden: kühl, arrogant, überlegen, abweisend. Diese Ablehnung hat sich zum großen Teil auch in der Emigration gezeigt. Sie wird nun, da die neuen Parteipyramiden fast nach der alten

Struktur wieder auf ihren Plätzen stehen, die Entfremdung zwischen Parlamentariern und Volk ernster ist als vor 1933, die lebendige Demokratie noch längst nicht sichtbar ist, gewohnheitsmäßig fortgesetzt, wie vielfach festgestellt wird.–

Ich bin 1932 als 44jähriger Sozialdemokrat in den Reichstag entsandt worden. Dennoch fühle ich mich mitschuldig an dem Versagen der sozialdemokratischen Parteiführung. Es dürfte Ihnen bekannt sein, wie wir von Mitteldeutschland (Sachsen) aus den PV beschworen haben, die Taktik im Kampfe gegen Hitler zu ändern. Umsonst. Wir dürfen uns dennoch von der Scham über das Geschehene nicht freisprechen. Wir müssen im Trauerzuge hinter den schwarzen Fahnen mit durch die Jahrhunderte schreiten, den die Männer letzten Endes doch vor unserem Geiste formieren, die Sie in Ihrem Buche an uns vorüberziehen lassen. Sogar Männer haben da Schritt mit fassen dürfen, die am 23. März 1933 in der Krolloper durch ihre Ja-Stimme dem Verbrecher Hitler Vollmacht erteilten für die Verbrechen, die nach dem Reichstagsbrande auch der politische Blinde kommen sehen mußte. Aber vielleicht haben Sie, sehr verehrter Herr Hammer, dabei das Gefühl gehabt, daß – sieht man die tragische Mitschuld aller damals Verantwortlichen in ihrer ganzen Ausdehnung – zwischen der Schuld der Ja- und der Nein-Sager vom 23.3.1933 kein so grundsätzlich riesenhafter Gradunterschied besteht. Persönlich haben die meisten schwer gebüßt. Ob sie es alle als Folgen und Sühne einer politischen Schuld erkannt und

---

× Eine namentliche Aufführung der sozialdem. Abgeordneten, die am 23.3.33 anwesend waren und mit Nein stimmten, wäre sehr interessantes historisches Material. Auch ein Verzeichnis der Ja-Sager.

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

ED-106/45-6

SCHULRAT KURT UHLIG

FRANKFURT A. M., DEN 12. Dez. 1956
RAIFFEISENSTRASSE 97
TELEFON 45155

getragen haben, wissen wir natürlich nicht. Warum diese politisch so hochbegabten Männer die deutschen Arbeiter im Jahre 1933 nicht anders geführt haben, das ist die eine Frage, die Ihr Buch wieder mit Ernst und Schmerz zur Diskussion stellt.

Die zweite Frage ist, wo denn heute alle die nazistischen Mörder sind, die noch im April 1945 ihre gefangenen, wehrlosen Opfer massenweise abschlachten konnten. Doch darauf möchte ich hier nicht eingehen. –

Sie haben in Ihrem Buche eine Mitarbeit für künftige Auflagen zur Schließung bisher unvermeidbarer Lücken und Berichtigung und Ergänzung etwaiger Mängel gebeten.

Die Reichstagshandbücher von 1932 und 1933 (letzte 3 Wahlperioden) enthalten ja alle Abgeordneten, so daß schon diese Unterlagen Ihnen ermöglichen, die Nachforschung nach allen genannten sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten, die wohl alle ein sehr schweres Schicksal zu tragen hatten, und gerade die jüngeren unter ihnen, ermöglicht haben. Doch ist Ihr Plan, die einigen Namen voranzustellen. Ich lege Ihnen deshalb zu Ihrer persönlichen Orientierung einen stichwortartigen Überblick über mein politisches Leben bei mit einigen Formulierungen zur Aktivierung und Bereicherung meiner Arbeit, die von mir

arbeitern und Freunden sammeln. Ein Bild füge ich auch bei. – Ich bin gern bereit, über sächsische Politiker Ihnen jede Auskunft zu geben, die mir möglich ist. Zur Berichtigung erwähne ich heute nur folgendes:

Georg Landgraf - Chemnitz (Seite 65) war niemals M d L, also nie Abgeordneter. Er war einige Jahre Stadtverordnetenvorsteher in Chemnitz (bis 1930). Er wurde nicht am 19.3.33, sondern am 9.3.33 von der SA erschossen.

Kurt Wickel (Seite 104) ist am 18. Juli 1956 in Hanau a. M. verstorben. (79 Jahre alt.)

Paul Franken (Seite 12) (Seite 129) ist nie Mitglied des sächsischen Landtages gewesen. Daß er in Leipzig gelebt haben soll, dann vermutlich des Thüringer Landtages. Im Freistaat Sachsen ist der Name eines Abgeordneten Paul Franken nicht bekannt.

Erwin Hartsch, auch M. d. R. seit 1932, der von den Nazis schwer mißhandelt worden ist, übernahm 1946, obwohl Krüppel, das Amt eines sächsischen Volksbildungsministers, starb aber dann bald darauf. (Näheres auf Wunsch.)

Diese Darlegungen zu Ihrem von mir sehr geschätzten Buche für heute. Schade, daß wir uns nach 1938, da Sie in Dänemark lebten und ich in Malmö, nicht persönlich kennenlernten. In großer Verehrung grüßt Sie Ihr sehr ergebener Kurt Thurig.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Ed - 106/45 - 7

7. Januar 1957

Herrn
Schulrat Kurt Uhlig
Frankfurt a.Main
Raiffeisenstraße 97.

Lieber verehrter Kampf= und Parteigenosse!

Es hat mich natürlich recht schmerzlich berührt aus Ihrem Brief vom 12. vorigen Monats ersehen zu müssen, daß in meinem Parlamentarierbuch eine recht ärgerliche Lücke geblieben ist. Ich wollte Ihnen damals postwendend mein Bedauern ausdrücken, aber es ging mir in den letzten Wochen gesundheitlich recht schlecht, obwohl ich noch ganze 9 Tage jünger bin als Sie. Lassen Sie das bitte als Entschuldigung dafür gelten, daß ich Ihnen erst heute schreibe.

Es wird Sie freuen zu hören, daß ich jetzt schon eine dritte Auflage meines Parlamentarierbuchs vorbereite und daß ich dafür natürlich Ihr Bild und die mir anvertrauten Papiere bereitlegen werde.

Ich danke Ihnen für die Vermittlung der Grüße von JOLA; führt Ihr Weg wieder einmal zu ihm, dann haben Sie doch die Freundlichkeit, seine Grüße herzlich zu erwidern.

Wir stimmen durchaus in unserem Protest überein, die ausgesprochen politische Front gegen Hitler geringzuschätzen. Eine Zeit lang schien der Mythos des 20. Jahrhunderts durch ein "Mythos des Zwanzigsten Juli" verdrängt zu werden; neuerdings weckt man den Anschein, als habe es nur Rasse-Verfolgte gegeben. Am schlimmsten aber treibt es Professor Ritter mit seinem dicken Gördeler-Schmöker. Doch würde es zu weit führen, diese Kritik noch weiter auszuspinnen, denn es gibt ja auch Bildermappen, vor denen die Kritik nicht Halt machen dürfte. Ich finde es entsetzlich, wenn zwei Generale von tiefer Religiosität zurechtretuschiert werden zu Bühnen-Schwerenötern, auch dürfte eine Ordensschwester nicht zu einem Filstar mit rot beschmierten Lippen degradiert werden. Aber nun will ich lieber schweigen!

Institut für Zeitgeschichte · Archiv

Natürlich erinn ich mich Ihrer noch aus den zwanziger Jahren. Ich hörte damals dem Reichsausschuß sowohl des Reichbanns, als auch des Republikanischen Reichsbundes an. Wahcheinlich ist Ihnen auch noch meine Zeitschrift (DIE MENSCHEN) und mein Fackelreiter=Verlag in Erinneru Ich bin also wirklich ehrlich erbost, daß mir die v Ihnen beklagte Panne unterlaufen ist.

Im Augenblick ka ich ja leider nichts zur Korrektur unternehmen. Wenns aber soweit ist, werde ich mich vertrauensvoll wier an Sie wenden. Ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn S mir zunächst noch Ihr Bild anve trauen wollten.

Herzlich dankbar in ich Ihnen für Ihre Hil bereitschaft. Daß Curt Weck inzwischen gestorben is erfuhr ich schon. Es wr ch nett, daß ich ihm wenigstens in der zweiten Aufla gerecht werden konnte. Wertvoll war mir Ihr Hinwei auf Erwin Hartsch, über den ich genre noch einiges hn Ihnen erfahren möchte, haben Sie ihm ja nicht nur m Reichstag kollegial nahegestanden.

Wäre es Ihnen woh möglich, irgendwie festzustellen, ob Paul Franken em Thüringer Landtag angehört hat? Den mir unterlaufnen Fehler, der ja nicht wesentlich ist, möchte ich hn auch noch gerne berichtigen.

Ja, schade, daß wr uns in Kopenhagen nicht mal getroffen haben. Damals waren Sie in Malmö mit einigen meiner Freunde zusamen: Karl Kern, Josef Hochbauer und Dr. Richard Peters.

Nichts für ungut! Ich gelobe Besserung!

In alter gesinnungsfreundlicher Verbundenheit verbleibe ich mit herzlichen Grüßen und Neujahrswünschen

Ihr

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ED-106/45-E

ULRICH, W.E.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/45-3

W. E. ULRICH

[redacted]
RUF 90 18 67

Berlin-Zehlendorf
Onkel Tomstr. 101
Ruf 848435

31.1.53?

Herrn
Walter Hammer

Hamburg 39
Bilsestr. 16 d

Sehr geehrter Herr Hammer.

Auf der letzten Sitzung des Arbeitskreises 20.Juli hoerte ich , dass Sie sich damit beschaeftigen ein Buch ueber den 20. Juli 1944 zu schreiben und Material dazu sammeln.

Ich bin ein Vetter von Dr. Carl Goerdeler und natuerlich auch von dessen Bruder Fritz Goerdeler. Mit beiden wuchs ich zusammen in Marienwerder Westpr. auf. Ich kenne also die Gedanken und Ideen von Carl Goerdeler in Bezug auf Hitler und Genossen seit 1932! Genau genommen schon seit 1926, als ich aus Spanien nach Berlin wiederzurueckkehrte.

Mit Carl Goerdeler, dem Oberbuergermeister von Leipzig, stand ich in dauerndem Konnex und bin daher ueber alle Hoehen und Tiefen seiner Arbeit und Plaene sehr genau unterrichtet. Goerdeler benutzte mich als seinen Vertrauensmann, da ich viele Jahre im Ausland als Kaufmann taetig war und unsere deutschen Verhaeltnisse daher mehr mit den Augen einer Spaniers ansah als mit den Augen eines immer daheim Gebliebenen.

Von Barcelona her war ich mit Botschafter v. Hassell befreundet, der zu meiner Zeit Generalkonsul in Barcelona war.

1941 wurde ich zur Abwehr eingezogen und war nach kurzer Zeit z.b.V. bei Canaris als Mittelmeerkenner.

Von da ab konnte ich Goerdeler mit unseren geheimen wehrwirtschaftlichen Auslandsnachrichten versorgen, was ich auch ausgiebig tat.

Meine letzte Unterredung mit Goerdeler hatte ich in der Nacht vom 29. zum 30. Juli 1944, als er bei mir uebernachtete und seine Fluchtplaene entwickelte, die ich ihm als voellig unmoeglich zerstoeren musste. Meinen dann ausgearbeiteten Fluchtplan fuehrte er leider nicht aus.

Ich wurde dann, genau wie von mir vorausgesehen, mit meiner Frau am 10. August von der Gestapo verhaftet und dank einer ueberaus geschickten Aussage von Goerdeler nur zu 6 Jahren Zuchthaus verurteilt, trotzdem die Anklage auf Hochverrrat lautete. Im Zuchthaus Brandenburg " befreiten" mich leider die Russen und nicht die Amerikaner.

Ich stehe Ihnen gern mit meinem Material zur Verfuegung und bin inzwischen

Ihr sehr ergebener

W. E. Ulrich

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-10613-10

3. Februar 1953

Herrn
W. E. Ulrich
Berlin-Zehlendorf
Onkel Tomstr. 101

Sehr geehrter Herr Ulrich !

Verbindlichsten Dank für Ihren gestern bei mir eingetroffenen Brief, der mir eine ganz besonders große Freude bereitet hat, sowohl wegen der daraus sprechenden Hilfsbereitschaft, wie auch wegen der erstaunlichen Tatsache, daß Sie gleich mir in Brandenburg "befreit" worden sind. Ich möchte glauben, daß wir uns in den letzten Tagen dort auch noch begegnet sind. Vielleicht betrachten Sie einmal das beiliegende, gelegentlich zurückerbetene Bild. Schreiben Sie mir doch bitte recht bald, welche Zugangsnummer Sie hatten, in welchem Haus man Sie einlogierte und in welchem Kommando Sie ~~hat~~ arbeiten lassten. Zu Ihrer Orientierung: Nach vielen Monaten Prinz Albrechtstraße und "Alex" und nach zwei Jahren Sachsenhausen, kam ich am 17. November 42 nach Brandenburg (945/42), durchlief die Häuser 1, 3 und 4, war Schuster und Trenner, kam Anfang 44 zum Außenkommando Brennabor-Stadt, zu dessen "Schreiber" ich avancierte. Noch in letzter Stunde kehrten wir gegen den 20. April in den Bau zurück. Zusammen mit Gustav Warendorf und Otto Buchwitz versuchte ich mich nach Nauen durchzuschlagen, blieb aber in Buschow mit einer Hüftgelenkentzündung hängen. Ich humpelte nach dem Görden zurück, um mich in ~~diesem~~ einem Hospital zunächst einmal auskurieren zu lassen. Über das weitere Geschehen orientiert Sie das ebenfalls beigefügte Heft. Im Frühjahr 1945 habe ich mich noch angefreundet mit dem früheren Minister Wilhelm Richter, der im Juli oder August schwer krank nach Dresden geholt wurde, wo er noch bis zu seinem Tode als Präsident des Rechnungshofes für das Land Sachsen fungierte. Seine Witwe lebt jetzt in Oberbayern. Ich bin mit ihr in Verbindung geblieben.

Sie dürften erfahren haben, daß auch Polizeipräsident Paul Hahn mittlerweile in Stuttgart verstorben ist. Sicher sind auch Sie wegen "Nichtanzeige" von Freisler ins Zuchthaus geschickt worden, ähnlich wie mein Freund Gustav Darendorf. In meinem großen Archiv in Brandenburg hatte ich unersetzliches Material zusammengetragen, weshalb ich nun darauf angewiesen bin, jede Kleinigkeit durch mühsame Rundfragen zu klären. Daß ich es inzwischen auch noch übernommen habe, ein illustriertes Werk über Plötzensee zu veröffentlichen, werden Sie von Herrn Dr. Erttel erfahren haben. Es freut mich, daß ich auch in dieser Hinsicht Ihre Unterstützung erwarten darf. Ich danke Ihnen sehr für Ihre Hilfsbereitschaft. Ich werde mir erlauben, Ihnen von Zeit zu Zeit konkrete Fragen zu stellen, die ich bisher zu klären noch nicht im Stande war. Sie finden einen Fragebogen beigefaltet, den ich schon im September rundgeschickt hatte.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Für diesmal wollte ich Ihnen nur gedankt und Ihnen einen Hinweis auf meine Brandenburgarbeit geschickt haben. Für Sie beachtenswert ist wohl auch das umfangreiche Werk von Günther Weisenborn, welches unter dem Titel "Der lautlose Aufstand" im Rowohlt-Verlag herauskommen wird. Ich habe dabei die Hände stark mit im Spiel gehabt, weshalb auch sehr oft auf Brandenburg die Rede kommt. Leider aber haben wohl 80 % des von mir zur Verfügung gestellten Materials unter den Tisch fallen müssen, weil einfach der Raum nicht reichte. Ärgerlicher aber ist der verniedlichende Titel, den sich der Verleger leider nicht hat abhandeln lassen. Ich bin auf Ihr Urteil gespannt! Aber ich hoffe, schon vorher und recht ausführlich wieder von Ihnen hören zu dürfen.

In alter kameradschaftlicher Verbundenheit verbleibe ich mit besten Grüßen und Wünschen

Ihr ergebener

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

GD-106/63-M

W. E. ULRICH

KERKENKIELSKER
FRIEDERSHEIMER WEG NR. I
RUF: 80 78 67

Berlin-Zehlendorf
Onkel Tomstr. 101
4.Febr. 53

Herrn
Walter Hammer

Hamburg 39
Bilsestr. 16d

Lieber Herr Hammer.

Ich darf Sie als alten Zuchthaeusler aus Brandenburg wohl so anreden. Fuer Ihre liebenswuerdigen Zeilen vom gestrigen Tage danke ich Ihnen verbindlichst. Fragen Sie ruhig soviel und so genau Sie wollen. Ich werde Ihnen gern ausfuehrlich antworten, soweit ich dazu im Stande bin!

Natuerlich kenne ich Sie dem Aussehen nach. Ich war aber in der Druckerei und bin daher nicht naeher mit Ihnen in Beruehrung gekommen. Ich weiss die Hausnummer nicht mehr. Jedenfalls hatte ich von meinem obersten Stock aus die Aussicht auf den sogenannten " Ehrenhof", der in der Systemzeit mit Blumen bestanden gewesen sein soll. Wir waren zu viert in einer Zelle. Mir als dem den Lebensjahren nach Aeltesten wurde sogar anstandslos das Bett eingeraeumt; vielleicht auch wegen der vielen Zigaretten, die ich dank der Tuechtigkeit meiner Frau und meiner vielen auslaendischen Diplomatenfreunde aus Berlin mitbrachte. Die Haelfte kassierte allerdings zunaechst der Wachtmeister , der die Klamotten verteilte und all die Ganoven, die um ihn rum waren. Ausser einem Kommunisten aus Wien, der wegen Wehrmachtzersetzung in meiner Zelle lag und einem Ganoven (Schneider) aus Berlin bevoelkerte unsere Ein-Mann Zelle noch ein Spanier ausgerechnet Namens Franco aus irgend einem Nest in Galicien (Nordwestspanien). Der Kerl war derart frech zu uns Deutschen, dass unausgesetzt widerlicher Krach herrschte,wenn wir von der Arbeit kamen. Auch auf spanisch bekam ich diesen Anarchisten nicht zur Ruhe; er starrte vor Dreck und beklaute uns an allen Ecken und Kanten. Wir erreichten schliesslich s eine Entfernung.

Die Druckerei grenzte, wie Sie vielleicht noch wissen, an den beruechtigten Hinrichtungsraum. Nur ein schmaler Gang trennte uns von dieser Garage. Wirkonnten leider nur zu deutlich jedesmal das Bumsen des Fallbeils hoeren. Am 20. April 45 war der Scharfrichter aus Magdeburg nicht mehr erschienen, da er wegen der Naehe der Amerikaner nicht mehr heraeberkonnte. Da erboten sich spontan mehrere Wachtmeister zu dem"Ehrendienst!" Aus Ihrem beigefuegten Heftchen " Brandenburg" ersehe ich zu meinem Entsetzen, dass am 20. April 25 der Bruder des mir gut befreundeten Frhr. Mumm von Schwarzenstein, der Legationsrat Dr. Herbert Mumm von Schwarzenstein, in Brandenburg in der Garage hingerichtet wurde. Der Bruder war mit mir zusammen bei Canaris und erhielt eine Reihe von Jahren K/Z im Process gegen den Bruder Legationsrat. Er musste dann als Himmelfahrtskommando in Berlin Bomben entschaerfen; kam mit dem Leben davon und lebt irgendwo in Westdeutschland. Der Legationsrat v. Mumm hing

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/45-12

W. E. ULRICH

BERLIN-NIKOLASSEE
PFEDDERSHEIMER WEG 15
RUF: 80 78 67

zusammen mit dem Solf-Kreis.

Ganz neu war mir auch , dass Paul Hahn inzwischen in Stuttgart verstorben ist. Leider verdankt Hahn es mir, dass er von der Gestapo in Stuttgart grauenhaft misshandelt wurde und unter anderem seine saemtlichen Vorderzaehne bei den Vernehmungen einbuesste. Ich hatte mit Goerdeler zur Deckung seiner Flucht nach dem Osten vereinbart, dass ich die Gestapo irre fuehren und nach dem Westen hetzen wuerde. Streng nach Canaris-System erfand ich eine Story - wie wir es bei Canaris nannten- folgender Inhalts: Goerdeler ist ueber den Bodensee in die Schweiz gefluechtet. Und zwar mit Hilfe seiner Freunde in Stuttgart. Leider machte mich Goerdeler,als ich ihm die Story genau vorerzaehlte, nicht darauf aufmerksam, dass Hahn eine Villa am Bodensee besass mit Anlegesteg und Motorboot.

Sie koennen sich denken mit welchem Wutgeheul die Gestapo den armen Hahn misshandelte und ihn immer wieder ins Gesicht schrie: wir wissen genau Sie haben Goerdeler rueberi in die Schweiz gebracht! Das alles erfuhr ich erst in der Nacht vom 20. zum 21. Maerz 45 im Alex eine Nacht vor dem Abtransport nach Brandenburg, wo wir streng nach den Polizeiregeln von der Lehrterstr. hinmarschieren mussten, um den naechsten Morgen vom Alex zum Potsdamer Bhf. , natuerlich gefesselt und von je 2 Polizisten bewacht,hinkriechen mussten.

Im Alex lernte ich auch den frueheren saechsischen Finanzminister Richter kennen, der fassungslos weinte, weil er der erste und einzige seiner alten Juristenfamilie sei, der ins Zuchthaus muesse. Ich versuchte ihn mit dem Hinweis zu troesten, dass ich in der siebenten Generation Jurist sei und es als eine besondere Ehre empfaende ausgerechnet nach Brandenburg zu kommen, wo ich 1910/11 stolzer Einjaehriger bei dem ebenso stolzen alten preussischen Feldartillerie-Regiment 3 war und spaeter auch mein juengerer Bruder diente. Aber alles Troesten half bei dem guten alten Herrn nichts; er war seelisch vollkommen gebrochen.

Beim Rueckmarsch aus dem Zuchthaus nach Berlin kamen mir uebrigens meine Kenntnisse der Mark aus den alten Militaerzeiten sehr zu Nutze! Auf Dahrendorf besinne ich mich natuerlich sehr genau!

Meine Zuchthausnummer habe ich total vergessen! Die Anklageschrift wurde uns noch im Volksgerichtshof und zwar vor der Urteilsverkuendung wieder abgenommen. Die Nichtanzeige wurde bei mir als Abwehroffizier besonders scharf beurteilt und ausserdem bewusste Irrefuehrung der Gestapo! Daher 6 Jahre, die Freisler als " wohlabgewogen" bezeichnete. Am zweiten Tage wollte Freisler dann noch dasselbe Verfahren neu eroeffnen gegen meine Frau, die ja durch Gewaehrung von Unterkunft genau so schuldig sei. Ich bat mir weitere 6 Jahre aufzubrummen, woraufhin Freisler Gnade bezgl. meiner Frau walten liess. Er war oder wollte vor mir sein ein Kavalier!

Haben Sie,lieber Herr Hammer, irgendwelche Nachricht ueber den Rechtsanwalt Dr. Martin Korsch aus Berlin? Martin Korsch stammte auch aus einer alten Juristenfamilie, war gleichaltrigmit Carl Goerdeler und von der Schule her mit Goerdeler eng befreundet. Ich sah Korsch monatelang inder Lehrtstr. bei dem Spaziergang. Immer wieder versuchte ich mic an ihn heranzuschlaengeln und anzusprechen. Er war aber so in sich versunken und abwesend, dass

Institut für Zeitgeschichte Archiv

SD-106/43-13

W. E. ULRICH

BERLIN-NIKOLASSEE
PFEDDERSHEIMER WEG 15
RUF: 80 78 07

dass er in keiner Weise reagierte. Ich hoerte kuerzlich von einem alten Marienwerderer(unsere gemeinsame Heimat),Korsch waere erschossen worden. Das kann nicht stimmen oder er muesste zum Schluss umgelegt worden sein.

Zu Ihrem Fragebogen folgende Bemerkungen:

zu Ziffer 39.

Der Gefaengisarzt in Tegel,ein aelterer mittelgrosser Herr,ist mir als besonders nett in Erinnerung. Wir wurden in Tegel ploetzlich auf Anordnung des Oberreichsanwalts alle (20. Juli-Leute) gefesselt. Der Vorrat an modernen leichten Fesseln war voellig ungenuegend fuer die grosse Menge. Ich erhielt uralte, ganz dicke,runde Bleifesseln, die so eng waren, dass sie mir ins Fleisch schnitten. Natuerlich machte ich sofort einen Mordskrach und beschwerte mich ueberhaupt wegen der Fesselung als " unzulaessig", da wir in Tegel"Untersuchungsgefangene"waren. Der Gefaengnisarzt erschien sofort und ordnete an,dass die Fesseln sofort wegen Gefahr der Blutvergiftung und wegen Rheuma zu entfernen seien!

(Hamburg ?)

zu Ziffer 41.

Besonders tragisch war am 22. oder 23. April 45 der Mord im Ulap an Don Carlos Moll. Er wurde zusammen mit Haushofer, Dr. Munzinger, Frhr.v.Salviati, Oberst Staehle, Dr. Ebse durch Genickschuss erledigt.

Don Carlos Moll war Handelsattaché an der argentinischen Botschaft. Da uns deutscher Handelsattaché in Buenos Aires die Torheit besass ganz offen auf dem Dach seines Hauses eine Funkstation aufzubauen, verlangten die Alliierten mit Recht die Bestrafung und Festnahme des deutschen Handelsattachées. Zur Rache dafuer liess Ribbentrop einfach den argentinischen Handelsattaché Moll als Spion fuer die Alliierten verhaften und sperrte ihn in der Lehrterstr. ein. Da absolut nichts gegen ihn erwiesen werden konnte, liess man ihm allmaehlich mehr Freiheit. Er durfte fuer uns 20. Juli-Leute ab Oktober, als wir wegen eines Bombenangriffes auf Gefaengnis Tegel wieder in die Lehrterstr. zurueckverlegt wurden, die Zeitungen verteilen. Dabei fiel von seiner Seite ein spanisches Wort,woraufhin ich sofort spanisch antwortete. Moll durfte sich innerhalb des Gefaengnisses als sozusagen " Pressereferent" frei bewegen. Sofort bei jeweiligem naechtlichen Fliegeralarm erschien er bei mir in der Zelle mit einer Thermosflasche voll Tee; wir sprachen dann nur spanisch, ich erhielt die neuesten Radionachrichten und er rauchte meine amerikanischen Zigaretten, die mir Freunde aus dem diplom; Korps ueber meine Frau zuschmuggelten.

Als ich nach Brandenburg verfrachtet wurde, verabredete ich mit Moll, er solle sofort bei seiner Freilassung in nach Schlachtensee zu meiner Frau ziehen und dann das Abrollen der Ereignisse abwarten. Moll rechnete damals , Ende Maerz, mit Freilassung in den naechsten Tagen. Er durfte schon ohne Bewachung aus dem Gefaengnis gegen Ehrenwort z.B. zum Zahnarzt gehen. Um so hundsgemeiner war der Mord an ihm. Molls Schwager war s.Zt. der Direktor der argentinischen National-Bank. Ich teilte Perón persoenlich mit Brief ueber den neuen argentinischen Generalkonsul in Hamburg dieses Ende von Moll mit in der naiven Annahme, dass Perón die Familie von Moll benachrichtigen wuerde

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/40-14

W. E. ULRICH

BERLIN-NIKOLASSEE
FRIEDERSHEIMER WEG 15
RUF: 80 78 67

und fuer Moll, wie in spanisch-sprechenden Laendern ueblich, eine Seelenmesse mit dem gesamten Personal des argentin. Auswaertigen Amtes abhalten wuerde. - Ich habe nicht einmal eine kurze Bestaetigung meines Schreibens bekommen, obgleich ich nach einiger Zeit eine Kopie als zweite Post hinterhersandte.

zu 43

Waehrend meiner endlosen Vernehmungen durch Huppenkothen und einen Kriminalrat Opitz in der Albrechtstr. wurde in meiner Gegenwart- anscheinend zu meiner Weichmachung- regelmaessig zunaechst etwa 2 Stunden lang " Eiliges " erledigt. Ende August der Fall Graefin Lita von Stauffenberg. Zunaechst Diskussion zwischen Huppenkothen und Opitz darueber, dass die Graefin eigentlich eine Juedin sei (sie war irgendwie etwas " gemischt",) dann dass der Luftmarschall Goering sie unbedingt zum Einfliegen brauche und ihr noch nachtreaglich das eiserne Kreuz I.Kl. verliehen habe. Entruestung bei beiden! Und dass Goering damit beim Fuehrer abgeblitzt sei. Waere ja noch schoener, dieses Weib!

Aber Goering habe bei Himmler, diesem weichen Heini, doch durchgesetzt, dass sie eine wollene Decke von zu Hause und ein Glas Marmelade ins Frauengefaengnis bekommen solle. Unerhoert!

zu Ziffer 52

Eng befreundet mit Helmut Graf Moltke, den ich nur ganz fluechtig aus dem Amt Ausland/Abwehr kannte, war Theodor Steltzer, Oberpraesident a.D. , Frankfurt a.M., Taunus-Anlage 6. Auch Steltzer gehoerte zum Kreisau-Kreis. Schreiben Sie ihm doch evtl. wegen eines Fotografie von Moltke. Sie koennen sich auf mich beziehen, Steltzer und ich stehen noch heute in Briefwechsel.

Kalfaktor Seppl

in Brandenburg habe ich genuegend genossen. Er betrog uns jeden Abend um mindestens ein Drittel der Suppe durch gemeines Kippen der Kelle. Er sollte eigentlich von uns Druckern im Lichthof unseres Hauses, von der obersten Galerie zur Belohnung auch, heruntergekippt werden. Er verschwand mit den uebelsten Aufsehern am Vorabend des Einmarsches der Russen.

Ihr "Schien" aus der Schusterwerkstatt Brandenburg.

Bei den Schustern war ein graesslich bruellender und roher Schien, der die Zuchthaeusler bei der Arbeit anschiss. Dieser Kerl war ausgedienter Unteroffizier aus dem Fusilierregiment 35 aus Brandenburg. Als er von meinen Schiens hoerte , ich sei Hauptmann im O.K.W. gewesen, erschien er taeglich bei mir in der Druckerei und fuehrte leutselige Gespraeche ueber den Endsieg, denich natuerlich, voll bejahte und prophezeite, und dann kamen wir auf Brandenburg und die 35er. Damit hatte ich endgueltig sein finsteres Herz gewonnen und er wurde sentimental. In den letzten Tagen winselte er foermlich um meine Gunst! Was ist aus diesem Halunken geworden?

Dies fuer heute als ersten Gruss und damit Sie ungefaehr sehen, wen ich kenne und was Sie mich fragen koennen!

Ein Jammer, dass Ihre hingebende Arbeit in Brandenburg

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/43-15

W. E. ULRICH

BERLIN-NIKOLASSEE
PFEDDERSHEIMER WEG 15
RUF: 80 78 67

so sinnlos zerstoert wurde. Ich kann mir Ihren Schmerz vorstellen.

Hoffentlich befinden Sie sich jetzt gesundheitlich einigermassen auf dem Damm. Auch ich war Anfang Oktober 1952 mit meinem Kreislauf soweit, dass ich meinen Namen nicht mehr schreiben konnte. Ein sehr guter Internist, Dr. med. Herbert Voss, Zehlendorf - Spezialist auf dem Gebiet des Kreislaufs- hat mich in 6 woechiger, allerdings anstrengender Kur wieder voellig auf die Beine gebracht. In der Hauptsache mit gruendlichem Aushungern! Haben Sie das schon versucht?

Lebt in Hamburg irgendein Nachfahre von Theodor Hau? Hau lag in der Lehrterstrasse in der Zelle neben mir bis zu seinem Abtransport nach Ploetzensee. Wir freundeten uns sehr an! Er ging beinahe triumphierend in die Verhandlung mit Freisler; der koenne ihm sonst was von wegen Hochverrat! Er wuerde ihm schon heimleuchten! Hau litt an Gallenkraempfen. Man liess ihn ruhig bruellen vor Schmerzen. Ich klopfte ihm dann Trost an die Wand! Schliesslich nach Monaten durfte ein ebenfalls verhafteter Arzt Dr. Ense ihm Spritzen geben.

Dr. Ense kam uebrigens als einziger heil aus dem Massaker im Ulap heraus. Instinktiv wandte er den Kopf nach links, als er ploetzlich etwas kaltes im Genick verspuerte. Der Schuss ging durchs rechte Ohr und Ense warf sich vornueber hin und blieb regungslos liegen, bis die Gestapo verschwand. Dann verschwand er auch.

Fuer heute genug! Fragen Sie bitte ! Ich antworte, so gut ich kann!

Mit herzlichen Gruessen

Ihr

W. E. Ulrich

Anbei Ihr Foto zurueck; ich fuege eine Passaufnahme aus 1945 bei, die ich zurueckerbitte!

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

D. 22/3 53

ED-1061-5-16

15. Februar 1953

Herrn
W. E. Ulrich
Berlin - Zehlendorf
Onkel Tomstr. 101

Lieber Herr Ulrich!

Haben Sie herzlichen Dank für Ihren ausführlichen Brief. Speziellen Dank für Ihr Passbild, welches ich diesen Zeilen wieder beifüge. Sicher sind wir uns in den Apriltagen 45 begegnet, aber die Erinnerungen verblassen immer mehr, so stark sogar, dass sie mittlerweile ihre Zugangsnummer von Brandenburg vergessen haben.

Sie kommen ja öfters auch mit Richard Timm zusammen, den ich dann bestens von mir zu grüssen bitte. Ihnen ist bekannt, dass Richard Timm eine Zeitlang Hilfskalfaktor bei den Todeskandidaten war?

Inzwischen habe ich alle noch erreichbaren Quellen für mein Plötzensee-Werk ausschöpfen lassen. Aber das Wichtigste war schon von den beiden feindlichen Brüdern entführt worden; die Anhänger Hitlers und Stalins hatten um die Wette alle Unterlagen verschleppt oder vernichtet, weshalb wir auf Schätzungen angewiesen sind. Immerhin aber hat sich mancherlei ergeben, beispielsweise auch dieses: Albrecht von Hagen fehlte im Standesamtsregister, doch war er offenbar identisch mit dem Oberleutnant Albrecht Bartold, der am 8. August 44 in Plötzensee erhängt worden ist. Es wäre wohl ratsam, wenn Ihre Vereinigung diese Frage einmal klären wollte. Vorm "Volksgericht" war immer nur von Albrecht von Hagen die Rede.

Nun aber zum Thema Brandenburg. Ihrem Laden stand ein "König der Falschmünzer" vor, jener Hadamek, der vor 1 - 2 Jahren wieder einmal verurteilt worden ist, wenn ich

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

mich recht einnere, diesmal zu lebenslänglichem Zuchthaus. In Ihrem Kommando arbeiteten ebenfalls Dr. Alfred Lemnitz, der Ende der 40iger Jahre Leiter der Parteihochschule Karl Marx in Klein-Machnow war, ferner der Schundliteratur-Fabrikant Fritz Mardicke, der hier von Hamburg aus die bunten "Lore-Romane" zu Millionen in die Welt schickt. Übrigens trifft Ihre Vermutung nicht ganz zu, dass die Druckerei unmittelbar angegrenzt habe an die Mordgarage. Die lag mindestens 100 m davon entfernt. Dazwischen lag die ganze Unterkunft I A, worin ich viele Monate gelegen habe (Aussenkommdando Brennabor-Stadt). Wir konnten die Todeskandidaten gefesselt rumlaufen sehen, denn die Todeszellen des Kammkastens lagen unserer Gemeinschaftszellen gerade gegenüber.

Unklar ist mir noch, ob Sie im Haus I oder II untergebracht waren. Sie wissen, dass der Korridor, der beide Häuser gleich hinter dem alten Ehrenhof miteinander verband, der Polnische Korridor genannt wurde. Auf der Seite des Zahnarztes lag Haus II, während die Druckerei und die Mordgarage zum Haus I zählten. Auch mir war es übrigens eine Zeitlang vergönnt, als Vierter in einer Einmannzelle dahinzuvegetieren. Einer von meinen Duzbrüdern war damals ein fünffacher Mörder.

Es trifft nicht zu, dass am 20. April 45 der Scharfrichter nicht bei der Hand war. Ihm fehlte bloss der dritte Henkersknecht, der dann von einem Schin Namens Weise ersetzt wurde. Zwar kassierte dieser Kerl dafür 500 Mark ein, doch kostete ihm dieser Judaslohn das Leben. Mir ist in etwa die Familientragödie der von Mumm von Schwarzenstei bekannt. Dr. Bernhard von Mumm war mit einigen Jahren Zuchthaus bedient worden. Er soll mittlerweile in das neue AA zurückgekehrt sein. Ich hatte auch seine Adresse. Wenn Sie darauf Wert legen, könnte ich Ihnen die raussuchen.

Ja, der "Rote Hahn" ist tatsächlich tot. Aber in Hannover lebt noch der frühere Oberbürgermeister Menge. Auch Major Schaumburg meldete sich einmal bei mir, hüllte sich aber in Schweigen, nachdem ich ihm mit der gewünschten Bescheinigung gedient hatte. Mit Ihnen kam wohl auch der frühere Ministerialrat Dr. Hermann Landwehr und Hans Jendretzky die Beide noch mit dem Osten verbunden sind. Sind Sie auch dem Noter Freiherrn von Godin begegnet, einer der wenigen Todeskandidaten, die noch begnadigt wurden (er lebt und wirkt jetzt in München). An Baurat Schwartz werden Sie sich auch noch erinnern; er schlug sich noch bis Königsberg durch.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106142-17

15. Februar 1953

wurde dort Direktor des Krankenhauses, erlag aber in dem neuen Paradies bald den erlittenen Strapazen.

Lassen Sie sich noch einige weitere Namen in die Erinnerung zurückrufen: Gratzki, Sensky (ein Freund von Dr. Wilmer), Brümann (jetzt Bausenator in Lübeck), Wilhelm Girnus, jetzt Chefredakteur vom "Neuen Deutschland", Karl-Heinz Sauer, jetzt katholischer Geistlicher in Zehlendorf, Prof. Oehley aus Peru, der kürzlich in Gera starb, wo er als Museumsdirektor fungierte, Prof. Felix Jacob, der Maler, der ebenfalls noch in Berlin zu erreichen ist.

Ja, dieser Weg zum Bahnhof, gefesselt und vom Pöbel begafft - ich erinnere mich dessen auch noch sehr genau! Sowas darf man nicht vergessen!

Sehr dankenswert die Aufschlüsse, die Sie mir noch über Minister Richter geben konnten; dass ich mit der Witwe in Briefwechsel stehe, schrieb ich Ihnen wohl schon.

Sehr begierig bin ich darauf, über Ihren Marsch in die Freiheit noch einiges zu erfahren. Es hat sich da doch noch mancherlei Schlimmes ereignet. So wurde in Marzahne am 28. April einer unserer Politischen von Betrunkenen russischen Offizieren erschossen.

Wann sind Sie von Freisler verurteilt worden? Wer stand mit Ihnen vor dem sog. Volksgericht?

Etwas Bestimmtes weiss ich über Rechtsanwalt Dr. Martin Korsch nicht, doch hat meine Verwandtschaft vor wenigen Jahren mit einem bedeutenden Juristen dieses Namens in Düsseldorf zu schaffen gehabt. Vielleicht handelt es sich da um den von Ihnen Gesuchten? Aus der Lehrterstrasse wurde am 25.4. 45 ein Helmut Cords freigelassen - um den handelt es sich wohl nicht

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

(wissen Sie etwas von Corde?).

Dank für den Hinweis auf den Gefängnisarzt von Tegel - ob sich dessen Namen nicht noch auffinden liesse? (Wieviele Einrichtungen hat es übrigens in Tegel und wieviele in Spandau gegeben- eine Frage, die ich sehr gerne noch geklärt sehen würde?).

Sehr wichtig Ihre Aufschlüsse über Carlos Moll, dem bisher immer bitteres Unrecht geschehen ist. Ich freue mich immer sehr, wenn die Ehre des Einen oder Anderen Umgekommenen gerettet wird. (Übrigens gehörte Dr. Ense zu den wenigen Geretteten der Prinz Albrecht-Strasse.)

Dass die Gräfin Lita von Stauffenberg nicht lebend davongekommen ist, werden Sie wissen. Sonst kann ich Ihnen mit Einzelheiten dienen.

Mit Theodor Steltzer stehe ich schon seit langem in Verbindung.

Den Kalfaktor Seppel hatte ich in seiner bayrischen Heimat aufgestöbert. Er ist uns ~~nicht~~ nun entwischt, weil ich aus Brandenburg in die Flucht geschlagen wurde.

Es sind eine ganze Anzahl übler Schufte umgebracht und verurteilt worden. Ich erinnere mich nicht jenes Mannes aus der Schusterwerkstatt. Selber baute ich miserabele Holzschuhe im Haus 3, wo ich später Schreiber von Hauptwachtmeister Miersch wurde, dem Sie wahrscheinlicht nicht mehr begegnet sind.

Sie haben gut daran getan, sich durch Heilfasten auskurieren zu lassen. Ich war schon vier Mal zur Kur bei meinem alten Freunde Dr.Buchinger in Bad Pyrmont, fastete jedesmal 14 Tage und gewann derart jedesmal meine Schaffenskraft zurück. Ich kenne Dr.Buchinger schon seit über 40 Jahren; 1918 ging er als Marinegeneralarzt ab.Zur Heilung von Kreislaufstörungen ist das Fasten das einzig Wahre. Es wirkt wirklich Wunder.

Von Theodor Hau weiss ichnichts. Zu den in Plötzensee Hingerichteten scheint er nicht gehört zu haben. Aber ich halte es für nicht ausgeschlossen, dass er in der Prinz Albrechtstr. mit erschossen worden ist.Hierüber könnte vielleicht Dr. Ense Auskunft geben (Berlin-Friedenau, Bundesplatz 12). Er gehörte übrigens nicht zu den Überlebenden des Massakers auf dem Ulap-Gelände. Der Mann hiess nämlich Herbert Kosney und war ein

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/43-18

15. Februar 1953

waschechter Kommunist. Hieraus ersehen wir wieder, wie dringend notwendig es doch ist, die historische Wahrheit zu erforschen und alles gewissenhaft zu fixieren. So hoffe ich denn zuversichtlich, dass Sie mich auch weiter unterstützen werden. Lassen Sie doch bitte recht bald wieder einmal von sich hören.

Anfang März wird nun endlich auch Günther Weisenborns Buch im Rowohlt-Verlag erscheinen. Sie werden es sicher auch durcharbeiten wollen. Auf Ihr Urteil bin ich sehr gespannt.

Mit herzlichen Grüssen verbleibe ich
in alter kameradschaftlicher Verbundenheit
Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/45-13

8.4.53 (H/Hg)

Herrn
W. E. Ulrich
Berlin - Zehlendorf
Onkel Tomstr. 101

Lieber Kamerad von anno dazumal!

Leider ist unser so vielverheißend begonnener Briefwechsel recht ärgerlich ins Stocken geraten. So wäre ich Ihnen denn sehr dankbar, wenn Sie auf unsere Briefe noch einmal zurückgreifen wollten.

Inzwischen werden Sie wahrscheinlich das von Günther Weisenborn herausgegebene Buch durchgearbeitet und wohl auch die Diskussion verfolgt haben, die sich namentlich in der Osterausgabe der "Welt am Sonntag" schon daran angeknüpft hat.

Mich bewegt gegenwärtig ganz besonders stark eine Frage, an deren baldiger Klärung mir sehr gelegen sein muß, weshalb ich heute auch Sie damit belästigen muß. Auch Ihnen wird es schon auf die Nerven gegangen sein, daß phantastische Zahlen über den 20. Juli leichtsinnig in die Welt gesetzt und eifrig kolportiert worden sind. Wir müssen solcher Inflation des Märtyrerruhms entschieden entgegentreten, auch um der Toten willen, denen dadurch Abbruch getan wird.

Insbesondere zwei Fehlerquellen sind festzustellen. Da wäre einmal der angebliche "SS-Bericht", auf den sich im Jahre 1947 die "Nordwestdeutschen Hefte" haben reinlegen lassen. Angeblich hat sich der SS-~~Sturmführer~~ Obersturmbannführer Dr. Kieselin einem Gefangenenlager rennomierend über seine Tätigkeit in der "Sonderkommission 20. Juli" ausgelassen. Ein "Antifaschist", leicht an seinem "Parteichinesisch" zu erkennen, eignete sich

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

die Weisheit Kiesels an, noch bevor dieser in Jugoslavien erhängt wurde. Es mag stimmen, daß im Verlauf jener Aktion 7000 Menschen verhaftet worden sind, die dann aber bis auf ein paar Hundert nach wenigen Tagen wieder freigelassen worden sind. Angeblich sollen nicht weniger als 700 Offiziere erschossen worden sein. Außer den allgemein bekanntgewordenen Namen weiß ich eigentlich nur noch, daß ein Schwiegersohn von Freifrau von der Lancke erschossen worden ist. Aber wer weiß etwas von 700? Sie vielleicht?

Professor Rothfels hat aus ganz ferner Perspektive, aus amerikanischer Sicht, die Vorgänge in Deutschland betrachtet, und publiziert, daß nach dem 20. Juli nicht weniger 4980 Hinrichtungen stattgefunden hätten. Nach meinen Berechnungen und Schätzungen sind nach dem 20. Juli 44 noch ca. 3900 Todeskandidaten hingerichtet worden, wovon aber "nur" ungefähr 100 mit dem 20. Juli etwas zu tun gehabt haben. Nach meinen vorläufigen Berechnungen hat der 20. Juli unmittelbar 162 bis 168 Opfer gekostet, wobei auch die Selbstmorde und die Meuchelmorde in der Puttkammerstraße und auf dem Ulap-Gelände schon mitgezählt sind. Ja, sogar der kleine Rüdiger Heinz, der Minister Friedrich Wilhelm Richter und Baurat Schwartz sind von mir mit berücksichtigt worden. Bitte, überlegen Sie sich das doch einmal ganz genau und geben Sie mir gerade hierüber recht baldigen Bescheid. Ich bediene mich neuerdings kleiner Briefbeilagen, die ich Ihnen beifüge, ohne daß Sie sich jedoch getroffen fühlen sollen. Mißverstehen Sie mich bitte nicht.

In alter kameradschaftlicher Verbundenheit
verbleibe ich mit herzlichen Grüßen Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/43-20

1. März 1955

Herrn
W. E. U l r i c h
Berlin - Zehlendorf
Onkel-Tom-Straße 101

Sehr geehrter Herr Ulrich!

Es ist nun schon zwei Jahre her, daß unser Briefwechsel, der so vielverheißend begonnen hatte, plötzlich ins Stocken geriet. Wie ich nun die Berge unerledigter Post, die mich hier umlagern, noch einmal durchgegangen bin, fiel mir die Unterbrechung unserer Korrespondenz recht schmerzlich auf. Bei Durchsicht Ihrer Briefe stellte ich dann auch fest, daß Sie damals auf Theo Haubach hingezielt haben, ohne sich des richtigen Namens noch erinnern zu können. Da wird es Sie gewiß interessieren zu hören, daß ich erst kürzlich ein Haubach-Gedenkbuch veröffentlicht habe, worüber Ihnen die Beilagen einige Aufschlüsse geben können. Die Urteile lauten sehr günstig und sind fast alle auf den gleichen Ton gestimmt, der schon aus Dr. Pechels Stuttgarter Sendung herausklang (vgl. Beilage). Kaum ein Sender in Westberlin und der Bundesrepublik hatte es sich nehmen lassen, daraufhin Haubachs zu gedenken - für eine Viertelstunde, mehrmals sogar eine halbe Stunde.

Gegenwärtig arbeite ich an einem großen illustrierten Werk, worin die Leidenswege und der Opfergang unserer deutschen Parlamentarier gewürdigt werden sollen. - Hat sich Ihr Gesundheitszustand mittlerweile gebessert? Selber war ich vergangenen Herbst schon zum fünften Male bei meinem alten Freunde Dr. Buchinger. Immer wieder wirkt das Heilfasten Wunder. Aber immerhin ist mein Herz verschlissen; es zwingt mich schon abends gegen sieben Uhr ins Bett. Das ist bitter.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

In alter kameradschaftlicher Verbundenheit
verbleibe ich mit herzlichen Grüßen und Wünschen
Ihr

SD-106/45-21

W. E. ULRICH

~~BERLIN-NIKOLASSEE~~
~~FRIEDRICHSHEIMER WEG 15~~
~~RUF 80 19 01~~

Berlin-Zehlendorf
Onkel Tomstr. 101
22. Maerz 1955

Herrn

Walter Hammer

Hamburg 39
Veerstuecken 9

Sehr geehrter Herr Hammer.

Haben Sie vielen herzlichen Dank fuer Ihre frdl. Zeilen vom 1. Marez d.J.

Die beigelegten Hinweise auf Theodor Haubach interessierten mich sehr. Natuerlich war es Haubach, der neben mir in der Lehrterstrasse lag und der so siegesgewiss und kampfesfreudig in seine Verhandlung vor Freisler ging.

Leider ist meine finanzielle Lage so beengt, dass ich mir das Haubach-Gedenkbuch nicht anschaffen kann. Auch auf den " Lautlosen Aufstand" musste ich auf demselben Grunde verzichten, sodass ich Ihnen ueber dieses Buch leider nicht meine Ansicht mitteilen kann.

Das sehr schoene Buch " Das Gewisseb steht auf" von Annedore Leber wurde uns vom Senat Berlin geschenkt und das Buch von Ritter ueber Carl Goerdeler habe ich mir ueber Bekannte zum Engros-Preis besorgen koennen. Ich bin gerade dabei es durchzuarbeiten.

Gesundheitlich bin ich nach wie vor in keiner Weise auf der Hoehe. Frueher nie gekannte Hemmungen, Beklemmungen und eine entsetzliche Entschlusslosigkeit quaelen mich, ohne zu weichen. Mein Internist weiss keinen Rat und mein Nervenarzt auch nicht.

Ich habe mir noch einmal Ihre letzten Briefe durchgesehen und festgestellt, dass ich zu Ihren diversen Fragen leider eine Beantwortung nicht beitragen kann. Aber wenn Sie glauben, dass ich Ihnen irgendwie und irgendwo nuetzlich sein kann, so bitte fragen Sie nur ruhig bei mir an.

Ich wuensche Ihnen, verehrter Herr Hammer, recht gute Besserung und verbleibe mit herzlichsten Gruessen

Ihr

W. E. Ulrich

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-/106/93-22

ARCHIV WALTER HAMMER

Aus einem Brief (29.Nov.55) von Herrn W.E. Ulrich (Berlin-Zehlendorf,Onkel Tomstr.101), einem Verwandten von Oberbürgermeister Dr. Goerdeler, an Walter Hammer, mit dem er im Zuchthaus Brandenburg zusammengetroffen war:

"... Lieber Herr Hammer, ich muß Ihnen danken, sehr, sehr herzlich danken für das schöne Buch, das Sie über Theo Haubach verfaßten! Meine Frau und ich haben es mit Ergriffenheit gelesen. 1944 kannte ich Haubach noch nicht und hatte nie etwas von ihm gehört.

Als wir im Oktober 1944 von Tegel nach der Lehrterstr. nach dem Bombenangriff auf das Gefängnis Tegel zurückverlegt wurden, wurde er mein Zellennachbar zur Rechten. Links von mir lag Herr Kempner, Chef der Reichskanzlei unter Brüning. Zwischen Haubach und mir sprang sofort der berühmte elektrische Funke über, als wir uns zum ersten Mal an den Zellentüren beim Heraustreten zum Spaziergang sahen und uns bekannt machten. Wir wurden in den nächsten Monaten Freunde. Jeden Morgen und jeden Abend trommelte ich einen frühlichen Gruß an die Wand nach rechts und links. Haubach antwortete prompt mit genau denselben Kurz-Lang-Zeichen mit kräftigen Schlägen. Bei Kempner, der wesentlich älter als wir waren, war die Antwort leise, vorsichtig und zaghaft, so wie sein ganzes Wesen war. Und doch war er ein ganzer und edler Mann!

Als er zum Tode verurteilt war, sagte er mir ganz ruhig auf meine Frage nach dem Ausgang seines Termins:"Todesstrafe, natürlich! Aber bitte sagen Sie nichts davon den anderen Herren, sie sollen nicht den Mut verlieren!" Das war unser letztes Gespräch. Wissen Sie zufällig, lieber Herr Hammer, irgend etwas von Adressenmaterial seiner Angehörigen? Ich wäre Ihnen für einen Hinweis sehr dankbar.

Nun zurück zu Theo Haubach. Am Tage, als er seine Anklageschrift erhielt, trafen wir uns wieder an der Zellentür. Haubach kochte vor Wut:"Hochverrats-Anklage! Na, ich werde Freisler ganz gehörig die Meinung sagen. Der soll sich wundern!"

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Kampfesfreudig und federnd wie ein Torero ging Haubach zum Termin. Ich trommelte den Morgen dreimal meinen Gruß an die Wand, Theo antwortete dreimal ebenso siegesgewiß! Und dann kam der letzte Tag. Es war ein grauer, kalter Morgen und ich lief frierend in meiner Zelle auf und ab. Plötzlich hörte ich zahlreiche Schritte und Halten an Theos Tür. Mir schwante Böses. Ich klopfte noch rasch meinen Letzten Gruß an die Wand.

Theo antwortete nicht mehr, er stand schon gefesselt zwischen seinen Häschern. Durch mein Guckloch sah ich ihn dahingehen! Ich wußte, es ging nach Plötzensee! - - - -

Kurz danach wurde "Raustreten zum Spaziergang"" gebrüllt. Die Tür zu Theos Zelle stand noch offen und ich konnte unbemerkt einen Blick hineinwerfen. Da lagen auf seinem Lager eine ganze Reihe von schönen Kissen; eins steht mir heute noch lebhaft vor Augen, es war ein wunderschönes leuchtendes rotseidenes Kissen, das den ganzen grauen Raum mit Wärme erfüllte. Das war sicher ein Geschenk von Fräulein Schellhase!

Zu schade, daß ich Ihr schönes Buch über Theo Haubach erst nach dem 20. Juli 55 las. Ich hätte sonst schon in diesem Jahr Fräulein Schellhase aus den Teilnehmern an der Feier herausgesucht und mit ihr Erinnerungen ausgetsucht. Bitte bestellen Sie ihr meine herzlichsten Grüße. Ich lasse Sie sehr bitten, am 20. Juli 1956 wieder in Berlin zu sein; ich werde sie dann über Frau Gräfin Hardenberg suchen und ansprechen.

....."

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/47-25

UMBREIT, Ernst

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

SD-106/47-24

Hvidovre-Valby 23.5.1953.

Sehr geehrter Herr Walter Hammer!

Angenehm überrascht war ich als ich Ihre Drucksache erhalten habe.
Aber auf welche Weise haben Sie meine Adresse erhalten? Sie konnten doch nicht wissen ob ich noch lebte?
Heute morgen sprach ich mit den Techniker Conrad der mit uns gemeinsam im Conzentrationlager in Vesterfengsel Kopenhagen war über Ihnen. Wir sind ja Schicksalsgenossen in Dänemark gewesen.
12 Jahre sind ja verflossen wo Ihnen einen schlimmes Los beschieden wurde durch den braunen Peror. Ich kenne noch genau Ihren Versuch freiwillig aus den Leben zu scheiden mit einen Schnitt eines Pasiernessers durch die Pulsader, weil Ihnen ein freiwilliger Tod lieber war als von Hitler ermordet zu werden.
Ich selber war von Hitler zum Tode verurteilt weil ich ihm geschrieben hatte dass er genau wie Napoleon I. sein Waaterlow erleben würde

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Dass war 1933. Nun diese Voraussagung ist auch eingetreten in noch schlimmere Weise für Hitler. Den Tod von Millionen von Menschen hat er zuletzt selbst erlitten durch Selbstmord. Ein schmäliger Tod für einen Grössenwahnsinnigen der seine eigene Person für „Heilig" erklärte. Der Fall war katastrophal selbst für das ganze deutsche Volk, das für schuldig erklärt wurde in der ganzen Welt.
In der Schweiz 1916 und in Dänemark 1940-45 konnte ich mich von dieser Mitschuld befreien, denn ich war Antimilitarist schon im Jahre 1912 als August Bebel noch lebte. August Bebel ist in Zürich begraben worden 1913. Ich war immer Sozialist und werde es bleiben bis ich selbst aus dem Leben scheide. Heute bin ich am 25. August 73 Jahre und dänischer Staatsbürger.
Wie ich mich aus der Umklammerung des Todes von Hitler befreien konnte lag etwas tollkühnes Meinerseits zu Grunde dem Hitler geistig nicht gewachsen war. Die Akten im Justizministerium und der

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED - 106/47 - 25

Staatspolizei in Kopenhagen können darüber Auskunft geben. Es ist eine ganze Geschichte dass niederzuschreiben würde der Brief nicht ausreichen. Vielleicht später einmal wenn ich damit nicht belästige.
Jedenfalls freut es mich dass Sie durch all den Perse und den erlebten Gemeinheiten noch am Leben sind und auch ich wünsche Ihnen für Ihr ganzes Lebenswerk den Nobelpreis den Sie ehrlich verdient hätten. Für Ihr zukünftiges Leben wünsche ich Ihnen alles Gute.
Für das deutsche Volk aber wünsche ich dass es nie mehr so einen Rattenfänger wie Hitler zum Opfer fallen möge sonst würde am Ende Heinrich Heine noch recht behalten dass die hungrigen Ratten die satten Ratten noch auffressen und dass wäre das Ende von Deutschland ehemaliger heiliger römischer Nation, untergegangen an kollektiv Schuld wie es seine Gegner sagen.
Von dieser Kollektivschuld habe ich mich schon im Frühjahr 1916 in der Schweiz frei gemacht als ich den deutschen Waffen-

=werk

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Ab. Ernst Umbreit
Grönholtweg 35 - Hvidovre - Valby via Kopenhagen
(Dänemark)

durch den Schweizer Obersten Maier vom 5. Militärkommando Zürich Hevetiaplatz an das Regiment 140 nach Mannheim habe einsenden lassen. Damit hatte ich das Fischtuch zwischen den deutschen Militarismus und mir endgültig zerrissen und jede kollektivschuld für immer über Bord geworfen.
Im ersten Weltkriege wurde ich gegen meinen Willen zum Kriegsdienst in Frankreich und Russland gezwungen. Auf der Lorettohöhe Nordfrankreich wurde ich in Frommelfeuer zu Tode verletzt, konnte mich aber wieder in Lazaretten erholen. In diesen Augenblicke meiner Genesung in Baden Baden habe ich dem Krieg den Krieg erklärt und bin von Mannheim aus nach der Schweiz über Lörach hinweg nach der Schweiz desertiert, wo ich bis zum Ausbruch der deutschen Revolution 1918 blieb. In München habe ich dann den ganzen Hitlerschwindel mit erlebt. 1934 hatte ich glänzend davon und reiste mit Familie nach Malmö in Schweden und 1936 nach Kopenhagen wo ich heute noch bin. Mit herzlichen Grüßen und allen Guten
Ihr Ernst Umbreit.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/43-26

UNRUH, Fritz von

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

106/40-27

Abschrift eines sehr unleserlichen Briefes:
FRITZ VON UNRUH an WADTER HAMMER.

12. Dezember. 35

Mein lieber Walter -

leider ist es nur allzuwahr! ich sitze seit Wochen und habe entsetzliche Schmerzen. Da ich nicht heizen kann, ist das Haus eisig und ich habe sowohl Stirnhöhle als Knie entzündet.

Erhalte eben Ihren Brief. Friederike ist in Mailand. Ich sende ihr den Brief gleich nach. Bloch Erben erhält 25% , eine neue Abmachung ist das! Uebersetzungskosten pp. werden geteilt. - Es wäre herrlich, wenn was draus würde. - Mein neues Werk (vertraulich) lese ich in Zürich...(?), wo Th. Mann (der begeistert davon ist) die Einleitenden Worte spricht. -

Würde es nützen -wenn es soweit ist und Sie an die Theater herangehen, dass Th. Mann (als Nobelpreisträger) irgendwelche Schritte dazu unternimmt? Er täte es gewiss liebend gerne.

Das neue Werk ...(?) eine Sensation drüben! Sobald ....(?) übersetzt? ist, sende ich...(?) Und dann kann Frl. v. d. Recke (ich kenne die Familie sehr gut) das Werk übersetzen.
Verzeihen Sie bitte sehr dies Gekritzel!

Zur Zeit schreibe ich einen ...(?) Roman : Sie kommen drin vor! - Aber die äusseren Nöte hemmen - sehr!

.....(?) - unser Marsch um Verdun nimmt jetzt erst Form an! Er wird mein bestes Werk. -

..... Grüsse.... (?)

August Doerschel
Dramaturg d. ~~Ge~~ Staatl. Schauspiel
Berlin Oberwallstrasse.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106143-78

Walter Hammer,
Ringholmvej 1 II.th.,
Kopenhagen-Brh.

19. Februar 38.

Liebe verehrte Baronesse!

Dank für Ihre freundlichen gestrigen Zeilen. Ich hätte Ihnen ohnehin heute geschrieben, denn inzwischen kam von unserm Dichteramann neuer Bescheid.

Er meint, dass wir Fritz Busch getrost ganz aus dem Spiel lassen sollten, da von seiner Aktivität in unserm Fall doch wenig zu erhoffen sei. Was meinen Sie dazu?

Interessieren werden Sie die Aufführungsziffern von PHAEA: Frankfurt 35 mal, Breslau 30 mal, Wien an die 40 mal nd Holland 50 mal! Max Reinhardt erzielte damit in Berlin nicht weniger als 180 volle Häuser. Das sind Daten, die ich gebührend geltend machen will. Aber keineswegs an hier in Kopenhagen. Bessere Chancen bieten sich in Oslo, wo wir nicht nur mit dem NATIONAL-Theater, sonder auch mit DET NORSKE TEATER rechnen dürfen, deren Chefs mir gewogen sind. Gerade dieser Tage ist der mir befreundete Dramaturg Knut Hergel Direktor des NORSK TEATERS geworden; im Herbst will er von Friedrich Wolf "Matrosen von Cattaro" und "Floridsdorf" aufführen. Und er wird auch für PHAEA zu haben sein, wenn Direktor Normann es sich nicht fürs NATIONALTHEATER sichern sollte. Es wird wohl nötig sein, bei der Uebertragung auch auf die norwegische Mentalität mit Rücksicht zu nehmen.

Der Dichter schreibt ausdrücklich, dass es sich bei dem Ihnen vorliegenden Manuskript um die z w e i t e Fassung handelt (die gedruckte ist also älteren Datums). Hoffentlich erweist sich die neue Fassung auch als besonders bühnenwirksam. Darf ich im übrigen Fritz von Unruh zitieren:

> "Besonders wichtig bei der Uebersetzung (worauf scharf zu achten ist) wird es sein, alle die vielen Humore, Witze und Lacherfolge so äquivalent oder conform in das Schwedische(?) hinein zu fühlen, dass ein schwedisches(?) Publikum ebenso lacht, wie ein deutsches. Das ist nicht leicht und erfordert von der Uebersetzerin viel Sinn für Humor. In fraglichem Fall möge mir Fri.A. über Sie schreiben, wenn sie einen Scherz oder Humor oder eine Situation nicht verstand. Wenn es Ihnen gelingt, lieber Freund, diesen Aufführungsplan auch wirklich bis zum Heben des Vorhanges vorwärts zu treiben, so werden wir alle davon Freude, Erfolg und Ermutigung haben für neue Pläne. Und warum sollte es eigentlich nicht gelingen? -gerade der Inhalt "Phaeas" ist für das nordische Publikum in der momentanen Weltlage ebenso das Zugstück, wie es "Phaea" für Amsterdam war usw."

Sie erwarten im Frühjahr Besuch von Käthe Dorsch? Wie mag sie heute zu Göring und Konsorten stehen? Bitte ganz unter uns gesagt: Sie soll einst Göring nahegestanden und beinahe die "Brilliantem-Emmy" ausgestochen haben. Kann das stimmen? Dann wäre hinsichtlich unsrere politischen Haltung ihr gegenüber doch etwas Zurückhaltung geboten.

Wenn es in Kopenhagen und Oslo keine Animierbars gibt, dann wird von "Phaea" in dieser Hinsich der Reiz des Exotischen ausgehen (noch stärker allerdings wird es wirken, dass man hinter die Kulissen einer Filmaufnahme sehen kann). Da ich das Dänische noch nicht absolut beherrsche, aber auf dem Wege dahin bin (wie unsere verehrte Freundin in Charlottenland bestätigen kann, der ich übrigens Durchschlag dieses Briefes schicke), vermag ich nicht zu sagen, wie man die "Animiermädels" hier nennen sollte. Aber

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ich zweifle nicht daran, dass Sie schon das Richtige treffen wer
den. Dass es Ihnen Freude bereitet, "Phaea" zu übersetzen, ist
ja famos! Alles gute zu dieser dankbaren Aufgabe!

Mit herzlichen Grüssen und Wünschen

verbleibe ich Ihr sehr ergebener

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/43-29

Nicht zur Veröffentlichung bestimmt!

New York, d. 22.Nov. 1946

..... Abschrift.

Lieber Walter Hammer,

wieder schreibe ich an Sie, da ich auf meine ersten Briefe an Sie nie eine Antwort erhielt, muss ich leider annehmen, die Post ging verloren. - Lassen Sie mich Ihnen also sagen: wie glücklich ich bin, dass Sie die Hölle überstanden haben. Ich dürfte von Ihren Qualen, Torturen. Das Sie leben - und mit der Zeit wird auch die Ihnen gestohlene Gesundheit wiederkehren - sodass sie wieder wirken können, wie einst. Nichts erscheint mir wichtiger, als dass Persönlichkeiten wie Sie wieder die Fackel erheben. - Wir beide sind geeint auf den Schlachtfeldern von Verdun. Unser Weg über die Öden des Grauens - hat uns kameradschaftlich zusammen geschweisst im gleichen Wollen, im gleichen Ziel. Wir Beide haben um unserer Überzeugung willen gelitten - und sind nun gefestigt und gefeit. - Von mir persönlich ist zu sagen, dass ich Lager und Flucht und 6 Jahre New York überstanden habe. Selbstverständlich verlor ich all unsere Habe. Alles! alles! - Hier leben wir von Unterstützung eines Refugeecomitees. In Amerika bin ich unbekannt. Noch nicht eine einzige Zeile wurde über mich gedruckt in irgend einer Zeitung. - Als Kämpfer gegen Hitler werden hier geruhmt - und sind weit bekannt in USA: Thomas Mann, Remarque, Werfel, Kesten etc. - Mein Name wurde nie dabei genannt. Daher kommt es, dass wir in absoluter Armut leben. Ich bin jetzt noch: emigré a .....? - und unterliege allen diesbezüglichen Bestimmungen. Der einstige Kämpfer für Freiheit und Frieden, der 32 Jahre lang sich einsetzte mit Wort und seinem Leben - er wurde hier in USA nicht aufgenommen. Ich brauche Ihnen nicht zu sagen - wie es zusammenhängt. Es sind die gleichen, unklaren Elemente am Werk die von drüben wühlten und mein Wirken und Rufen und Warnen sabotierten. - Hier muss ich bei jedem Schritt, der um Geld geht, immer wieder erneut erst Beweise erbringen, dass ich tatsächlich "in Europa geschrieben habe - und kein Nazi war" - (!!!!) Ja, mein lieber Hammer, wir sind noch weit von jener Zeit entfernt, die wir noch gibt es keinen Pass für Kämpfer wie uns. Diplomaten - ja, für die - aber nicht für "Idealisten", die der Menschheit den Weg heraus - aus dem Chaos und Todesbanden zeigen sollen. -
Ich weiss nicht, was mit mir geschieht! Ob ich hier einst beerdigt werde, oder ob ich in deutscher Erde ..... habe. Das eine aber weiss ich: Stärker denn je lebt in mir der Glaube, dass jener Weg, den ich ging, der rechte Weg war. Die Ruinen und Trümmer..... ..... Weg hätte nicht in dieses Tollhaus geführt - nicht in diese Mördkuhle, nicht in diese Verbrecherhölle. -
Also seien wir auf der Hut, lieber Walter Hammer, - schon erheben die wieder frech ihre Stimme, die mit Hitler durch Dick und Dünn gegangen waren - und behaupten, sie hassten die Nazis - da gibts z.B. einen Benno Reifenberg in Freiburg i./Br. die "Gegenwart" heraus - er, der mich und mein Werk verhöhnte, als Hitlers Tankdivisionen in Paris einzogen. "Da zeigt es sich, dass ein

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Einzelner nicht gegen sein Volk ankämpfen kann" etc. - und jetzt schreibt er: "nicht auf die kommt es an, die draussen in bequemer Freiheit lebten !! - während wir zitterten, als die Gestapo " - (dabei hat er mitgemacht! so ein Lügner!) und .....
13 Jahre lang! während er im Patriotismus des Hitlerreiches schwelgte und den Sieg in Paris feierte, - lag ich todeskrank ohne Stroh ..... im Lager. - Und jetzt - ohne Mittel wahrlich sehr bequem! nein, auf die Reifenbergs, Sieburgs, ...etc. - da kommt es nicht an.....!

Auf einen wie Sie kommt es an! nur auf solch einen tapferen Streiter und Baider! auf Sie! darum - raffen Sie sich auf aus dem Dunkel Ihrer Gesinnung, Ihres Leidens - und werden Sie wieder, was Sie waren, der "Fackelreiter"! - Dass ich auch sonst bei ihnen bin, das wissen Sie. -

Leben Sie wohl - ich danke Gott, dass Sie leben. Vielleicht ist uns ein Wiedersehen bestimmt ? -

Es bewahrt Sie in treuer Verbundenheit Ihr

ges. Fritz von Unruh

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/45-30

F r i t z v o n U n r u h

Auszüge aus einem Brief Fritz von Unruhs vom 22. November 1946 aus New-York an Walter Hammer, damals in Brandenburg.

Lieber Walter Hammer, lassen Sie mich Ihnen sagen: wie glücklich ich bin, dass Sie die Hölle überstanden haben. Ich hörte von Ihren Qualen, Torturen. Dass Sie leben - und mit der Zeit wird auch die Ihnen gestohlene Gesundheit wiederkehren, sodass Sie wieder wirken können. Nichts erscheint mir wichtiger, als dass Persönlichkeiten wie Sie wieder die Fackel erheben. - Wir Beide sind geeint auf den Schlachtfeldern von Verdun. Unser Weg über die Öden des Grausens hat uns kameradschaftlich zusammengeschweisst im gleichen Wollen, im gleichen Ziel. Wir Beide haben unserer Überzeugung willen gelitten - und sind nun gefestigt und gefeit.... Noch gibt es keinen Pass für Kämpfer wie uns. Diplomaten - ja, für die - aber nicht für "Idealisten", die der Menschheit den Weg heraus - aus dem Chaos und aus den Todesbanden zeigen sollen.- .... Das eine aber weiss ich: stärker denn je lebt in mir der Glaube, dass jener Weg, den wir gingen, der rechte war. Er hätte nicht in dieses Tollhaus geführt - nicht in diese Mordkuhle, nicht in diese Verbrecherhölle. .....Auf die Reichenbergs, Sieburgs - da kommt es nicht an! Aber auf einen wie Sie kommt es an! nur auf solch einen tapferen Streiter und Dulder! auf Sie! darum - raffen Sie sich auf aus dem Dunkel Ihrer Gesinnung, Ihres Leidens - und werden Sie wieder, was Sie waren, der "Fackelreiter"! Dass ich auch sonst bei Ihnen bin, das wissen Sie - Leben Sie wohl - Ich danke Gott, dass Sie leben. Vielleicht ist uns ein Wiedersehen bestimmt? - Es umarmt Sie in treuer Kameradschaft

Ihr

Fritz von Unruh

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

CO-106/49-71

18. Dez 50.

[illegible]

Alle innigen Wünsche für den Jahreswechsel

herzlichst Ihr

[illegible]

Institut für Zeitgeschichte Archiv

18. Dez 50.

Würde: unterschrieb: hieher Walter Hammer, Ihre guten Worte erreichten mich. Ich danke Ihnen sehr innig dafür. Ihr Freund Kürtermeier war leider nicht bei mir. Übrigens habe ich Friedrichs seit langem geheiratet. Wir hätten so gern von ihm direkte Nachrichten von Ihnen gehabt. Es tut uns fürchterlich weh, dass Sie so leiden müssen! Aber die Gegenwart ist eben wieder ein Tummelplatz für Verbrecher geworden. Wir haben umsonst gewirkt und gelebt. Die Kanonenkönige regieren. Und wehe, wer sich ihnen widersetzt! Es sieht absolut hoffnungslos aus! Dabei weiterarbeiten – und jenen Weg fortzusetzen, den der Verbum – schwur fordert – das ist nicht leicht! Dennoch soll es geschehen, Dummheit und Feigheit reinen die Menschen wieder in den Strudel des Todes. Regierungen, Radio, Presse – alle sind verbündet mit dem Satan. Ja, in solcher Stimmung läuft er sich sicher „Weihnacht" feiern – kein Stern, kein Licht, kein Botschaft – und wo jemand noch den Weg sieht – da wird er verhöhnt.

Hier in USA wimmelt es von ehemaligen Nazi-Spitzen, die als Reporter, Redibleiter, Journalisten für je 2–3000 Dollar eingeladen sind. Man geht ihnen das ganze Land. Empfängt sie mit Heiser Kam – Salvat. Presse – alles ist bereit für sie. Getarnt als „Tannenzweiger" spucken sie auf den deutschen Namen auf deutsche Kultur – O die Maske ist perfid! – Aber alle lassen sich täuschen. Während ich mit meiner Frau in der allerengsten Zelle des Spitzhauses, da wohnen die Hitlerianer in Luxushöhlen und werden behandelt wie die Prinzen. Grotesk! So grotesk wie das ganze Satyrspiel vor der Tragödie, die bald anhebt! –

Ich denke an unsern Gang über die Schlachtfelder – an unsere Eide – Ihr gibt mir Kraft mitten in der Hölle dieser Tage. Haben Sie noch hieher Kammerad Hammer! Und seien Sie versichert, dass ich kompromisslos die Fahne unseres Ideals weiter trage, bis mich ich ins Acker lege bei den andern.

Alle innigen Wünsche für den Jahreswechsel

herzlichst Ihr

[illegible]

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

Für Sie vertraulich: Lieber Walter Hammer, Ihre guten Worte erreichten mich. Ich danke Ihnen sehr innig dafür. Ihr Freund Küstermeier war leider nicht bei uns. Übrigens habe ich Friderike seit langem geheiratet. Wir hätten so gern von ihm direkte Nachrichten von Ihnen gehabt. Es tut uns furchtbar weh, wenn Sie so leiden müssen! Aber die Gegenwart ist mal wieder ein Tummelplatz für Verbrecher geworden. Wir haben umsonst gewirkt und gelebt. Die Kanonenkönige regieren. Und wehe! wer sich ihnen widersetzt! Es sieht absolut hoffnungslos aus! Dabei ~~weit(er)~~zuarbeiten-und jenen Weg fortzusetzen, den aber Verdun von uns fordert - das ist nicht leicht! Dennoch soll es geschehen. Dummheit und Feigheit reissen die Menschen wieder in den Strudel des Todes. Regierungen, Radio, Presse - alle sind verbündet mit dem Satan. Ja, in solcher Stimmung lässt es sich schwer "Weihnacht" feiern - kein Stern, kein Licht, keine Botschaft - und so jemand noch den Weg sieht - der wird verhöhnt

Hier in USA wimmelt es von ehemaligen Nazigrössen, die als Reporter, Radiolekt., Journalisten, für je 2-3000 Dollar eingeladen sind. Man zeigt ihnen das ganze Land. Empfängt sie im Weissen Haus -, Sacrale Presse - alles ist bereit für sie. Getarnt als "Paneuropäer" spucken sie auf deutschen Namen, auf deutsche Kultur -, O die Maske ist perfid! - aber alle lassen sich täuschen. Während ich mit meiner Frau in der allerengsten Zelle des Exils hausen, da wohnen diese Hitlerianer in Luxushotels und werden behandelt wie die Prinzen. Grotesk! So grotesk wie das ganze Satyrspiel vor der Tragödie, die bald anhebt! -

Ich denke an unseren Gang über die Schlachtfelder - an unsere Eide - dies gibt mir Kraft zu leben in der Hölle dieser Tage. Leben Sie wohl, lieber Kamerad Hammer! Und seien Sie versichert, dass ich kompromisslos die Fahne unseres Ideals weiter trage, bis auch ich im Acker liege, bei den andern.

Meine innigen Wünsche für den Jahreswechsel

herzlichst Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/45-24

Abschrift eines Briefes von Fritz von Unruh an Walter Hasenclever, von Absender ausdrücklich als v e r t r a u l i c h gekennzeichnet!

18. Dez. 50

Für Sie vertraulich: Lieber Walter Hasenclever, Ihre guten Worte erreichten mich. Ich danke Ihnen sehr innig dafür. Ihr Freund Küstermeier war leider nicht bei uns. (Übrigens habe ich Friederike seit langem geheiratet.) Wir hätten so gern von ihm direkte Nachrichten von Ihnen gehabt. Es tut uns furchtbar leid weh, dass Sie so leiden müssen! Aber die Gegenwart ist mal wieder ein Tummelplatz für Verbrecher geworden. Wir haben umsonst gewirkt und gelebt. Die Kanonenkönige regieren. Und wehe! wer sich ihnen widersetzt! Es sieht absolut hoffnungslos aus! Dabei mitzuarbeiten -und jenen Weg fortzusetzen, den den Verdun von uns fordert - das ist nicht leicht! Dennoch soll es geschehen. Dummheit und Feigheit reissen die Menschen wieder in den Strudel des Todes. Regierungen, Radio, Presse - alle sind verbündet mit dem Satan. Ja, in welcher Stimmung lässt es sich sonst "Weihnacht" feiern - kein Stern, kein Licht, keine Botschaft - und so jemand noch den Weg sieht - da wird er verhöhnt.

Hier in USA wimmelt es von ehemaligen Nazigrössen, die als Reporter, Radioleute, Journalisten, für je 2-3000 Dollar eingeladen sind. Man zeigt ihnen das ganze Land. Empfängt sie im Weissen Haus -. Überale Presse - alles ist bereit für sie. Getarnt als "Transeuropäer" sprechen sie auf den deutschen Namen, auf deutsche Kultur. - O die Maske ist perfid! - Aber alle lassen sich täuschen. Während ich mit meiner Frau in der allerengsten Zelle des Exils hausen, da wohnen diese Mitläufer in Luxushotels und werden behandelt wie die Prinzen. Grotesk! So grotesk wie das ganze Satyrspiel vor der Tragödie, die bald anhebt! -

Ich denke an unseren Gang über die Schlachtfelder - an unsere Ride - das gibt mir Kraft mitten in der Hölle dieser Tage. Leben Sie wohl, lieber Kamerad Hasenclever! Und seien Sie versichert, dass ich kompromisslos die Fahne unseres Ideals weitertrage, bis auch im Acker liege bei den andern.

Alle innigen Wünsche für den Jahreswechsel

herzlichst Ihr

Fritz von Unruh

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/93-75

6. Mai 51

Lieber Walter Hammann —

hatte bestimmt von dem Küstenmann. Ich freue mich
über Deinen Besuch. Leider bin ich nicht in guter Verfassung, sondern
Du erlebst Deine erste Krise.

Ich weiß, lieber Freund, Du stehst mit Deinem Urteil
Dich selbst. Aber wo ist Deine Aktivität? Wo ist Deine
Deine Gefühlsleben hier ist sehr hart — und mir scheint
schätzt wo anders. Wie die roten, so kämpfen auch
Kameraden niederringen. Aber wo Kampf, da Gegensatz!
der Dinge auf Erden ist ja politisch nicht Deine alte. Ehrgeiz
wieder das gleiche Bild der nachdem Entwicklung. — Vorsicht
hoffe ich bald mal Deutschland zu kommen. Wann es aber möglich
sehr unwahrscheinlich ist. Du wirst Deine Arbeit haben. Es ist fast so
Freund Dein gewiß Erfolg an meinem Wollen haben. Es ist fast so
als ob ich Deine Berufung als meine ansehe. Wenn es so
Ihnen mit Ihrer Z. was einhaut, einhaut Du auch

Wir sehen uns
Sei so
da uns Euch — der Weg zum Gott.

Schreib recht bald, auch wie meine Frau
gegrüßt

Dein

P.S./

Mein Freund, mit Deinen Künsten hatte ich
für heute Abstinenz einen vollen Sieg
mit Abendbrot etc. Es waren um 5 [illegible]
aber um 8 Uhr, ja um 9 Uhr war er immer noch da.
Blinkes [illegible] ich auf: Feigenwirtin mitgeschickt
Früh [illegible] hätte er, er ist [illegible]

Mich [illegible] mit der in Höhe an —
Eine [illegible] Ukraine: „Ich war in Mannschaft [illegible]
ich empfehle. „Ich war [illegible]: „Sie hätten [illegible]
Kameraden —" Sie: „Ich vermisse [illegible]
ich: „Ich war [illegible] ganze Zeit war [illegible] — ich [illegible] Uhr am Telephon
in Hamburg, da erwartete [illegible] ich wollte Ihnen [illegible] Bericht — ich [illegible]
Hr. Hammann einen Brief [illegible]" Sie: „Ja, aber [illegible]
Ich [illegible] nicht mehr." Ich: „aber dann [illegible] Heimfahrt —

B —

das soll ich mir sagen, [illegible] Leichtsinn ein
Deutscher mehr?

Ich war sehr [illegible]. Ich begreife [illegible] mit ganz
[illegible] Freund, warum Sie mir [illegible] Zeitschrift ansichten.
Dann [illegible] meinen ja [illegible] Kameraden, und wissen,

Die einzige Beziehung [illegible] ich [illegible]
[illegible] Kameraden [illegible] Kameraden [illegible]
[illegible] Kameraden, wie ich [illegible] nicht [illegible]
[illegible]

Bei der geistigen Unsicherheit, Unklarheit
Unsicherheit sage ich geistige Führung der Deutschen
nicht [illegible] Deutschen [illegible] meinen Kopf mit [illegible]
[illegible] Deutschen [illegible]. Dort muß [illegible]
[illegible] Deutschen [illegible]
[illegible] 1948 — [illegible]
[illegible] Dann [illegible] mit [illegible]

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/42-76

21.Juni 1951

Lieber Walter Hammer:

sehr herzlichen Dank für Jhre Zeilen.Es tut mir sehr leid, dass Jhnen Jhr Leiden so zu schaffen macht. Jch hoffe,Jhr Arzt wird Sie bald wieder ganz auf den Damm bringen, sodass Sie in Deutschland weiter zum Heil wirken können.

Mit Jhrem Freund Küstermeier tat es mir sehr leid. Allerdings kann ich mir nicht gut denken, dass er wegen meines Romans die Absicht mich zu besuchen aufgegeben hat. Hier in U.S.A. kann er, ausser von Nazis —, nichts Schlechtes darüber gehört haben; da mein Roman bei seinem Erscheinen hier einen sensationellen Presseerfolg in ganz Amerika hatte. Allererste Schriftsteller, Zeitungsmänner, Dichter, Kirchenmänner, Präsidenten von Bookclubs,- ect. haben mein Werk als wichtigstes,literarisches Ereignis begrüsst, weil es den Virus der Hitler-Seuche aufgedeckt hat. Ebenso wurde es von den grossen Zeitungen in Paris, sowie von Duhamel, Jvan Goll, Luc Durtain,-und so weiter,- begeistert aufgenommen. Das gleiche geschah in Norwegen, In der Schweiz schrieb zum Beispiel der"Bund" und die "Basler Nachrichten" einen Hymnus. Jn den "Basler Nachrichten" sogar ein ehemaliger,allernächster Freund von Hitler, der sich später von ihm gelöst hatte. Jn Amerika wurde ein Pamphlet veröffentlicht mit der Sammlung aller Kritiken, das ich Jhnen jederzeit leihweise zugängig machen kann.

Lieber Freund, Jhre Entrüstung über mein Buch mag von Jhrer Weltsicht aus begründet sein. Das kann ich nicht beurteilen. Sie haben unendlich gelitten unter Hitler und sind daher berechtigt,den Kampf gegen diese Pest so zu führen, wie es Jhnen gut dünkt. Jch respektiere dies und wünsche Jhrem Wirken den allerstärksten Widerhall.

Mir aber bitte ich zubilligen zu wollen, dass auch ich seit 1916 vor Verdun und 1914 an der Marne, als Dichter und Redner in nie unterbrochenem Kampf compromislos Werk auf Werk heraus brachte, in denen in immer neuer Form der Keim des Militarismus blossgelegt wurde. Wenn ich mich damit aber nicht begnügte, sondern,selber seit 20 Jahren ein Flüchtling,vor diesen teuflischen Mächten des Unrechts,- mir den Wagemut gestattete,in einer, im Trance geschriebenen,apokalyptischen Vision unserer Zeit diesem Virus der Kriegs-und totalitären Pest auch eine Heilung entgegen zu setzen,- so werden Sie, lieber Walter Hammer,- dies hoffe ich, mir nicht mehr zumuten ein Buch, das grosse Zukunft hat von mir abzuschneiden. Jhre Empörung wird vielleicht einem Verständnis weichen, wenn Sie den Mann wieder im Geiste vor sich sehen, der damals mit Jhnen über die Schlachtfelder streifte. Meine Erziehung im Kadettenhaus,- mein Dienst bei der Gvarde, mein Erlebnis des 1.Weltkrieges und die Jahre

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/49-II

der Republik in Weimar - haben mich dahin gewandelt, dass ich nur noch Gott diene. Und sein Geist gab es mir ein, den Virus der Männerpest, die sich entwickeln konnte, weil er sich aus dem naturgewollten Zusammenhang jener Liebe gelöst hatte, die Dante in seiner Göttlichen Komödie meinte- und viele Giganten der Dichtung neben ihm. Seit wann ist es nicht mehr erlaubt, als Satyre zu sehen, was verglichen mit dem wahren, ewigen Geisteskulturerbe unseres Volkes vor der Geschichte nie etwas anderes bleiben wird, als ein grausiges Satyrspiel. Da es aber nicht nur Duetschland, sondern die ganze Welt mit seinen Göbbels-Propaganda-Maschinen in die tiefste, seelische, religiöse Unrast jagte, bis hinab zum Abgrund jener Existenzialphilosophie, die dann nur noch „die Angst vor dem Nichts" als einzig „existent" ansah, so folgte ich mit chirurgischer Kühnheit jenen Mutigen in der Geisteswelt, die sich immer nur von ihrem Gewissen und ihrer Verantwortung zum Geist leiten liessen. Wenn auch ich begnadet wurde auf solchem Weg durch das Jnferno ein Licht der Liebe voraus leuchten zu sehen,- warum sollte ich denn mutlos werden?

Wenn die Nazis, wie Sie schreiben, "über mich herfallen werden",- sollte dies verwunderlich sein? Sollte dies nicht viel mehr ein Grund sein, dass Sie mich verteidigen? Denn soviel ist bisher klar: mein Buch stellt eine Scheide dar. Wer nazistisch, faccistisch, oder kommunistisch fühlt, der wird mir Todfeind sein. Wer aber von jenem Geist, den Dante meinte, auch je nur einen Hauch verspürt hat, der wird wissen,- was ich meine. Jch bin in allerbester Arbeitskraft. Wenn Sie und Deutschland mir den Rücken kehren, so tröste ich mich damit, dass dies vor mir fast allen deutschen Dichtern zu ihrer Zeit so ergangen ist. Und nicht nur den Deutschen. Als Shakespeare zum erstenmal in Paris bekannt wurde, nannte ihn die Presse einen "Barbar", und meinte "das Klirren der Kette eines tollwütigen Hundes hätte mehr Poesie, als das gesamte Werk Shakespeare's".- Nach der Aufführung des Fidelio schrieb der grösste Musikkritiker in den "Leipziger, neuesten Nachrichten" über das Trompetensignal im Gefängnisakt,- "das Krähen eines irrsinnig gewordenen Gockels versteht mehr von Musik, als der ganze Herr Beethoven". Und was den heute so hoch gefeierten Wilhelm Lehmbruck anbelangt, dessen Freund zu sein mich das Schicksal begünstigte,- so erlebte ich vor 30 Jahren aus allernächster Nähe in Zürich, wie man diesen grössten Bildhauer unserer Epoche auf allen, damaligen, deutschen Ausstellungen verhöhnte, wie die Kritiker mit ihren Regenschirmen an den Statuen abmaassen, ob Kopf, Arme, Beine nicht "karrikiert" seien, da sie den "normalen" Maassen menschlichen Körperbaues so eklatant widersprachen. Man suchte ihn mit dem Schimpfwort "Expressionis" zu töten. Es gelang der Meute dieses köstlichste Wild zur Strecke zu bringen. Jch selber war

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106143-38

Zeuge dieser furchtbaren Folter und Passion eines unserer grössten, deutschen Künstlers. Denn ich verbrachte die letzte Nacht, ehe er die Gashähne dann in seinem Berliner Atelier öffnete, mit ihm zusammen in religiösen Gesprächen auf einer Bank im Tiergarten.

Verzeihen Sie bitte, wenn ich, der ein Alter erreicht hat, wo man weiss was man tut, Jhnen als dem Kameraden unvergesslicher Stunden diese Worte schreibe.

Jch bin auf alles gefasst. Ob ich durch den Hohlweg hindurch komme, in dem der Tod und die Gespenster hausen und einem das Weiterschreiten mit ihren Larvenhänden und Zwielichtgedanken hindern wollen, - das steht beim Creator! bei jenem Schöpfer, der auch mich ohne meinen Willen ins Leben rief. Bei jenem Schöpfer, der mein Leben bisher lenkte und mir auch den Jmpuls zu diesem nun im Nazi-Lager so verpönten Buche eingab. JHM! diesem Creator will ich weiter vertrauen. Und sonst niemand! denn JHM allein habe ich mich auch dereinst, wenn diese Form meines Leibes zerbrochen ist, zu verantworten. Auch meine Paulskirchenrede war aus keinem anderen Geiste in den deutschen Raum gesprochen. Dass man in Lagern oder Zuchthäusern war stellt an sich noch keinen Freipass aus zur Betätigung. Wir alle haben unsäglich gelitten. Auch mir ward alles geraubt und geplündert. Mein heisses Gebet geht dahin.. dass es die heute in Deutschland wieder so rührigen Feinde jenes Neuen Lebens, das unzählige Frontsoldaten im NiemandsLand erträumten, - ich sage: dass diese rührigen Generale des Teufels es nicht wieder dahin bringen, dass Deutschland ein drittesmal besiegt und zerstört zu spät erkennen wird, welchen Weg es nach 1945 hätte einschlagen sollen. Und sich zu spät eines Menschen wie meiner Person erinnert, der, als er diese "Satyre" des „deutschen Satyrspieles" schuf, die Willigen und die, welche reinen Herzens sind, wecken! aufrütteln! und einem anderen Ziele entgegen zu führen - versuchte.

Jch umarme Sie mit meinen innigsten Wünschen.

Jmmer der Jhre

Georg Kaiser

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

EB-Archiv-93

Hamburg, 29.Juli 1951

Sehr geehrter Herr von Unruh!
Es geht unserm Freunde Walter Hammer gegenwärtig leider so schlecht, dass er immer wieder vergebens sich aufgerafft hat, um Ihnen ausführlich zu schreiben, dann aber immer wieder in seinem Anlauf stecken blieb. Er wollte Sie nicht mit wenigen Worten abgespeist haben. Doch nun hat er mich gebeten, Ihnen ein paar Worte der Entschuldigung zu schreiben.
Inzwischen hat Herr Hammer seinen Freund Dr.John O.Reinemann, 21 West Phil. Ellens-street, Philadelphia 19, gebeten, bei Ihnen vorzusprechen, sobald er wieder einmal in New-York zu tun hat. Er glaubt, dass Sie sich Herrn Reinemanns noch entsinnen würden.Er leitete in Frankfurt die Weltjugend-Liga und hat 1927 das Treffen auf der Freusburg ins Werk gesetzt. Jetzt ist er Oberster Jugendrichter und Autor eines juristischen Standar Werkes. Küstermeier war bei ihm zu Besuch. Herr Reinemann wird nun auch imstande sein, Ihnen eine Erklärung über die ärgerlichen Vorgänge zu geben, über die Sie begreiflicherweise nicht wenig erbost waren.
Herr Hammer wird baldigst eine neue Kur in Bad Pyrmont durchführen müssen. Anschliessend will er Ihnen dann ausführlicher schreiben.Übrigens ist die Witwe des in Brandenburg hingerichteten früher deutschen Gesandten Dr.Otto Kiep kürzlich nach New-York gefahren, wo sie wahrscheinlich im Deutschen Konsulat mitwirken wird. Herr Hammer hat sich erlaubt, bei ihr anzuregen, Sie doch einmal aufzusuchen.Er empfiehlt Ihnen, Frau Dr.Kiep dann doch zu empfangen.
Herr Hammer bat mich, Sie und Ihre Gattin recht herzlich von ihm zu grüssen.
Mit verehrungsvollem Gruss!

(Erna Schulz)

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ED-106/45-40 (? 7/353 ?)

6. Februar 1953

Lieber Fritz von Unruh !

Nun sind Sie schon viele Monate wieder in der alten Heimat ohne daß es mir vergönnt gewesen wäre, von Ihnen zu hören oder doch wenigstens Ihre Adresse zu erfahren. Nun hoffe ich, daß ich Sie auf dem Umwege über Diez mit herzlichen Grüßen und Wünschen für Sie und Ihre Gattin erreichen kann.

Eben ersah ich aus der "Neuen Zeitung", daß Sie gelegentlich der Uraufführung Ihres "Wilhelmus" in Frankfurt sehr gefeiert worden sind. Hierzu einen herzlichen Glückwunsch!

Ich kann mir vorstellen, daß es für Sie nicht leicht ist, sich mit der deutschen Gegenwart zu befreunden. Wenn man im Buche der Erinnerungen blättert und Vergleiche zieht, ist man ~~auch~~ wieder versucht, den zwanziger Jahren ein Loblied zu singen. Die Hitlerzeit hat gar zu viel von der guten alten Substanz verzehrt. Doch wollen wir die Hoffnung nicht aufgeben, daß eine junge Generation die Verheerungen wieder wettmachen und unsere Ideale doch noch verwirklichen wird.

Noch in diesem Monat kommt ein Buch von Günther Weisenborn im Rowohlt-Verlag heraus, wobei ich meine Hände stark mit im Spiel gehabt habe: "Der lautlose Aufstand". Ich habe dafür eine Menge Material zur Verfügung gestellt, wovon allerdings gut 80 % unter den Tisch fallen mußten, einfach weil der Raum nicht reichte. Ärgerlicher aber ist der unglücklich gewählte, weil verniedlichende Titel, den sich Rowohlt leider nicht hat abhandeln lassen. Gleichwohl wird das Buch gewiß Aufsehen erregen, weil hier ein Überblick über die deutsche Hitlerabwehr in ihren mannigfachen Erscheinungsformen geboten wird. Ich nehme an, daß auch Sie dieses Werk durchsehen werden. Es würde mich freuen, dann Ihr Urteil zu erfahren.

In alter gesinnungsfreundlicher Verbundenheit verbleibe ich mit herzlichen Grüßen für Sie und Ihre Gattin

Ihr getreuer Kampf- und Weggefährte

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Fritz von Unruh

ED-106/65-41

D e r / H o l z s t o s s / b r e n n t

(Gesprochen als Feuerrede auf der Freusburg beim Weltjugendtreffen, 1927)

Der Holzstoss brennt...! Die Flamme jagt das Dunkel! Ihr schaut gebannt – und wartet, dass die andere Flamme sichtbar werde: das Feuer Eurer Gemeinschaft! – Nicht wahr, darum seid Ihr hier herauf gepilgert aus Euren Parteien und Grenzen – und wie sich jetzt einer im anderen erkennt – verblassen die trennenden Wimpel...Augen in gleicher Sehnsucht und Bereitschaft werden leuchtend! Vor vierzehn Jahren strömtet Ihr auf dem Hohen Meissner zusammen – in feierlichem Protest gegen den Übermut eines Schlachtdenkmals der Völker! Damals war Euer Schwur ein"Hinweg" von jeder hungrigen Phrase und ein "Näherheran" an die innere Wahrhaftigkeit!

Angesichts dieser prasselnden Funken frage ich Euch: Waren wir wahrhaftig? Unsere Ehrlichkeit ruft: ja! ja! Nun...Wie konnte es dann geschehen, dass wir alle der unseligen Fanfare dennoch folgten? – Ihr sagt: um die Heimat zu schützen... Du, vor mir: was nennst Du dennHeimat? – Die Linde am Tor? den Wald Deiner Wanderung? die Wiesen Deiner Spiele und Lager? oder den Laut Deiner Lieder? Ihr Heimatsucher!seid nicht gerade Ihr draussen im Feld auf einsamem Horchposten, in der Schlammqual Eurer Höhlen und Gräben, Aug in Auge mit dem in gleicher Not verstrickten Gegenüber zu jener anderen Heimat erwacht – wo, wie Beethoven im Fidelio singt: der Bruder seinen Bruder sucht?

Freiwillige! In dieser Stunde, da sich der erste August unseres Aufbruchs wiederum jährt – wollen wir auch der heimlichsten Trugromantik direkt ins Angesicht sehen? Und hübe sie sich mitten unter uns auf – im silbernen Heroismus der Flandernschlacht – mit dem Mal ihrer Wunden! mit der singenden Stirn ihres tragischen Opfers – – wir riefen dennoch: hinweg und – näherheran: an die innere Wahrhaftigkeit! Denn Langemark ist dem Volk noch kein Zeichen! Aus dem blutgetränkten Acker wuchert nur – Unkraut! Kein "Memento" leuchtet uns über dem Unbekannten Soldaten! – Wir haben nur den Bekannten Soldaten! Sein tauber Wink füllt wieder die Haine der Seele mit Schritt und Kommando! Junge Leiber! heisst Euch in der Arena"concurrere" noch seliges Nebeneinander um die Harmonie von Schönheit und Geist? oder Niederboxen und Konkurrenz? Schon reicht man dem Ungeist überall die Preise– und verstopft uralte, dem Drill gefährliche Quellen der Poesie! Einheit, die uns alle doch alle schon fasste, haust dürr auf Gräbern derer, die für sie gefallen – als Gespenst! An Stamm und Mark frisst Fluch! Über das Wehe und Menetekel der Märtyrer errichtet man rasche Fassaden – weil Frieden heute klug sein heisst und politisch... Aber die Mörder der Sendung dürfen schwatzen auf jeder Bank des Reichs!

Ist keiner da, der Masken abreisst? der den Tag der Greise rings von den Stühlen stösst, auf denen Kraft und unser Dennoch thronen sollten? Ist der Zukunft Sturmkolonne aufgelöst und zerstreut? Sind wir nicht mehr entschlossen zur letzten Entscheidung? Zum Heran an uns selber? Du und Du! wir alle – herausgehoben für einen kurzen Moment aus dem dunklen Tal des Geschehens – hier auf dem Berge, wo zwischen Brennen und Verbrennen das Pathos unseres eigenen Lebens lodert – sind wir schon lahm und faul im Drang zur innersten Wahrhaftigkeit? Einer sagt: was ist das, die innerste Wahrhaftigkeit?

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/45-42

Als ich vor zwei Wochen über die Schlachtfelder ging von Verdun mit einem der Euren und das unbeerdigte Gebein Gefallener fand, grün von Verwesung - da wusste ich, dieser armen Knochen innerste Wahrhaftigkeit heisst: Tod! Und noch tönt mir vom Pfefferrücken und Toten Mann, von Beaumont und dem Caureswald die Melancholie ihrer Vergängnis im Ohr -

Ihr seid alle dem Feuer zugewandt, darum könnt Ihr die Schatten nicht sehen im Horizont - Blickt Euch nur um! hinter Euch ragen die stummen Bataillone mit einer Frage im zerschossenen Mund - Wer unter Euch steht auf und wagt das Wort, das sie erlöst von ihrem furchtbaren "Warum!"

1918 trieb Euch ihre knöcherne Trommel aus den Ruinen und Trümmern nach Deutschland zurück mit einem bürgerschreckenden "Ichwill!" will aus den Klammern der Lüge! über mich selbst durch die Nebel zur Klarheit! aus der Zwangsjacke heraus des "Dusollst!" - Damals sprangen die Tore vor Eurem brausenden Marsch! barsten die Siegel! - die Welt war bereit... für Griff und Form! aber dann rückte die Front plötzlich so weit - Genuss und Taumel so nah! und das alte "Leben, Nurleben" spielte wieder auf zum Tanz! bis Ihr Euch drehtet - immer um die Entscheidung herum und schliesslich hinfielt - hierhin und dorthin! und nichts mehr wusstet von dem Übereuchselberhinaus! von dem Gott, der Euch führte!

"Von welchem Gott? Gott hatte uns verlassen!" Wer schrie es aus Euren Reihen? Tritt vor mich hin! Warst Du in der schwarzen Kammer Deines Geschicks jemals - allein? Verebbte Dein Rufen ungehört in Dir selber? Stiess Dein ausgestreckter Arm nur an Wand und Wände? Schriest Du: Gott, Gott, warum hast Du mich verlassen? Gaben die Wolken Dir Antwort? Nein! Die Öde blieb Öde, denn nicht Gott hatte Dich verlassen, sondern Du Dich selber! Weisst Du noch, wie Dich das Nichts anstierte - bis Du es aus Dir selber zu verdrängen begannst mit dem Gebet: Gott, Gott, erwache in mir! und wie dann Er in Dir seine Augen aufschlug - wie Du frei wurdest vom Alp des Fatums und Du die Stimme Deiner Eigenkraft hörtest: es gibt kein Schicksal! Herr über Zelle und Samen bin ich! ich allein, mit der gestaltenden Hand, die mein "ich will" verwandelt in ein "ich soll" der Selbstbestimmung - und Entscheidung! Erinnerst Du Dich, wie Du Deinem Nächsten danach so anders entgegen kamst, ehrfürchtig, zärtlich, weil Du in ihm die gleiche Urvernunft erkanntest: wie jedes Misstrauen schwand, auch die Selbstüberhebung! Wie Du, religionsloser Spötter, plötzlich erschauernd eine neue Religion in Dir ahntest: die Bindung an den Gott im andern...

Ist das vergessen? Jünglinge! dann habt Ihr Sinn und Deutung Eures Golgatha vergessen! Euren auf den Schädelstätten des Krieges geborenen heiligen Entschluss zum andern! Aber so lange werden sie trommeln - die toten Finger von zehn Millionen Soldatentrommeln, bis er wieder erwacht ist in Euch! er, der Eure Faust aufbiegt, Du! er, aus dem jede Gemeinschaft erst wächst! er, dessen Bilder und Gefäss Ihr seid! er, dessen Phantasie aus hohlen Götzen lebendige Staaten schafft! er, des Friedens Tor und Wall! - Oder wie wollte einer noch sein Gewehr erheben gegen den andern, wenn er weiss: Gott ist in ihm?

Du Blonder! was lächelst Du? Wir sind so deutsch wie Du! wie der Franzose neben Dir Franzose ist und der Brite Brite! Wir rufen Dich zu keinem milden Pazifismus auf! Wir aus dem Kriege sind gefeit vor solchem Verdacht! Wir, die dem Vaterland jahrhundertlang in Todesdisziplin das Herz zermalmen mussten - wir

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ED-106/43-43

sind im Frieden jetzt nicht Quallen! - auf und ab - ein Spiel des Zufalls! Lächele immer... Dein Spott schäumt ~~verbenenstx~~ vergebens!Über Deiner Zweifel Wenn und Aber ragt unseres Glaubens Fels - unverrückbar!Und eher wird die Erde, auf der Du lagerst, wegsinken von Deiner Sohle, ehe wir weichen! Und wichen alle - zerrieben Partei sich an Partei - bögen angstblinde Führer die ~~ew~~ Signale um - zu alten Ufern - der Kompass unseres Willens sieht Ziel und Richtung! Und kein Gewitter giftgefüllter Spannung schlägt uns die Hand vom Steuer! ... Ihr stimmt zu? traf ich den Kern Eurer Wahrhaftigkeit? Seid Ihr noch alle an Bord? bereit in frevelkühnem Mut die Fahrt zu wagen - über den Tod? den Jakobskampf, der mehr Blutschweiss von Euch fordern wird als Dixmuiden und Langemark -- den Kampf um die Prägung Euerer Seele?

Warum fassen Eure Hände die Hände - heimlich? Was trennt Euch noch? Welche Partei, ~~Grenze~~ Rasse oder Grenze? Antwortet mir! Habt Ihr Euren PAX im Herzen geschlossen?Oder wird man, wenn Krieg wieder "klugsein" heisst und "politisch", Euer Zueinander---auseinander jagen können?Nein! seht - vor dem Nein fliehen Furcht! Feigheit! Schwäche wie Fledermäuse davon! Welch szeptertragendes Phantom vermöchte Euch danach noch zu ~~zwetmx~~ zwingen, je anders zu entscheiden als nach Eurem Gelübde? "Keines!" Diese Antwort, Kameraden, war der Schrei Eurer Freiheit! das vorgebrochene Wartburgfeuer! es komme über die Völker... Auf denn: ballt Euch zusammen! Euer Weltbund ist gegründet! Junge Menschen! so geachweisst, seid Ihr der Magnet, der irrende Nationen ordnet, das Gewissen - das Weltgewissen mit der neuen Waage,vor der die ungerechten Richter zittern! das Fanal, das nicht nur Europa erhellt - der Bogen über gestern und morgen!

Wenn Ihr jetzt wieder hereuntersteigt - ein jeder an sein besonderes Werk - dann werden meine Worte wie dieses Feuer zerfallen in Asche und Staub ...Riefen sie aber wach in Euch: Euer Ja gegen das Nein! Euer Sein gegen das Nichtsein! Euer Vorwärts gegen das Zurück! gegen jede Verkalkung in der Herzader unserer Verantwortung -dann hat dies Feuer nicht umsonst gebrannt! Dann wird es weiter Feuer zünden!

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/43-44

21.Januar 1951

Herrn
Generaldirektor Dr.hc.Adolf Grimme
H a m b u r g 13, NWDR

Lieber Adolf Grimme! Nun ist es mit vieler Mühe geglückt, Fritz von Unruhs Brief zu entziffern. Obwohl er ihn ausdrücklich als vertraulich erklärt hat, glaube ich es doch verantworten zu können - ja, ich halte es für meine Pflicht! - Dir seine Worte zugänglich zu machen. Stimmten wir schon in der Meinung überein, dass die Form seines Briefes und die Winzigkeit seiner Schriftzeichen auf Verbitterung, ja Verkrampfung schliessen liesse, so unterstreicht der Wortlaut diesen Eindruck noch. Man müsste wirklich darauf sehen, diesem Manne helfend beizuspringen - ehe es zu spät ist.

In alter gesinnungsfreundlicher Verbundenheit verbleibe ich mit herzlichen Grüssen

Dein

P.S.
In gleichem Sinne schreibe ich auch nach Frankfurt an Walter Kolb. Auch Küstermeier versuche ich vor seinem Abflug damit zu erreichen.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/45-45

NORDWESTDEUTSCHER RUNDFUNK
Anstalt des öffentlichen Rechts

NWD R

GENERALDIREKTION
ANSCHRIFT (24a) HAMBURG 13
ROTHENBAUMCHAUSSEE 132-134
RUF SAMMELNUMMER 44 10 31
FERNSCHREIBNUMMER 021128
KONTO LANDESZENTRALBANK
HAMBURG NUMMER 2/9515
VEREINSBANK IN HAMBURG
POSTSCHECK HAMBURG 810 24
TELEGRAMM-ADRESSE NORDFUNK
ABTEILUNG
Programmarchiv

Herrn
Walter Hammer
H a m b u r g 39
Bilserstrasse 16 d

Ihr Schreiben vom	Ihr Zeichen	Hamburg, den	Bitte in der Antwort angeben
21.1.51		16.2.51	

Sehr geehrter Herr Hammer!

Herr Dr. Grimme übergab mir Ihren Brief mit den Abschriften der Briefe von Fritz von Unruh mit der Bitte, irgendetwas für ihn zu tun. Sie können sich darauf verlassen, daß ich diese Briefe absolut vertraulich behandele.

Fritz von Unruh kenne ich sehr gut aus der Zeit unserer gemeinsamen Emigration in Frankreich. Er wohnte damals, wenn er von der Côte d'Azur nach Frankreich kam, im Hause von Hugo Simon, mit dem ich befreundet war.

Ich möchte nun sehr gerne Fritz von Unruh helfen und denke dabei an eine regelmässige Berichterstattung über kulturelle Ereignisse in Amerika, evtl. an einen Auftrag zu einem Hörspiel und evtl., wenn er das akzeptieren würde, ihn gleichzeitig einladen, zu der Inszenierung nach Hamburg zu kommen.

Sehr gerne hätte ich Ihre Meinung dazu und ebenfalls wäre ich Ihnen dankbar, wenn Sie mir die Adresse von Fritz von Unruh mitteilen würden.

Mit schönen Grüssen
Ihr
A. Maass
(Alexander Maass)

Gerichtlicher Vertreter des Nordwestdeutschen Rundfunks ist der Generaldirektor. Der Nordwestdeutsche Rundfunk kann auch von zwei vom Generaldirektor bevollmächtigten Personen vertreten werden. Einzelheiten über Umfang und Dauer der Vertretungsmacht erteilen die Vollmachturkunden. Auskünfte erteilt der Justitiar des Nordwestdeutschen Rundfunks, Hamburg 13, Rothenbaumchaussee 132.

Wir bitten, alle Zuschriften ausschließlich an die Anschrift des Nordwestdeutschen Rundfunks, Postfach Hamburg, und nicht an Einzelpersonen zu richten

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/45-46

25.Februar 1951

Herrn
Alexander Maass
NWDR, Programmreferat
H a m b u r g 13
Rothenbaumchaussee 132/134

Sehr geehrter Herr Maass! Verargen Sie es mir bitte nicht, dass ich erst jetzt Ihre freundlichen Zeilen vom 16. Februar beantworte. Von Tag zu Tag hatte ich gehofft, Sie einmal aufsuchen zu können, aber esging mir leider schlechter und immer schlechter. Ich hoffe aber,mich im Laufe dieser Woche zusammenreissen zu können, Vielleicht haben Sie die Freundlichkeit, mich ganz kurz eben zu benachrichtigen, zu welcher Stunde Ihnen ein kurzer Besuch am angenehmsten sein würde, sagen wir Dienstag oder Mittwoch.

Ich würde Ihnen empfehlen, erst nach unserer Aussprache mit Fritz von Unruh in Verbindung zu treten. Gerne gebe ich Ihnen aber schon einmal seine Adresse: Fritz von Unruh, Riverside Drive 456, New York-City.

Empfehlen Sie mich doch bitte Herrn Dr.Grimme, den ich gelegentlich meines Besuches auch gerne ganz kurz sprechen möchte. Vielleicht lässt sich das arrangieren.

Mit besten Grüssen verbleibe ich Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

17. Juni 1951. - Lieber Fritz von Unruh ! Grollen Sie mir bitte nicht. Ich war sehr krank. Und das müssen Sie als Entschuldigung gelten lassen, denn eine andere gibt es nicht. Vergangenen Winter sah es ganz so aus, als habe mir der Ueberfall der Vandalen den Rest gegeben, ich drohte abzukratzen. Als im Februar mein Blutdruck bedrohlich auf weit über 200 angestiegen war, wurde ich telegrafisch nach Bad Pyrmont gerufen, wo mein alter Freund Dr. Otto Buchinger (der O. Wanderer unseres kleinen Paaschebuches) mich kostenlos in die Kur nahm. Zwar wirkte ein dreiwöchiges Heilfasten auch bei mir Wunder; seine regenerierende Kraft setzte sich auch noch fort, doch kam ich immer noch nicht wieder zum Schaffen. Immer wieder reisse ich mich zusammen und nehme kühne Anläufe, aber ich bleibe stecken. Dennoch habe ich die Hoffnung noch nicht aufgegeben, mein grosses Brandenburgbuch doch noch zu vollenden. Der dortige AUFBAU hat davon übrigens am 25. Mai ausführlich Notiz genommen.

Als ich davon erfuhr, dass Rudolf Küstermeier auch in die Staaten fliegen würde, vereinbarte ich mit ihm, dass er dann unbedingt auch Sie aufsuchen müsse. Adolf Grimme, mit dem ich auch Ihretwegen schon gesprochen hatte, versprach sich einiges von diesem Zusammentreffen, denn er ist wirklich guten Willens, Ihnen im Rahmen des Möglichen (er wird eben jetzt von vielen Nazis gemein angepöbelt!) starke Resonanz zu verschaffen. Von mehreren gemeinsamen alten Freunden, die Küstermeier drüben besucht hatte, kamen Grüsse bei mir an. Umso schmerzlicher hat es mich berührt, dass Sie sich, ausgerechnet Sie) sich verfehlt haben. Schon zweimal habe ich Küstermeier geschrieben und ihm um Auskunft gebeten - vergebens! So sind die Zeitungsleute ! Ich hätte ihn mal eines Abends aufgesucht - doch muss ich mich schon gegen 7 oder 8 legen. Man weiss in meinem Freundeskreise, dass ich weder Besuche machen, noch empfangen kann. In meinen Briefen an K. habe ich es an kräftigen Vorwürfen nicht fehlen lassen, gleichwohl blieb mir K. jede Auskunft schuldig. Adolf Grimme ist gegenwärtig in Urlaub. Sobald ich dazu imstande bin, will ich ihn zu sprechen versuchen. Ihm assistiert übrigens ein Essener, den Sie von Paris her kennen, wo er dem Münzenbergkreis angehörte (ZUKUNFT!) ; Joachim Maass. Mit ihm sprach ich vor einigen Tagen erst. Man wollte auf meine Mitwirkung nicht verzichten; so sprach ich zehn Minuten in einer Sendereihe "Das taten sie für Deutschland", die auch noch in Buchform erscheinen soll. Es soll starke Wirkung von meinen Worten ausgegangen sein. Ich hoffe, Ihnen nächster Tage den genauen Wortlaut schicken zu können, wenn man mich wiedermal zur Beratung jener Buchausgabe ins Funkhaus holt. - Ihr Buch "Der nie verlor" ist beinahe unbekannt , denn Werke, die in der Schweiz erscheinen, sind hier schwer zu haben. Nur mit vieler Mühe ist es mir geglückt, daranzukommen. Es tut mir leid, dass ich Sie nicht beizeiten habe beraten können, es hätte nämlich nicht erscheinen dürfen. Um Ihres Ruhmes als Dichter und Redner willen. Lässt sich dieses Unglück nicht wiedergutmachen? Auch in Frankreich scheint man der französischen Ausgabe ratlos gegenüber zu stehen. Gerade Ihre besten Freunde sind unfähig, mehr als ein Dutzend Seiten zu lesen. Schade! Wenn Sie (erst jetzt!) heimkehren und das Gewicht Ihres Wortes wieder zur Genesung Europas uns bescheren wollen, dann täten Sie gut daran, sich von diesem (uns allen unverständlichen) Buch loszusagen. Sehen Sie das doch bitte zu ermöglichen. Wenn erst mehrere Exemplare davon über die Grenze kommen, werden die wie Giftpilze hochschiessenden Nazi-Blätter wüst über Sie herfallen, ohne dass man imstande wäre, Ihnen helfend beizuspringen. Gerade weil wir darum ringen, der reinen (unverzerrten) geschichtlichen Wahrheit zum Durchbruch zu verhelfen. Ich hoffe, dass Sie mich nicht missverstehn, sondern von der Ehrlichkeit meiner Worte überzeugt sein werden.

Ihnen und Frau Friedericke herzliche Grüsse und Wünsche!

Ihres

Wissen Sie von Ernst Adolf Dreyer -:dass er sich von Blunck hat umgarnen lassen?Ich bekam ein Buch zu sehen,dessen Autor er ist :"Deutsche Kultur im Neuen Reich"! Band 7 der Schlieffen-Bücherei GEIST VON POTSDAM,herausgegeben von Ernst Adolf Dreyer mit Graf Wilhelm von Schlieffen!Er rühmt die "Reichskulturkammer"in all ihren Zweigen.Auf Kunstdruck: Goebbelsbild. Einleitend :ein Dutzend Seiten von"Reichskanzler "Adolf Hitler(den auch der grösste Dichter nicht karikieren kann,den man nur nackt in seiner Erbärmlichkeit zeigen darf!). Ihn und seine ganzen Spiessgesellen,die man heute allmählich durchschaut hat.) Nochmals:Rätselhaft ist mir das Versagen Küstermeiers.Ich hatte es gut gemeint und nichts unversucht gelassen!

Herrn

Fritz von Unruh,

456 Riverside Drive,

N E W - Y O R K - C I T Y

7. Juli 1951.

Lieber Otto!Habe ich doch schon gedankt für Euren gemeinsamen Kartengruss?Gesprochen habe ich Rudi Küstermeier noch nicht;auf Briefe antwortet er nur selten einmal,zu sprechen kriegt man ihn noch seltener.Hinzukommt, dass ich auch nur selten imstande bin,Besuche zu machen oder Besuche zu empfangen. Abends muss ich schon zwischen 7 und 8 in die Klappe. Das ist bitter.Ich hätte schon längst wieder nach Düsseldorf gemusst,aber das ist zu gefährlich.Ende dieses Monats jedoch will ich auch gegen den Willen des Arztes losfahren, denn dann kommen Hugo Hammerich und seine Frau mal wieder rüber.Am 8. August wollen wir uns im Schloss Benrath bei Düsseldorf treffen.(Ob Rudi Küstermeier auch seine Werke besucht hat?).

Wie gesagt,es geht mir leider recht unterschiedlich. Gegen den Herbst muss ich erneut Dr. Buchingers Hilfe erbitten,vielleicht verschafft mir ein nochmaliges Heilfasten die nötige Kraft zur Vollendung meines Brandenburgbuches.Ich sprach vor einem Monat erneut zu vielen Millionen des NWDR über Brandenburg. Den genauen Wortlaut falte ich Dir bei.

Grolle mir bitte nicht, dass ich Dir auch sonst noch etliches auf den Hals schicke und Dir zumute,mir eine Aufgabe abzunehmen, die mich sehr bedrückt. Rudi Küstermeier war der Meinung,dass Du bisweilen nach New-York kämest und dann vielleicht auch einmal Zeit fändest, Fritz von Unruh, 456 Riverside Drive, aufzusuchen.Er würde sich Deines Besuches gewiss freuen,kennt Ihr Euch doch schon von der Freusburg her, wo er sprach,nachdem wir im Sommer 27 von unserer Pilgerfahrt nach Verdun zurückgekehrt waren.

Kurz derTatbestand:Die Unruhs hatten offenbar grossen Aufwand getrieben, Rudi Küstermeier zu empfangen.Aber sie warteten mit dem Essen vergebens. Daraufhin schickte mir der Dichter einen wiedermal sehr schwer zu entziffernden Brief(Luftpost),wovon ich Dir eine(nicht minder schlecht zu lesende) Fotokopie beifalte.Ich bat Rudi K.mehrmals brieflich um Auskunft,musste aber mehr als 5 Wochen lang vergebens auf Antwort warten.Um den Dichter nicht weiter zu erzürnen (wir wissen ja,dass er sehr empfindlich ist),schickte ich ihm am 17. Juni schon einmal einen Zwischenbescheid(auch davon falte ich eine leider nicht gut geratene Fotokopie bei. Ich sprach daran die Vermutung aus,dass Rudi K. mittlerweile vielleicht den "Roman"Fritz von Unruhs gelesen habe,eines Possenhafte verzerrte Hitlerbiographie,über die man den Kopf schüttelt.Ein Verhängnis für uns,die wir bestrebt sind,das Leben Hitlers in seiner ganzen Erbärmlichkeit, nackt und unverzerrt, der Nachwelt zu überliefern.(Wenn Du es über Dich gebracht hast, jenen Schmöker zu lesen,werden wir in der Verurteilung dieser Phantasterei wahrscheinlich übereinstimmen;Veröffentlichung konnte eben nur "fern vom Schuss" geschehen!).

Endlich kam dann (am20. Juni) ein Antwortbrief von Rudi Küstermeier an,den ich Dir fotokopiert beifalte (während ich Dir von meinem Luftpostbrief nicht eine Fotokopie,sondern den roten Durchschlag beifüge,den ich nun allerdings gerne zurückerhielte!).Was tun???

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ED-106/43-49

21 West Phil-Ellena Street
Philadelphia 19, Pa., USA

24. Juli 1951

Walter Hammer
Hamburg 39
Bilserstrasse 16 d
Germany - British Zone

Lieber Walter!

Herzlichen Dank fuer Deinen Brief vom 7. Juli mit den vielen interessanten Beilagen. Vor allem las ich Deinen Rundfunkvortrag mit viel Interesse. Auch Deine oefters gesandten Zeitungsausschnitte, meist Faelle von Jugendstraffaelligkeit betreffend, sind mir stets willkommen -- aus beruflichem Interesse.

Ich schrieb Dir wohl schon vor einiger Zeit, dass wir uns sehr mit Rudolf Kuestermeier's Besuch gefreut haben. Wir hatten von ihm inzwischen auch bereits ein paar Briefe. Er ist ja wirklich sehr angespannt.

Sicher wirst Du Dich sehr aufs Wiedersehen mit Hugo Hammerich freuen. Das wird ja jetzt bald sein. Es tat uns leid zu hoeren, dass es Dir gesundheitlich nicht gut geht. Vielleicht wird die Buchinger'sche Kur Dir wieder etwas helfen.

Und nun zum Hauptinhalt Deines Schreibens: das ist allerdings eine reichlich verfahrene Sache. Ich kann - um es gleich ganz offen zu sagen - auch nicht helfen. Erstens, komme ich nicht haeufig nach New York, und wenn ich dort bin, verbringe ich die Zeit meistens mit meinem Bruder und dessen Frau. Zweitens, und das ist noch wesentlicher, glaube ich, dass da garnichts mehr "beizulegen" ist. Fritz von Unruh ist so eingebildet und fuer "gewoehnliche Sterbliche" unzugaenglich, dass die Tatsache, dass ich ihn von Frankfurt her kenne (Werner Jantschge und ich suchten ihn damals in seinem Main-Turm in Frankfurt auf, um ihn auf die Freusburg einzuladen), nicht den geringsten Unterschied machen wuerde. Vor etwa zwei Jahren war er in Philadelphia, um vor einer Studentengruppe einen Vortrag zu halten; ich ging hin und stellte mich ihm am Anfang des Vortrages vor --, er war ausserordentlich kuehl, und das war alles!

Ich kann mir es auch einfach nicht emotionell zumuten, mich mit ihm auseinanderzusetzen. Ich bin - wie Dir Rudolf K. bestaetigen kann, - hier beruflich und ausserberuflich sehr angespannt.

Schliesslich muss ich sagen, dass wenn ich mich nicht nur als Rudolf Kuestermeier's sondern auch als ~~[illegible]~~ Deinen Freund ihm vorstelle, ich keineswegs auf einen angenehmen Empfang im Augenblick rechnen koennte. Denn ich weiss ja nicht, wie er in seiner fast psychopathischen Eitelkeit Deine ausserordentlich scharfe Kritik seines Hitler-Romans auffasst. Ich habe vor einigen Jahren das Buch in englischer Sprache ("The End Is Not Yet") gelesen und zwar habe ich mich tatsaelich durchgefressen, gerade weil es Unruh - der Unruh des "Opfergangs" und des "Fluegels der Nike" und des "Geschlechts" - schrieb. Aber leider fand auch ich nichts Positives, und stimme mit Dir in der Beurteilung des Buches voellig ueberein.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Du hast auch zweifellos recht, dass politisch das Buch - die Perversitaet der Ideologie dieses Buches - ihm schwer schaden wird, wenn er wirklich - was wahrscheinlich richtig waere - nach Europa oder sogar nach Deutschland zurueckkehren wuerde. Leider ist er von Amerika oder - richtiger: von dem Mangel an Anerkennung seiner Werke in Amerika sehr enttaeuscht. Die Frankfurter Rede war nun wieder sehr gut, und er haette sicher ein"Reservoir guten Willens" (ein Ausdruck Wendell Willkie's) dort vorgefunden.

Also nimm es mir nicht uebel, wenn ich diese Pilgerfahrt zu 456 Riverside Drive, New York, nicht unternehme. Er wird sicher die Kuestermeier'sche Panne (wie Rudolf es selber nennt) bald vergessen haben.

Sicher wirst Du ihm zu verstehen geben (hast es ja auch bereits in Deinem Brief an ihn vom 17. Juni, dessen Kopie ich anbei zurueckeende, getan), dass dies nichts an Eurer Freundschaft und Kameradschaft aendert.

Hertha und ich fahren in 2 Wochen auf Ferien (wir sind reif dafuer) in Maine, im Nordosten der USA, wo es eine schoene landschaftliche Mischung von Seen, Meer und Wald gibt.

Wir haben einer guten Freundin, Annemarie Amram, die zurzeit in Deutschland ist, Deine Adresse mitgegeben und sie gebeten, wenn möglich sich mit Dir in Verbindung zu setzen und unsere Gruesse zu uebermitteln; sie war aber noch nicht sicher, ob sie's zeitlich schaffen wird. Sie wollte Mitte Juli in Hamburg sein.

Unser Buch ist in zweiter Auflage erschinen; 40 colleges und Universitaeten haben es bisher als Textbuch angenommen.

Viele herzliche Gruesse von Hertha und mir!

In alter Freundschaft
Dein

J. Ob. P.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/41-50

26. August 1951

Rinemann

Lieber Otto!

Hab herzlichen Dank für Deinen Brief vom 24.Juli. Es war reichlich unverschämt von mir, Dir einen Besuch bei F.v.U. zuzumuten, aber Du wirst als Entschuldigung sicher gerne geltenlassen, dass ich mir wirklich nicht anders zu helfen wusste, nachdem die Krankheit meine Arbeitskraft halbiert hat. Es freut mich, dass wir in der Beurteilung des ehemaligen Dichters und seines lächerlichen Kriminalschmökers übereinstimmen. Ich weiss auch so gut wie Du, dass der gute Mann empfindsam wie eine Mimose ist,weshalb es kein Vergnügen ist, ihm zu begegnen. Er wird ein böses Fiasko erleben, wenn er hier in Deutschland auftaucht und nicht mittlerweile gelernt hat, sich zu bescheiden. Ich würde diese Worte natürlich niemals zum Fenster hinausreden, aber unter uns ist diese Aufrichtigkeit wohl immer noch am Platz.

Ihr habt inzwischen hoffentlich recht schöne Ferienwochen verleben dürfen. Vor drei Wochen traf ich Hugo Hemmerich beim Schloss Benrath. Er ist inzwischen über Bayreuth in die österreichischen Alpen gereist. Für den 22. September ist eine nochmalige Zusammenkunft der alten Klassenkameraden vorgesehen, doch werde ich mir so bald eine nochmalige Reise nach Düsseldorf nicht zumuten dürfen. Die Strapazen der letzten Fahrt haben mir gar zu böse zugesetzt.

Von Düsseldorf aus habe ich Eurer Freundin Annemarie Amram mitteilen müssen, dass ich in Hamburg zur vorgeschlagenen Zeit nicht zu erreichen sein würde. Hoffentlich habe ich sie in Berlin mit meinem Luftpostbrief noch beizeiten erreichen können; die Unterschrift war so undeutlich, dass ich nicht einmal ihren Namen auf der Adresse richtig angeben konnte. Zurückgekommen ist der Brief aber zu meiner Freude nicht.

Mit Rudi Küstermeier bin ich noch nicht zusammengetroffen, denn es ist für mich sehr schwierig, Besuche zu machen.

Herzlichen Glückwunsch zur zweiten Auflage Deines Buches. Schrieb ich Dir schon, dass ich daran denke, Hans Paasches Negerbriefe neu herauszubringen? Ich bin nämlich der Meinung, dass wir dieses Vermächtnis in Ehren halten sollten. Hans Paasches Ältester hat es übrigens drüben in Berkeley kürzlich zum DA gebracht.Er ist Sinologe.

Dir und Deiner lieben Frau recht herzliche Grüsse!

Dein

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ED-106/43-51

21. Januar 1951

Herrn
Landtagsabgeordneten
Oberbürgermeister Dr.h.c.Walter Kolb
F r a n k f u r t / Main
Lindenallee

Lieber Walter Kolb! In winziger Schrift, auf grossem Bogen, aber auf dem Raum einer Postkarte schrieb mir Fritz von Unruh einen Brief, der vergrössert werden musste und auch dann nur mit grosser Mühe zu entziffern war. Obwohl er ihn ausdrücklich als vertraulich erklärt hat, glaube ich es doch verantworten zu können – ja, ich halte es für meine Pflicht! – , Dir seine Worte zugänglich zu machen. Form und Inhalt des Briefes zeugen von beängstigender Verbitterung, ja Verkrampfung. Man müsste darauf bedacht sein, diesem Manne zu helfen – ehe es zu spät ist ! In gleichem Sinne wende ich mich auch noch an Adolf Grimme, den ich vor einigen Tagen besuchte und der sich auch ratlos das Original des Briefes angesehen hat. Auch Rudi Küstermeier versuche ich noch vor seinem Abflug mit einem Durchschlag zu erreichen. Wenn Du etwas unternimmst, um den Dichter aus seiner Not zu befreien, dann orientiere mich doch bitte eben.

In alter gesinnungsfreundlicher Verbundenheit
verbleibe ich mit herzlichen Grüssen
Dein

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/45-52

DER OBERBÜRGERMEISTER

Frankfurt a. M.,
21. Februar 1951

Herrn
Walter Hammer
Schriftsteller
H a m b u r g 39
Bilserstrasse 16 d

Lieber Walter Hammer!

Mit Dank bestätige ich den Erhalt Deines mir unter dem 21. Januar ds. Jrs. zugesandten Schreibens, in dem Du Deiner Sorge um den Dichter Fritz von Unruh Ausdruck gibst. Ich habe seine an Dich gerichteten Briefe - die ich Dir in der Anlage zurücksende - gelesen und bin ebenfalls über die Verbitterung, die aus diesen Zeilen spricht, erschüttert. Auch ich stehe mit Fritz von Unruh im Schriftwechsel und bekomme ab und zu von ihm diese schwer zu entziffernden Briefe. Deine Anregung, dem Dichter von hier aus behilflich zu sein, habe ich eingehend durchdacht und geprüft, sehe jedoch unter den gegebenen Umständen keine Möglichkeit hierzu. Selbstverständlich bin ich, wenn der Genannte nach Deutschland - eventuell nach Frankfurt am Main - zurückkehren sollte, gerne bereit, ihm im Rahmen der mir gegebenen Möglichkeiten zu helfen und meinerseits dazu beizutragen, ihm das Leben zu erleichtern, wenn es Dinge betrifft, in die ich helfend einzugreifen in der Lage bin.

Mit den besten Wünschen für Dein berufliches und persönliches Wohlergehen - hoffentlich fühlst Du Dich gesundheitlich wieder ganz wohl - verbleibe ich

mit herzlichen Grüssen!
Dein

Anlagen

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/43-53

DER OBERBÜRGERMEISTER

Frankfurt a. M., den 17. Juli 1954
Rathaus-Römer

Herrn
Walter Hammer
Arbeitskreis Deutscher Widerstand
H a m b u r g 39
Veerstücken 9

Lieber Walter Hammer!

Sei recht herzlich bedankt für Deinen Brief vom 8.d.Mts., dem ich gerne entnommen habe, dass Du in den beiden nächsten Nummern der "Welt der Arbeit" dem Reichsbanner gedenkst und dabei auch mich erwähnt hast.

Ich freue mich, das erbetene Bild von Conrad Broßwitz - es befindet sich ein einziges Exemplar davon bei der hiesigen SPD-Parteileitung, die sich sofort bereiterklärte, es mir auf einige Zeit zu überlassen - Dir zur Verfügung stellen zu können. Gleichzeitig darf ich aber bitten, es wieder zurückzugeben, wenn es nicht mehr benötigt wird, da es - wie schon erwähnt - das einzige vorhandene Bild von Conrad Broßwitz ist. Ausserdem übersende ich Dir noch ein Exemplar der Rede von Fritz von Unruh. In Bezug auf Deine Frage, was aus ihm geworden ist, kann ich Dir zu Deiner persönlichen Kenntnisnahme mitteilen, dass Unruh vor kurzem operiert wurde und zur Zeit im Neuen Bürgerhospital in Basel liegt. Unruh scheint sehr gekränkt zu sein, dass ihn die deutsche Presse nach seiner Rückkehr so schlecht behandelt. Er ist wahrscheinlich auch verbittert, weil bisher noch kein Verlag sein Gesamtwerk herausgebracht hat. Alle seine Bemühungen, auch von Staatswegen Zuschüsse hierfür zu erhalten, sind bis jetzt negativ verlaufen. Auch glaubte er, nach seiner Rückkehr durch staatliche und politische Organisationen besonders herausgestellt zu werden. Ich habe immer wieder versucht, ihn in der Öffentlichkeit zu propagieren, sonst hat ihm kaum jemand geholfen, in Deutschland wieder festen Fuss zu fassen. Dies alles sind Gründe, die ihn veranlassten, sich gekränkt zurückzuziehen. Im übrigen ist seine ständige Adresse: Dietz / Lahn, Hof Oranien".

Ich hoffe, Dir mit vorstehenden Angaben gedient zu haben, und bin

mit guten Wünschen und herzlichen Grüssen

Dein

2 Anlagen.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-10163-54

21. Januar 1951

Herrn
Rudolf Küstermeier
H a m b u r g 13
Harvestehuderweg 69

Lieber Rudi Küstermeier! Du hast Dich zu allem so gründlich ausgeschwiegen, dass ich nicht weiss, ob ich Dich mit diesen Zeilen noch vor Deinem Abflug erreichen kann.

In winziger Schrift, zwar auf einem grossen Bogen, aber auf dem Raum einer Postkarte, schrieb mir Fritz von Unruh einen Brief, der zunächst vergrössert werden musste, da er unleserlich war, der aber auch dann nur mit grosser Mühe entziffert werden konnte. Obwohl er ihn ausdrücklich als vertraulich erklärt hat, glaube ich es verantworten zu können - ja, ich halte es für meine Pflicht! - , Dir seine Worte zugänglich zu machen. Form und Inhalt des Briefes zeugen nämlich von beängstigender Verbitterung, ja Verkrampfung. Man müsste darauf bedacht sein, diesem Manne zu helfen - ehe es zu spät ist! In gleichem Sinne habe ich mich auch an Adolf Grimme und Walter Kolb gewandt. Respektiere bitte, dass der Dichter diesen Brief als vertraulich gekennzeichnet hat. Wenn Du aber Madam Ergas, jetzt Friederike von Unruh, unter vier Augen sprechen kannst, dann betone doch, dass Briefe dieser Art schwerlich gelesen und deshalb auch nicht beantwortet werden können, also dem Dichter nur weitere seelische Nöte bringen. Schade, dass Du das Original des Briefes nicht zu sehen bekommen hast; gelegentlich eines Besuches bei Adolf Grimme hielt er des Dichters Brief auch ratlos in seinen Händen.

Kannst Du mich vor Deinem Abflug noch mit kurzem Bescheid erfreuen, wäre mir das sehr lieb.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Otto Reinemann wartet schon auf Dich, auch Hugo Hemmerich - und sicher nicht nur die!

Alles Gute auf die Reise und herzliche Gesinnungsgrüsse!

Dein

ED-/106/47-55

6.März 1951

Herrn
Rudolf Küstermeier
H a m b u r g 13
Harvestehuderweg 69

Lieber Rudi Küstermeier! Wenn Du diese Zeilen liest, bist Du hoffentlich wohlbehalten wieder daheim angelangt. Gestern besuchte mich Constantin von Bentheim. Er glaubte zu wissen, dass Du schon vor Ostern aus den Staaten zurücksein würdest. Wahrscheinlich wird sich Adolf Grimme mit Dir in Verbindung setzen, dem ebenfalls daran gelegen ist, Fritz von Unruh helfend beizuspringen. Hoffentlich hast Du den Dichter sprechen können. Um aber noch einmal auf Constantin von Bentheim zurückzukommen: Würde es sich nicht empfehlen, ihn mit Gustav Dahrendorf in Verbindung zu bringen, der ihm vielleicht eine Vertrauensstellung anbieten könnte, so lange v.B. noch nicht zu seiner Haftentschädigung gekommen ist?

Was schliesslich mich selber anlangt, ging es in den letzten Wochen rapide bergab mit mir. Kaum hatte Dr.Otto Buchinger (der O.Wanderer unseres kleinen Paasche=Buches) von meiner Erkrankung erfahren, lud er mich ein, für ein paar Wochen Gast und Patient seines Sanatoriums zu sein. Angesichts des bedrohlich (weit über 200!) angestiegenen Blutdrucks, telegrafierte er, unverzüglich nach Bad Pyrmont zu kommen. Morgen soll nun die Reise losgehen. Post wird mir nachgeschickt, erreicht mich sonst auch direkt in Bad Pyrmont, Sanatorium Dr. Buchinger, Untere Hauptallee 7.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Hoffentlich gibt mir die Kur wenigstens einen Teil meiner alten Schaffenskraft zurück. Nach meiner Rückkehr werde ich mich bemerkbar machen. Es würde mich freuen, wenn wir uns dann recht bald einmal treffen könnten.

Inzwischen alles Gute mit freundlichen Grüssen!

Dein

ED-106/43-56

27. Mai 195.

Lieber Rudi Küstermeier!

Vergebens hatte ich gehofft, bald nach Deiner Heimkehr von Dir zu hören. Inzwischen hatte ich schon Post von Otto Reinemann, auch erhielt ich schon vor gut 14 Tagen einen Luftpostbrief von Fritz von Unruh, aus dem eine unbeschreibliche Verzweiflung sprach. Was ist da denn nun eigentlich passiert? Er und seine Frau, die im übrigen zu darben scheinen, haben Dir zu Ehren ein fürstliches Mahl bereitet, warteten dann aber vergebens von 5½ Uhr bis abends um 10. Ich muss Dir den Brief des Dichters einmal zeigen. Was soll ich darauf antworten? Neuerdings hat sich mein Gesundheitszustand wieder verschlechtert, so dass ich ohnehin der laufenden Verpflichtungen kaum noch Herr zu werden weiss.

Ein Kapitel für sich ist der "Roman" Fritz von Unruhs, eine literarische Kuriosität, die sich der Dichter nicht hätte leisten dürfen. Hast Du diesen Schmöker schon in die Hand bekommen? Eine ganz unglaubliche Possenreißerei, die ihm ungeheuer schadet. Ein Glück bloss, dass der Schmöker in der Schweiz erschienen ist und in Deutschland nur wenig bekannt geworden ist. Unruh ist so empfindsam, dass man ihm schwerlich beibringen kann, wie schlimm sein Fehltritt überhaupt ist.

Lasse doch bitte recht bald von Dir hören, mache aber bitte keinen Vorschlag zu einem abendlichen Zusammentreffen, denn schon gegen 8 bin ich fertig und muss mich legen.

Mit herzlichen Grüssen verbleibe ich

Dein

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-196/KD-51

10.Juni 1951

Lieber Rudi Küstermeier!

Immer noch habe ich den in heller Verzweiflung geschriebenen vorwurfsvollen Luftpostbrief Fritz von Unruhs liegen. Beantwortung war mir noch nicht möglich, weil Du mich ohne Bescheid auf meine Anfrage vom 27. Mai gelassen hast. Greife doch bitte so schnell wie möglich darauf zurück, damit ich Fritz von Unruh endlich schreiben kann.

Hast Du mich vorgestern abend gehört? Es soll sehr starke Wirkung von meiner Rundfunkrede ausgegangen sein. Ganz vorzüglich war an jenem Abend Theodor Plivier. Es wird aber auch Zeit, dass wir aus unserer Lethargie erwachen und agressiv werden.

Mit herzlichen Grüssen und Wünschen verbleibe ich

Dein

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/40-58

RUDOLF KÜSTERMEIER

TELEFON 402510 . HARVESTEHUDER WEG 69 . HAMBURG 13

19.Juni 1951.

Lieber Walter Hammer,

daß Du ungehalten bist ob meines Schweigens, verstehe ich. Ich habe aber nicht gebummelt, sondern ich bin einfach nicht durchgekommen mit allem, was sich vor mir aufgetürmt hat. Da ich viel länger weggeblieben bin als beabsichtigt war, ist hier umso mehr liegen geblieben. Ich habe allein ein paar hundert Briefe vorgefunden und noch jetzt Ärger wegen einiger Versäumnisse, die sich leider nicht vermeiden ließen. Außerdem habe ich natürlich umso mehr Arbeit mitgebracht: 13o Pfund Literatur (genau gewogen) sind kein Pappenstiel. Ferner mußte ich sofort wieder verreisen: ich war allein zweimal in Bonn seit meiner Rückkehr. Und schließlich bin ich nicht mit bester Gesundheit zurückgekommen. Ich habe mir etwas zuviel zugemutet und auch eben jetzt wieder vier Tage liegen müssen, weil das Herz nicht mehr mittun wollte.

Die Panne mit Fritz v.Unruh ist mir umso peinlicher als er mich jetzt wahrscheinlich eben denselben Journalisten zurechnet, die er früher einmal in einem Brief an Dich so bissig apostrophiert hat. Ich bedaure, aber ich kanns nicht ändern.

Passiert ist folgendes: Als ich das erste Mal in NewYork war, habe ich FvU sofort anrufen wollen. Ich fand ihn aber nicht im Telefonbuch. Einfach hinzufahren, auf die Gefahr hin, ihn nicht zu treffen, dazu war mir meine Zeit zu kostbar. Ich habe das in einem andern Fall getan und richtig einen ganzen halben Tag verplempert. Darauf habe ich beschlossen, das nicht wieder zu tun. Was ich nicht wußte, das ist, daß man in USA die "von" nicht unter dem eigentlichen Namen, in unserm Falle also "U" findet sondern unter "V". Ich bin darauf erst gekommen, als ich am Schluß, vor meiner Rückreise, wieder in NY war. Wegen der Fülle meiner Verabredungen konnte ich mich dann mit FvU erst für den zweitletzten Abend verabreden. In der Woche vorher hatte es übrigens auch ihm nicht gepaßt. Einmal war er verreist und an einem andern Tag hatte er andere Gäste. Das alles wäre auch nicht schlimm gewesen, wenn ich am verabredeten Tage nicht schlapp gemacht hätte. Ich war nachmittags in Marmarock, außerhalb der Stadt, zu einer Fabrikbesichtigung. Ich war im ganzen überanstrengt, und eine ungewöhnliche Hitze an jenem Tage mag mir den Rest gegeben haben. Als ich auf dem Weg zum Bahnhof war, um nach NY zurückzufahren, bekam ich einen sehr bösen Herzanfall. Ich konnte nichts anderes tun als mich in den zufällig vorhandenen Anlagen auf eine Bank erst zu legen, später zu setzen, bis ich mich notdürftig erholt hatte. So verstrich die Zeit unserer Verabredung. Sobald ich wieder laufen konnte, bin ich zum nächsten Telefonautomaten gewankt, um anzurufen. Der Teilnehmer meldete sich nicht. Ich konnte mir das nicht erklären, habe zuletzt aber angenommen, da etwa eine Stunde über die verabredete Zeit verstrichen war, FvU habe das Haus verlassen. Ich habe dann noch etwa eine halbe Stunde auf einer Bank gesessen, bis zum nächsten Zug. Bevor ich abfuhr, habe ich ein zweites Mal anzurufen versucht. Ergebnis wie vorher. So bin ich ins Hotel gefahren und habe mich schlafen gelegt. Am nächsten Morgen wurde mir eine message von FVU ausgehändigt. Sie war von 8 Uhr abends - für 6 Uhr waren wir verabredet, gegen 7 und 7.3o hatte ich zu telefonieren versucht - und lautete, man warte noch auf mich. Bei meinem Zustand hatte ich abends versäumt - nicht absichtlich, einfach aus Unachtsamkeit - nach Briefen oder Bestellungen zu fragen. Ehe ich jetzt, am Morgen, FvU anrufen konnte, meldete

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

er sich. Ich war nicht allein. Kurt Großmann - Du kennst ihn sicher, früher Sekretär der Liga für Menschenrechte in Berlin - war bei mir und wir hatten noch wichtige geschäftliche Dinge zu besprechen. Es war ja mein Abreisetag. Ich hatte noch zu packen und noch drei weitere Verabredungen - bei meinem wirklich nicht sehr erfreulichen Zustand! Es widerstrebte mir etwas, erstens überhaupt und zweitens vor K.G.'s Ohren, die ganze Geschichte zu erzählen. Ich jammere nicht gern. Es kam hinzu, daß FvU sofort böse wurde. Ich verstehe das und verstand es auch damals, war aber, offen gestanden, eingeschnappt, als er meine Bemerkung, daß ich zweimal vergeblich angerufen habe, wenn nicht als Lüge so zum mindesten als faule Ausrede behandelte. Natürlich glaube ich ihm, daß er ununterbrochen zu Hause war und daß das Telefon sich nicht gerührt hat, wie er sagte. Wahrscheinlich hat die Verbindung aus dem entfernten Vorort an jenem Abend aus irgendeinem Grunde überhaupt nicht funktioniert. Bei automatischem Wählen ist das ja immer schlecht zu kontrollieren. Wäre ich gesund und frisch gewesen, hätte ich vielleicht die Aufsicht angerufen. Bei meinem damaligen Zustand aber bin ich unbewußt vielleicht ganz froh gewesen, mich ins Bett legen zu können. Ich möchte mich auch jetzt noch weniger entschuldigen als erklären. Es ist alles genau so gewesen, wie ich es hier geschildert habe.

Daß ich mich als unentschuldbaren Sünder verdammt sah, hätte mich bei besserer Gesundheit sicher weniger getroffen. Wie die Dinge lagen, verlor ich aber ziemlich schnell die Lust, mich überhaupt noch zu erklären, und so nahm das Telefongespräch - immer in Anwesenheit von K.G. - ein schnelles und etwas unrühmliches Ende. Mir tut das aufrichtig leid, aber ich bin auch jetzt noch davon überzeugt, daß FvU seine Empfindlichkeit übertrieben hat. Solche Zwischenfälle können doch immer mal vorkommen, meine ich. Ich möchte nicht verschweigen, daß ich bei den wenigen Telefongesprächen überhaupt keinen besonders guten Eindruck hatte. Mir ist aufgefallen und mir hat mißfallen, daß zunächst immer Frau v.U. am Apparat war. Es war deutlich zu erkennen, daß er dabei war und daß jeweils durch Flüstern oder Gesten eine Verständigung erfolgte. So etwas schätze ich nicht. Auch berühmte Dichter sollten sich von Pascha-Allüren fern halten. Besonders auffällig war dann, daß er bei jenem Abschiedsgespräch, obwohl man zunächst wieder denken können, er sei garnicht da, plötzlich den Hörer an sich riß und dann auf mich losfuhr. Ich erwähne das aber nur der Vollständigkeit halber, zu Deiner Orientierung.

Ich stelle Dir frei, von dem Inhalt dieses Briefes FvU gegenüber soviel zu verwerten, wie Du der Sache wegen für notwendig hältst - unter reichlicher Berücksichtigung der Tatsache, daß man ihne offenbar sehr schonen muß. Ich selber möchte ihm nicht schreiben.

Das Wichtigste ist mir, ob und wie man ihm vielleicht doch irgendwie helfen kann. Mir ist einstweilen nichts Besseres eingefallen, als daß wir vielleicht Otto Reinemann bitten könnten, sich seiner ein wenig anzunehmen. Er kommt dann und wann nach NewYork, könnte ihn vielleicht mal aufsuchen und dann sehen, was ratsam erscheint. Was meinst Du dazu?

Morgen muß ich nach Kiel, am Sonnabend wieder nach dem Westen (Bochum, Bonn, Frankfurt). Am 28. bin ich wieder hier und bleibe dann zunächst in Hamburg, um meine Amerika-Berichte abzuschließen. Bitte, schreib mir inzwischen eine Zeile, wann, wie, wo Dir ein Zusammentreffen am liebsten sein würde. Soll ich zu Dir kommen? Kommst Du ohnehin mal in die Stadt? Könntest Du zu mir kommen (vormittags)?

Mit freundschaftlichen Grüßen

Dein

Kurt Hiller

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/145-53

4.Februar 1951

Herrn
Dr. Eugen Kogon
Oberursel/Taunus
Am Hang 26

Sehr geehrter Herr Doktor! Kürzlich fragte ich Sie, ob Ihre Augsburger-Worte nicht total entstellt von der Presse wiedergegeben worden seien, eine Vermutung, die ich inzwischen bestätigt fand in einem Ausschnitt aus der Zeitschrift "hier und heute", die mir vom Nachrichtenbüro inzwischen zugestellt worden ist.

Indessen ist mittlerweile eine andere Frage aufgetaucht, die gewiss auch Sie herzlich berühren wird. Obwohl diese Zeilen ausdrücklich als vertraulich bezeichnet worden sind, glaube ich, es verantworten zu können, Sie mit einem Brief bekannt zu machen, den ich kürzlich von Fritz von Unruh erhielt. Er weckte nach Form und Inhalt grosse Besorgnis. Sie müssen sich vorstellen, dass der Dichter diesen langen Brief zwar auf einem grossen Bogen, indessen auf dem Raum einer Postkarte untergebracht hat, weshalb ich jenes Schriftstück zunächst einmal um das Achtfache vergrössern lassen musste. Aber auch dann war es nur nach grosser Mühe möglich, sämtliche Worte zu entziffern. Da Sie zur Frankfurter Rede des Dichters ein Geleitwort geschrieben haben, vermute ich, dass auch Ihnen sein Geschick nahegeht. Wir pilgerten im Sommer 1927 14 Tage gemeinsam über das blutgetränkte Gelände seines Opferganges. Noch im November 33 besuchte ich Fritz von Unruh für einige Tage in Zoagli bei Rapallo. Von Kopenhagen aus hielt ich mit ihm Verbindung, so lange er noch in Frankreich zu erreichen war.

Ich habe mich in dieser Angelegenheit schon mit meinen Freunden Adolf Grimme und Walter Kolb in Verbindung gesetzt. Rudi Küstermeier, der vor einigen

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Tagen in die Staaten geflogen ist, hat mir zugesagt, den Dichter zu besuchen.

Ich wäre Ihnen für Rückgabe des gelben Blattes und der kleinen Photokopie dankbar. Wahrscheinlich kennen Sie auch die Basler Europa-Rede Fritz von Unruhs? So dürften wir denn wohl nichts unversucht lassen, um dem Dichter in seiner offenbaren Not helfend beizuspringen.

In gesinnungsfreundlicher Verbundenheit
begrüsse ich Sie bestens als
Ihr ergebener

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Brief folgen lassen? neue Besuch??

ED-106/47-60

28.Juli 1958

Bild?

Lieber Rolf Italiaander!

Lasse mich auch brieflich noch einmal herzlich danken für die wertvolle Gabe, die Du mir zu meinem siebzigsten Geburtstag zugedacht hast. Auch sonst bedeutete mir unsere neuerliche Begegnung viel. Ich glaube, daß es auch für Dich keine verlorenen Stunden waren, während derer Du Einblick genommen hast in mein Archiv.

Nun bringt Dir morgen ein hilfsbereiter Nachbar eine bibliophile Kostbarkeit, von der ich Dir schon berichtete, eine Geburtstagsgabe für Kurt Hartmann, handgesetzt und auf Bütten in insgesamt nur 40 Exemplaren gedruckt, wovon eines für mich persönlich bestimmt war. Du kannst das auf der letzten Seite des Buches nachlesen. Im übrigen gab Dir unser letzter Verlagsprospekt schon die Auskunft, daß ich in meinem Fackelreiter-Verlag 60 000 Exemplare des LUKANGA MUKARA herausgebracht habe. Man kann also wohl davon sagen, daß es sich um eine der klassischen Veröffentlichungen der Jugendbewegung gehandelt hat. Hoffentlich findest Du eine stille Abendstunde, die Dir die Lektüre erlaubt. Ich bin gespannt zu erfahren, ob Du meine Auffassung teilen kannst, daß das hinterlassene Werk von Hans Paasche auch unseren Zeitgenossen noch Wesentliches zu sagen hat. Vielleicht kannst Du dann noch ein oder zwei Sätze Deiner Geburtstagsgabe hinzufügen. Darf ich Dich darum bitten?

Einer meiner ganz alten Hamburger Freunde, der Anfang der zwanziger Jahre als Werkstudent in meinem Verlag mitgearbeitet hat und der jetzt Oberstudienrat ist, hat es schon versucht, den LUKANGA MUKARA in einer Rückschau zu würdigen. Sein Artikel, der im Hammer-Buch erscheinen soll, liegt diesen Zeilen in einem Korrekturabzug bei. Es wäre nett von Dir, wenn Du zusammen mit

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

dem LUKANGA auch noch diesen Beitrag von Steinbrinker lesen wolltest.

Und nun noch ein chronologischer Rückblick auf den Herbst 1933. Als ich im September mit dem Rest meiner noch nicht verbrannten Habe aus Berlin im Uhlenhorsterweg eingetroffen war, geschah als Erstes ein Einbruch des berüchtigten Ganoven Hannack, der mir meinen kostbaren, versenkbaren Schreibtisch zerkloppt und sich dann an einem Bettuch elegant vom Balkon in den Garten hinunterschwang (an dieser Praxis erkannten die Kriminalbeamten ihn sofort). Im November erreichte mich dann eine Einladung Fritz von Unruhs nach Zoagli bei Genua. Im Sommer 1927 pilgerten wir 14 Tage lang gemeinsam über das blutgetränkte Gelände seines "Opfergangs". Wenn ich ihn später in Berlin besuchte, wo er im Kultusministerium eine Wohnung innehatte, ließ Kultusminister Dr.Becker mich allemale zum Tee bitten. Ich durfte sogar im Strasser anzug kommen. Ich vermute, daß der Dichter in den Reichsausschuß sowohl des Reichsbanners, als auch des Republikanischen Reichsbundes mit hineinkam. Kurzum, wir verstanden uns damals sehr gut. Nun also wollte Fritz von Unruh von mir erfahren, was sich mittlerweile namentlich in Berlin abgespielt hatte. Einer seiner Mäzene, den vielleicht auch Du kennst (sein Bruder lebte in Scheveningen), schickte mir eine Rückfahrtkarte Hamburg, Rapallo: der holländische Generalkonsul Willem Breman (Mailand). Aus dem grauen November Hamburgs fuhr ich also an die Riviera, nur für 3 oder 4 Tage. Als ich dann in Hamburg eintraf, hatte sich ein neues Unwetter zusammengebraut. Wenige Tage vor Weihnachten mußte ich über Nacht nach Holland fliehen, nach Hilversum und dann weiter nach Amsterdam usw.

Grolle mir bitte nicht, daß ich Dir damit noch komme Benachrichtige mich telefonisch bitte eben, wann mein Nachbar "Appu" Buch und Korrekturfahnen wieder abholen darf.

Mit herzlichen Grüßen und Wünschen von Haus zu Haus verbleibe ich Dein

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

EA-10614-61

Agora

EINE HUMANISTISCHE SCHRIFTENREIHE

Herausgegeben von Manfred Schlösser und Hans-Rolf Rupertz · Darmstadt, Claudiusweg 20
Postscheck: Frankfurt am Main, 187186, Sonderkonto Rupertz; Zürich, VIII 54516, Konto Schlösser

8. Februar 1961
S/A.

Lieber Herr Hammer.

Zu allererst lassen Sie mich Ihnen meine Freude darüber Ausdruck geben, dass es Ihnen doch einigermaßen wieder gut geht, wobei [illegible] zu hoffen ist, dass der Frühling nun auch wieder die noch notwendigen Kräfte bringt. Ich selbst war gerade zu einem Studienaufenthalt einige Wochen in Rom, da ich in dem Jahr der Sammlung für die Anthologie doch sehr ins Hintertreffen mit meinen kunstgeschichtlichen Studien geraten bin und habe daran einige Tage der Erholung von der zwar wunderbaren aber dennoch anstrengenden Stadt an der italienischen Riviera verbracht, wobei ich an Sie dachte, ob das nicht vielleicht einmal eine Notwendigkeit wäre, dass Sie in ein südlicheres Klima für einige Zeit umzögen. Ich weiss nicht, welcher Art Ihr Leiden ist, aber als Laie versteht man einfach nicht, dass es keine Möglichkeit der durchgreifenden Hilfe gibt. Nehmen Sie auf alle Fälle meine herzlichsten Wünsche zu Ihrer weiteren Genesung entgegen und seien Sie versichert, dass ich niemals eine Antwort verlange oder erwarte, sondern sogar gerne auf jede verzichte, wenn es Ihnen dafür besser geht. Jedoch kurz nun zu unserer Korrespondenz. Diese Angabe der Entstehung des Gedichtes von Max Metzger haben wir von den Nachlassverwaltern der Christkönigsschwestern selbst erhalten, denn wir hatten erst Brandenburg stehen, was sie dann verbessert haben. Die Jahreszahl bei Hermlin ist offensichtlich ein Druckfehler, was wir auch bereits bemerkt haben. Was nun den Bären von Fritz Unruh angeht, so kann ich nur sagen, dass ich die genaue Quelle leider nicht mehr kontrollieren kann, denn wir haben nach so vielen verschiedenen Lexikas und sonstigen Quellen gearbeitet, dass nicht in jedem Fall die Herkunft bestimmt werden kann. Was jedoch feststeht, ist die Tatsache, dass die einzelnen Autore alle miteinander die Korrekturfahnen frühzeitig in doppelter Hinsicht bekommen haben, als sie zunächst um allzu grosse Korrekturkosten zu vermeiden, den Durchschlag für die Druckerei erhielten und später dann noch einmal den abgesetzten Text. Herr Unruh hat daran offensichtlich keinen Anstoss genommen und ich müsste einmal in den alten Unterlagen nachsehen, ob dies nicht sogar von ihm selbst stammt, dass er Reichstagsabgeordneter gewesen sei. Ich werde dem gerne nachgehen. Die Quelle für Weisenborn, die bin ich offensichtlich selbst, denn ich habe auf Grund seines "Memorial" selbst noch nachträglich eingesetzt, da es mir sehr bedeutsam erschien. Ich kann im übrigen an sich sehr gut Wirklichkeit von Dichtung scheiden, doch schien mir dieses Buch ein dichterisch verkleideter Erlebnisbericht zu sein, der wohl eine Übernahme einer solchen Notiz rechtfertigte. Es tut mir leid, jedoch kam bisher von Herrn Weisenborn weder eine Bestätigung des Bandes, noch eine Korrektur unserer Angaben.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/42-62

Agora

EINE HUMANISTISCHE SCHRIFTENREIHE

Herausgegeben von Manfred Schlösser und Hans-Rolf Ropertz · Darmstadt, Claudiusweg 20
Postscheck: Frankfurt am Main, 187 186, Sonderkonto Ropertz; Zürich, VIII 54516, Konto Schlösser

?

Nun ich meine, so furchtbar schlimm sind dann solche bio-bibliographischen Notizen doch wiederum nicht, so lange sie immerhin noch in den Bereich des Möglichen fallen. Also Weisenborn kommt ganz auf meine eigene Kappe, während Unruh in keinem Fall von mir erfunden wurde. Mit Brockhaus habe ich nicht gearbeitet, denn ich kenne die Unzuverlässigkeit dieses Instituts. Im wesentlichen sind all meine Hilfsmittel im Buch aufgeführt, darüber hinaus haben wie gesagt alle Autoren die Korrekturen bekommen und dementsprechend auch verbessert. Dass auch bei Ihnen ein Fehler unterlaufen ist, tut mir leid, aber ich habe allen bibliographischen Notizen über Günther Weisenborn entnommen, dass dies Buch aufgrund der Vorarbeiten von Ricarda Huchs Material entstanden sei. Er selbst hat auch irgendwo in einem Aufsatz einmal darüber berichtet und ich konnte nicht wissen, wie weit das nun in der Tat zutrifft. Leider habe ich den zweiten Band niemals in die Hände bekommen, trotz eifrigen Bemühens, denn der Verlag hat keinen mehr und sandte uns leider auch nicht sein Archivexemplar, während die Bibliotheken alle miteinander nur die erste Ausgabe besitzen. Ich habe mir dann von einem Kollegen die bibliographischen Angaben vergleichen lassen, der mir jedoch mitteilte, dass keine wesentlichen Ergänzungen für uns enthalten wären.

An Herrn Dr. Hiller habe ich selbstverständlich einen Band gesandt, zumal ich auch vorher Verbindung mit ihm aufgenommen hatte.

Lassen Sie mich Ihnen nochmals auf das Herzlichste für Ihr Interesse an diesem Buch danken und die Hoffnung aussprechen, dass ich einmal Sie persönlich in Hamburg aufsuchen kann. Mit all meinen Wünschen verbleibe ich

Ihr sehr ergebener

Manfred Schlösser
(Manfred Schlösser)

Zeitgeschichtliche Forschung
Archiv Walter Hammer
Veerstücken 9
Hamburg 39

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/45-63

4. April 1961

Herrn
Manfred Schlösser
Darmstadt
Claudiusweg 20

Lieber Herr Schlösser!

Herzlichen Dank für Ihren Brief vom 8. Februar. Ich muß mich leider kurz fassen. Aber trotz qualvoller Nächte und obwohl ich beinahe die ganze übrige Post unerledigt liegen lassen muß, erachte ich es doch als meine Gewissenspflicht, wenigstens ein paar Worte für Sie in die Maschine zu diktieren. Nehmen Sie bitte mit folgendem fürlieb:

Daß ich Ihr prächtiges Werk für eine recht verdienstliche Tat halte, schrieb ich Ihnen schon. Bedauerlich bleibt bloß, daß mein alter Freund und Bundesbruder, der Arzt, Dichter und Dramatiker, Dr. Friedrich Wolf aus Neuwied (oder Andernach?), ganz fehlt und daß zwei auch für die Dichter sehr ärgerliche Fehler unterlaufen sind: Fritz von Unruh ist, nochmals gesagt, niemals Reichstagsabgeordneter gewesen, und Günther Weisenborn wurde nicht zum Tode verurteilt, sondern zu drei Jahren Zuchthaus wegen "Nichtanzeige" (gleich unserem gemeinsamen Freunde, dem früheren Kultusminister und späteren Generaldirektor des NWDR Dr. h.c. Adolf Grimme, mit dem zusammen Günther Weisenborn auch in der gleichen Zelle vom Zuchthaus Luckau gesessen hat). Wenn beide Autoren von Ihnen Korrekturabzüge bekommen haben, so dürften sie diese peinlichen Fehler übersehen haben. Haben Sie denn eigentlich jene Korrekturabzüge mit Imprimatur zurückerhalten? Wenn Ihr schönes Werk in einer Neuauflage erscheinen kann, was ich mit Ihnen hoffe, dann dürfen Sie die betreffenden Stellen nicht unkorrigiert lassen. Leider ist es ja so, daß sich falsche Angaben

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

in Biographien fortpflanzen, womit dann aber der geschichtlichen Wahrheit schlecht gedient wäre.

Daß die Tochter von Ricarda Huch alle der Dichterin anvertrauten Briefe und Dokumente zurückgeschickt hat, teilte ich Ihnen schon mit. Sie können sich das auch bestätigen lassen von Frau Professor Marietta Böhm geb. Huch, Frankfurt / M. S 10, Launitzstrasse 15 I. Der Verleger Rowohlt scheint aber auf die Nennung Ricarda Huchs ausschlaggebenden Wert gelegt zu haben. Schade, daß Sie die zweite Auflage vom "Lautlosen Aufstand" nicht besitzen.

Wenn Sie den in Abschrift beiliegenden Brief des Dichters Fritz von Unruh lesen, werden Sie es mir gerne glauben, daß es mir nicht verborgen geblieben wäre, wenn Unruh Reichstagsabgeordneter geworden wäre. Im Jahre 1924 sollte er zunächst Spitzenkandidat der neugegründeten "Republikanischen Partei Deutschland" werden, zog sich aber zurück, woraufhin dann Carl von Ossietzky, Professor Dr. Adolf Grabowsky, Dr. Hans Simons und ich als Spitzenkandidaten in fast allen Wahlkreisen die Freude des Durchrasselns erleben durften. Sie dürfen mir auch glauben, daß Fritz von Unruh in meinem Parlamentarierbuch nicht gefehlt hätte, wäre er Abgeordneter des Reichs- oder eines Landtages geworden.

Ihnen und Herrn Ropertz nochmals Dank für Ihr prächtiges Werk!

Ihnen Beiden herzliche Grüße und Wünsche!

Ihr ergebener

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

EO-106/40-64

11. Mai 1965

Herrn Schriftsteller
Willy Haas
H a m b u r g 39
Sierichstraße 164

Sehr verehrter Willy Haas!

Reichlich post festum lasse ich erst heute meinem knappen telefonischen Glückwunsch ein paar Zeilen folgen. Da Ihnen Anekdoten immer willkommen sind, darf ich Ihnen vielleicht folgendes anvertrauen:

Dieser Tage waren zwanzig Jahre verstrichen, daß ich mit meinem alten Freunde Gustav Dahrendorf Arm in Arm das Zuchthaus Brandenburg mit seiner berüchtigten Mordgarage hinter mir ließ. Später trafen wir uns hier in Hamburg öfters in dem Bestreben, der Nachwelt historisch genaue Daten über die Zeit der deutschen Teufelsbesessenheit zu hinterlassen. Beiläufig kamen wir auch auf die Großen Bundesverdienstkreuze zu sprechen, die uns verliehen worden waren und trösteten uns mit den Worten: "Nun gut, dann wollen wir auch noch dieses Kreuz mit Würde tragen!" –

Ihre Leitglosse, die ich Ihnen heute in Abschrift beifalte, ist nun schon gut sieben Jahre alt, hat aber leider die darin Apostrophierten offensichtlich nicht zu erschüttern vermocht, denn die Leute von jenem famosen "Arbeitskreis für deutsche Dichtung" treiben ihr Unwesen auch heute noch weiter. (Darf ich mir bei dieser Gelegenheit eine kühne Frage erlauben: Wäre es wohl möglich, noch jenes Heft Ihrer "Literarischen Welt" zu erlangen, welches Sie der Jugendbewegung gewidmet hatten? Es wäre bedauerlich, wenn es sowohl in meinem, als auch im Archiv der Jugendburg Ludwigstein fehlen würde.)

Wahrscheinlich gehe ich in der Vermutung nicht fehl, daß die beiliegende Abschrift eines Briefes von

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Fritz von Unruh für Sie eben jetzt bemerkenswert ist. (Aus naheliegenden Gründen bitte ich Sie, dieses Dokument als vertraulich zu behandeln. Mehr und mehr habe ich mich distanzieren müssen. Lassen Sie mich bloß noch erwähnen, daß der Dichter keineswegs die "Eiserne Front" ins Leben gerufen hat, daß deren Gründung vielmehr auf meine Freunde Haubach und Nierendorff, auch auf Höltermann und einige andere meiner alten Kampfgefährten zurückzuführen ist.)

Indem ich noch einige weitere Papiere beifüge, die ich Ihrer freundlichen Beachtung bestens empfehle, verbleibe ich mit verehrungsvollem Gruß

Ihr Ihnen aufrichtig ergebener

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Eo-ACL 147-65

Solange es noch nicht zu spät ist..

Fritz von Unruh – Dichter, Schwarmgeist und Emigrant

„Wider den Schwertgeist" ist der Titel einer Rede, die vor wenigen Tagen Fritz von Unruh in Wuppertal-Elberfeld hielt, die letzte Rede wahrscheinlich vor seiner Abreise in die Vereinigten Staaten, „in die Einsamkeit und Stille des Atlantischen Ozeans", wie er sagt. Seine Reise ist keine Flucht, er wird wiederkommen, nur möchte er die Zu-Flucht dort drüben jenseits des Ozeans nicht verlieren; darum geht er noch einmal wieder fort. Und auch um der Stille willen, die ihm die Muße zur Arbeit geben soll, die weiteren Bände zu vollenden, die er mit seinem biographischen Roman „Der Sohn des Generals" begann.

Plausible Gründe für einen Menschen, den vor einem Vierteljahrhundert nationalsozialistischer „Schwertgeist" in die Emigration trieb und dem dann der Freund Albert Einstein die Flucht und schließlich die Zuflucht in Amerika ermöglichte. Plausible Gründe — und doch eine Flucht, immer noch eine Flucht. Denn Fritz von Unruh ist in Deutschland nicht mehr: zu Hause. Die Bühnen der Bundesrepublik spielen ihn nicht, die Verleger drucken ihn nicht, die Menschen hören ihn nicht.

Das ist die eine Seite seines Unbehagens, und vielleicht nicht einmal die schmerzlichste, obwohl es schmerzlich ist, als ein dereinst weithin gefeierter, gepriesener und gekrönter Dichter heute nahezu totgeschwiegen zu werden. Und die andere Seite seines Unbehagens, die gewiß noch weit schwerer wiegt, ist die Entwicklung, die das heutige Deutschland nimmt, das Unbehagen über die Politik der deutschen Bundesrepublik, die hier das Wunder des Wohlstands und dort die Stärke ihrer Waffen preist.

Eigentlich sollte man denken, daß sich ein jeder der Zeitgenossen Unruhs zu ihm hingezogen fühlen müßte, da doch sein Erlebnis des ersten Weltkrieges das Erlebnis aller seiner Zeitgenossen und seine Schlußfolgerung die Schlußfolgerung aller war: Nie wieder Krieg! Und noch selbstverständlicher sollte man diesem „Schwarmgeist", wie er sich selber nennt, zustimmen, nachdem ein zweiter Weltkrieg den meisten von uns Hab und Gut und Heimat zerstörte. Aber Hab und Gut hat man inzwischen erworben, die Schrecken sucht man zu vergessen, vor dem Kommenden schließt man die Augen, und also hält man sich, wenn einer von diesen Dingen sprechen will, fest die Ohren zu und wehrt ihn als einen lästigen Mahner ab. So jedenfalls pflegen es in der Bundesrepublik die meisten Bürger zu halten.

Nun sagen zwar manche Leute — die Fachleute vor allem, die über Wert oder Unwert von Dichtungen zu befinden so eine Art von Lizenz zu haben scheinen —, daß das Werk Fritz von Unruhs nicht zeitgemäß oder uns stillfremd sei, daß er die Sprache von gestern oder vorgestern spreche, und daß er deshalb nicht bei uns „ankomme". Nun, wenn er einem Vortrag den Titel „Wider den Schwertgeist" gibt und wenn er diesem „Schwertgeist" der Krieger den „Schwarmgeist" der Friedfertigen entgegenstellt, so mag man dergleichen Worte getrost als „expressionistische" Vokabeln bezeichnen und entsprechend rubrizieren, ihre Substanz, ihr Gewicht haben sie dennoch nicht verloren; das zeigte sich bei Fritz von Unruhs Rede in Wuppertal sehr deutlich, bei der sich gerade die Jugend — der die Einordnung einer Rede oder einer Dichtung in die Sparte Expressionismus wohl keine Diffamierung bedeutet — sehr aufgeschlossen zeigte.

Vielleicht bedarf es ein wenig mehr der Mühe, den Worten zu folgen, die ein Dichter wie Fritz von Unruh setzt, ein wenig mehr der Mühe, als wir es heute in unserer von den Wortkaskaden der Lautsprecher berieselten und von den Vereinfachungstiraden der Politiker verdummten Zeit gewohnt sind. Wer aber sich dieser Mühe unterzieht — die im Grunde keine Mühe, sondern nur eine kurze Loslösung des Denkvermögens aus dem Dämmerzustand bedeutet —, wird die ganze Persönlichkeit dieses Dichters erfaßt haben, wird die Beweggründe erkennen, die ihn immer wieder treiben, zu sagen, was zu sagen ihm notwendig scheint und wird die ganze Tragik dieses Mannes miterleben und mitfühlen, dieses Mannes, der als zehnjähriger Junge in die Kaserne gesteckt wurde und seitdem — auch wenn es ihm ganz und gar erst im Krieg später bewußt wurde — weiß, wo der Herd steht, in dem jener Kuchen gebacken wird, der alle nationalen Festtafeln verziert. (Wen es danach verlangt, sich über Fritz von Unruh zu unterrichten, sollte nach dem ersten Buch seiner Biographie „Der Sohn des Generals" greifen, und er wird in dem kleinen Elend des Plöner Kadetten das große Elend der von Kriegen überzogenen Menschheitsgeschichte ergründen.)

Und nun läßt es Fritz von Unruh nicht los. „So lange es noch nicht zu spät ist, werde ich rufen und warnen." Und also warnt er: „Wenn einer wie ich, der erst 11 Jahre lang in einer Menschenschinder-Anstalt „ertüchtigt" wurde, und der danach sieben Jahre lang in einer Kaserne andere „ertüchtigen" mußte — und der dann 1914 auf den Schlachtfeldern den Befehl erhielt, das „Ergebnis" dieser „Ertüchtigungen" in Massengräber schaufeln zu lassen, bis er plötzlich, vom Brudergeist zum „Du" angerührt, sich aufmachte, um gegen diesen Höllensohn des Schwertgeistes, gegen den Krieg, gegen die Bestie in uns, gegen die Menschenwürdigung zu kämpfen! — ich sage: von so einem, da wird niemand erwarten können, daß er jetzt, wo sich schon wieder die Kasernen der Völker mit neuen Schlachtopfern füllen, daß er da unter dem Arc-de-Triomphe das Grab des Unbekannten Soldaten mit „offiziellen" Blumen schmückt, oder auf unabsehbaren Soldaten-Friedhöfen die unabsehbaren kleinen Kreuzchen auf den unabsehbar vielen Hügeln „pietätvoll" in Reih und Glied ausrichtet! Nein!, dessen gottgesetzte Pflicht ist es immer wieder, wenigstens den Versuch zu wagen, die Lebendigen vor dem eisernen Zugriff des Schwertgeistes zu bewahren! Und in der Ausübung dieser göttlichen Pflicht, da kann uns nichts hindern! — weder Drohzettel, die mit ‚SS' unterschrieben unter der Tür ins Zimmer geschoben werden —, noch das bezahlte

30. Okt. 1959

DAD

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ED-106/43-66

Gespött feiler Mitläufer des Schwertgeistes."

Und dann zitiert er aus einem jener Bücher, die heute — im Gegensatz zu seinen — gedruckt und gar von hoher, an der deutschen Wehrfreudigkeit von Amts wegen interessierter Stelle empfohlen und von der Kritik — jedenfalls der des Norddeutschen Rundfunks — als wirklich bedeutende politische Schrift bezeichnet werden, aus dem Buch, das den schönen Titel trägt „Die deutschen Trümpfe", dessen Autor den „zweimal zum Heil ihrer Seele von Gott geschlagenen Teutonen", wie Unruh sagt, von einem fünften Reich vorschwatzt, das „nach der Erledigung der Lizenzdemokratie des vierten Reiches die Erbschaft des Dritten Reiches antreten soll", ein Reich, das entstehen wird, so steht es nun in diesem Buch von den deutschen Trümpfen: „wenn der einzig leidliche Weg zur Wiedervereinigung durch einen 3. Weltkrieg mit der selbstverständlichen Besiegung der Sowjetunion beendet ist, sich das ehemalige Hitler-Volk in einer politischen Flurbereinigung ein deutsches, weltpolitisches Kraftfeld verschafft von der Maas bis an die Memel, von der Etsch bis an den Belt, in dem dann der Staat nicht aus sittlicher Verantwortung neu geboren wird, sondern aus dem Geist der Horde". Und weiter: „Ein Männerstaat etabliert als Rocher de Bronce, in dem neben den Bezirkskommandos dann ‚Männerhäuser' erbaut werden, in denen kein weibliches Wesen mehr, auch nicht mit Scheuerlappen und Besen Zutritt hat." (Und nun frage man jene westdeutschen Kritiker, die Fritz von Unruhs Vokabular „vergangen" nennen, wieso dieses ganz und gar Gestrige ihnen aufregend neu erscheint —?)

Es ist der Geist — der Ungeist — dieser „Männerhäuser", gegen den der Kampf des Dichters Fritz von Unruh, der Kampf seines Lebens, solange es noch nicht zu spät ist, sich richtet. Und es ist die Trägheit und die Gedankenlosigkeit unserer Zeit, die ihm immer wieder im Wege ist, die ihn immer wieder in die Emigration treibt, geistig, wenn er in der Bundesrepublik auf seinem „Hof Oranien" in Dietz an der Lahn weilt, der Stadt, die so stolz auf ihren garnisonfreudigen Bürgermeister ist, und leiblich, wenn er in die gewohnte Zuflucht am atlantischen Ozean neuerlich „emigriert". Und wenn man ihn fragt, ob denn das Leben in dieser Zuflucht erträglich sei, wird er sagen, daß es auch dort des Widerwärtigen genug gebe, daß es ihm aber nicht so nah auf der Haut brenne wie hier. Und auf jeden Fall steht dort der Dichter nicht überall vor verschlossenen Türen und findet der Maler — hier weiß kaum jemand, daß Fritz von Unruh auch Maler ist — nicht nur Ausstellungsräume, sondern auch Käufer. „In Deutschland habe ich noch nicht versucht, Bilder auszustellen", sagte er mir, „denn man wird mich sofort einen Dilettanten nennen. In Deutschland versuche ich nur, nach Möglichkeit noch einmal und immer wieder meine Stimme gegen den Schwertgeist zu erheben; vielleicht gibt es einige Ohren, die sie hören werden."

Wir, die wir mit ihm das gleiche Ziel der Ächtung des Krieges gemeinsam haben und also wohl auch „Schwarmgeister" sind, wir jedenfalls wollen ihm zuhören.

Rudolf Gottschalk

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ED - 106143 - 67

WATERSTRAT, Wilhelm

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/43-68

Waterstrat
Schulrat

Hamburg-Bieberhaus, d.14.12.56.

Lieber Walter Hammer!

Aus meinem grossen Freundeskreis werde ich sehr oft gefragt, warum ich in Deinem Buch "Hohes Haus.." nicht erwähnt worden bin.

Ich war vor 1933 sieben Jahre Mitglied der Lüb. Bürgerschaft.

1933 waren Dr. Leber, Dr. Solmitz und ich die ersten 3, die verhaftet wurden.

Im KZ war ich zweimal. Mein Vater musste ins KZ, weil er mein Vater war. Bereits nach dem 1. KZ-Aufenthalt bekam ich Aufenthaltsverbot. Während der NS-Zeit stand ich -das Aufenthaltsverbot für mein politisches Wirkungsgebiet (Reichstagswahlkreis Lübeck-Mecklenburg) bestand während der 1000 Jahre- unter Gestapo-Aufsicht.
Der Gauleiter veranlasste ein Berufsverbot. Die Berufsbezeichnung wurde mir aberkannt und die Bezüge gesperrt.

Selbstverständlich bekam ich keine Arbeit, weil mich bei Vorlage eines wahrheitsgemässen Lebenslaufes niemand einstellte.
Von den Lübeckern, die Aufenthaltsverbot hatten, bin ich der einzige Überlebende.
1940 wurde ich von der Gestapo zur Wehrmacht eingezogen (zur Bewährung).

1945 sollte ich 1. Bürgermeister in Lübeck werden (eine Kommission verhandelte mit mir in Hamburg).
Die Wahl zerschlug sich, weil die mir präsentierte Zusammensetzung des Senats eine solche war, die meinen Grundsätzen widersprach.

Mich interessiert nur-meine Freunde noch mehr-wer Dich aus Lübeck bei der Auswahl der Parlamentarier des letzten Lübecker Landes-Parlaments beraten hat.

Darf man das wissen?

In alter Freundschaft!

Dein

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/45-63

16. Dezember 1956

Lieber Wilhelm Waterstrat!

Obwohl es mir gesundheitlich beängstigend schlecht geht, drängt es mich doch, Deinen vorgestrigen Brief sogleich zu beantworten. Nimm es mir bitte nicht übel, dass ich mich notgedrungen kurz fasse.

Natürlich ist es mir sehr peinlich, dass gerade Du alter Gesinnungsfreund und Mitstreiter in meinem Parlamentarierbuch unberücksichtigt geblieben bist. Aber warum hast Du Dich nicht gemeldet? Dann hätte ich wenigstens bei der zweiten Auflage die ärgerliche Lücke schliessen können. Nun werden wir bis zur dritten Auflage warten müssen, sofern es mir vergönnt ist, auch die noch unter Dach zu bringen.

Mit Lübeck habe ich wirklich grossen Ärger gehabt. Plötzlich waren alle brauchbaren Bilder von Julius Leber verschwunden. Ich habe an die hundert Briefe schreiben müssen, um endlich ein einigermassen brauchbares Bild von ihm zu bekommen. Ein Bild von Dr. Solmitz fehlt leider auch in der zweiten Auflage noch.

Sei doch bitte so nett, mir noch eben ganz genaue Daten über Deinen eigentlichen Leidensweg anzuvertrauen. Wann holte Dich die Gestapo, wann und wo warst Du im KZ? Ferner: zu welcher Bewährungseinheit bist Du eingezogen worden? Lasse mich darüber hinaus aber auch noch recht vieles wissen, damit ich das Versäumte noch nachholen kann. Halte mir bitte den Daumen, dass ich darüber nicht abkratze.

Mit herzlichen Gesinnungsgrüssen und Festtagswünschen verbleibe ich

Dein

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/43-70

Waterstrat

Hbg.-Bieberhaus, d.18.12.56

Lieber Walter Hammer!

Vielen Dank für Deinen Brief von gestern.

Nach den amtlichen Unterlagen hat mich mein Freundeskreis vom 1.3. bis zum 15.3.33 verborgen(haftähnliches Verbergen sagt der amtl. Jargon dazu) und zwar in der Umgegend von Lübeck bzw.in Hamburg (mit nächtlichen Unterbrechungen:Umtransport bzw.Besprechungen in Lübeck).
Am 16.3.56 wurde ich in Lübeck verhaftet.Der Reichskommissar für Lübeck hatte meinem Anwalt Dr.Cantor(jetzt in Palästina) erklärt, dass mir nichts passieren würde.

Dr.Cantor hatte mir deshalb zur Rückkehr geraten.

Das Ganze stellte sich natürlich als Schwindel heraus.

Es ging nur um meine Inhaftierung.

Ich habe dann 1 Jahr 1 Monat bis zum Ende März in Schutzhaft gesessen (KZ-Fuhlsbüttel).
Da ich nachts die Misshandlungen unseres Leidensgenossen Solmitz (auf dem gleichen Flur) anhören musste(Miterleben der Todesnacht), bekam ich schwere Herzanfälle(in Einzelhaft).

Entlassen wurde ich wohl ,weil ich durch diese Vorkommnisse zum Wrack geworden war.Man wollte wohl vermeiden,dass ich abrutschte.

Der Fall Solmitz war inzwischen im Ausland bekanntgeworden.
Ein 2.gleicher Fall in der Lübecker Prominenz musste damals wohl vermieden werden.
Sofort nach meiner Entlassung(nach Hause durfte ich nicht) suchte man mich aber schon wieder.
Am 2.5.34 wurde ich in Hammerbrock zum 2.Mal verhaftet.

Ich sass bis zum 26.7.34 im KZ Fuhlsbüttel.

In meinem Fall gelang es Ruschewey(jetzt Leiter des Hamburger Justizwesens) zum ersten Mal ins Konzentrationslager zu kommen.

Auf seine Veranlassung(das erste Mal war Dr.Nvermann,Bürgermeister

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/43-71

a.D.mein Anwalt)kam ich frei(mit all den Auflagen,die ich Dir am 14.12.56 angegeben habe).

Die militärische Einberufung erfolgte in einer Vorladung zur Gestapo im Stadthaus.
Mein zuständiger Gestapo-Sachbearbeiter besprach meinen Fall mit mir (an einem Sonntag und zwar nachmittags) und erklärte mir,es bliebe mir nur die Wahl,ob ich zum 3.Mal ins KZ oder zum Kriegsdienst wolle. Er gab mir grosszügig den Rat,mich freiwillig zur Front zu melden. Ohne meine Antwort abzuwarten,veranlasste er grossmütig meine Einberufung.

Entschuldige bitte dies fehlerhafte Schreiben.
Solche Briefe diktiere ich nicht.

Ich nehme an,dass Du nun alles weisst?

Ich mache diese Angaben zum Teil zum ersten Mal(Fall Dr.Solmitz).
Du wirst verstehen,dass man nicht gerne über diese Vorfälle schreibt.

Ich wollte auch die Witwe nicht quälen.

Herzl.Grüsse und gute Besserung!

Hoffentlich höre ich bald,dass Du es gesundheitlich schaffst!

Dein

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/45-72

Betr.:"Hohes Haus...." 12.1o.59

Lieber Walter Hammer!

Ich komme auf Deinen Brief vom 17.12.56 zurück.
Der Einfachheit halber schicke ich Dir eins der Gutachten, die anläßlich meiner Wiedergutmachungsbemühungen eingeholt worden sind, in Abschrift.
Ich nehme an, dass dies eine genügt.
Insgesamt haben sich 4 Senatoren aus Lübeck, die mich noch kennen, in dieser Weise geäußert.
Genügt dies für Dich?

frdl. Grüße
Dein

(Waterstrat)

NB. Karoline Solmitz war hier zu Besuch aus den USA.
Sie wollte Dich anrufen.
Ich nehme an, dass sie es getan hat.

Postadresse: Schulrat Waterstrat, Hbg.46-Moortrift 2 oder Hamburg-Bieberhaus
Rufnummern: 24 82 51 App.2322 oder 2324 (Büronummern) oder(privat)582491

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/43-73

Abschrift

Werner Lewerenz

Lübeck, 27.12.51
Hamburgerstr. 63
Fernruf 26 o72

Herrn
W. Waterstrat
Hamburg

Betr.: Berücksichtigung der Berufsjahre von 1933 bis 1945, die der frühere Beamte des ehemaligen lübeckischen Staates Herr Wilhelm Waterstrat durch die Maßnahmen der NSDAP verloren hat.

Aus eigenem Wissen, (ich gehörte zu dem aktiv politischen Kreis um die Genannten Dr. Leber, Dr. Solmitz u. W. Waterstrat) kann ich folgendes erklären:

Es steht außer jedem Zweifel, dass W. ohne die Machtergreifung durch die Nationalsozialisten schon damals die Laufbahn des höheren Verwaltungsdienstes erreicht hätte.
Seine eindeutig positive Einstellung zur demokratischen Staatsform-und Auffassung war ihm so stark zum Lebensinhalt geworden, dass er auch noch nach der Machtübernahme durch die NSDAP bei allen öffentlichen Anlässen die hier täglich gegeben waren seine Gesinnung vertrat und nicht vor dem Terror der NSDAP zurückwich.
Unter anderen gehörte er mit den Abgeordneten Dr. Leber und Dr. Solmitz (ersterer im Zusammenhang mit dem 2o.7.44 hingerichtet, letzterer im KZ Fuhlsbüttel umgekommen) zu den unbeirrbaren Verfechtern der demokratischen Staatsidee im damaligen Staate Lübeck. Lübeck war freie und Hansestadt und hatte in seiner Bürgerschaft noch nach der Machtübernahme durch die NSDAP dank der Tätigkeit von Dr. Leber, Dr. Solmitz, Waterstrat u. anderer eine eindeutig demokratisch antitotalitäre Mehrheit.
Dr. L., Dr. S. und Waterstrat gehörten mit zu den ersten, die ins KZ kamen, deren Abgeordnetenmandate unter Bruch der Verfassung kassiert wurden. Sie waren die Einzigen, denen von den damaligen Machthabern ein Aufenthaltsverbot für Lübeck zudiktiert wurde.
Als einer der mutigsten und kompromißlosesten Verteidiger der demokratischen Staats-und Kulturideale, vielleicht als einziger Berufsbeamter bzw. Pädagoge mit derart klarer, wagemutiger Einstellung wäre eine Verwendung W's in hoher verantwortungsvoller Position in der Schul-oder Kommunalpolitik bei Fortbestand der demokratischen Staatsform eine Selbstverständlichkeit gewesen.

gez. Lewerenz
Senator
der Hansestadt Lübeck

Für richtige Abschrift

12.1o.59.

(Dunker)
Reg. Amtmann

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/43-74

WEBER, August

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/43-75

London 15/IX/54

Sehr geehrter Herr

Hammer,

Ihrem Wunsche komme ich gerne nach bitte nur noch Geräusch um Rückgabe der Einlagen, aus den Sie wohl alles für Sie Wissenswerte ersehen können.

Selbstredend kenne ich Ihre Aufopfernde Arbeit, die ich bewundere. Es ist ein grosse und schöne Aufgabe die Sie durchführen, W. Deutschland kann sie gebrauchen.

Mit verbindlichen Empfehlungen

bin ich Ihr sehr ergebener

A. Weber

6 E. [illegible]

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

London 26/IX/54.

ED-106/41-76

Sehr geehrter Herr
Hammer,

mit großem Interesse las ich die Einlagen Ihres Briefes v. 23 c, der gestern Nachmittag eintraf. Wie wäre es mit Dr. Eugen Schiffer, der bezüglich 94 Jahre alt verstarb. Er war Mitglied meiner Partei und war im Konzentrationslager, hier ein belebendes Element. Seine Tochter Frl. Ulrike Sch. wohnt Charlottenburg 4, Mommsenstraße 52. Ich glaube er passt für Ihre Zwecke. Bernhard ist zu umstritten, ich glaube er ist nichts für Sie. Th. Wolff schon mehr als Persönlichkeit und ein sehr zuverlässiger

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Democrat. Mehr wein ich g. Gl.
nicht. Herzliche Grüße
Ihr Ew. A. Weber

Absender: Dr. August Weber
16, Emerson Court
Wimbledon Hill Road
L o n d o n SW 17

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

London 1/IX/54

Lehr g. Herr H., Freund Klüthe schickt mir einen Calmbrief. Ihr Brief v. 10 c. war falsch adressiert, ich habe am Tage nach Empfang sofort geantwortet und alles geschickt was Sie gebrauchen. ED-106/43-772

Als alter Democrat: Bürgermeister Petersen, der 1934 klanglos in die Ewigkeit ging. Dann vielleicht Erich Koch der fern der Heimat in Brasilien 1944 starb. Die Reiden genügen wohl mit den von Herrn Klüthe Ihnen genannten.

Was mich betrifft so ist der Jüngste Bericht in Ordnung. Im 1933-38 Ende war ich 7 mal verhaftet habe mit Himmler verhandelt, war im Prinz Albrechts Palais scheinlich aufgehoben, im Gefängnis in Zittau, Bautzen

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

von dem Reichsstatthalter Mutschmann
in Dresden verhaftet (8 Wochen lang)
dann Moabit, Alexanderplatz, Charlottenburg. Ich kam nach unangenehmen
Verhandlungen oft nach Tagen oder Wochen
wieder frei, man drohte mir mit allem
Möglichen, tat mir aber nichts, obwohl ich mehrere Zusammenstöße mit
den Nazis im Reichstag hatte. Mein
Rede vom Februar 1932 hat man mir
wiederholt vorgehalten, wo ich die Herren
als Mörder caracterisiert, die Reichstagssitzung war dramatisch zwei Tage
vorher gewesen.

Mit verbindlichem Gruß

E. Alweber

Institut für Zeitgeschichte Archiv

Lo. P.W. 19 25/XII/55

Lieber Herr

Hammer, bevor das Jahr zu Ende geht, möchte ich Ihnen sagen, daß das von Ihnen geschaffene Werk eine ganz große Leistung ist, einzigartig in seiner Art und Ausführung, lehrreich und für Viele sehr aufschlußreich. Ich habe so manche altbekannte Gerichtes Wirkungsreihen und Ihre Schicksalsbe-schreibungen Einzelner gaben mir

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-108/45-79

16 EMERSON COURT
WIMBLEDON HILL ROAD
LONDON, S.W. 19
WIM 4593

17/IV/1956

Sehr geehrter Herr Hammer,

Ich danke Ihnen sehr für die Rücksendung der Bilder, die ich ganz gerne wieder besitze. Ich schrieb Ihnen vor ein Paar Tagen eine Mitteilung über Frau Litten und Dr. Oberfohren die ich Reise persönlich kannte. Ich hoffe Sie haben sie erhalten. Ihr Buch ist ein grosser Erfolg, eine kolossale Arbeit und ja auch allseitig anerkannt, jedenfalls eine originelle Idee. Viele Ihrer Klienten kannte ich persönlich, indem je

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ältes ich werde, desto mehr
von alten Bekannten sterben dahin
bis man selbst auch dran kommt.

Mit vielen herzlichen Grüßen
Ihr ergebener
A. Loeber

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

A. Weber,

16 EMERSON COURT
WIMBLEDON HILL ROAD
LONDON, S.W. 19
WIM 4693

6/IV/56

ED-106/45-80

454. Frau Irmgard Litten ist vor ca 2 Jahren in die Schweiz, wohin sie von England nach 1945 verzog verstorben. Ihr Sohn lebt in Berlin, wo Sie ihn auffinden werden

430/263/274 Nach mir von dem damaligen Fractionscollegen Stubbendorf gewordener Mitteilung hat sich Wr Oberfohren erschossen, nachdem er nach Aeusserungen über die Nat. Soc. verhaftet werden sollte. Stubbendorf war konservativer Abgeordneter ich hatte in 1931/32 mit ihm viel zu tun gehabt, da er mein Gegner in einem Untersuchungs-Ausschuss gewesen war

Eg. A. Weber

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ED-106/43-81

Dr. Aug. Weber war wie Dr. Abegg Mitglied der Staatspartei und im Exil Mitglied des Komitees " Freies Deutschland " , Gruppe Engl nd . Als in der englischen Gruppe die Kommunisten eine Führer-Rolle beanspruchten, trat er aus und schloss sich dem Demokratischen Deutschland , Gruppe Schweiz, an. Der nachfolgende Artikel ist in einer Schweizer Zeitung erschienen.

Die Rolle der Parteien in Deutschland

Von Dr. August Weber

Als Führer der Deutschen Staatspartei, wie sich die Demokratische Partei in den letzten Jahren vor dem Hitlerregime nannte, hat sich Dr. August Weber im deutschen Reichstag durch mannhafte Haltung einen Namen gemacht. Gegenwärtig weilt er zur Teilnahme an Beratungen der „Arbeitsgemeinschaft Demokratisches Deutschland", die er ständig in London vertritt, in der Schweiz und stellt uns die gerade im heutigen Zeitpunkt besonders aktuellen Betrachtungen über die Lage und Aufgabe der Parteien in Deutschland zur Verfügung.

Das Scheitern der Londoner Verhandlungen der vier Großmächte schafft für Deutschland eine politische Umwälzung, deren Tragweite heute noch nicht erkennbar ist. Sie wird die politischen Parteien zwingen, sich vollkommen, sowohl den Besetzungsmächten gegenüber als auch in ihrem sonstigen Verhalten, umzustellen, wenn ihr Wirken Erfolg haben soll. Daß ein solcher ihnen bisher nicht beschieden war, ist kaum zu bestreiten, so sehr man auch ihre Bemühungen, im deutschen Volke Einfluß zu gewinnen und in demokratischem Sinne zu wirken, anerkennen mag. Es war überhaupt vielleicht ein Fehler, so kurze Zeit nach dem Zusammenbruch Deutschlands seitens der Alliierten die alten, durch ihren ruhmlosen Untergang in der Hitlerzeit im Volke *diskreditierten Parteien der Weimarer Republik* ohne ein anderes gemeinsames Ziel als den vagen Zweck der Schaffung einer *Demokratie* wieder ins Leben zu rufen. Es war unüberlegt, wenn man an die Möglichkeit glaubte, dem deutschen Volke eine Demokratie — man darf wohl sagen — aufoktroyieren zu können. Abgesehen davon, daß eine wahre Demokratie, das heißt eine wirkliche Volksgemeinschaft, wie sie nur in wenigen Ländern existiert, unendlich langer Zeit — wie England und die Schweiz uns lehren: sogar Jahrhunderte — bedarf, um brauchbare Formen anzunehmen, sprechen gegen ihre „behördliche" Einführung verschiedene wichtige Gründe. Der eine liegt darin, daß die Weimarer Republik mit ihrer Demokratie, die ihre Verkünder in den drei alten, ganz unveränderten — wenn auch zum Teil umbenannten — Weimarer Parteien findet, zwölf Jahre lang von der Hitlerpropaganda, die nicht vergessen ist, als ein fast verabscheuungswürdiges Gebilde dargestellt wurde. Diese Erfahrung wird vielmehr durch die zweite Tatsache unterstrichen, daß das deutsche Volk, in elenden Verhältnissen lebend, sein Interesse auf die Dinge des täglichen Lebens konzentriert und für politische Fragen oder gar parteipolitische Streitigkeiten kein Verständnis aufbringt. Und last but not least bewirkt der *Kampf der Parteien unter- und miteinander*, daß sich überhaupt *kein klares Ziel* für die künftige Gestaltung einer deutschen Demokratie ergibt. Dazu kommt der Umstand, den niemand be-

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

streiten kann, daß unter der harten Hand der Besetzungsmächte eine Demokratie eine contradictio in adjecto ist und bleibt.

Es soll hier nicht untersucht werden, ob daneben das Verhalten der militärischen Mächte der Sieger in Deutschland so vorbildlich war, daß es im demokratischen Sinne wirkte. Das scheint uns nicht der Fall gewesen zu sein. Man darf davon absehen, die Verhältnisse in der *russischen Zone* näher zu beleuchten. Liegt es doch im Begriff jeder Diktatur, daß die politische Freiheit langsam aber sicher abgewürgt wird. Die Vorgänge in der russischen Zone beweisen uns das täglich. So mutig auch das Vorgehen der Vorsitzenden der C. D. U. und so wenig liberal das Verhalten der Vorsitzenden der östlichen Liberalen sein mag — man wird in Betracht zu ziehen haben, daß, nachdem die Parteien einmal gestartet waren, ihr Schicksal kaum ein anderes sein konnte, als wir es mit lebhaftem Bedauern in der Ostzone vor unseren Augen sich erfüllen sehen.

In den Westzonen liegen die Dinge anders. In der Behandlung der politischen Parteien führen die *Franzosen* in ihrer Zone ein strenges Regiment, von einer freien Betätigung in politicis ist nicht im geringsten die Rede. Die angelsächsischen Mächte nehmen eine verschiedene Haltung ein. Die *amerikanische* Regierung kann sich nicht entschließen, Lizenzen für Parteiblätter zu erteilen, deren Träger in der Lage wären, echtes demokratisches Gedankengut ungehindert dem Volke zu vermitteln. Die *Engländer* gewähren größere Freiheit. Aber beide Mächte vergessen, daß das deutsche Volk, mit mehr oder minder größerem Rechte, der Presse und auch den Reden von Politikern gegenüber noch der langen nationalsozialistischen „Erziehung" das größte Mißtrauen zeigt. Die Psychologie und deren Pflege liegt den Militärs in keinem Lande der Erde. Man hat die Macht und damit das Recht — das war stets der Grundsatz der Armeeleitungen. Und das deutsche Volk, das, wenn auch nicht als sehr politisch, doch nicht als ignorant in diesen Fragen gelten kann, reagiert entsprechend.

Das um so mehr, als — abgesehen von mehr als siebzig Parteigruppen und -grüppchen — in Deutschland um die politische Seele des Volkes *drei Parteien* ringen, die noch dazu in den beiden angelsächsischen Zonen nicht einmal in sich völlig geeinigt sind. Die *Liberalen* haben verschiedene Gruppen, die nicht einheitlich vorgehen. Die *Christlichen Demokraten* des Westens unterscheiden sich in einzelnen recht bedeutenden Punkten sehr erheblich. Und die *Sozialdemokraten* unter Führung von Dr. Schumacher sind trotz der offensichtlichen, nicht ganz unbedenklichen Unterstützung durch die englische Zivilverwaltung und die Londoner Regierung in ihrer Agitation behindert. Die Partei ist in der Ostzone nicht existent, sondern dort in der S. E. D. aufgegangen. Die Sozialdemokratie treibt zwar vielfach eine stark aggressive Politik gegen die Kommunisten, besitzt aber, wegen des vielen Treibholzes, das jede, besonders aber eine so große Partei mit sich führt, nicht die Anziehungskraft, die nötig ist, um die großen Massen des Volkes für ihre Ideen zu gewinnen. Und einige dieser Ideen sind, um zunächst bei der Sozialdemokratie zu bleiben, in Anbetracht der desolaten deutschen Verhältnisse zum mindesten jetzt deplaciert.

Es ist klar, daß die *englischen Versuche planwirtschaftlicher Gestaltung* der Wirtschaft den deutschen Sozialdemokraten als Beispiel dienen. Sicher können in Zeiten der Knappheit in einem Lande die wirtschaftlichen Vorgänge nicht ohne Leitung auf einzelnen Gebieten bleiben, und selbst eine neue Regierung in England könnte das nicht ändern. Indessen weiß noch niemand, wie sich die Nationalisierung der Kohle und Bahnen in England auswirken wird. Einstweilen resultieren aus ihr nur Preiserhöhungen auf den betreffenden Gebieten. Und zu behaupten, daß diese Nationalisierungen auch nur das geringste mit dem sogenannten wahren Sozialismus zu tun hätten, ist Blasphemie. In Deutschland aber diese Versuche bei Kohle und Stahl zu machen, bevor überhaupt ein wirtschaftliches Fundament gefunden ist, ist doktrinärer Parteiegoismus, der nichts Gutes im Gefolge haben kann. Auch scheint es dem unbeteiligten Zuschauer recht ungesund, wenn in der prekären Lage Deutschlands grundsätzlich ein Zusammengehen mit anderen Parteien abgelehnt oder zum mindesten vermieden oder erschwert wird. Zugegeben, daß manche Grundsätze unvereinbar sind, daß die

Institut für Zeitgeschichte München

ED-106/47-82

Sozialisten die Vergangenheit schreckt und daß sie Vorsorge für die Zukunft gegen eine Wiederholung fascistischer Uebergriffe treffen wollen; keine Nationalisierung irgendeines Wirtschaftszweiges wird ihr Wiedererscheinen verhindern. Es gibt nur ein Mittel, demokratisch zu wirken, und das ist die Erziehung des Kindes und der Jugend im demokratischen Sinne. Aber nirgends empfindet man bei der Arbeit der Politiker, daß in dieser Beziehung auch nur Ansätze vorhanden sind. Wenn eine Demokratie in Deutschland bereits bestände, wäre der Kampf der Parteien verständlich. Es ist ein fast unüberwindliches Hindernis, wenn man eine Demokratie auf verschiedenen Wegen in oft schwerem Ringen der Parteien schaffen will. Niemand zweifelt an dem guten Willen der sozialistischen Führung, deren anerkannter Führer Dr. Schumacher sich überall Achtung verschafft hat. Mit dem guten Willen allein ist es aber nicht getan, und uns steht noch die Notiz in der Londoner „Tribune" vor Augen, wonach Dr. Schumacher in London vor etwa einem Jahre die Aeußerung getan haben soll, daß Deutschland wahrscheinlich nur im Wege einer Diktatur zur Demokratie gelangen könne. Vestigia terrent!

Die *Christlich-Demokratische Union* der Rheinprovinz unterscheidet sich in wesentlichen Punkten von der süddeutschen Färbung der gleichen Richtung. In *Bayern* insbesondere überwiegt die *Abneigung gegen den Norden;* separatistische Tendenzen finden in den Reihen der Partei willfährige Anhänger, und die demokratischen Elemente in ihr kommen gegenüber der Einstellung nicht auf, die die politische Gestaltung Deutschlands nicht mit Hilfe einer sicher wünschenswerten christlichen Unterwanderung, sondern im Sinne einer *konfessionell gebundenen Form* durchführen will. Neben dem Neide, der unbestreitbar, wie bereits Tacitus festgestellt hat, ein Fehler von uns Deutschen ist, war die *Intoleranz* eine in Deutschland grassierende Krankheit. Wer aus ehrlicher Ueberzeugung dem Christentum und seinen Lehren wieder eine größere Anerkennung in Deutschland erkämpfen will, wird sie nur erreichen, wenn er der christlichen Liebeslehre entsprechend weitgehende Toleranz gegenüber Andersdenkenden übt. Das geschieht nicht immer, ist auch sicher oft schwer erreichbar, da die Vermengung von Religion und Politik sicher die Intoleranz fördert.

Daß der *Liberalismus* im Westen Deutschlands *gespalten* ist, wen nimmt das wunder? Er wirkte viele Jahrzehnte vor 1919 in verschiedenen Gruppen in der Politik. Und es ist außerordentlich zu begrüßen, daß die Einigungsversuche mit Energie betrieben werden. An Schwungkraft und anziehender Wirkung hat der Liberalismus als politische Partei — das wissen wir Liberalen — im Laufe der Jahre eingebüßt, nicht weil seine Ideen überholt wären, sondern einfach weil ein großer Teil seines Gedankengutes in die Praxis umgesetzt und von anderen politischen Gruppen akzeptiert ist. Und trotzdem bleibt dem Liberalismus in Deutschland die große Aufgabe, die auch nur er allein zu erfüllen vermag, zwischen den anderen Parteien *ausgleichend zu wirken* und im Volke für eine freiheitliche Entwicklung auf allen Gebieten zu kämpfen. Ebenso wie der Klassenkampf überholt ist und in Deutschland geradezu sinnlos erscheint, da es heute mit Ausnahme einiger Schieber und Friedensgewinnler in Deutschland wohl kaum noch wesentliche materielle Unterschiede gibt, wie es ferner im Ringen um die Wiederaufrichtung einer wirklichen christlichen Gemeinschaft darauf ankommt, die im Christentum verankerte tolerante Liebe über konfessionelle Einstellung hinausgreifen zu lassen, ebenso wichtig ist es, daß eine Parteigruppe in Deutschland führend für diese Grundsätze kämpft und sie in ihrem Verhalten nie verletzt.

Bei der durch die Erweiterung der Funktionen des wirtschaftlichen Gremiums in Frankfurt a. M. sich ergebenden und so absolut notwendigen Beschränkung der Parteien *auf wirtschaftliche Fragen* wird der Liberalismus bei den nun einmal vorhandenen Gegensätzen Aufgaben haben, deren Größe wir heute noch nicht abschätzen können. Wer Deutschland besucht hat, kennt die *Parteimüdigkeit* und weiß aus eigener Anschauung, wie gewaltig die Probleme sind, die auf wirtschaftlichem Gebiet vor den Deutschen liegen. Bisher ist noch nichts von Bedeutung geschehen; weder die Alliierten noch die deutschen Parteien haben sich an die Probleme herangewagt. Es wird die höchste Zeit, daß das

Institut für Zeitgeschichte Archiv

geschieht und daß die Parteien gemeinsam mit den Wirtschaftern in Frankfurt an die Dinge herangehen, um dem Volke zu zeigen, daß ernsthaft für seine Zukunft gearbeitet wird.

Dabei wird sich dann sehr bald auch die Möglichkeit ergeben, in gemeinsamer Arbeit denVersuch zu unternehmen, die entsetzliche Unmoral im Volke zu bekämpfen. Sie und die große Trostlosigkeit, die angesichts der Notlage die Deutschen beherrscht und beherrschen muß, sind zu überwinden. Erst dann wird es möglich sein, das Volk für den Wiederaufbau so zu interessieren, daß er wirklich begonnen werden kann. Die wirtschaftliche Katastrophe, die wir in Deutschland sehen, sollte die Parteien und ihre Führer endlich zwingen, alle anderen Fragen hinter die *wirtschaftliche Rettung* der Deutschen zurückzustellen. Gewiß sind neben der Religion kulturelle Güter zu pflegen, wir Liberalen haben das immer und gerne getan. Was aber nutzt eine solche Arbeit, wenn das Volk allmählich immer tiefer sinkt, in schlechten Wohnungen verlaust, hungert, friert? Hiergegen anzukämpfen, nach und nach mit Unterstützung der Alliierten Abhilfe zu schaffen, dadurch im Volke wieder Hoffnungen zu erwecken, ist für die politischen Parteien die vordringlichste Aufgabe. Wobei einem deutschen Politiker gestattet sein mag, zu sagen, daß es nicht viel Sinn hat, die sicher vielfach anfechtbaren Maßnahmen der Besetzungsmächte zu kritisieren, ohne praktisch greifbare Vorschläge zu machen.

Vielleicht ist die Zeit jetzt gekommen, im Westen etwas Brauchbares zu schaffen. Denn das wird der einzige Weg sein, um den Osten zu überzeugen, daß nicht militaristische Interessen, sondern lediglich der Aufbau der deutschen Wirtschaft gefördert werden sollen. Die Parteiführer, deren Zurückhaltung in Fragen der hohen Politik zum Ausgleich zwischen Ost und West außerordentlich beitragen wird, haben von jetzt ab eine Verantwortung, die für das Schicksal Deutschlands entscheidend ist. Es ist zu wünschen, daß sie sich dessen bewußt werden.

Separatabdruck aus der „Neuen Zürcher Zeitung" vom 26. Januar 1948

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/143-85

Versuche an Häftlingen vorgenommen hätten.

Neue Zürcher Zeitung, Nr. 34, 4.2.81

Ein deutscher Liberaler

ss. Am 4. Februar begeht in London *Dr. August Weber*, der Nestor des deutschen Liberalismus, in erstaunlicher körperlicher Frische und im Vollbesitz einer geistigen Elastizität und Spannkraft, um die ein Jüngling ihn beneiden könnte, den Eintritt in sein neuntes Lebensjahrzehnt. Mit seinem Unabhängigkeitsdrang, seiner Fortschrittsgläubigkeit und seinem sozialen Verantwortungsbewußtsein gehört Weber zu den in unserer Zeit selten gewordenen echten Persönlichkeiten, die sich die Originalität im Denken und Handeln bewahrt haben, und zugleich den Mut besitzen, gegen den Strom zu schwimmen, wenn Ueberzeugung und Bekenntnistreue es erfordern.

August Weber wurde am 4. Februar 1871 in Oldenburg geboren. Nach dem Studium der Rechtswissenschaften und Nationalökonomie führte ihn seine berufliche Tätigkeit in das Präsidium der Commerz- und Privatbank Berlin-Hamburg sowie in die Leitung einer Reihe großer wirtschaftlicher Unternehmen. Im Jahre 1907 wurde Weber als Kandidat der Nationalliberalen Partei zum erstenmal in den deutschen Reichstag gewählt, wo er in den folgenden Jahren besonders als Autor der Börsengesetznovelle in Erscheinung trat. Als Hauptreferent für die damalige Reichsfinanzreform setzte er ihre Verwirklichung gegen den Widerstand des Bülow-Blocks durch. In der letzten Zeit der Weimarer Republik stand August Weber als Abgeordneter der Deutschen Staatspartei, deren Fraktionspräsident er bis 1932 war, in hartem *Kampfe gegen den Nationalsozialismus*, mit dessen Methoden er im Reichstag scharf ins Gericht ging. Nach 1933 bekam er denn auch den Haß der neuen Machthaber besonders zu spüren. Nicht weniger als siebenmal wurde er von der Gestapo verhaftet, und einer weiteren Verhaftung konnte er sich 1939 nur entziehen, indem er kurz vor Kriegsausbruch nach England floh, wo er seitdem mit seiner Familie lebt. Im Exil entfaltete August Weber eine lebhafte publizistische Tätigkeit. Nach 1945 stellte er seine ganze Arbeitskraft in den Dienst der deutschen Nachkriegshilfe, und in seinen Aufsätzen über die deutsche Situation sparte er auch nicht mit Kritik an den Siegermächten. Er unternahm mehrere Reisen durch ganz Deutschland und setzte sich in Versammlungen und auf Konferenzen mit Nachdruck für die Zusammenfassung der liberalen Kräfte in Deutschland ein. An der Gründung der *Freien Demokratischen Partei* in Heppenheim war August Weber maßgebend mitbeteiligt, und mit ihren führenden Persönlichkeiten steht er in regem Gedankenaustausch. Eine alte Freundschaft verbindet ihn besonders mit Bundespräsident Theodor Heuß und mit den süddeutschen Demokraten im allgemeinen, deren politische Grundkonzeption auch als die seine bezeichnet werden kann.

Institut für Zeitgeschichte Archiv

D-106145-84

Neue Zeitung, 3.2.51

Arbeiter-Staatsmann

zwang zu unerfüllbaren Leistungen, die Inflation machte Deutschland zu einem Tollhaus, Losreißungsbestrebungen, Aufstände, politische Meuchelmorde erschütterten die Grundlagen des Staates. Das waren die Umstände, unter denen Ebert seine geschichtliche Leistung vollbrachte. Als er sich zum Sterben legte, hatten die Stürme ausgetobt, die Wirtschaft gedieh, die Arbeiter hatten wieder einen Lebensstandard erreicht, der den vieler ihrer europäischen Klassengenossen überragte, die Demokratie schien in ihren Grundlagen gefestigt. Als der neue Sturm losbrach, stand kein Ebert an der Spitze des Reichs, sondern ein alter General von zweifelhaftem Charakter und ohne Verständnis für die ihm gestellten politischen Aufgaben. Das deutsche Volk hat bitter dafür büßen müssen, daß es sich vom leeren Schein blenden ließ und echten Wert verkannte.

Das deutsche Volk wird noch viele Männer benötigen, wie Ebert einer war. Es ehrt sich selber, wenn es sein Andenken ehrt, es dient sich selber, wenn es sein Vorbild für kommende Geschlechter lebendig erhält. st.

Dr. August Weber

Am gleichen Tag wie der erste Reichspräsident trat in Oldenburg ein anderer Kämpfer für ein besseres Deutschland, August Weber, unter wesentlich anderen Vorzeichen als sein Altersgenosse ins Leben ein. Es bezeichnet die Tragik seines Lebens, daß er seinen 80. Geburtstag fern der Heimat in London begehen muß, das ihm 1939 Zuflucht vor den ständigen Bedrohungen der Nationalsozialisten bot und ihn heute noch durch familiäre Bindungen festhält, ohne daß es ihm zu einer neuen Heimat hätte werden können. Es wird wenige Emigranten geben, die ihr Deutschsein so in sich und mit sich herumtragen, wie es bei diesem, von der Last der Jahre ungebeugten Mann der Fall ist. Nach einer gründlichen Bankausbildung studierte er Jura und Nationalökonomie, promovierte 1895 mit Auszeichnung, war mit dieser Vorbildung 25 Jahre lang im Bankwesen in führenden Stellungen tätig, um sich schließlich von 1920 bis 1933 als Domänenpächter der Landwirtschaft zu widmen. Von 1907 bis 1912, in der Aera des Reichskanzlers Fürst Bülow gehörte er dem Reichstag an, in dem er als Autor der Börsengesetznovelle und als Hauptreferent für die Finanzreform nicht nur einen spürbaren Einfluß ausübte, sondern auch eine politisch wichtige Rolle spielte, als er die Sprengung des damaligen Bülowblocks (Zentrum und Konservative, der sogenannten schwarzblauen Mehrheit) erzwang. Im Hitlerreich konnte er zwar zunächst unter dem Deckmantel des Berufs als Wirtschaftsprüfer in Deutschland bleiben, mußte aber schließlich, nachdem er siebenmal mit dem Gefängnis Bekanntschaft gemacht hatte, vor Ausbruch des Krieges nach England fliehen. Aber auch in der Emigra-

tion gab es für ihn nichts als die Arbeit für Deutschland. In zahlreichen, der Regierung des Gastlandes nicht immer genehmen Zeitungsartikeln und Büchern unterschied er scharf zwischen dem Nationalsozialismus und dem deutschen Volk, dessen Stellung in einem neuen Europa er schon in einem 1944/45 in London erschienenen Buch in klarer Erkenntnis der wirtschaftlichen und politischen Realitäten den Staatsmännern der Weltmächte darzustellen versuchte, freilich ohne mehr Gehör bei diesen zu finden, als sein unentwegter Kampf gegen den Nationalsozialismus bei seinen Landsleuten gefunden hatte. In einer erstaunlichen geistigen Frische und körperlichen Vitalität, die seines Alters zu spotten scheint, führt er, immer wieder in ausgedehnten Reisen die deutsche Situation überprüfend, unentwegt den Kampf mit der Feder und mit dem Wort für eine bessere deutsche Zukunft. Seine zahlreichen Freunde grüßen ihn in seinem Heim in Wimbledon mit keinem besseren Wunsch, als daß ihm seine Gesundheit noch lange erhalten bleibe. f. h.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/45-85

WEISENBORN, Günther

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/42-82

WALTER HAMMER
SCHRIFTSTELLER

HAMBURG 39, BILSERSTR. 16 d
Postscheck: Hamburg 143787

25. Februar 1951

Herrn
Günther Weisenborn
via Hamburger Kammerspiele
H a m b u r g 13
Hartungstrasse 9

Lieber Günther Weisenborn! Lassen Sie bitte auch mich zu den Gratulanten gehören. Ihres neuerlichen Bühnenerfolges habe ich mich aufrichtig gefreut.

Ob Sie sich noch unserer Begegnung in Brandenburg erinnern können? Es ist jetzt gerade ein Jahr her, dass ich in die Flucht geschlagen wurde. Ich habe darüber im Rahmen des "Berliner Fensters" berichtet. Sehen Sie doch bitte einmal die beiliegenden Papiere durch, die ich nun allerdings gerne gelegentlich zurückerhielte.

Gesundheitlich befinde ich mich in recht schlechten Heften, sonst hätte ich Sie schon einmal zu erreichen versucht. Als Sie seinerzeit Brandenburg besuchten, haben Sie wahrscheinlich keine Spur zu sehen bekommen von dem imposanten Werk, welches ich da aufzubauen begonnen hatte. Meine Rundfunkrede sagt darüber einiges. Wenn ich meine alte Schaffenskraft zurückgewinne, hoffe ich mein grosses Brandenburgbuch doch noch vollenden zu können, auch wenn man mich von all meinen Bildern und Dokumenten weggebissen hat. Man beschwört mich allgemein, es der Nachwelt nicht schuldig zu bleiben. Immerhin hatten wir in Brandenburg die grösste Hinrichtungsstätte der Hitlerjustiz.

Was ich noch an Erinnerungen bewahrt habe, bietet Stoff für zahllose Dramen. Vergegenwärtigen Sie sich nur einmal, dass in Brandenburg sämtliche Kriminellen mit uns freigelassen worden sind und dass

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ich mich jahrelang ganz alleine einer geschlossenen Phalanx der gefährlichsten Gauner und Gewaltverbrecher gegenübergestellt sah. Für viele Monate hatten die Ganoven sogar die Leitung des früheren Zuchthauses an sich gerissen.

Unter diesen Umständen wäre vielleicht eine neuerliche Begegnung für beide Teile erspriesslich. Gegenwärtig geht es mir allerdings dermassen schlecht, dass ich weder Besuche machen, noch Besuche willkommenheissen kann. Als aber mein alter Freund Dr. Buchinger von meiner Erkrankung erfuhr, lud er mich sogleich nach Bad Pyrmont ein, wo ich einige Wochen Gast seines Sanatoriums sein soll. Und da man dort wahrhafte Wunderkuren zuwege bringt, hoffe ich, im Sommer mit dem übrigen Unkraut noch einmal neu aufzublühen. Gleich nach Ostern reise ich nach Bad Pyrmont. Wenn ich mittlerweile kurz von Ihnen hören dürfte, würde mich das sehr freuen.

Mit herzlichen Gesinnungsgrüssen

verbleibe ich Ihr Landsmann

Institut für Zeitgeschichte. Archiv

ED-106/47-87

WALTER HAMMER
SCHRIFTSTELLER

HAMBURG 39,
BIESERSTR. 16 d
Postscheck: Hamburg 143737

26. Juni 1951.

Lieber Günther Weisenborn!

Ob Sie mir grollen?Leider bot sich keine Möglichkeit mehr für mich, dies bei einer Begegnung festzustellen und Sie um Absolution zu bitten. Aber es liess sich wirklich nicht kürzer sagen - vielleicht hatten auch Sie den Eindruck?Da auch Inge Scholl auf beinahe 10 Minuten kam,wurden Sie leider jenen Abend verdrängt. I am sorry!

Meine Bücher und Papiere?Wenn es sein muss, will ich mich gerne noch gedulden. Uebrigens stehe ich Ihnen auch gerne zur Verfügung,wenn Sie glauben,dass ich Ihnen mit Durchsicht Ihres Buchmanuskriptes behilflich sein könnte.Es ist ja manche anfechtbare Version von dem ein und anderen Vorgang in Umlauf gekommen. Lassen Sie mich gleich einen Anfang mit Richtigstellungen machen:

Spengemann entpuppte sich als Gestapo=Agent und wurde auch von seinem engeren Freundeskreise fallen gelassen,weshalb sein Name nicht mehr hätte genannt werden dürfen(im Druck muss er verschwinden). Bei den Archivexemplaren des Senders sind etliche Fehler unterlaufen,die Sie mittlerweile gewiss schon selber verbessert haben: Bohm=Schuch (statt Dohm=Schuch), Mierendorff (statt Mierendorf), Kreisauer Kreis (statt K Kreissauer Kreis),Walter Budeus,der in Brandenburg hingerichtet wurde,(statt Buderus).

Angesichts der ganz toll hochgekletterten Papierpreise wird für die Buchausgabe der Sendereihe so leicht kein unternehmungslustiger Verleger zu gewinnen sein. Mit meinen Verlagserfahrungen stehe ich zur Verfügung,wie ich den Herren Maass und Stübs auch schon Vorschläge für Illustration gemacht habe.(Wandinschriften, Hermann Hesses Gruss an die Toten von Brandenburg usw.).Den Worten von Inge Scholl sollte man den letzten Brief der WEISSEN ROSE voranstellen. Man sollte mit der Buchveröffentlichung nicht mehr lange zögern. Offenbar ist auch an eine Wiederholung der ganzen Sendereihe gedacht.

Da die Archivexemplare des Senders keinen guten Ueberblick bieten(die erste Abschrift überdies an die 50 Fehler enthielt!),habe ich Ihnen den genauen Wortlaut meiner kurzen Rede mal niedergeschrieben. Anbei!

Es ist eine unverzeihliche Sünde,Sie von der schöpferischen Arbeit abzuhalten,ich bin mir dessen sehr wohl bewusst, kann mich aber dennoch nicht bezähmen,Sie mit zwei Fragen zu belästigen:

1.Inwiefern war Fritz Lange bei der ROTEN KAPELLE beteiligt?(Klaus Lehmann nennt ihn in seiner Broschüre

Institut für Zeitgeschichte Archiv

auf der Liste der Verhafteten. Mit grosser "Schuld", mit grossem Ruhm, scheint er sich auch damals nicht bekleckert zuhaben. Offenbar ist er sogar freigesprochen worden. Von der ROTEN KAPELLE her scheint er den Richtern in seinem späteren Verfahren auch nicht vorbelastet erschienen zu sein, denn er wurde nur wegen Beherbergung Baestleins erstaunlich geringfügig bestraft, und seine Frau durfte weiter mit Tabak handeln - sogar im Luftfahrministerium!-)

2. Dr. Alexander Schwob kam von Brandenburg nach Lukka wo er gestorben sein soll. Kennen Sie die näheren Umstände seines Todes? Er soll ein sehr bedeutender Mann gewesen sein, weshalb an einer Klarstellung auch viele seiner alten Freunde sehr interessiert sind.

Ihnen und Ihrer lieben Frau recht schöne Tage am Bodensee und herzliche Grüsse von Ihrem

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/41-88

22.Januar 1952

Lieber Günther Weisenborn!

Beachten Sie bitte, dass es sich bei der Beilage um ausgesprochenes Rohmaterial handelt, keineswegs um druckreifes Manuskript. Vereinbarungsgemäss habe ich notdürftig versucht, ein Bild des Typus Jugendbewegung zu skizzieren. Hoffentlich setzt XXXXXXXX Sie dieses Material in den Stand , in einem kurzen Kapitel auch dieser Gruppe gerecht zu werden. Erwähnungswert wären vielleicht noch die Blätter, die wir damals vorzugsweise lasen : Tat, Vortrupp, Kunstwart, leider lässt sich nicht verhehlen, dass wohl auch FACKELREITER und die JUNGEN MENSCHEN dazu gehörten. Morgen schicke ich Ihnen also noch weitere Notizen auf den Hals. Alles Gute zum schwierigen Werk! Ihnen und Ihrer verehrten Gattin, natürlich auch den beiden Jungs freundliche Grüsse von

Ihrem

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/43-B

23.Jan.1952

Lieber Günther Weisenborn!

Anbei wieder etliche "Rosinen"!Was Sie mir aber vorgestern noch in letzter Minute gezeigt haben,dürfte kaum für den Anhang geeignet sein,denn mit derlei könnte man 50 Bände füllen. Bitte, lassen wir darüber am Montag nochmal sprechen. Für den Anhang falte ich Ihnen heute einen rosa Schutzhaftbefehl bei(zu dem Sie noch ein Kommentar erhalten werden) und einene besondere aufschlussreiche Karte des Mordregisters (dem Buch von Pechel entnommen).Morgen kommt ein weiterer Schwung, aber dann muss ich ein paar Tage pausen.Ich muss zum Arzt und habe in der Stadt mancherlei zu erledigen,von der laufenden Post nicht zu reden.

Ihnen und Ihrer lieben Frau herzliche Grüsse Ihres

PS.Für den Schutzhaftbefehl empfehle
ich Namensänderung!

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/152-99

24. Jan. 52.

Lieber Günther Weisenborn!

Konzentration auf das Wesentliche ,Wirkungsvollste und Wichtigste lautet nun wohl für uns das Gebot der Stunde. Es muss vieles ungesagt bleiben,wenn Sie durch Weglassung der Pinkelbudengeschichten nicht Platz schaffen. Wenn mich der Arzt morgen nicht zu lange warten lässt, hoffe ich Ihnen auch morgen noch einiges schicken zu können. Aber dann kommt etliche Tage nichts. Montag mache ich Ihnen weitere Vorschläge.

Ihnen und den Ihrigen mittlerweile alles Gute

mit freundlichen Grüssen Ihres

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

EO - 106/45 - 21

WALTER HAMMER
SCHRIFTSTELLER

HAMBURG 39,
BILSERSTR. 16 d
Postscheck: Hamburg 143737

5. März 1952.

Lieber Günther Weisenborn!

Höchste Eisenbahn! Hoffentlich gelingt es mir auch diesmal, noch beizeiten den rettenden Hafen in Bad Pyrmont zu erreichen. Halten Sie mir bitte den Daumen und bewahren Sie mich vor weiterem Kummer.

Als ich mich ein Vierteljahr lang abmühte, Ihnen aus meinen Aufzeichnungen stichhaltiges Material herauszusuchen (Namen, Daten, Fakten), welches ich ja leider nur ungenügend formulieren konnte, weil zu einer Gestaltung die Kraft nicht reichte, stellte ich Ihnen wohl an die hundert Seiten zur Verfügung: Motti, Hinweise, Randbemerkungen, Zitate, Anregungen, kurzum: eine Fülle von Rohstoff, den ich mir im Laufe zweier Jahre wieder erarbeitet hatte, Dinge aber auch, die sich meiner Erinnerung von 1945-1950 eingeprägt hatten. Ich habe I h n e n alles anvertraut, dem Meister des Wortes und einem Menschen, der alles s e l b s t miterlebt und mit erlitten hat, denn ich habe es von jeher abgelehnt, Persönlichkeiten einzuweihen, die nicht aus gequälter Seele den Stoff zu gestalten imstande sein würden, also Emigration, Zuchthaus und KZ selbst mitgemacht haben (oder doch wenigstens das Ein oder Andere). Niekisch schickte mir nach Brandenburg Studenten auf den Hals - ich habe sie heimschicken müssen. Was mich seit Jahren Tag und Nacht bewegt und aufwühlt (und immer wieder krank macht) war eben kein Film, sondern blutige Wirklichkeit. In unseren Gesprächen stimmten wir auch so weitgehend überein, dass ich unbesorgt weiterarbeitete, wusste ich doch alles in besten Händen.

Nun aber stellte sich heraus, dass nicht - wie ich für selbstverständlich hielt - Sie das ganze Buch gestalten, sondern Dr. G.P., gegen den ich weiss Gott an sich nichts einzuwenden habe, der aber gerade das unter den Tisch fallen lässet, was wir für besonders wichtig gehalten haben: dass der schlichte Mensch, auch das Kirchenvolk, gebührend gewürdigt und gerühmt wird, dass wir viele neue Namen ehren und nicht immer nur Leute nennen, die ohnehin schon bekannt genug geworden sind (bisweilen sogar unverdient). Männer wie mein alter Freund Max Metzger, wie Nikolaus von Hulem und Dr. Will, stehen in einer ganz fremden Beleuchtung da, nachdem ich durch sieben Jahre gegen 1000 Tragödien zu ergründen versucht habe, so auch die jener Drei.

Immer wieder betonte ich auch, dass ich gegenwärtig unfähig sei, Ihnen druckreifes Manuskript zur Verfügung zu stellen; ich setzte voraus, dass alles Material zu einem völlig neuen Manuskript verarbeitet werden würde, aber nun musste ich sehen, dass meine Notizen zerschnitten worden sind: bloesser redaktioneller Arbeit unterworfen wurden, um nicht zu sagen einer Zensur.

Wiederholt betonte ich meine beinahe pedantische Genauigkeit. Ich habe mich nicht umsonst sieben Jahre mit dieser ebenso schwierigen wie schmerzlichen Aufgabe befasst. Aus dem Handgelenk kann man nichts schaffen, was des grausigen Geschehens würdig wäre. Wer immer sich an diese Aufgabe herangewagt hatte (selbstverständlich nur alte Leidensgefährten!) verzweifelte daran, gab auf!

S o b i l l i g ist das nicht zu machen. Es genügt nicht, Bücher zu lesen und kritiklos auch aus fragwürdigen Quellen zu schöpfen. Es war dieser Tage von Heften und Gelegenheitsveröffentlichungen die Rede, auf die man sich heute nicht mehr stützen kann. In vielen Fällen habe ich Hunderte von Fehlern berichtigen können (wofür mir die Autoren natürlich dankbar waren). Aber mich muss es

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

natürlich entsetzen, wenn ich Sie zurückgreifen sehe auf ganz unzulängliche, anfechtbare Literatur, nachdem ich Ihnen nun ein Vierteljahr lang das Wichtigste nach dem neuesten Stand unseres Wissens zur Verfügung gestellt habe.

Im Einzelnen z.B.: Das Weissbuch ist gewiss reich an Material, indessen weist fast jede Seite drei oder vier Fehler auf, weshalb man auch im Archiv der SPD keineswegs mehr darauf fusst. Man ist mir dort für meine Mitarbeit dankbar und hat Sie ja wohl auch (von Bonn und Düsseldorf aus) an mich verwiesen (wie das auch wahrscheinlich Prof.Dr. Buchheim in München getan haben wird.) Die 1947 von Franz Ahrens, dem Redakteur der Hamb.Volkszeitung, veröffentlichten VVN-Hefte wimmeln auch von Fehlern. Ich komme mir höchst überflüssig vor, wenn ich derart bemerken muss, dass alle meine mühselige Forschung für die Katz gewesen sein soll.

Dass ein TUSK in den Vordergrund gerückt wird, ist natürlich auch sehr peinlich, nachdem wir in der Bewertung der alten Jugendbewegung weitgehend übereinzustimmen schienen (und es ist für mich sehr schmerzlich, dass nun ein Epigonentum gepriesen wird, dessen Dummheiten wir bald den Kopf gekostet hätten, als man mich im Dezernat "Bündische Jugend" der RSHA immer stärker unter Druck setzte.)

Für den Anhang hatte ich Ihnen noch so viele gute Vorschläge gemacht, doch scheint so manches bei Ihnen verloren gegangen zu sein. Ich denke z.B. an das „Bürgermeorlied". Millers Brief an Frick - eine herzerquickende Abfuhr - darf doch nicht fehlen (mit Hinweis darauf, dass diese 2 Seiten der damals noch unabhängigen "Weltbühne" die Runde machten, immer wieder abgeschrieben und auch mit über die Grenze genommen wurden.) (Hierüber können Sie gerne noch ein paar passende Worte von mir haben.) Die Rothäppchengeschichte ist ja nun leider in der "Welt am Sonntag" erschienen - ich war nicht wenig (und sehr peinlich) überrascht. Ob noch wieder auftauchen wird, was ich Ihnen für den Anhang überlassen habe?

Immer wieder warnte ich Sie davor, Akten der GESTAPO zu zitieren. Sind denn diese Strassenkehrer für uns zuverlässig, die in allen Hitlergegnern nur "Bolschewisten" sahen? Ich würde an Ihrer Stelle allenfalls (wenn es nicht anders geht) knapp referierend auf derlei eingehen. Haben wir denn nicht genug Beweiskräftiges aus den eigenen Reihen zur Verfügung?

D o k u m e n t a t i o n ? Aber das ist doch gerade die A u f g a b e ! Nachträglich auf Quellen hinweisen? Wie stellt sich Herr R. das denn vor? Das Besondere ist doch gerade, dass erst die Gestapo, dann die Gauoven und schliesslich die Russen alle Unterlagen vernichtet oder weggeschleppt haben. In Brandenburg stand ich dicht vor der Erfüllung dieser wichtigen Aufgabe: einer einwandfreien Dokumentation. (Vgl. Beilage!) (Sie haben aber auch mancherlei Programmatisches von mir bei den Ihnen überlassenen Papieren - bemerkenswert meine "Programmatische Erklärung" in dem jüngst erschienenen Brandenburg-Heft.)

Es muss genügen, auf die ernst zu nehmende Literatur hinzuweisen und diese Nachweise recht weitgehend aufzugliedern. Die Käufer des Buches erwarten ja wohl keine Doktordissertation, wenn Sie Ihren Namen für ein Werk hergeben.

Hoffentlich gelingt es noch, Ihren Verleger zur Aufgabe des unmöglichen Titels zu bewegen, der das Buch totschlagen müsste; das wirkt doch wie ein Hohn „dieser "Lautlose Aufstand". Bitte, überlegen Sie sich das nochmal!

Ich falte noch einiges bei. Schicken Sie mir Fahnen nach Bad Pyrmont. Diese Zeilen ganz unter uns. Ich stehe nach wie vor gerne zu Ihrer Verfügung, mich bewegt zutiefst das Schicksal dieses Buches. Aber Sie werden für meine kritische Bemerkungen sicher Verständnis haben. Ihnen und Ihrer lieben Frau schönen Gruss!

Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

8.Juni 1952

ED-102/42-12

Lieber Günther Weisenborn!

Rastlos bin ich auch sonntags mit meinem Plötzensee-Buch beschäftigt, doch lässt mich die Sorge um Ihr grosses Werk nicht zur Ruhe kommen. Ich schrieb Ihnen wohl schon, dass ich eine Menge wertvollen Materials aus Berlin mitgebracht habe, wovon auch Sie noch profitieren müssten, einmal ganz abgesehen von den Lücken, deren Ausfüllung ich Ihnen schon früher zugesagt habe. Es wäre mir sehr lieb, wenn Sie mir einige Aufschlüsse geben wollten. Zu Besuchen bleibt mir für die nächsten 5 - 6 Wochen leider keine Zeit. Soweit meine Kraft reicht, stehe ich aber auch weiterhin gerne zu Ihrer Verfügung. Wegen des "Ochsensepp" werden Sie in nicht geringe Verlegenheit geraten sein. Es ist aber auch sonst alles im Fluss, weshalb ich immer wieder davon abrate, die noch Überlebenden zu stark mit einzubeziehen.
Ihrer lieben Frau und meinen beiden kleinen Freunden bitte recht schöne Grüsse.
Alles Gute!

Ihr

PS Zur Erlangung zuverlässiger Daten über Dachau habe ich nun schon den vierten langen Brief starten müssen, denn einer verweist mich an den andern. Bin gespannt, ob wir überhaupt noch zum Ziel kommen!

Institut für Zeitgeschichte München Archiv

ED-106/43-33

29.Juni 52

Lieber Günther Weisenborn!
Für diesmal wollte ich Siebloss eben darauf hingewiesen haben, dass jener Max Hempel, der im Prozess gegen die Rote Kapelle mit verurteilt worden war, jetzt in Berlin leider nicht mehr erreichbar ist und Ihnen also nicht mehr als Zeuge helfen kann. Übrigens sehe ich, er heisst Bruno. Also,dieser Bruno Hempel ist inzwischen nach Afrika ausgewandert und scheint jetzt auf dem Weg ins Innere des Schwarzen Erdteils begriffen zu sein.

Herzliche Grüsseund Wünsche!
Ihr

Institut für Zeitgeschichte. Archiv

ED-106/45-94

11.Mai 1952

Herrn
Günther Weisenborn
H a m b u r g 13
Hagedornstr. 49 I

Lieber Günther Weisenborn!
Gestern kam ich aus Düsseldorf und Bonn zurück, konnte wieder wichtiges Material mitbringen. Heute in einer Woche muss ich für 8 - 10 Tage nach Berlin fliegen, weshalb wir uns wohl erst Anfang Juni wieder einmal treffen könnten. Benachrichtigen Sie mich doch bitte eben, wieweit Ihr Werk mittlerweile gediehen ist. Gerne will ich die weiteren Korrekturfahnen überprüfen, wie Sie natürlich auch noch die Ihnen zugesagten Ergänzungen zur Abrundung erhalten werden. Nur ist mir die Zeit jetzt ausserordentlich knapp geworden, da mein Plötzenseebuch noch in diesem Sommer erscheinen muss.

Ihnen, Ihrer lieben Frau und meinen beiden kleinen Freunden herzliche Grüsse
Ihres

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/47-35

26. Juni 52

Lieber Günther Weisenborn!

Sie sind uns doch nicht krank geworden? Da Sie mich auf alle meine Briefe ohne Bescheid gelassen haben, tappe ich im Dunkeln und weiß nicht, wie weit Ihr Buch unterdessen gediehen ist. Lassen Sie mich wiederholt sagen, daß sich für mich inzwischen eine Menge neuer Daten ergeben haben, daß also Verbesserungen unbedingt nötig sind.

Meine Bemühungen um exakte Dachau-Daten muß ich nun aufgeben, da auch der 6. Brief ohne die erhoffte stichhaltige Auskunft geblieben ist. Aber ich habe ja schon seit Jahren die schmerzliche Erfahrung machen müssen, daß jede Kleinigkeit mit zahlreichen Briefen erkauft werden will. Hoffentlich werden die Ihnen zur Verfügung gestellten Resultate nun auch gut zur Geltung kommen.

Im "Stern" kamen Sie auf einen Pianisten Helmuth Roloff zu sprechen, von dem ich inzwischen feststellen konnte, daß er am 22. 4. 45 aus dem Gefängnis Lehrter Straße entlassen worden ist, also wohl lebend davonkommen konnte. Über ihn würde ich gerne noch etwas von Ihnen erfahren. Stammte er aus Braunschweig? Ist er ein Sohn des Rasse-Forschers Prof. Dr. Ernst August Roloff? Es gibt aber auch noch einen Oberkreisdirektor Albert Rohloff in Bad Gandersheim. Vielleicht hatte Ihr Musiker mit dem zu schaffen?

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Bitte herzliche Grüße Ihnen, Ihrer
lieben Frau und den beiden Jungens!

Ihr

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ED-106/45-96

8. August 52

Lieber Günther Weisenborn!

Leider ist es mir nicht möglich gewesen, Herrn Landahl sofort zu schreiben. Unterdessen dürfte er wohl schon seinen Urlaub angetreten haben. Da er auch mir gegenüber bereits grundsätzlich zugestimmt hat, können wir wohl schon einmal damit rechnen, daß unsere gemeinsamen Pläne sich verwirklichen lassen. Wenn wir in ca 14 Tagen wieder einmal zusammenkommen, könnten wir uns ja genauer verständigen über den Entwurf, den wir dann vielleicht sogar Herrn Landahl in seinem Urlaub nachschicken können, weil er es gewiß nicht ablehnen würde, sich auch in seinen Ferien mit diesem vielverheißenden Plan zu befassen. Ich glaube, daß wir dann auch weit besser fahren werden, als wenn wir ihm noch ganz kurz vor Antritt seines Urlaubs damit gekommen wären.

Ihnen und Ihrer lieben Frau, Max und Moritz nicht zu vergessen, herzliche Grüße und Wünsche Ihres

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/45-97

8. August 1952

Herrn
Günther Weisenborn
B a m b u r g 13
Hagedornstraße 49

Lieber Günther Weisenborn!

Wegen der Ihnen geschilderten mißlichen Umstände komme ich leider erst heute dazu, Ihnen auf Ihre freundlichen Zeilen vom 2. August zu antworten. Ich erkläre mich gerne einverstanden damit, daß mir ~~mir~~ für die Materialbeschaffung vom Rowohlt-Verlag ein Betrag von DM 500,-- gezahlt wird, die ich auf mein Postscheckkonto erbitte. Sollte sich - was durchaus nicht ausgeschlossen ist - doch noch ein buchhändlerischer Erfolg und eine Neuauflage ergeben, würde es mir natürlich sehr lieb sein, wenn sich dann für mich auch ein kleines Honorar abzweigen ließe. Großen Wert aber würde ich auf einige 8 - 10 gebundene Freiexemplare legen, die man mir wohl sicher auch noch bewilligen wird. Ich könnte übrigens einige 15 - 20 gute Adressen zur Verfügung stellen, über die Ihrem Buch ausführliche Würdigungen zu beschaffen wären. Doch auf derlei können wir ja immer noch zu sprechen kommen.

Daß sich im Laufe der vergangenen Monate noch eine Menge neues Material ergeben hat, sagte ich Ihnen schon. Es wäre deswegen sehr zu empfehlen, wenn wir uns zwei oder drei Tage lang gemeinsam über das Manuskript hermachten. Sobald ich aus Kopenhagen zurückbin, werde ich mich bei Ihnen melden.

Inzwischen alles Gute mit herzlichen Grüßen Ihres

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/40-96

29. August 1952

Lieber Günther Weisenborn!

Sie böser Ausreißer! Als ich (wieder mal mit Gedrucktem und Notiertem schwer bewaffnet) gestern morgen in der Hagedornstraße bei Ihnen vorsprechen wollte, mußte ich leider hören, Sie seien zu Schiff nach Frankreich. Betrübt zog ich wieder von dannen, ehrlich besorgt, denn es gibt tatsächlich noch viel Wichtiges zu berichtigen und zu ergänzen (schlimm, daß der Titel des Buches nun wirklich unverbesserlich zu sein scheint!).

Ich hatte mich treu an unsere Verabredung gehalten, tappe jetzt aber wiederum im Dunkeln. Wenn Sie mir doch wenigstens kurzen Postkartenbescheid gegeben hätten! Wie ich von Ihrer Donna hörte, werden Sie voraussichtlich am 7. September zurückkehren. Am 9. oder 10. September fliege ich zur Einweihung der Plötzensee Gedenkstätte nach Berlin, woher ich aber schon am 15. September zurückkehren will. Am 16. September beginnt nämlich vorm Schwurgericht in Hamburg ein großer Sachsenhausenprozeß, in dem ich natürlich auch wieder meine Nase stecken muß.

Nun lassen wir das doch bitte einmal mit unserer löblichen Absicht in Einklang bringen, durch eine letzte Ölung auch noch

Institut für Zeitgeschichte Archiv

die restlichen Mißverständnisse und Fehler zu korrigieren. – Grollen Sie mir bitte nicht, daß ich Sie mit solchen Sorgen verfolge. Ich wünsche Ihnen alles Gute auf den Weg. Hoffentlich haben Sie gutes Wetter in Frankreich. Kommen Sie gesund zurück. Ihnen und Ihrer lieben Frau herzliche Grüße!

Institut für Zeitgeschichte / Archiv

SD-10114-3

7.September 1952

Lieber Günther Weisenborn!

Wenn Sie nun dieser Tage aus Frankreich zurückkehren, bin ich nach Berlin geflogen. Am 16. Sept. kehre ich zurück. Wir müssten uns dann unbedingt recht bald treffen, da Tag für Tag neues Material hereingekommen ist, welches in Ihrem Buchnicht unberücksichtigt bleiben dürfte. Machen Sie mir bitte für die zweite Hälfte der nächsten Woche baldigst bestimmte Vorschläge, damit wir uns nicht weiterhin verfehlen.

Ihnen und Ihrer lieben Frau, diebeiden Jungs nicht zu vergessen, herzliche Grüsse!

Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

SD-106/47/100

16. Oktober 1952

Lieber Günther Weisenborn!

Es ist mit mir wieder einmal höchste Eisenbahn. Ich darf mit der Abreise nicht länger zögern. Große Sorge bereitet es mir aber, daß bis zur Stunde die angekündigten neuen Fahnen noch nicht bei mir eingetroffen sind. Sorgen Sie doch bitte dafür, daß ich sowohl die zweite Fahnenkorrektur, als auch die Revisionsbogen zu sehen bekomme, denn Sie wissen ja, daß ich ein sehr gewissenhafter Mensch bin. Zwar wird mir Post nachgeschickt, doch kann ab kommenden Montag auch adressiert werden unmittelbar an: W. H., c/o Sanatorium Dr. Buchinger, Bad Pyrmont, Untere Hauptallee 7.

Dieser Tage habe ich Herrn Nuche geschrieben und ihm von meiner Bereitwilligkeit gesprochen, all meine Auslandsbeziehungen zu nutzen, um auch draußen gute Besprechungen zu erlangen. Damit eilt es zwar noch nicht, doch würde ich es für ratsam halten, auch in dieser Hinsicht schon vorzubauen.

Sie werden in diesen Tagen durch hohen Besuch stark in Anspruch genommen werden, doch beschwöre ich Sie, darüber unsere schwere

Institut für Zeitgeschichte Archiv

Geburt nicht zu vergessen. – Haben Sie für den Anhang die grünmm umrandeten Zahlen vorgesehen, die Sie bei Ihrem letzten Besuch mitgenommen haben? Ich würde das sehr empfehlen, während im übrigen allen Zahlenangaben mit größtem Mißtrauen begegnet werden muß. Schlagen Sie beispielshalber im Buche von Professor Rothfels einmal nach, der übrigens immer noch von einer "Roten Kapelle" spricht. Er will von 78 Hingerichteten wissen, während es in Wirklichkeit 53 gewesen sind. Ich hasse jede Inflation. So auch diese. Wozu diese Verwässerung des Ruhms? Was geschehen ist, braucht solche Aufbauschung nicht, ist schon an und für sich schlimm genug.

Ihnen und Ihrer lieben Frau herzliche Grüße und Wünsche, Max und Moriz nicht zu vergessen!

Ihr

Institut für Zeitgeschichte Archiv

SD-106/45-101

19. November 1952

Lieber Günther Weisenborn!

Sie werden sich mittlerweile hoffentlich davon überzeugt haben, dass ich mit all meiner Mitarbeit und mit meinen Vorschlägen lediglich Ihr persönliches Wohl im Auge habe und wirklich ehrlich bestrebt bin, Ihr Buch vor stichhaltigen Angriffen zu bewahren. Aber nun müssen Sie auch so nett sein und meine letzten guten Ratschläge beherzigen.

Esist vielleicht ganz gut, dass jemand die Hand mit im Spiele hat, der auch die Interessen des Verlegers mitberücksichtigt. Sie würden Herrn Rowohlt sicher Kummer bereiten, wenn Sie das Buch durch einen Missgriff schlecht verkäuflich machen würden. Es muss vermieden werden, dass grosse Käuferkreise sich vor den Kopf gestossen fühlen. Mit vereinten Kräften haben wir ja mittlerweile die schlimmsten Schärfen abgeschliffen, indessen laufen wir immer noch Gefahr, dass man Ihnen Voreingenommenheit vorwerfen wird, weil Sie das Geschichtsbild des Ostens immer noch zu stark zur Geltung kommen lassen.

Aber heute will ich Bedenken anderer Art geltend machen. Wenn die Leser mitten im Buch auf Passagen stossen, die ausgesprochen langweilen, weshalb der Leser entweder das Buch zuklappt, oder 50 Seiten einfach überschlägt, dann sind Autor und Verleger die Leidtragenden. Ich habe Sie schon besorgt gefragt, ob all die vielen kleinen Wichtigtuer, die sich zu Gruppen von drei Mann zusammengeschlossen haben, ohne überhaupt verhaftet worden zu sein, wirklich mittenim Buch aufgezählt werden mussten. Ich halte das für Raumvergeudung. Der Leser erwartet in Ihrem Buch vor allem Neues, Unbekanntes. Eben deshalb stellte ich Ihnen die Fotokopien und meine Ausführungen über die Parlamentarier zur Verfügung, allerdings in der Voraussetzung, dass Kürzungen unterbleiben würden. Jedenfalls verschafte ich Ihrem Buch derart eine wesentliche Bereicherung. Ärgerlich bloss noch, dass die Presse zu kurz gekommen ist, denn es hätte bestimmt bessere

Ihr

Rezensionen ergeben, wenn Sie die Opfer der Presse wichtiger genommen hätten.

Das Dokument über die mit einem Jahr davongekommene Krankenpflegerin halte ich für deplaziert, könnte mich damit aber immer noch besser abfinden, als mit der Anklageschrift gegen ca 20 Kommunisten, womit absolut nichts bewiesen wird. Der Leser wird gelangweilt, weil er an die 20 Lebensläufe vorgesetzt bekommt, die beinahe vollständig übereinstimmen. Schliesslich ist er noch verärgert, weil ihm nur die Anklageschrift geboten wird, während er nichts über den Ausgang des Verfahrens zu lesen bekommt. Ich sagte Ihnen schon, dass ich Wiechmann und einige andere von Plötzensee hergut kenne. Sie haben verschiedentlich betont und niemand wird das auch bestreiten, dass es rein kommunistische Gruppen gegeben hat, wie es nicht minder zahlreiche von reinsozialdemokratischem Charkter gab. Empfohlen hätte es sich lediglich, buntgemischte Gruppen vorzustellen zum Beweise unserer öfters wiederkehrenden Behauptung, dass Oppositionelle aller Richtungen zusammengestanden hätten . Ich kann Ihnen nicht angelegentlich genug empfehlen, diese Anklageschrift noch wegzulassen. Sie riskieren sonst, dass die westdeutsche Presse das Buch doch noch als ein kommunistisches Machwerk in Grund und Boden verdammt. Sie können den so gewonnenen Raum mit Aufschlüsen füllen, auf die der Leser wirklich wartet.

Ich schlage Ihnen also nochmals vor, den Anlagen einen letzten Absatz einzufügen: "Emigration". Dafür schicke ich Ihnen hier mit: 1. "Deutsche Touristen in Kopenhagen" (aber ich bitte Sie, nur diese verbesserte Fassung zu benutzen). An zweiter Stelle sollte dann folgen: " Periodika" und an dritter Stelle: " Die wichtigsten Werke der Emigrations-Publizistik". Als Ausklang schliesslich an vierter Stelle: " Brief eines Expatriierten" (wovon ich Ihnen eine Abschrift zu Ihrer Bequemlichkeit auch noch beifüge).

Im übrigen nur noch fünf Berichtigungen für den Literaturnachweis. Dazu herzliche Genesungswünsche für Ihre liebe Frau und ebenso herzliche Grüsse auch für Sie und die beiden Junioren.

Ihr

ED-106/40-102

Hamburg, den 3. 12. 52

Lieber Meister Hammer!

Günther sagte mir, Sie würden vielleicht einmal in Berlin nachstossen bei unserem ODF-Antrag. Das wäre herrlich! Ich habe unsere Anträge ~~am~~ im Februar 1952 abgeschickt. Wir wären Ihnen sehr dankbar, wenn Sie das machen könnten, denn ich sagte Ihnen schon, dass wir uns vor lauter Steuern nicht rühren können. Darum habe ich im Oktober bei dem Entschädigungsamt um Vorschuss gebeten, aber es dauert ja alles eine sehr lange Zeit. Nun kam auch noch meine Krankheit dazu, und ich weiss noch nicht, wie ich alles schaffen soll.

Mit herzlichen Grüssen

Ihre Jay Weisenborn.

Sie haben ja schon wieder „Plätzkes" von Elberfeld für die Dötze mitgebracht! Vielen Dank! Aber Sie sollen dat doch niet!

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/43-103

30.12.52

Lieber Günther Weisenborn!

Für Sie liegt wieder einiges bereit. Anstelle des Briefes vom Grafen Moltke empfehle ich den Abschiedsbrief von Nikolaus von Halem. Mit dem Raum kommen wir gerade aus. Erfreuen Sie mich doch bitte mit Postkartenbescheid, ob Sie Freitag Nachmittag gegen 3 oder 4 Uhr dahei zu erreichen sein werden.

Beachten Sie bitte als Ergänzung der Ihnen gestern gegebenen Liste die beiliegende Kopie.

Ihnen, Ihrer lieben Frau und den beiden Böxenpäters herzliche Grüße und Neujahrswünsche

von Ihrem

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ED-106/195-104

13. Januar 1953

Lieber Günther Weisenborn!

So dankbar ich Ihnen auch bin, daß Sie mich nun aus meiner Verlegenheit befreit haben und daß ich nun den Zeller wieder zur Hand habe, so peinlich berührte es mich doch, daß Sie dem Botenjungen nicht einen Zettel mitgegeben haben, der mich notdürftig hätte orientieren können: Wann werden die Korrekturbogen eintreffen?

Unterdessen habe ich noch feststellen müssen, daß der ~~xxxxxxxx~~ süddeutsche Ministerpräsident Ulrich keineswegs, wie es 1946 im Osten behauptet worden ist, ermordet wurde. Man hat ihn mit einem gleichnamigen Lehrer verwechselt. Auch im übrigen werde ich das ganze Buch noch einmal genau nachprüfen müssen, damit wir uns nicht blamieren.

Ihnen und Ihrer lieben Frau herzliche Grüße, den beiden Räubers natürlich auch!

Ihr

PS. Wenn Sie mir mal eine Freude bereiten wollen: Unter welcher Adresse ist Pamela Wedekind zu erreichen? - Das beiliegende Blatt fand ich im "Zeller"!

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/47-105

30.1.1953

Lieber Günther Weisenborn!

Soeben schrieb ich sowohl Walter Löffler, als auch Frau Peters aus Stettin, daß man sich zu Anfang der nächsten Woche auf Ihren Besuch am Hohenzollerndamm gefaßt mache möge. Die genaue Adresse: Hohenzollerndamm 29 Zimmer 405 oder 406; der Pförtner wird Ihnen genauen Bescheid geben können. Nehmen Sie doc bitte einen Gruß von mir mit, dazu auch noch den guten Rat, die Gedenkstätte Plötzensee zu besuchen. Dafür müßte Ihre Zeit doch unbeding reichen.

Ihrer lieben Frau alles Gute auf de Weg in unsere alte Heimat. Auch Dotz und Ditz einen schönen Gruß von mir.

Nach Ihrer Rückkehr geben Sie mir bald Bescheid, nicht wahr, damit ich alles zurückerhalte, was ich jetzt immer schmerzlic entbahren muß.

Herzliche Grüße und alles Gute auf den Weg!

Ihr

Institut für Zeitgeschichte Archiv

EB-106/43-10

8. Februar 1953

Lieber Günther Weisenborn!

Nachdem die Familie Weisenborn jetzt wohl wieder komplett ist, Sie aus Berlin und Ihre liebe Frau aus Barmen heimgekehrt sind, darf ich mich wohl in empfehlende Erinnerung bringen. Ich schlage Ihnen Mittwoch oder Donnerstag vor: dass wir mal gründlich krosen und all die Bücher und Papiere ausbaggern, die ich noch so schmerzlich vermissen muss. Zugleich könnten wir dann über den Versand von Rezensionsexemplaren beraten. Ich fakte diesen Zeilen Durchschlag eines Briefes bei, den ich Anfang der vergangenen Woche dem Rowohlt-Verlag geschickt habe. Sie ersehen daraus, dass ich immer noch mit grossem Eifer all Chancen zu nutzen bestrebt bin. Ich glaube, dieser Tage noch weitere 3 oder 4 gute Vorschläge machen zu können.

Ihnen und Ihrer lieben Frau, Dotz und Dietz natürlich auch, herzliche Grüsse und Wünsche

Ihres

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

EB-106/5/107

10.März 1953 (H/L.)

Lieber Günther Weisenborn !

Leider traf ich Sie gestern nicht an, als ich dem Dotz zu seinem Geburtstag ein Buch brachte. Es ist nötig, daß wir uns recht bald wieder einmal sprechen, weshalb ich Ihre liebe Frau bat, mir recht bald entsprechenden Bescheid zu geben.

Sie werden sich noch erinnern, daß ich mehrfach recht angelegentlich empfahl, das Churchill-Zitat nicht ohne Kommentar zu lassen. Inzwischen ist auch schon ein Neugieriger aufgetaucht, dem ich soeben einen Bescheid gab, der auch Sie befriedigen wird. Prüfen Sie daraufhin bitte einmal die beiliegenden Durchschläge.

Mit freundlichen Grüßen verbleibe ich

Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

GD-106/47-102

22. März 1953

Lieber Günther Weisenborn!

Es wäre wirklich gut gewesen, wenn wir uns mittlerweile wieder einmal für ein paar Minuten hätten sprechen können. Unterdessen habe ich schon an die 500 Prospekte verschickt und auch sonst überall nachgefasst. Aus Düsseldorf erfuhr ich, dass ~~die~~ der BVN alle Kreissekretariate verpflichtet hat, Ihr Werk sofort anzuschaffen. Unser Landsmann Karl Ibach hat inzwischen im "Freien Wort" eine Besprechung veröffentlicht, die ich Ihnen beifalte. Auch einen im letzten "Parlament" von mir erschienenen Artikel füge ich diesen Zeilen bei. Schliesslich auch noch eine Fotokopie, die Ihnen zeigen möge, weshalb ich meinen Lokalpratiotismus nicht mit mir durchgehen lassen wollte. Rein aus taktischen Erwägungen hielt ich es für riskant, Niemöllers Namen auf Schutzumschlag und Prospekt figurieren zu lassen, weil nämlich dadurch viele als Käufer gedachte Menschen abgeschreckt werden. Der Märtyrer Niemöller in Ehren, aber mit dem Politiker sind leider keine Blumenpötte zu gewinnen.

Ihnen und Ihrer lieben Frau herzliche Grüsse

Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

10.April 1953 (H/L.)

Lieber Günther Weisenborn!

Leider wartete ich vergebens auf Ihren mir so fest zugesagten Besuch. Ehe ich nun Mitte nächster Woche nach Düsseldorf fahre und anschließend in Bonn auch noch für Ihr Buch einiges erreichen zu können hoffe, drängt es mich doch, Ihnen noch eben folgendes zu sagen:

Die "Welt am Sonntag" wird auch in der nächsten Nummer wieder einige Leserbriefe veröffentlichen und Ihnen dann wohl für die übernächste Nummer das Schlußwort geben. Bei ungefähr 400000 Auflage, darf man mit 1600000 Lesern rechnen. Und selbst, wenn 80% der Leser Buchbesprechungen keines Blickes würdigen, so darf Rowohlt dieses Teilerfolges doch gewiß froh werden. Wir dürfen mit mindestens noch 60 ausführlichen Besprechungen rechnen. Ich fasse immer wieder nach, habe auch schon an die 600 Prospekte teils als Drucksache verschickt, teils meinen Briefen beigefügt.

Ich war nun versucht, mich mit ins Getümmel zu stürzen, hätte mich dann aber auf die Feststellung beschränken müssen, daß Sie tatsächlich ehrlich bemüht gewesen sind, allen Teilen gerecht zu werden. Aber das wird ja auch von

niemandem bezweifelt. Für Ihr Schlußwort rate ich Ihnen folgenden Gesichtspunkt zu bevorzugen: Wem die Gewichte nic ganz richtig verteilt scheinen, der muß sich vergegenwärtigen daß bei uns im Westen die Forschung böse vernachlässigt worden ist, nicht zuletzt deshalb, weil die wenigen Davongekommenen in den Parlamenten und in der Verwaltung mit dem Rest ihrer Kraft beansprucht werden mußten. Aber verzichten Sie bitte darauf, den Östlichen ein Loblied zu singen, erinnern Sie sich bitte an die in Brandenburg über mich hereingebrochene Katastrophe. Eine unverkennbare Schwäche Ihres Buches sehe ich darin, daß die schöne graue Kiste von der Ricarda Huch überbeansprucht wird. Sie enthält ja doch keineswegs das von Ricarda Huch gutgeheißene Material, enthält vielmehr jenes anfechtbare und längst überholte Material, welches der greisen Frau in ganz bestimmter Absicht da hineingezaubert worden ist. In diesem Punkt liegt Ihr Buch anfechtbar. Hoffentlich merken das die bösen Rezensenten nicht! Im übrigen hoffe ich, daß Sie es gutheißen werden, wenn ich meine Hände bei dem entbrannten Disput ganz aus dem Spiele lasse.

Wann endlich durchkrosen wir mal die graue Kiste, bald hätte ich "Mottenkiste" geschrieben?!

Ihnen und Ihrer lieben Frau herzliche Grüße und Wünsche!

Ihr unverbesserlicher

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/47-110

13. Juli 1953

Lieber Günther Weisenborn!

Sie vergessen es ja nicht, mir die drei Besprechungen zurückzuschicken, die ich Ihnen am Geburtstagstag geliehen habe? Eine Charakteristik von Arbeteran ist kürzlich in der "Neuen Zeitung" erschienen. Damit Sie Ihnen nicht entging, habe ich Ihnen gestern oder vorgestern den betreffenden Ausschnitt aus der "Neuen Zeitung" geschickt. Auch die Beilage zu diesen Zeilen wird Ihnen gewiß willkommen sein.

Das Juli-Heft vom "Monat" hat eine sehr ausführliche Besprechung gebracht, die Sie wahrscheinlich nur mit etwas getrübter Freude lesen werden. Grüßen Sie mir bitte Ihre liebe Frau und die beiden Jungens.

Gruß und Handschlag
Ihr

PS. Senator Landahl zeigte volles Verständnis. Ich hoffe, daß nun auch die Raumnot bald beseitigt werden wird.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/45-III

31. Juli 1953

Lieber Günther Weisenborn!

1. Wie war es in Düsseldorf Köln?
2. Haben Sie die drei fotokopierten Papiere von Herrn Hasenclever zurück? Dann bringe ich mich in empfehlende Erinnerung.
3. Lesen Sie die sehr anerkennende und ausführliche, eine ganze "Kronik") Besprechung im "Kopenhagener "Berlingske Aftenavis"? Dieser Tage schickte ich einen Abdruck davon mit der Bitte um Rückgabe an Rowohlt.
4. Wissen Sie, daß die beiden Wasmuths Brüder von Frau Graudenz sind? (Ist Frau Graudenz brieflich noch zu erreichen?)
5. Ein sehr namhafter Zeitgenosse, der aus Ihrem Hinweis auf der Rückseite des Titelblattes sehr kühn gefolgert hat, daß ich redaktionell starken Einfluß gehabt habe und der mir die Leviten gelesen hat, weil er an meiner Arbeit keine Freude haben konnte, schrieb:"

PS. Aus meiner Baumwoll soll ich nun
befreit werden, aber leider erst
am 1. September.

Institut für Zeitgeschichte Archiv

"Niemöller als Entrée eines Buches gegen den totalitären Staat, den er uns heute, je eher je lieber, wieder einwirtschaften möchte. Niemöller an der Spitze eines doch wohl gegen den Nationalismus gerichteten Buches. Ich kann mir keinen gefährlicheren Nationalisten denken, als diesen toll gewordenen Calvinisten, der allen Ernstes den nationalen Einheitsstaat als ein christlichen Anliegen erklärt und bereit ist, ganz Deutschland dem Kommunismus in den Rachen zu werfen, wenn es nur vereinigt ist. Dann hätte er wirklich Hitler bejahen können, der die Vereinigung in höchster Potenz verwirklicht hatte, um den Preis einer Knechtschaft, die nicht so arg war wie die kommunistische."

6. Durchschlag eines gleich an Rowohlt abgehenden Briefes füge ich bei.

Mit herzlichen Grüßen, bitte auch für Ihre liebe Frau und Dolle und Filz, verbleibe ich Ihr

PS. Aus meiner Raumnot soll ich nun befreit werden, aber leider erst am 1. September.

ED-106/47-112

3. August 1953

Lieber Günther Weisenborn!

Eben ist nun auch die sehr ausführliche Besprechung bei mir eingetroffen, die Professor Dr. Adolf Grabowsky am 18. Juli im St. Galler Tagblatt veröffentlicht hat. Sollte diese Besprechung in der Bieberstraße noch fehlen, dann will ich auch sie gerne noch leihweise zur Verfügung stellen. Inzwischen wird man Ihnen doch sicher auch schon die Papiere zurückgegeben haben, deren Rückgabe Sie mir hoch und heilig versprochen haben, nicht wahr?

Mit herzlichen Grüßen verbleibe ich
Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/43-113

7. August 1953

Lieber Günther Weisenborn!

Herr Hasenclever wird Ihnen mittlerweile doch sicher die von ihm fotokopierten Besprechungen zurückgegeben haben. Geben Sie die doch bitte eben per Drucksache nun mich auf den Weg. Ich weiß ja, daß bei Ihnen das Briefeschreiben nicht groß geschrieben wird. Aber nun hat mich die Presse über den Verlauf des Kölner Streitgespräches orientiert. Es liegen mir drei Artikel darüber vor, die Sie wahrscheinlich schon kennen: "Der Mittag" und "Aachener Nachrichten" v. 29. Juli, dazu die "Schwäbische Landeszeitung" v. 29. Juli.

Haben Sie wegen des ulkigen Schutzumschlages schon einmal mit der Bieberstraße verhandelt? Es muß doch vermieden werden, daß auch die neue Auflage derart komisch eingekleidet wird.

Halten Sie mir bitte den Daumen, denn erst nächster Tage soll es sich entscheiden, ob ich am 1. September umziehen kann. Es wäre eine Katastrophe, wenn ich hier

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/47-114

Hamburg, den 8. September 54

Lieber Meister Hammer!

Ich habe mich aber ganz doll über Ihren Geburtstagsgruss gefreut. Vielen, vielen Dank! Die Flasche ist schon im Gebrauch. Erstens schmeckt der Saft lecker, und zweitens leuchtet mir ein, dass dies ein gesunder Trank sein muss. Ich nehme ihn pünktlich und treu und werde, auch wenn sie leer ist, mir eine neue zulegen. Man tut viel zu wenig für seinen Körper und eines Tages ist es zu spät. Zumal ich ja dreifachen Nervenverschleiss bei meinen drei ehrenwerten Herrn habe. Hoffentlich sehen wir Sie bald mal wieder in Ruhe! Aber es ist wieder eine Reise nach München geplant und zwischendurch muss man alles Liegengebliebene aufholen. Unsere Karte aus Süd-Frankreich haben Sie doch bekommen? Leider war ich vom ersten bis zum letzten Tag krank. Ich hätte nämlich unterm rechten Arm einen Schweissdrüsenabszess, der zum guten Schluss in München operiert wurde.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/43-115

Können Sie sich vorstellen, was für Schmerzen ich hatte, wir schliefen doch im Zelt am Meer. So schön alles war so konnte ich doch nichts tun, Günther musste kochen und ich konnte mich nicht mal kämmen. Na, Schluss damit, es war scheusslich und keineswegs erholsam.

Lieber Meister Hammer, wie geht es Ihnen? Ich hoffe gut ???!

Nehmen Sie nun für heute nochmals meinen herzlichsten Dank für Ihr treues Gedenken. Günther grüsst Sie herzlich

aber besonders Ihre

Joy Weisenborn

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

SD-10614-116

WALTER HAMMER
SCHRIFTSTELLER

HAMBURG 39, 10. Februar 1955
VEERSTÜCKEN 9
Postscheck: Hamburg 149737

Lieber Günther Weisenborn!

Wenn Sie inzwischen aus Berlin zurückgekehrt sind, wo ich Sie hoffentlich mit meinem Päckchen noch erreicht habe, wird Ihre verehrte Gattin Ihnen wohl von meinem gestrigen Besuch schon berichtet haben.

Nun trafen eben aus Berlin zwei Eilbriefe bei mir ein, die inhaltlich und in der Tonart nicht gerade vertrauenerweckend waren. Die Leute gehen offenbar von der Auffassung aus, daß ich hier einen Laden aufgemacht hätte, der mit Büchern und Zeitungsausschnitten hausieren geht. Ehe ich mich auf Weiteres einlassen kann, müßte ich doch zunächst einmal mit Ihnen sprechen, denn die guten Leute legen auf Veröffentlichungen Wert, denen ernstlich keine dokumentarische Bedeutung zugemessen werden kann. Sie wollen beispielsbalber jenes apokryphe Machwerk haben, welches als "SS-Bericht" 1946 in die Welt gesetzt worden ist. Wenn ich mit meiner Arbeit auch weiterhin ernstgenommen werden will, müßte ich zunächst einmal wissen, mit wem ich denn nun eigentlich zu tun habe. Die Briefe - nochmals betont - waren wenig geeignet, Vertrauen zu gewinnen.

Morgen (Freitag) bin ich vormittags hier an dringende Arbeit gebunden. Nachmittags um vier Uhr bis etwa gegen sechs Uhr erwarte ich Besuch von Anneliese Schellhase. Um sieben Uhr zwingt das kranke Herz mich schon ins Bett. Aber ~~zwei~~ zwischen und vier Uhr könnte ich zu Ihrer Verfügung stehen, ebenfalls Samstag vormittag.

Ihnen und Ihrer lieben Frau herzliche Grüße
Ihres

W. Hammer

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/93-117

10. Februar 1955

Lieber Günther Weisenborn!

Wenn Sie inzwischen aus Berlin zurückgekehrt sind, wo ich Sie hoffentlich mit meinem Päckchen noch erreicht habe, wird Ihre verehrte Gattin Ihnen wohl von meinem gestrigen Besuch schon berichtet haben.

Nun trafen eben aus Berlin zwei Eilbriefe bei mir ein, die inhaltlich und in der Tonart nicht gerade vertrauenerweckend waren. Die Leute gehen offenbar von der Auffassung aus, daß ich hier einen Laden aufgemacht hätte, der mit Büchern und Zeitungsausschnitten hausieren geht. Ehe ich mich auf Weiteres einlassen kann, müßte ich doch zunächst einmal mit Ihnen sprechen, denn die guten Leute legen auf Veröffentlichungen Wert, denen ernstlich keine dokumentarische Bedeutung zugemessen werden kann. Sie wollen beispielshalber jenes apokryphe Machwerk haben, welches als "SS-Bericht" 1946 in die Welt gesetzt worden ist. Wenn ich mit meiner Arbeit auch weiterhin ernstgenommen werden will, müßte ich zunächst einmal wissen, mit wem ich denn nun eigentlich zu tun habe. Die Briefe - nochmals betont - waren wenig geeignet, Vertrauen zu gewinnen.

Morgen (Freitag) bin ich vormittags hier an dringende Arbeit gebunden. Nachmittags um vier Uhr bis etwa gegen sechs Uhr erwarte ich Besuch von Anneliese Schellhase. Um sieben Uhr zwingt das kranke Herz mich schon ins Bett. Aber zwischen zwei und vier Uhr könnte ich zu Ihrer Verfügung stehen, ebenfalls Samstag vormittag.

Ihnen und Ihrer lieben Frau herzliche Grüße

Ihres

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Ed-106143-118

13. Februar 1955

Herrn Schriftsteller
Günther Weisenborn
Berlin-Schmargendorf
Warnemünderstr. 8

Lieber Günther Weisenborn!

Als ich gestern mittag in der Hagedornstrasse vorsprach, um Ihrer lieben Frau einmal all das vorzulegen, was ich noch tags zuvor für Sie herausgesucht hatte, musste ich zu meinem aufrichtigen Bedauern hören, dass Ihre Frau in unsere alte Heimat gerufen worden ist, wo Ihre Schwiegermutter offenbar schwer erkrankt ist. Diese familiäre Sorge wird Ihre gegenwärtige berufliche Aufgabe sicher sehr stark beeinträchtigen, indessen werden Sie es sicher nicht als taktlos empfinden, wenn ich Ihnenzur Sache einige Vorschläge mache.

Wir werden sicher auch weiterhin in der Auffassung übereinstimmen, dass ich mit meiner langjährigen Arbeit nicht ohne weiteres kapitalkräftigen Filmunternehmungen kostenlos zur Verfügung stehen kann. Zum mindesten müssten meine eigenen Kosten vorweg gedeckt werden. Im Gesamtetat würde es ja auch wenig ausmachen, wenn vorweg für Materialbeschaffung etwa 200.- DM ausgeworfen werden würden. Setzen Sie das doch bitte durch.

P.S.

Ich habe Papiere rausgesucht, die für Sie von hervorragendem Wert sind - gerade das, was Sie so dringend brauchen. Ich würde Ihnen Fotokopien davon leihweise zur Verfügung stellen. Viele andere Papiere könnte ich Ihnen in der Voraussetzung leihen, dass Sie mir persönlich für Rückgabe garantieren.

Schliesslich erkläre ich mich auch gerne bereit, Randbemerkungen zu Ihrem Drehbuch-Manuskript zu machen und derart dazu beizutragen, dass alles nicht weit von der historischen Wirklichkeit abweicht. Ich könnte auch vorweg schon einige 50 - 60 Ratschläge geben, die Missdeutungen vorzubeugen geeignet sind. Ich weiss jetzt, worauf es für Sie ankommt, darauf können Sie sich verlassen. Diesen Zeilen falte ich einige Notizen bei, die für Sie sicher beachtens-

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

wert sind. Was ich unter besonderem Umschlag über den geplant gewesenen "Walküre=Film" herausgesucht ~~hh~~ habe, bleibt Ihnen gerne überlassen.

So, nun lassen Sie doch bitte recht bald von sich hören. Ich weiss sehr wohl zu ermessen, dass Ihre Arbeit jetzt nicht ins Stocken geraten darf. So wollen wir auch hoffen, dass Ihnen eine Hiobspost aus Barmen erspart bleiben wird.

Mit herzlichen Grüssen und Wünschen verbleibe ich

Ihr

P.S.

Grollen Sie mir bitte nicht weiter, dass ich Ihnen vorgestern die Mitnahme meiner Post zugemutet habe. Mit dem Paket hatte ich es besonders eilig. Hoffentlich haben Sie es noch auf der Heimfahrt unterwegs unterbringen können.

Ganz besonders wichtig: Genaue Pläne von der Bendlerstr. 12 und 13 von der Wolfsschanze und von der Lagebaracke. Wirklich gefundene Fressen für Sie, worüber Sie nicht wenig staunen werden. Ich könnte alles für Sie fotokopieren lassen.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/143-119

16. Februar 1955

Lieber Günther Weisenborn!

Gestern war ich mitten in der Arbeit, um für Sie brauchbaren Rat zu schaffen, da platzte Ihr Telegramm dazwischen. So dankbar ich Ihnen auch bin, daß Sie mich auf schnellstem Wege vor unnützer Arbeit zu bewahren bestrebt waren, so ärgerlich ist es doch andererseits, daß ich nun wieder zwei volle Tage abgelenkt wurde und rein für die Katze gearbeitet habe.

Sie wissen, welch große Bedenken ich dagegen habe, daß der deutsche Widerstand aus der engen Familien-Perspektive betrachtet wird. Denken wir nur an das Meisterwerk der verhinderten Gräfin und an das Gördexlerbuch von Prof. Ritter. Wenn Sie eingehen wollen auf Mitteilungen von Angehörigen, dann werden Sie bald ins Schwimmen kommen. Sie geraten dann ins Uferlose und werden nicht in ein paar Wochen, sondern erst in Jahren zum Ziel kommen. Unentbehrlich sind Ihnen Kräfte, die unmittelbar beteiligt waren oder doch mit allen Umständen genau vertraut sind, also die Prinz-Albrecht-Straße, Moabit und den Alex, Plötzensee und Brandenburg, Sachsenhausen, Ravensbrück, Buchenwald und Dachau kennen. Offenbar haben Sie in Herrn Lueddecke diesen kundigen Thebaner gefunden. Der Name ist mir ganz neu.

Ich möchte Ihnen wirklich wünschen, daß Sie mit seiner Hilfe die schwierige Aufgabe meistern werden und daß also auf meine Mitwirkung verzichtet werden kann.

Keineswegs bin ich - wie es den Anschein haben kann - verärgert, denn für mich ist es eben jetzt wichtig, daß ich mich auf meine eigenen Publikationen konzentriere. Bedauerlich bloß, daß ich nun vergebens alles durchgekramt habe und mir eine Menge Notizen bereitlegte, die ohne Zweifel für Ihre Absichten von Wert sind. Auch wenn der Filmunternehmer finanziell so schlecht gestellt ist, daß er für Materialbeschaffung nicht wenigstens eine kleine Anerkennung zahlen kann, wenn er also der Meinung ist, daß ich ganz honorarfrei sozusagen als Handlanger herhalten müßte, dann braucht das kein Hinderungsgrund zu sein, Ihnen persönlich helfend beizuspringen.

Was für Sie bereitliegt: Sieben ganz wichtige Berichte aus den Jahren 47 bis 49, wonach Sie mich ausdrücklich befragt hatten. Ich könnte Ihnen diese sieben Zeitungen leihen, wenn Sie mir Rückgabe binnen acht Tagen

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ED-1061/45-120

22. April 1955

Liebe Weisenbörners!

Nun bin ich selber in arge Bedrängnis geraten von wegen der Bücher, die ich Ihnen geliehen habe. Insbesondere vermisse ich recht schmerzlich das Heft für Zeitgeschichte. Sollte es möglich sein, dann geben Sie doch bitte Peter dem Großen alles schon Erreichbare zurück. Hamburg hat es wirklich brandeilig damit!

Mit herzlichen Grüßen und Wünschen für die drei ehrenwerten Herren und für die Mutter vons Janze!

Ihr unverbesserlicher

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Gz - 106/42 - 121

23. April 1955

Liebe Weisenbörners!

Nun ist Peter der Große gestern unverrichteter Dinge mit dem Brief zurückgekommen, den ich diesen Zeilen beifalte. Vergebens habe ich gehöfft, aus dieser Verlegenheit befreit zu werden. Es rächt sich nun doch, wenn man von seinen Grundsätzen abgeht. Bitte, sorgen Sie doch dafür, daß ich die Bücher und besonders das Heft recht bald zurückbekomme!

Mit herzlichen Grüßen und Wünschen verbleibe ich

Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

28/4.55

ED-106.143-122

Lieber Walter Hammer

da der 1. Mai naht, und ich Ihnen fest versprochen habe, Ihre Bücher zurückzuschicken, bekommen Sie in der Anlage schon ein paar. Der „Huber" wird noch gebraucht. Wir sind auf dem Weg nach Köln. Bitte, lieber Herr Hammer, können Sie mir schreiben, was Sie noch von uns bekommen, damit ich es Ihnen gleich

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

schicken kann?
Wie geht es Ihnen? Hoffentlich recht, recht gut.
In Erwartung Ihrer Liste grüssen wir Sie beide herzlichst

Ihre
Weisenborns

Mit vielen und guten
Wünschen
für Ihre Gesundheit und Arbeit
herzlich
Ihr
Weisenborn

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/45-1

29. April 1955

Böse Weisenbörner!

Aber nein, ich erkenne es dankbar an, daß Sie mich nicht draufgesetzt und mir wenigstens einen Vorschuß geschickt haben. Zur Feststellung Ihrer Restschulden bedarf es keiner langen Liste. Ich habe die betreffenden Zettel grade nicht zur Hand, doch vermisse ich recht schmerzlich jenes Schwarzbuch 20. Juli, weil ich dahinein einige 40 bis 50 Verbesserungsvorschläge für Bonn gelegt hatte, wonach mein Herz jetzt begehrt. Ja, und dann fehlt mir ja auch noch das Buch über Prof. Huber, welches Sie hoffentlich recht bald entbehren können.

Bei dieser Gelegenheit schicke ich Ihnen einige Auszüge aus Marie Baums Buch über Ricarda Huch mit, welches Sie gewiß schon gelesen haben, worin aber einige Stellen gerne in die Erinnerung zurückgerufen werden dürfen. Ich war gepackt von diesem Geständnis der gottbegnadeten Frau, daß es ihr geradezu Qualen bereitet hat, mit diesem Stoff fertig zu werden. Ich kann mir vorstellen, daß auch Sie von lieben Verwandten der Opfer arg bedrängt worden sind.

In Frankfurt bemühe ich mich immer noch sehr zähe um den "Lautlosen Aufstand". Es darf nicht vergessen werden, daß Walter Kolb 500 Exemplare anschaffen wollte. Ein alter Freund von mir ist jetzt Stadtrat für das Schulwesen. Er stellte mir dieser Tage seine Hilfe in Aussicht. Also abwarten!

Hingegen empfiehlt sich nicht immer solches Warten. Wir haben uns leider nicht an die Verabredung gehalten, mindestens einmal im Monat über den "Lautlosen Aufstand" zu sprechen. Es rächt sich sehr, daß wir bei der Umgestaltung und Ergänzung zu zimperlich gewesen sind. Wir werden jetzt mehr und mehr überrollt. Das hätte vermieden werden können. Ob man in der Bieberstraße schon an eine dritte Auflage denkt? Aus dem Ausland bekomme ich öfters Briefe: Daß man Ihr Buch bestellt hätte. Davon erfuhr ich auch kürzlich aus Australien, wo ein alter Freund von mir jetzt Professor an

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

der Universität Melbourne ist.
So, nun weiterhin gute Fahrt in den Frühling hinein.

Mit herzlichen Grüßen verbleibe ich
Ihr

PS. Wissen Sie, daß die Tochter von Ricarda Huch Briefe ihrer Mutter namentlich im Kreise des 20. Juli sammelt?

PS. Zwar bin ich ja alles andere als ein Geschäftsmann., Sie ja auch nicht. Aber haben Sie es in Berlin bei den Filmleuten wenigstens durchgesetzt, daß empfehlend auf Ihren "Lautlosen Aufstand" hingewiesen wird, sowohl in Werbedrucksachen als auch auf der Leinewand?

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/95-124

13. Juni 1955

Liebe Weisenbörners!

Wie mag es Ihnen ergehen und wie stehen die Aktien? In der Mönkebergstraße (Passage) fand ich Ihren Film schon angekündigt. Nun bin ich sehr gespannt.

Im übrigen halte ich mich Ihnen bestens empfohlen von wegen des Buches über Prof. Huber.

Und schließlich - ganz wichtig! - müssen Sie sich in der Bieberstraße einmal den Artikel von Werner Steinberg vorlegen lassen, worauf ich in der Beilage zu sprechen komme (Durchschlag eines eben an Rowohlt abgegangenen Briefes).

Mein großes illustriertes Parlamentarierbuch macht gute Fortschritte. Nicht weniger als 134 Bilder sind dafür dieser Tage schon klischiert worden. Die verhinderte Gräfin sammelt derweilen Bilder, weil sie offenbar jenen schlimmen Unfug fortsetzen will. Mal abwarten!

Ihnen Beiden und auch Ihren beiden Jungs herzliche Grüße und Wünsche Ihres

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Ed-1014-125

26. Juni 1955

Lieber Günther Weisenborn!

Lassen Sie bitte auch mich zu den Gratulanten gehören. Es war doch ein grosser Segen, dass Sie die Hände mit im Spiel hatten. Ich habe inzwischen beide Filme gesehen. Vergleichen kann man da schlecht. Was soll man zu dem traurigen Dilettantenspuk von München sagen. Am peinlichsten hat mich noch der knallige Schlusseffekt berührt mit der groben Geschichtslüge, dass nämlich Tausende Opfer des 20.Juli geworden sind,während es in Wirklich ja "nur 200" gewesen sind.

Was sagen Sie zu den beiliegenden Bildern? Insgesamt werden es 134 sein. Obwohl es mir gesundheitlich miserabel geht, reisse ich mich doch zusammen, damit mein illustriertes Parlamentarierbuch noch im August erscheinen kann. Zerrbilder wird es darin n i c h t geben, denn ich will der ungeschminkten Wahrheit dienen: in Wort u n d Bild. Hoffentlich stimmen wir hierin überein.

Ich muss mich auf mein Parlamentarierbuch so stark konzentrieren, dass ich nur selten rauskomme.Sonst hätte ich es wohl versucht, Sie einmal daheim zu erreichen, um Ihnen auch mündlich zu gratulieren und mich von Ihrem Wohlbefinden zu überzeugen.

Nochmals herzlich gratulierend verbleibe ich mit vielen Grüssen für Ihre liebe Frau und Sie selbst,natürlich auch für die beiden Jungs,

Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/43-126

25. März 1956

Lieber Günther Weisenborn!

Lange hörte ich nichts mehr von Ihnen. Ob Sie inzwischen zur Lektüre meines Parlamentarierbuches gekommen sind? Schon muss ich eine zweite Auflage vorbereiten, die im Mai erscheinen soll.

Es ging mir in den letzten Wochen sehr schlecht, weshalb ich nicht dazu gekommen bin, Ihnen schon früher zu schreiben. Mir will scheinen, dass Sie mit einem geharnischten Protest vortreten müssten gegen ein Machwerk, welches den Bilderband von Annedore Leber vielleicht noch übertrumpft. Leider ist dabei auch der Name von Thomas Mann missbraucht worden.

Sie müssen sich das nur einmal ansehen: Abschiedsbriefe aus dem "Europäischen Widerstand", von zwei Italienern herausgegeben und in einem Züricher Verlag deutsch erschienen. Sie wissen ja, dass ich immer redlich bestrebt war, allen Teilen gerecht zu werden, was mir auch neuerdings wieder attestiert worden ist. Aber was soll man nun dazu sagen, dass die kommunistische Verfolgten-Internationale, die jenes irreführende Werk herausgebracht hat, beispielshalber für Polen und die Tschechoslovakei ausschliesslich kommunistische Widerstandskräfte gelten lässt. Auch hinsichtlich Oesterreichs: der gleiche Skandal! Auf einen Nichtkommunisten kommen da 14 Parteikommunisten. Nun aber erst der Deutschland betreffende Teil! Man hat sich nicht gescheut, von der "Roten Kapelle" zu sprechen. Von 27 Abschiedsbriefen stammen 18 von Kommunisten. Und die Daten von den Seiten 258/59 des "Lautlosen Aufstandes" hat man gefälscht und missverstanden. Die beiden Italiener haben keine Ahnung vom deutschen Widerstand und leisten sich Schilderungen, über die man lachen müsste, wenn der Hintergrund nicht so traurig wäre. Immer wieder liest man: "das Brandenburger Gefängnis in Berlin", und unsere

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Brandenburg Daten (ohnehin grob gefälscht!) bezieht man einfach auf Plötzensee. Und was für ein Deutsch! Sehen Sie das Buch doch einmal zu erlangen. Lesen Sie einmal den deutschen Teil, und dann schreiben Sie mir bitte, in welcher Form Sie gegen diesen groben Unfug Front machen wollen. Sie dürfen es nicht dulden, dass man Ihren "Lautlosen Aufstand" so unverschämt ausplündert und dabei alles auf den Kopf stellt. Übrigens sind auch sonst noch viele Fehlleistungen auf dem Gebiet der Widerstandsliteratur zu beklagen. Vielleicht können wir uns deswegen bald einmal wieder sprechen.

Ihnen und Ihrer lieben Frau, die beiden Jungs nicht zu vergessen, herzliche Grüsse und Festtagewünsche!

Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/45-127

2. Mai 1956

Lieber Günther Weisenborn!

Sie haben sich gegenwärtig ja auch mit großem Ärger herumzuschlagen, wobei Sie meiner aufrichtigen Teilnahme versichert sein dürfen. Nichts desto weniger muß ich mich doch bei Ihnen beklagen, weil Sie mich so stiefmütterlich behandelt haben. Grollen Sie mir? Wie sonst soll ich Ihr beharrliches Schweigen deuten?

Man hat von Ihnen einen geharnischten Protest erwartet gegen den unverfrorenen Unfug, den die beiden Italiener mit den Abschiedsbriefen getrieben haben. Dabei ist lauter dummes Zeug über den deutschen Widerstand zum Besten gegeben worden. Insbesondere hat man die aus meinem Archiv stammenden Daten der Seiten 258/259 des "Lautlosen Aufstands" wüst durcheinander gewirbelt und verfälscht, einmal ganz abgesehen davon, daß man sie auf Plötzensee bezogen hat. Das hätte Sie doch sofort auf den Plan rufen müssen. Es handelt sich da wieder einmal um eine ganz schlimme Fehlleistung der Widerstands-Literatur, vergleichbar allenfalls dem grausigen Machwerk von Annedore Leber.

In meinem Parlamentarierbuch, dessen erweiterte zweite Auflage noch in diesem Monat gedruckt werden soll, habe ich mehrfach auf den hervorragenden Wert Ihres "Lautlosen Aufstandes" hingewiesen. Aber ob Sie überhaupt zur Lektüre des Buches gekommen sind? Ja, wir haben es nicht leicht!

Ihrer lieben Frau und den beiden Rabauen herzliche Grüße! Auch Ihnen selbst alles Gute mit Gruß und Handschlag!

Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

EB-106/45-12E

31. Juli 1962

Herrn Günther Weisenborn
z.Zt. Aggarone/Ticino
über Bellinzona/Südschweiz

Lieber Günther Weisenborn!

Nun habe ich mich doch aufgerafft, um mit Hilfe eines grade in die Ferien gekommenen Studenten (Historiker), der mir drei Tage recht verständnisvoll beistand, die restlichen Korrekturfahnen von 61-107 durchzusehen. Hoffentlich erreicht diese Sendung Sie noch unten im Tessin. Mit dem beiliegenden Ausschnitt aus dem "Pariser Kurier" hoffe ich Ihnen eine kleine Freude bereiten zu können.

Erlauben Sie mir bitte, mich in Telegrammstil einigermaßen verständlich zu machen.

Wir haben mein letztes Exemplar von der zweiten Auflage des "L.A." verglichen mit den Korrekturfahnen 61 u.f. Dabei fiel mir Folgendes auf:

Die Seiten 200 und 201 haben Sie weggestrichen, daran wohl auch gutgetan. Hingegen bedaure ich es, daß auf Seite 210 die beiden ersten Absätze weggefallen sind.

Für bedauerlich halte ich es, daß Sie (211/212) auf K.O.Paetel nicht glaubten verzichten zu können, denn er hat in der Jugendbewegung schlimme Verheerungen angerichtet, in dem er den Boden unterminierte, auf dem dann später die giftige Saat Hitlers aufging. Gewiß war er kein Steigbügelhalter Hitlers, wohl aber bereitete er ihm den Weg. (Er und Verwandte Desperados.)

Haben Sie oben auf Seite 219 das Zitat von Rolf Italiaander geflissentlich weggelassen? Und im gleichen Sinne: Frank Thiess Und ~~xhmf~~ auf Seite 222: Ewald und Günther Wasmuth? (Beide waren bei uns in Sachsenhausen.) Auf Seite 223: Schade um Oscar Maria Graf! (Hingegen hätte man auf Gottfried Kapp verzichten können, dessen Witwe mir laufend ganz belanglose Werke schicken läßt. Seiten 225-227: - Schade, daß Ernst Toller, Thomas Mann und Kurt Hiller weichen mußten, doch sprachen da vielleicht

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

urheberliche Bedenken mit. Seiten 230/31: Wegfall des Wiecherts-Zitates bedaure ich.

Auf den Seiten 234 bis 237 bietet sich nun doch ein unvollständiges Bild dessen, was ich später in meinem Parlamentarierbuch (besonders in der zweiten Auflage) ausführlich habe publizieren können. Ließe sich da nicht vielleicht eine Fußnote anbringen?

Sehr dankbar wäre ich Ihnen, wenn Sie für den ganzen Komplex Seiten 258 und 259 sagen würden: ("Alle Daten aus dem Archiv Walter Hammer".). Nett wäre es, wenn auch für Seite 260 die Quelle angegeben würde: "Aus dem Archiv Walter Hammer".

Konnte (Seiten 315/16) Rommels Ultimatum an Hitler nicht stehen bleiben ? Schmerzliche Lücken auch: Seiten 324 bis 326.

Ist auf der Fahne 103 die Anmerkung 2 nicht gar zu stark gekürzt worden? Auch sonst hat es bei den Anmerkungen doch etliche recht bedauerliche Kürzungen gegeben.

Geradezu entsetzt aber war ich angesichts des Literaturverzeichnisses. Wer mag Sie damit "beglückt" haben? Ich habe mich seit dem Erscheinen des B.A. Tag und Nacht bemüht, mit allem auf dem laufenden zu bleiben, was mir vielleicht auch geglückt wäre, hätte nicht im September 1958 der Gehirnschlag mich umgeworfen. Lassen Sie mich nun wenigstens auf das Wichtigste zu sprechen kommen:

1.) Die beiden Schmöker von Kupfer-Koberwitz erschöpfen sich in substanzlosem Geschwafel. Man weiß nicht, woran man bei ihm ist, mal trägt er den Roten, dann wieder den Schwarzen oder den Rosa-Winkel. Mit Namen, Daten und Fakten weiß er nicht zu dienen; alles dreht sich bei ihm krankhafter Ichbezogenheit um die Gelegenheitgedichte, die er am Rande des Lagers und in einem Außenkommando verbrochen hat. Und dabei haben wir eine so außerordentlich reiche Dachau-Literatur. Ich denke an die beiden Bücher von Josef Joos und an die Trilogie von F.A. Gross, der nicht bloß "2000 Tage Dachau" geschrieben hat (übrigens ist er tot). Vergessen worden ist offenbar die Taschenbuchausgabe von Rothfels. Wäre nicht auch das prächtige Buch der beiden Darmstädter zu erwähnen (Aggora)? Sehr erfreulich wäre

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/43-123

einer
die Berücksichtigung der weiteren Darmstädter Publikation: "Lied am Grenzpfahl" (Prospekt falte ich bei). Bei Unruh habe ich drei Fragezeichen zu setzen, denn leider lehnen viele seinen "Roman" als eine pornographisch durchsetzte Schundliteratur ab. Auch Gisevius könnte ganz wegbleiben. (Sie wissen wohl, daß seine nicht ganz ernstzunehmenden beiden Schmöker mittlerweile auf einen Band konzentriert worden sind,) Wollen Sie wirklich den Wälzer von Walter A. Schmidt als "Quellenwerk" gelten lassen? Soviel Borniertheit und Intoleranz findet man doch glücklicherweise nur sehr selten. Welchen Unfug hat er mit dem L.-A. sich geleistet! Ich denke nur daran, daß er drei Namen durch Punkte ersetzt hat: Adolf Grimme, Küstermeier und Walter Hammer.

Lassen Sie mich mit wenigen Worten fortsetzen und hoffentlich noch heute zuende kommen.

Tun Sie dem Walter Hammer nicht unrecht, wenn Sie sein in zweiter Auflage erschienenes Haubach-Gedenkbuch bloß einen "SAmmelband" nennen? Mein Parlamentarierbuch ist gleic zweimal genannt. Gefreu t hätte es mich, wenn für beide Bücher erwähnt worden wäre: 2. Auflage 1956. Aber ich will nicht gar zu unbescheiden sein!

Zu Arnold Weiß-Rüthels "Nacht und Nebel" wäre zu sagen, daß seit 1946 in München nur anfechtbare Bruchstücke veröffentlicht worden sind. 1949 habe ich dann in Potsdam in zwei Auflagen eine gründlich durchgearbeitete Fassung veröffentlicht, nachdem Freund Arnold mir sein Manuskript anvertraut hatte (es ist das bis heute immer noch beste Sachsenhausenbuch). Gut ist aber auch das Sachsenhausenbuch von Franz Ballhorn, welches leider aus dem neuen Literaturverzeichnis verschwunden zu sein scheint: "Die Kelter Gottes", "Tagebuch eines jungen Christen 1940-1945", Münster i.W. 1946.

Wollen Sie Remer gelten lassen?

Mit Wolfgang Abendroth telefoniere ich öfters. Dass aber von ihm (Hannover 1960) ein Buch erschienen sein

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

soll "Widerstand im Dritten Reich", ist mir neu.
A. (alter Elberfelder) hofft aber, Ende dieses Jahres mit seinem Buch fertig zu werden. Ob es dann aber in Hannover erscheinen wird, ist nicht bestimmt.

Die ganze Münzenberg-Produktion soll totgeschwiegen werden? Sein Buch "Propaganda als Waffe" hatte es in sich! Wäre Ernst Niekischs Pamphlet "Hitler, ein deutsches Verhängnis" nicht noch zu erwähnen? Und ebenfalls :"Gewagtes Leben" (1958 bei Kiepenheuer und Witsch erschienen)?

Von Eberhard Zellers "Geist der Freiheit" ist mittlerweile eine dritte Auflage erschienen. (Ein sehr verdienstliches Werk!)

Ich vermisse schmerzlich: Goguel, Hassell, Benedikt Kautsky, Hans Litten, Meinecke, Neuhäusler, Poller, Seghers, Sington (mit Küstermeier), Rupert Meyer, Ernst Friedländer, Adolf Grimm, Konrad Heiden, Hornung-Dachau, Ibach-Kemna, 2x Joos , Paul Löbe, Gunther Lys, Helmut Klotz, Bruno Theek: Dachau. Aber könnte man nicht auf Remarque verzichten? (Er hat keinerlei Not gelitten und wollte nie als Emigrant angesehen werden!

Nico Rosts "Goethe in Dachau" - ganz vorzüglich, aber sein zweites Dachau-Buch ist miserabel, krankt speziell an einer tollen Zahl.

Nun aber muß ich zum Schluß kommen. Nur noch eben dies: Wohlhatte der Abgeordnete Heinrich Ritzel die Absicht, ein Buch über Wilhelm Leuschner mit mir zusammen zu schreiben, aber das in Offenbach 1952 dieses Buch erschienen sein soll, ist mir neu. Wohl aber ist erst kürzlich im Bund-Verlag Köln von Joachim G. Leithäuser erschienen:"Wilhelm Leuschner - ein Leben für die Republik". - Nicht zu vergessen: Theo Kreiten "Wen die Götter lieben", Droste-Verlag Düsseldorf (der inzwischen gestorbene Vater von Karlrobert Kreiten).

Ihnen allzusammen herzliche Grüße und Wünsche, denen sich auch meine Frau anschließt!

P.S. Korrekturfahnen 61-107 gehen zusammen mit diesem Brief als Drucksache an Sie auf dem Weg. Hoffentlich kommt nun alles klar.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/43-130

KURT MAIR

Stuttgart-O. Werfmershalde 14

Den 24.Februar 1947.

Sehr geehrter Herr Weisenborn!

Ich danke Ihnen bestens für Ihren Brief vom 6.d.M.. Ihre Mitteilungen haben mich außerordentlich interessiert. Vor allem begrüße ich die Bildung der von Ihnen erwähnten Kommission. Ich bin überzeugt, daß sie fruchtbare Arbeit leisten wird und ich wünsche Ihnen hierzu alles Gute. Auch freue ich mich darüber, daß wir durch Ihre eingehende Rückantwort zu einem näheren Kontakt gekommen sind. Ich bin meinerseits gerne bereit, die Tätigkeit der Kommission zur Klärung verschiedener Fragen nach Kräften zu unterstützen.

Heute möchte ich Gelegenheit nehmen, meine Ansichten zu verschiedenen grundsätzlichen Fragen darzulegen und Sie zu bitten, mir Ihre Auffassungen zu diesen Problemen gelegentlich mitzuteilen. Da ich auch als Schriftsteller tätig bin, ist mir an diesem Gedankenaustausch, der zur Klärung verschiedener Probleme dienen soll, viel gelegen.

I.

Vor allem möchte ich meiner Überzeugung Ausdruck verleihen, daß die Beurteilung der Frage der Widerstandsbewegung nicht nur in den letzten Jahren starken Schwankungen unterworfen war, sondern daß mit aller Bestimmtheit damit zu rechnen ist, daß sich im deutschen Volke im Laufe der nächsten Jahre weitere Veränderungen der Stellungnahme zu den Fragen der Widerstandsbewegung oder, wenn man es richtiger bezeichnen will, zur Frage der Leistung des Widerstandes gegen das nationalsozialistische Regime und gegen die deutsche Kriegführung ergeben wird.

Ich habe den Eindruck, daß so etwas wie eine "Dolchstoßlegende" in veränderter Form wieder im Entstehen begriffen ist. Weite Kreise des deutschen Volkes kommen mehr und mehr zu der Auffassung, daß der Krieg hätte vielleicht doch gewonnen werden können, wenn ausnahmslos das ganze Volk und alle leitenden Personen ihre gesamten Anstrengungen auf die Erreichung

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/45-121

KURT MAIR

Stuttgart-O, Werfmershalde 14

der Kriegsziele konzentriert hätten. Je weiter wir zeitlich von den Greueln des Dritten Reiches wegkommen und je tiefer uns alle das Nachkriegselend und die oft drastisch in Erscheinung tretende Hoffnungslosigkeit der internationalen Lage umfängt, desto näher liegt es für die politisch wenig gebildeten Deutschen, den Wunsch zu haben: Hätten wir doch den Krieg gewonnen - ein Gefühl, das naturgemäß bei den meisten vollkommen losgelöst ist vom Problem des politischen Regimes.

II.

Leider sind es eine Reihe von Veröffentlichungen von Angehörigen der verschiedenen Widerstandsgruppen, die zu dieser neuen Dolchstoßlegende das Material liefern. Es muß sich im deutschen Volk höchst nachteilig auswirken, wenn in solchen Veröffentlichungen dargelegt wird, wie diese oder jene Gruppe die Kriegführung des Dritten Reiches sabotiert hat. Es kann von der Öffentlichkeit gerechterweise nicht erwartet werden, daß sie sich über die letzten Konsequenzen des Widerstandes gegen das nationalsozialistische Regime dahingehend klar ist,-daß mit absoluter Konsequenz dieser Widerstand in die Sabotage der deutschen Kriegführung einmünden mußte.

Eine der Veröffentlichungen, die - wenn einmal in größerer Zahl in Deutschland verbreitet - sicherlich in dieser Richtung verhängnisvolle Auswirkungen haben wird, ist das in Zürich erschienene Buch von Schlabrendorff: "Offiziere gegen Hitler". Beispielsweise schildert Schlabrendorff, daß auf Grund der Gegnerschaft gegen Hitler, also aus politischen Gründen, im Sommer 1940 deutsche Offiziere ein Hitler zugeleitetes Gutachten dahingehend abgaben, daß eine sofortige Invasion nach England militärisch undurchführbar sei. Aus dem Zusammenhang des Buches kann man erkennen, daß dieses Gutachten nur zu dem Zwecke abgegeben wurde, um die Invasion zu verhindern, während sie möglicherweise doch erfolgreich gewesen wäre.

Die Argumentation liegt nahe: Hätte Deutschland 1940 die Invasion Englands erfolgreich durchgeführt, wäre der Kriegsverlauf ein vollkommen anderer gewesen.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/65-A32

KURT MAIR

Stuttgart-O. Werfmershalde 14

Der Zweifrontenkrieg wäre vermieden worden, der Krieg gegen Rußland wäre möglicherweise überhaupt nicht vom Zaune gebrochen worden, da Rußland einem im Westen siegreichen Deutschland von sich aus noch weitergehende Konzessionen gemacht hätte, als dies im Jahre 1939 und in der Folge schon der Fall war.

Wer dieses Buch von Schlabrendorff und manche andere ähnliche Veröffentlichung liest, wird hinsichtlich der Auswirkungen des geleisteten Widerstandes im höchsten Maße nachdenklich. Es erhebt sich die Frage, inwieweit der Angehörige eines im Existenzkampf stehenden Volkes (mag nun dieser Existenzkampf durch was immer herbeigeführt und ausgelöst worden sein) moralisch berechtigt ist, zur Herbeiführung einer innerpolitischen Entscheidung - und sei es auch zur Beseitigung eines terroristischen Systems, die Kriegführung nach außen zu sabotieren.

III.

Mit moralischen Erwägungen kann man dieser Frage schwerlich zu Leibe rücken, denn einerseits war bisher von Moral im internationalen Zusammenleben wenig zu merken und alle Grenzziehungen sind letzten Endes durch Gewalt zustandegekommen, während andererseits den furchtbaren Opfern des Terrorregimes die nicht minder großen, in bester Gläubigkeit gebrachten Opfer der an der Front kämpfenden Soldaten, die nicht an die Frage des Regimes, sondern nur an das Volk und das Vaterland dachten, stehen.

Wenn man die Frage der Berechtigung eines solchen Kampfes gegen Regime u n d Kriegführung stellt, kommt man zwangsläufig zur Frage des Preises. Diesbezüglich erwähnte ich schon, daß die Erinnerungen an die Auswirkungen des Terrors des nationalsozialistischen Regimes verblassen, während die Verzweiflung über die Folgen des verlorenen Krieges und über die geringe Fähigkeit der Sieger, eine bessere und gerechtere Ordnung herbeizuführen, immer stärker wird und immer weitere Bevölkerungskreise erfaßt. Ich glaube, daß es von größter Wichtigkeit ist, daß die Kommission bei ihren Arbeiten - besonders

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/49-133

KURT MAIR

Stuttgart-O. Werfmershalde 14

soweit es sich um Publikationen handelt - die hier dargelegten Gesichtspunkte berücksichtigt. Ich meinerseits bin überzeugt, daß es nicht allzu lange dauern wird, bis sich das deutsche Volk mit diesen Fragen eingehend befassen wird und ich zweifle nicht daran, daß Vorgänge, wie sie Schlabrendorff schildert, allgemein schärfste Verurteilung finden werden.

IV.

Ein weiteres Problem in der Beurteilung der Fragen der Widerstandsgruppen ist es, ob die von Ihnen geplante Kommission auch jene zahlreichen Fälle mit einbeziehen und anerkennen wird, in denen sich Personen, die einst gutgläubig dem Nationalsozialismus anhingen, im Laufe der Ereignisse, sei es bereits nach Prag oder sei es erst nach den Greueln in Polen oder nach dem Wendepunkt vor Moskau oder in Stalingrad, gegen das Regime wandten und diesem einen mehr oder minder wirkungsvollen Widerstand entgegengesetzt haben. Es gibt zahlreiche Personen und Gruppenbildungen dieser Art, wobei es sich vielfach um ehemalige Parteimitglieder handelt, die keineswegs sich als "Widerstandsgruppen" betrachteten, sondern die einfach aus ihrer anständigen Gesinnung heraus das taten, was sie für richtig hielten und das bekämpften, was sie für verbrecherisch und dem Ansehen und der Zukunftsentwicklung des deutschen Volkes abträglich ansahen. Ich bin unbedingt der Auffassung, daß diese Form von Widerstand mehr als bisher berücksichtigt werden müßte und ich empfehle der Kommission, gerade in dieser Richtung zu neuen Tatsachen- und Erkenntnisquellen vorzustoßen und etwa vorbereitete Publikationen entsprechend zu erweitern.

Ich lege dieser Frage ganz besonderes Gewicht bei. Es kommt ja einerseits nach innen darauf an, dem deutschen Volk zu zeigen, daß das Regime Hitlers tatsächlich ein Regime des Wahnsinns und des Verbrechens war und daß es nicht nur von einigen negativ eingestellten Menschen bekämpft wurde, sondern daß sogar viele, die ursprünglich positiv zu Hitlers angeblich nationalen und angeblich sozialistischen Plänen standen, nach der Gewinnung der notwendigen Erkenntnisse sich gegen die Taten und Auswirkungen gewendet haben. Andererseits käme es gegenüber dem Ausland sehr darauf

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

D -106142-124

KURT MAIR

Stuttgart-O. Wertmershalde 14

an, zur Erreichung einer gewissen Rehabilitierung des deutschen Volkes nachzuweisen, daß das deutsche Volk keineswegs in seiner Gesamtheit Hitlers Ziele teilte und Hitlers Maßnahmen mitgemacht hat, daß ein Widerstand auf weitester Grundlage vorhanden war; ein Widerstand also, der sich nicht nur auf jene beschränkte, die in den KL gesessen oder Bomben geworfen haben.

V.

Wenn die Kommission eine in die Tiefe gehende Arbeit leisten will, dann wird es sehr darauf ankommen, endlich eine bessere Bewertung der einzelnen Kategorien von Menschen des Widerstandes herbeizuführen. Manch einer hatte nichts anderes getan, als politische Witze kolportiert - er kam für seine Dummheit und Unvorsichtigkeit in ein KL und ist heute der große Mann. Andere haben, vielleicht in verantwortlichen Stellungen, vielleicht in einem Ministerium oder dergleichen, durch Jahre hindurch dem Regime einen zähen Widerstand geleistet, diese Menschen haben vielleicht Tausenden das Leben gerettet, sie haben die Ausbreitung verhängnisvoller Ideologien auf besetzte Gebiete unterbunden, sie haben zahlreichen leidenden Menschen geholfen - sie haben dabei in der ständigen Gefahr geschwebt, ihr Leben einzubüßen und sie sind doch in zäher Arbeit unbeugsam bei ihrer Auffassung geblieben, sie waren hierbei vorsichtig und sind, weil vielleicht politisch nicht exponiert oder auch durch ihre Dienststellung geschützt, nicht in ein KL gekommen - sie wurden nach dem Kriege auf Grund des automatischen Arrestes interniert, von Zuchthaus zu Zuchthaus, von Lager zu Lager geschleppt, durch Monate nicht verhört, schließlich nach vielen Mühen ihrer Gesinnungsgenossen von der Besatzungsmacht aus der Internierung entlassen und sie sehen sich nun der Möglichkeit einer beruflichen Tätigkeit beraubt, politisch verdächtigt, vielleicht deswegen inzwischen auch der Wohnung und ihres Besitzes beraubt, vor die Notwendigkeit gestellt, vor einer Spruchkammer erst ihre Haltung beweisen zu müssen, in einem Verfahren, das möglicherweise erst in einem Jahr oder später stattfindet.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-101/143-435

KURT MAIR

Stuttgart-O, Werfmershalde 14

Ich kenne Schicksale dieser Art in großer Zahl und die Erbitterung über dieses Unrecht und über die mangelnde Fähigkeit der Besatzungsmächte, unserer eigenen Regierungsstellen und der Bevölkerung, diese Umstände und die hieraus fließenden Ungerechtigkeiten zu erkennen, ist weit verbreitet.

Ich könnte mir sehr wohl vorstellen, daß die von Ihnen gebildete Kommission in diesen Fragen eine äußerst fruchtbare Arbeit zu leisten vermag. Gewisse Publikationen haben vielleicht schon die Wege hierzu geebnet. So ist beispielsweise von anerkannten Persönlichkeiten des Widerstandes in verschiedenen Zeitungsartikeln dargelegt und bezeugt worden, daß in aller Stille in verschiedenen Ministerien, ganz besonders im Rahmen des Auswärtigen Amtes, dessen Männer mit weltweiter Erfahrung naturgemäß die Zusammenhänge früher erkannt haben als Binnendeutsche, Gruppen scharfen Widerstandes bestanden haben.

VI.

Freilich ist eine Behandlung der von mir aufgeworfenen Fragen insofern nicht ganz einfach, als es in der letzten Zeit des Krieges - wie ich es in Berlin selbst beobachten konnte - üblich geworden ist, daß führende Männer des Regimes, ganz besonders der SS., aus dem Streben, sich zu retten, Anschluß nach der Seite des Widerstandes gesucht haben. Es bedarf keiner näheren Darlegung, daß solche Personen und solche Taten nicht unter den Begriff des Widerstandes fallen oder daß wenigstens den Trägern solcher Taten nicht die Zugehörigkeit zur Widerstandsbewegung zuerkannt werden kann, auch wenn vielleicht die Taten im einzelnen wirklich von Wert waren. Ich denke da an die Verhinderung der Sprengung von Brücken, die Rettung von Hamburgs durch eine rechtzeitige Übergabe usw.

Hier die richtige Abgrenzung zu finden zwischen jenen, die aus der Erkenntnis des verbrecherischen Charakters des Hitlerregimes gehandelt haben und jenen, die nur aus Erkenntnis gehandelt haben, daß der Krieg verloren sei, wird sehr schwer sein. Gerade diese Unterscheidung in den Motiven aber ist es, die nach meinem Dafürhalten die Grundlage dafür darstellen muß, ob jemandem zugebilligt werden kann, daß er zum Kreise

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED - 106/43 - 134

KURT MAIR

Stuttgart-O, Wertmershalde 14

des Widerstandes gehörte oder nicht.

VII.

DieRekonstruktion einer Schilderung des Widerstandes gegen Hitler ist im Laufe des letzten Jahres nach meinem Dafürhalten leichter und nicht etwa durch größeren Zeitabstand schwerer geworden. Konjunkturritter, die sich in der ersten Nachkriegszeit als Leute des Widerstandes deklarierten, sind entlarvt, bei vielen sind die Motive zutage getreten und viele andere verzichten heute auf diese Deklaration im Hinblick darauf, daß die stimmungsmäßige Entwicklung in der Bevölkerung eher gegen als für die Widerstandsbewegung verläuft. Gerade diese letztere Tatsache aber scheint es mir allen jenen, die aus ehrlicher Überzeugung selbst Widerstand geleistet haben, zur Verpflichtung zu machen, die Widerstandsbewegung von ihren Schlacken zu befreien und vor der Bevölkerung ins richtige Licht zu rücken.

Dieses letztere wird schwieriger sein, als derjenige anzunehmen gewohnt ist, der ganz in der Idee und im Personenkreis des Widerstandes gelebt hat und lebt. Viele psychologischen Imponderabilen müssen Berücksichtigung finden. Es darf nicht übersehen werden, daß die Millionenmassen des Volkes bis in die letzte Kriegszeit hinein leichtgläubig dem hitlerischen Regime gefolgt sind. Von diesen Menschen wird nun verlangt, daß sie nicht nur diese Leichtgläubigkeit als Fehler zugeben, sondern daß sie anerkennen müssen, daß andere Menschen die Zusammenhänge früher erkannt und dementsprechend gehandelt haben. Das ist ein Eingeständnis, zu dem sich die meisten Menschen nur ungern aufschwingen: Das Eingeständnis des Unverstandes, der mangelnden Voraussicht, des Mißbrauchtwordenseins.

VIII.

In diesem Zusammenhang eine andere Schwierigkeit:

Jeder von uns hat es erlebt, daß Männer in leitenden Posten oder einflußreichen Stellungen heute Widerstand gegen Hitler geleistet haben, die es gestern noch für ihre vaterländische Pflicht angesehen haben, Männer, die das gleiche taten, wozu die ersteren nun selbst

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/43-177

KURT MAIR

Stuttgart-O. Werfmershalde 14

heute bereit sind, wegen Sabotage an den Galgen zu liefern. Es ergibt sich also gewissermaßen eine Phasenverschiebung im Erkennen und in der Handlungsweise. Ich habe oft beobachtet, daß selbst Personen, die unter Einsatz ihres Lebens aktiven Widerstand gegen Hitler geleistet haben, nicht die Größe des Herzens und des Verstandes aufbrachten, die Leistungen jener anzuerkennen, die schon früher zu einem klaren politischen Erkennen gelangten und dementsprechend gehandelt haben. Soll es gelingen, jene großen Kreise zusammenzufassen, die - meist in Unekenntnis voneinander - getrennt marschierend aber durch das gleiche Ziel vereint, Widerstand geleistet haben, dann wird es nötig sein, gegenseitige Vorwürfe hinsichtlich des Zeitpunktes des Erkennens und der daraus gezogenen Konsequenzen auszuschalten. Das wird schwer vollständig zu erreichen sein; ohne es aber wenigstens anzustreben, wird es der Kommission unmöglich sein, die verschiedenen Personen und Gruppen des Widerstandes unter einen Hut zu bringen.

IX.

Das Betrüblichste aber ist, daß durch die furchtbaren Maßnahmen, denen das deutsche Volk seit dem Kriegsende ausgesetzt ist, die Verbrechen des Hitlerregimes in den Augen vieler Menschen eine nachträgliche Rechtfertigung erfuhren. Diese scheinbare Rechtfertigung trübt das Urteil der großen Masse unseres Volkes hinsichtlich der Berechtigung des Widerstandes gegen Hitler.

Dagegen kann allgemein nur wenig und seitens der Männer und Frauen des ehemaligen Widerstandes als solcher nichts unternommen werden; hingegen muß dieser wichtige psychologische Faktor jedenfalls berücksichtigt werden.

- - - -

Ich hoffe, sehr geehrter Herr Weisenborn, in diesen Darlegungen einen kleinen Beitrag zur Klärung der einschlägigen Fragen geleistet zu haben und ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn diese Darlegungen einen

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/45-138

KURT MAIR

Stuttgart-O. Wartmershalde 14

Gedankenaustausch einleiten würden, der in die Tiefe der Probleme dringt. Ich schließe eine Durchschrift dieses Schreibens bei, damit sie dieselben den anderen Mitgliedern der Kommission zuleiten können.

Mit den besten Grüßen

Kurt Mair

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED - 106/47-123

WIENER, Alfred

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

22. Juli 1951

Herrn
Dr. Alfred Wiener
The Wiener Library
19 Manchester Square
L o n d o n W 1

Sehr geehrter Herr Doktor!

Verargen Sie mir bitte nicht mein langes Schweigen. Vor vielen Wochen schon liessen Sie bei mir anfragen, ob nicht die im Düsseldorfer FREIEN WORT erschienene Artikelserie "Europäer in den Höllen Hitlers" in einigen zwei oder drei vollen Sätzen zu haben sei. Ich muss Ihnen gestehen, dass diese Veröffentlichung für mich mit grossem Ärger verknüpft war, denn es sind mindestens 40 bis 50 ganz verrückte Satzfehler unterlaufen, die mich immer wieder zum Gespött machten. Ich gab es schliesslich auf, diesen Wirrwar richtigzustellen. Überdies liess man mich in Düsseldorf auf die vereinbarten Belegexemplare vergebens warten, weshalb ich schliesslich Ihren Brief zur Erledigung an die Redaktion des FREIEN WORTES schickte. Leider habe ich nicht erfahren können, ob man Ihren Wünschen inzwischen entsprochen hat. Nötigenfalls bitte ich Sie, direkt zu reklamieren beim FREIEN WORT, Düsseldorf-Gerresheim, Heyestr. 63.

Wahrscheinlich gehe ich in der Vermutung nicht fehl, dass Ihnen auch noch der Text meiner letzten Rundfunkrede willkommen sein wird, weshalb ich Ihnen heute den genauen Wortlaut einmal beifalte. Rücksendung ist nicht erforderlich.

Gestatten Sie mir bei dieser Gelegenheit einige Bitten und Wünsche:

1.) Haben Sie wohl die Möglichkeit, mir einige Werke der Widerstandsliteratur zu beschaffen, die ich nirgends mehr auftreiben konnte? So den ersten Band von Konrad Heidens Hitlerbiographie, das Werk eines Anonymus (Walter Korodi)

Institut für Zeitgeschichte Archiv

"Ich kann nicht schweigen". Benedikt Kautzkys "Teufel und Verdammte" und Magnus Hirschfelds "Weltreise eines Sexualforschers".

2.) Unser Wiener Vertreter Paul Sonnenfeld hat vor Jahren von England aus nach mir fragen lassen. Ich kam auch mit ihm in Verbindung, habe aber meine sämtlichen Adressen in Brandenburg zurücklassen müssen. Vielleicht stehen Sie mit ihm in Verbindung?

3.) Um die nicht weniger als 53 fremdsprachigen Ausgaben der Werke meines Fackelreiter-Verlages hat sich seinerzeit Elias Alexander sehr verdient gemacht. Er firmierte damals European Books-Ltd. und wohnte in Berlin-Lankwitz. Es gelang ihm, nach England zu entkommen. Ich würde es sehr begrüssen, wenn Sie mich wieder mit ihm in Verbindung bringen könnten.

Mit gesinnungsfreundlichem Gruss verbleibe ich Ihr kollegial ergebener

ED-106/45-141

THE WIENER LIBRARY
Director: Dr. Alfred Wiener
Founded in 1934
19 MANCHESTER SQUARE, LONDON W.1
Telephone: WELbeck 4991

Den 8.August 1951.

Herrn Walter Hammer,
Bilserstr. 16d,
Hamburg, 39.

Sehr geehrter Herr Hammer,

Herrn Dr.Wiener war es leider nicht mehr moeglich vor seiner Abreise Ihren freundlichen Brief vom 22.Juli zu beantworten. Er hat mich aber beauftragt, Ihnen herzlich dafuer zu danken und Ihnen mitzuteilen, dass wir Ihre Artikelserie "Europaer in den Hoellen Hitlers" dank Ihrer Bemuehung mit Ausnahme der Nummer vom 2.Maerz 1951 erhalten haben.

Auch der Text Ihrer letzten Rundfunkrede ist inzwischen eingegangen und ist uns, wie Sie mit Recht annehmen, sehr willkommen, insbesondere, da er eine uns wichtige Ergaenzung ist fuer Vortraege der gleichen Serie, die uns der Nordwestdeutsche Rundfunk bereits uebermittelt hatte und an deren Vollstaendigkeit uns sehr gelegen ist.

Was nun Ihre Buecherwuensche betrifft, schoffen wir, Ihnen Konrad Heiden's Hitlerbiographie und Walter Korodi's Buch 'Ich kann nicht schweigen' bald zuschicken zu koennen. Die beiden anderen werden leider kaum zu beschaffen sein.

Bisherist es uns noch nicht gelungen, die Adressen der Herren Sonnenfeld und Elias Alexander ausfindig zu machen. Wenn wir sie noch erfahren sollten, werden wir sie Ihnen selbstverstaendlich sofort zuschicken.

Mit vorzueglicher Hochachtung !

T. Walter

T.Walter
Sekretaerin .

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

AW/RR.

THE WIENER LIBRARY
19, MANCHESTER SQUARE, LONDON, W.1.
Tel.: WELbeck 4991

Herrn Walter Hammer,
Bilserstrasse 16d,
HAMBURG 39.

4.September,1951.

Sehr geehrter Herr Hammer,

Unter Hinweis auf Ihren freundlichen Brief vom 22.Juli bedauere ich, Ihnen mitteilen zu muessen, dass die Suche nach den gewuenschten Buechern bisher ohne Erfolg war. Bitte geben Sie uns noch etwas Zeit, und ich bin ueberzeugt, dass wir doch vielleicht zu irgendeinem Ergebnis erlangen.

Auch wegen der Herren Sonnenfeld und Alexander kann ich Ihnen noch nichts mitteilen. Auch deswegen bitte ich, sich noch etwas in Geduld zu fassen. Vielleicht haben wir doch Erfolg.

Mit freundlichen Gruessen

Ihr sehr ergebener

Alfred Wiener

(A.Wiener).

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

CD-106/43-142

AW/RR.

THE WIENER LIBRARY
9, MANCHESTER SQUARE, LONDON, W.1.
Tel.: WELbeck 4991

Herrn Walter Hammer,
Bilserstrasse 16d,
HAMBURG 39.

14.September,1951.

Sehr geehrter Herr Hammer,

Vielen Dank fuer Ihre Zeilen vom 6. September. Diese haben sich mit meinem Briefe gekreuzt. Wie ich Ihnen bereits schrieb, bemuehen wir uns selbstverstaendlich weiter, die von Ihnen gewuenschten Buecher zu beschaffen. Hoffentlich haben wir bald Erfolg. Doch laesst sich das nicht voraussagen.

Die beiden von Ihnen gewuenschten Adressen konnten wir noch nicht auffinden. Ein hier bekannter Journalist, der ganz besonders gut die Emigranten-Kreise kennt, hat unsere Anfrage verneinend beantwortet. Die zustaendige Fluechtlingsorganisation hat uns gebeten, abzuwarten, ob ihre Nachforschungen erfolgreich seinwerden.

Mit freundlichen Gruessen
Ihr sehr ergebener
A. Wiener
(A.Wiener).

Institut für Zeitgeschichte Archiv

THE WIENER LIBRARY
19, MANCHESTER SQUARE, LONDON, W.1.
Tel.: WELbeck 4991

Den 28.Februar 1952

Herrn Walter Hammer,
Schriftsteller,
Bilserstr.16d,
Hamburg 39.

Sehr geehrter Herr Hammer,

Wir sind Ihnen ausserordentlich dankbar fuer die Uebersendung Ihrer so eindrucksvollen Schrift "Brandenburg - Das Deutsche Sing-Sing", von der Sie uns freundlicherweise fuenf Exemplare zugehen liessen.

Ich habe gleich ein Exemplar an Herrn Dr.Wiener gesandt, der sich zur Zeit in Deutschland befindet und sich sicher selbst entweder noch von dort aus oder, wenn es seine Zeit nicht erlaubt, nach seiner Ruekckehr von London aus mit Ihnen in Verbindung setzen wird.

Mit nochmaligem besten Dank

zeichnet hochachtungsvoll!

T. Walter

T.Walter
Sekretaerin.

ED-10/43-144

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/40-145

THE WIENER LIBRARY
Director: Dr. Alfred Wiener
Founded in 1934
19 MANCHESTER SQUARE, LONDON W.1
Telephone: WELbeck 4991

Den 5. November 1952.

Herrn Walter Hammer,
Bilserstrasse 16 d,
Hamburg.

Sehr geehrter Herr Hammer,

Wir sind immer gerne bereit, Ihre Arbeiten zu unterstuetzen. Deshalb sind wir sorgfaeltig Ihren Fragebogen, beginnend mit No 37, durchgegangen. Es ist dazu eine grundsaetzliche Feststellung zu machen. Gerade ueber Einzelheiten, moegen sie auch noch so wichtig sein, sind wir deshalb nicht genuegend orientiert, weil Nachrichten darueber waehrend des Krieges kaum aus Deutschland hierhergelangten.

Wir haben sehr grosses Material an Buechern, Broschueren, Zeitschriften, Photographien, etc., aber mir scheint, wir sind staerker an deutschem Material bis in den Krieg hinein, mindestens an direktem Material.

Die Feststellunge, die Sie mit Recht wuenschen, werden wohl nur von Personen gegeben werden koennen, die iregndwie an den Vorgaengen beteiligt waren und die Nazi-Zeit ueberlebt haben. Solche Personen leben fast gar nicht ausserhalb Deutschlands. Wuerden wir alle unsere Materialien, die fuer Ihre Anfrage in Betracht kommen, durchforschen, so wuerde das sehr lange Zeit in Anspruch nehmen und was entscheidend ist, wir sind keinesfalls sicher, ob diese Suche zu irgend welchen positiven Ergebnissen fuehrt.

Im einzelnen koennen wir Ihnen folgendes mitteilen:

Zu 42: Der Gauleiter Josef Wagner wurde von einem franzoesischen Gericht zum Tode verurteilt und hingerichtet. (gemaess einer Aufstellung ueber die Gauleiter vom stellvertretenden Anklaeger in den Kriegsverbrecherprozessen in Nuernberg, Dr. Robert M.W. Kempner)

Zu 44: Vielleicht kann Ihnen die ~~Tochter~~ Frau Ernst Wiechert, die, wie Sie wohl wissen, in der Schweiz lebt, Auskunft

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

CO-106/45-146

ueber das Ende des Ihren Angaben nach mit ihrem Vater befreundeten Malers Stumpp geben. Wir koennen eventuell einen Brief an sie ueber Schweizer Freunde befoerdern, falls Sie keinen direkten Weg haben.

Zu 47: Die Hinrichtung von drei Berliner Beamten soll in der Berliner Boersenzeitung vom 15. Oktober 1943 berichtet worden sein. Aber anscheinend sind darin auch nur die drei von Ihnen genannten Personen aufgefuehrt. Wir haben die Boersenzeitung nicht zur Hand, aber sie war als Quelle in dem Manuskript "Material zu einem Weissbuch der deutschen Opposition gegen die Hitlerdiktatur", das als Manuskript in London vom Vorstand der SPD Deutschlands, 1946 vervielfaeltigt worden war (188pp. 2 Teile, Angaben enthaltend bis 1944).

Zu 52: Von Graf Helmut von Moltke befindet sich eine Photographie in der Ihnen sicher bekannten Veroeffentlichung "Helmuth J. Graf von Moltke, 1907 - 1945 - Letzte Briefe aus dem Gefaengnis Tegel" (Karl H. Hensel Verlag, Berlin 1951) In der englischen Ausgabe der Briefe (Oxford University Press) befindet sich eine sehr gute Zeichnung des Kopfes von Moltkes. Wenn Ihnen damit gedient ist, schicken wir Ihnen gern ein Exemplar dieser Ausgabe zu.

Was wir Ihnen hier mitteilten, sehr geehrter Herr Hammer, ist nicht viel. Sie moegen aber daraus unseren guten Willen erkennen, Ihnen, soweit wir vermoegen, zur Seite zu stehen.

Mit freundlichen Gruessen,

Ihr sehr ergebener

Alfred Wiener

Alfred Wiener.
Direktor.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/45-147

THE WIENER LIBRARY

Chairman: Leonard G. Montefiore, O.B.E. Founded in 1934 Director: Dr. Alfred Wiener
19 MANCHESTER SQUARE, LONDON W.1 Telephone: WELbeck 4991

Den 24. Juli 1953.

Herrn Walter Hammer,
Bilserstr.16d,
Hamburg 39.

Mein werter Herr Hammer,

Schoenen Dank fuer Ihren Brief vom 5.Juli Ich erinnere mich nun auch, dass wir uns schon einmal begegnet sind und die Namen Dr.Karl Rosenberg und Hans Goslar bedeuten mir viel. Besonders Goslar kannte ich sehr gut. Er ist ja leider mit seiner Gattin umgekommen und seine Kinder werden von seinem Schwager Hans Klee in Genf aufgezogen Er war ein besonders feiner, empfindsamer Mensch mit sehr grossen Kenntnissen auf juedischem Gebiete. Vielleicht etwas zu weich fuer den leitenden Posten, den er in der Weimarer Republik ausgefuellt hat.

Die letzte Nummer unseres Bulletins wie unsere beiden Kataloge, I "Books on Persecution, Terror and Resistance in Nazi Germany" 2nd edition with supplement (listing our accessions up to December 31, 1952) and II "From Weimar to Hitler, Germany 1918 - 1933" senden wir Ihnen gerne zu. Sie werden unter besonderem Kuvert bei Ihnen anlangen.

Wir setzen Sie auch auf unsere Versandliste, sodass Sie von jetzt ab regelmaessig unser Bulletin erhalten werden.

Natuerlich ist es schade, dass wir raeumlich und persoenlich so voneinander getrennt sind. Das ist alles auf Hitlers Konto zu schreiben. Die indirekten Wirkungen der Hitler'schen Gewalttaten sind ueberhaupt noch nie gruendlich erfasst worden. Wieviele Familien sind zerrissen, wieviele Angehoerige, die nach verschiedenen Laendern geflaechtet sind, besonders aber Eheleute, haben sich auseinandergelebt, wieviele Kinder, die gluecklicherweise rechtzeitig und lange vor ihren Eltern zum Beispiel nach England kamen, sind diesen entfremdet. Darueber waere noch viel zu sagen, wenn der Brief dafuer ausreichen wuerde.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/45-148

Ueber Raummangel klagen wir genau so wie Sie. Wir haben mindetens ein Viertel unserer Sammlungen, wenn nicht mehr, in verschiedenen Raeumen gelagert, teilweise unter schlechten Bedingungen, wie Feuchtigkeit und dergleichen mehr.

Leider besitzen wir keinen Katalog unserer Doubletten. Aber seien Sie ganz ungeniert und fragen Sie eventuell nach bestimmten Buechern. Sollten wir Doubletten davon besitzen, so werden wir sie Ihnen gerne schicken.

Ihre Mitarbeit an Weissenborns "Der Lautlose Aufstand" ist gewiss sehr wertvoll gewesen.

Bitte unterbreiten Sie uns die Wuensche, die Sie am Schlusse Ihres Briefes andeuten.

Paul Hesslein kannte ich auch. Er ist ja im besten Alter, wie auch wir erfahren haben, verstorben und es blieb mir nur uebrig, seiner Witwe meine Teilnahme an ihrem Schmerze auszudruecken.

Alle guten Wuensche fuer Ihre Arbeit

und freundliche Gruesse,

Ihr sehr ergebener

Alfred Wiener

Dr. Alfred Wiener.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/142-143

THE WIENER LIBRARY

Chairman: Leonard G. Montefiore, O.B.E. Founded in 1934 Director: Dr. Alfred Wiener

19 MANCHESTER SQUARE, LONDON W.1 Telephone: WELbeck 4991

15. Oktober 1953.

Herrn Walter Hammer,
Archiv Walter Hammer.
Verstuecken 9,
Hamburg 39,
Germany.

Lieber Herr Hammer,

Vielen Dank fuer Ihren Brief vom 27. September. Entschuldigen Sie bitte, dass er mit sehr unbeabsichtigter Verspaetung beantwortet wird. Ich war aber auf Urlaub und bin erst seit gestern wieder zurueck. Somit hoffe ich, Sie werden die Verspaetung in der Beantwortung entschuldigen.

Der Fall Helmut Hirsch ist mir aus Amsterdam her, wo sich damals unser Buero befand, in lebhafter und leider sehr trauriger Erinnerung. Ich habe aber den Eindruck, als ob die in Deutschland erscheinende Presse davon keine Notiz nimmt oder nicht nehmen durfte. Ob dieser Eindruck, oder diese Erinnerung stimmt, wird sich in den naechsten Tagen ergeben. Die Durchsicht des Stuermers (1937) hatte keinerlei Ergebnis, denn es ist dort nichts ueber Hirsch veroeffentlicht. Sollten wir sie noch finden, so werden wir sie gerne fuer Sie photokopieren lassen.

Weiteres Material ueber Helmut Hirsch werden wir Ihnen in Kuerze zugehen lassen. Dass man seiner regelmaessig im Ausland gedenkt, ist mir nicht bekannt. Leider sind Viele, die sich mutigund heroisch opferten, heute schon vergessen. Wer weiss noch davon, dass sich Stephan Lux im Voelkerrats-Sitzungssaal erschoss, um durch seinen Tod gegen die Unmenschlichkeit der Judenverfolgung zu protestieren und das Gewissen der Welt aufzuruetteln. Das geschah nicht nur nicht, er ist heute kaum noch Jemandem dem Namen nach bekannt.

Sie werden, lieber Herr Hammer, bald von uns hoeren. Inzwischen bleibe ich mit den besten Gruessen

Ihr sehr ergebener
Alfred Wiener
Alfred Wiener

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

EU-106/45-150

20. Oktober 1953

Herrn Direktor
Alfred Wiener
19 Manchester Square
L o n d o n W. 1

Lieber verehrter Herr Doktor!

Es drängt mich doch, Ihnen sogleich und herzlich zu danken für Ihre neuerliche Hilfsbereitschaft.

Ich stehe mit einigen alten Freunden von Helmut Hirsch in Verbindung. Wir sind vereint bemüht, ihm gerecht zu werden und ihn nicht in Vergessenheit geraten zu lassen. Derart erhielt ich auch einen Hinweis auf jenen Artikel in Streichers "Stürmer" (1937). Es wäre erfreulich, wenn Sie diesem Artikel noch auf die Spur kommen könnten. Sonst aber wäre ich Ihnen für anderes Material über Helmut Hirsch dankbar. Gerne würde ich auch sein Bild in meinem Plötzenseewerk mitveröffentlichen. Wissen Sie mir da vielleicht brauchbaren Rat?

Sehr dankenswert ist Ihr Hinweis auf Stephan Lux. Ich bin der Meinung, daß man jede Gelegenheit nutzen sollte, ihn als vorbildlichen Helden herauszustellen. Ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn Sie mich auch über ihn mit Material versehen wollten.

Mit herzlichen Gesinnungsgrüßen verbleibe ich
Ihr Ihnen verehrungsvoll ergebener

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/45-151

THE WIENER LIBRARY

Chairman: Leonard G. Montefiore, O.B.E. Founded in 1934 Director: Dr. Alfred Wiener

19 MANCHESTER SQUARE, LONDON W.1 Telephone: WELbeck 4991

10. Dezember 1953.

Herrn Walter Hammer,
Archiv Walter Hammer,
Veerstuecken 9,
Hamburg 39.

Lieber Herr Hammer,

Vielen Dank fuer Ihren Brief vom 25. November. Am besten orientieren Sie sich ueber Stefan Lux aus dem Buche von Arnold Hahn VOR DEN AUGEN DER WELT ! WARUM STARB STEFAN LUX ? SEIN LEBEN - SEINE TAT - SEINE BRIEFE. Prague: Verlag Cechoslovakische Liga gegen den Antisemitismus, 1936. Das Buch ist natuerlich heute selten; immerhin koennte ich mir denken, dass Sie es in Berlin oder in einem anderen Teile Deutschlands erhalten koennen. Wenn nicht, sind wir bereit, es Ihnen unter "Einschreiben" zuzusenden, allerdings mit der hoeflichen Auflage, es uns innerhalb von acht Tagen zurueckzuschicken. Beilegen moechten wir Ihnen eine fruehere Veroeffentlichung von uns vom 4. Juli 1936 (No. V/36/17), die sich zwar nicht im Mittelpunkt mit Lux beschaeftigt, sondern mehr auf die Hintergruende ausschnittsweise eingeht. Ruecksendung dieser Information wird moeglichst bald erbeten.

Uebrigens habe ich Stefan Lux persoenlich von Berlin her gekannt, wo er in der Filmbranche taetig war. Sein liebenswuerdiges, etwas scheues Wesen liess keinesfalls vermuten, dass dieser Mann sich zu der Heldentat eines Selbstopfers gegen schon geschehene und weiter zu erwartende unermessliche Verbrechen aufraffen koennte.

Nach Ihren Bemerkungen ueber Anfragen, die vielleicht zu zahlreich sein koennen und Ihnen grosse Muehe machen, moechte ich ergebenst erwidern, dass es sich doch danach empfiehlt, von einer gedruckten Ankuendigung abzusehen. Erscheint diese, so sind Fragen an Sie welchen

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Inhalts auch immer und ob bedeutungslos oder nicht, nicht zu verhueten. Es wird demnach, wie mir scheint, genuegen, wenn wir die zustaendigen Emigrantenstellen in London, New York, Tel Aviv und vielleicht auch anderswo schriftlich auf die Moeglichkeit von ernsten Auskuenften hinweisen.

Mit besten Gruessen

Ihr sehr ergebener

Alfred Wiener

Anlage

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/45-152

Originalgetreue Abschriften.

S t e p h a n L u x .

Bestellnummer:
V/36/17

Amsterdam Z., den 4.Juli 1936
Jan von Eijckstr. 14, I

Sehr geehrte Herren,
Sehr geehrter Herr,

Über den Selbstmord des Prager Presse-Photographen Stephan L u x während der Tagung des Völkerbundes liegen bis Sonnabend, den 4.Juli, nachmittags 3 Uhr folgende Nachrichten hier vor:

Während zuerst angenommen wurde, daß Stephan Lux in geistiger Umnachtung seinem Leben ein Ende gemacht hatte, stellte sich allmählich heraus, daß er mit seinem freiwilligen Tode vor dem Forum sämtlicher Staaten des Völkerbundes sein Leben als Protest gegen die deutschen Judenverfolgungen als Jude und gegen den von Deutschland ausgehenden Rüstungswahn, den Gaskampf und dergleichen als Europäer opfern wollte. Wir erfahren weiter vertraulich, daß der "Manchester Guardian" und die "Times" höchstwahrscheinlich Briefe, die der Tote hinterlassen hat, veröffentlichen werden. Damit wäre, so meint man in Genf, der tiefe Sinn dieses letzten Opfers am besten zum Ausdruck gebracht.

Wir haben jedenfalls den hier beigehenden kurzen Aufsatz zusammengestellt, der ganz oder teilweise, je nach Belieben, für jede geeignete Veröffentlichung benutzt werden kann, ohne uns als Quelle zu nennen.

Infolge der Eile, mit der diese Nachricht ausgegeben werden mußte, ist die übliche Übersetzung in fremde Sprachen nicht mehr möglich gewesen.

Wir bitten, uns Nummern der Zeitungen und Zeitschriften, in denen von dem beigehenden Material Gebrauch gemacht ist, in zwei Exemplaren bestimmt zuzusenden.

Mit vorzüglicher Hochachtung

JEWISH CENTRAL INFORMATION OFFICE
Gemeinnütziges Institut

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/43-153

DER SCHUSS IN DER VÖLKERBUNDSVERSAMMLUNG

Der Schuß des bekannten Presse-Fotografen Stephan Lux aus Prag, mit dem er mitten in der Tagung des Völkerbundes in Genf seinem blühendem Leben ein Ende bereitete, hat in der gesamten gesitteten Welt ein Echo gefunden. Der Tote wollte mit dieser Handlung letzten Mutes und letzter Verzweiflung das Gewissen der Kulturwelt auf die grausamen und unaufhaltsamen Judenverfolgungen in Deutschland lenken. Schon ist die Existenz hunderttausender deutscher Juden vernichtet und diejenigen in Deutschland, die noch arbeiten und leben können, wissen nicht, welche neuen Entrechtungen, welche neuen wirtschaftlichen Bedrückungen, welche neuen Entbehrungen ihnen der kommende Tag bringt. Mit offener und geheimer Unterstützung nicht einer Partei, nicht einer wilden Gruppe Fanatiker, sondern der deutschen Regierungsgewalten selbst, wird der erbarmungslose Vernichtungsfeldzug gegen die Juden fortgeführt bis zu seinem bitteren Ende. Das Lob des Frontkämpfers und gar des gefallenen Helden erklingt in den Reden der nationalsozialistischen Führer, und den Kindern in der Schule wird die Dankbarkeit gegen die, die das Vaterland mit Blut und Leben verteidigten, zur unvergänglichen Pflicht gemacht. 12.000 Juden sind für ihre deutsche Heimat gefallen, zehntausende sind verwundet und verstümmelt; den überlebenden Kämpfern, ihren Söhnen, ihren Eltern wird mit Schmach und Entrechtung und wirtschaftlicher Verfolgung dafür gedankt.

Aus Scheu vor dem Ausland, aus Furcht, die bevorstehenden olympischen Spiele könnten durch ein lautes Vorgehen oder gar durch antisemitische Ausschreitungen, die im Jahre 1935 alltäglich waren, Schaden nehmen, wird der zähe Kampf gegen das Judentum im Stillen geführt. Die Weltpresse hat mit wenigen Ausnahmen über die Vorgänge der letzten Monate wenig berichtet. Man hat in ein paar Zeilen gelesen, daß der angesehene Verlag S.Fischer in Berlin oder Rütten & Loening in Frankfurt/Main den jüdischen Inhabern entrissen wurde, daß große kaufmännische Unternehmen, wie die Warenhäuser von Messow & Waldschmidt, die Simson-Werke in Suhl (Thüringen) und zahlreiche andere, immer unter Zwang, wobei jedes Druckmittel wie Gefängnis und dergleichen genehm ist, in "Arische Hände" überführt wurden. Wer aber weiß etwas außerhalb Deutschlands von den hunderten erzwungenen Geschäftsverkäufen mittlerer und kleinerer Firmen ? Von den hunderten jüdischer Angestellten, die bei einer "Gleichschaltung" brotlos gemacht werden ? Von den zahlreichen Selbstmorden, die Juden aus Verzweiflung über ihre wirtschaftliche Zukunft, aus Scham über Entehrungen und Verleumdungen jede Woche in Deutschland verüben ?

Aus der Fülle eines leider überreichen Materials seien hier nur drei Fälle angeführt, die die entsetzliche Lage des deutschen Judentums beweisen. Mögen sie in allen Ländern, wo ein mitfühlendes Menschenherz schlägt, bekannt werden, damit der Schuss im Völkerbundssaal nicht vergeblich gefallen ist.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/45-154

1.) In Köln nahm sich der Direktor Richard E l i e l das Leben. Er war der Direktor der Engros-Einkaufsgesellschaft "Mode-Union", die in engen Beziehungen zur Westdeutschen Kaufhof-Akt.Ges., dem früheren Leonhard Tietzschen Warenhause, stand. Da unaufhörlich nationalsozialistische Persönlichkeiten und Zeitungen, zuletzt der "Stürmer", die Wochenschrift Julius Streichers, behaupteten, es stünden immer noch Nichtarier in Verbindung mit der arischen Westdeutschen Kaufhof-Akt.Ges. und die restlose Ausmerzung dieser verlangten, so mußte Eliel fürchten, am 1.Juli gekündigt zu werden. In seiner Verzweiflung ging der vornehme stille und angesehene Mann freiwillig in den Tod.

2.) In Wickrath (Rheinprovinz) erhängte sich mittels einer Korsettschnur im Gefängnis Frau S p i e r am Montag, den 15.Juni, die Gattin des bekannten Lederwarenfabrikanten Viktor Spier und Mutter dreier Söhne. Das Ehepaar Spier lebte in Holland. Beim Besuche ihrer Söhne wurde das Ehepaar und die Söhne unter irgendwelchen Beschuldigungen verhaftet. Die lebenslustige jugendliche Frau machte freiwillig ihrem Leben ein Ende. Als der Rabbiner auf dem Friedhof bei offenem Grabe die Trauerrede hielt, erschienen plötzlich Polizeibeamte und nahmen den Sarg fort. Die Leiche sollte abduziert werden, da in der Stadt Gerüchte umliefen, daß Frau Spier gewaltsam ums Leben gebracht worden sei.

3.) Im "Stürmer" von Julius Streicher, des Gauleiters von Franken, des Mitgliedes des bayerischen Ministerrats, des Duzfreundes des Reichskanzlers, lesen wir in der Nummer 17: "In der Stadt der Reichsparteitage führt der Jude Sigmund N e u b u r g e r eine Praxis als Augenarzt. Er ist heute 69 Jahre alt. Dennoch treibt ihn sein Blut immer wieder zu deutschen Frauen und Mädchen. Mit Vorliebe macht er sich an Verkäuferinnen der Warenhäuser heran. ..." Wenige Tage später erschien folgende Todesanzeige in der "Frankfurter Zeitung" (Nr.225/26) "Durch ein tragisches Geschick wurden uns unsere lieben Anverwandten Herr Sanitätsrat Dr. Sigmund Neuburger und Frau Frieda Neuburger, geb. Gern plötzlich entrissen. Alle, die diese beiden wertvollen Menschen kannten, werden ihrer stets mit Liebe und besonderer Verehrung gedenken ...."

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/43-155

ARCHIV
WALTER
HAMMER

Originalgetreue Abschriften.

S t e p h a n L u x .

Bestellnummer:
V/36/17

Amsterdam Z., den 4.Juli 1936
Jan von Eijckstr. 14, I

Sehr geehrte Herren,
Sehr geehrter Herr,

Über den Selbstmord des Prager Presse-Photographen Stephan L u x während der Tagung des Völkerbundes liegen bis Sonnabend, den 4.Juli, nachmittags 3 Uhr folgende Nachrichten hier vor:

Während zuerst angenommen wurde, daß Stephan Lux in geistiger Umnachtung seinem Leben ein Ende gemacht hatte, stellte sich allmählich heraus, daß er mit seinem freiwilligen Tode vor dem Forum sämtlicher Staaten des Völkerbundes sein Leben als Protest gegen die deutschen Judenverfolgungen als Jude und gegen den von Deutschland ausgehenden Rüstungswahn, den Gaskampf und dergleichen als Europäer opfern wollte. Wir erfahren weiter vertraulich, daß der "Manchester Guardian" und die "Times" höchstwahrscheinlich Briefe, die der Tote hinterlassen hat, veröffentlichen werden. Damit wäre, so meint man in Genf, der tiefe Sinn dieses letzten Opfers am besten zum Ausdruck gebracht.

Wir haben jedenfalls den hier beigehenden kurzen Aufsatz zusammengestellt, der ganz oder teilweise, je nach Belieben, für jede geeignete Veröffentlichung benutzt werden kann, ohne uns als Quelle zu nennen.

Infolge der Eile, mit der diese Nachricht ausgegeben werden mußte, ist die übliche Übersetzung in fremde Sprachen nicht mehr möglich gewesen.

Wir bitten, uns Nummern der Zeitungen und Zeitschriften, in denen von dem beigehenden Material Gebrauch gemacht ist, in zwei Exemplaren bestimmt zuzusenden.

Mit vorzüglicher Hochachtung

JEWISH CENTRAL INFORMATION OFFICE
Gemeinnütziges Institut

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/473-156

ARCHIV
WALTER
HAMMER

DER SCHUSS IN DER VÖLKERBUNDSVERSAMMLUNG

Der Schuß des bekannten Presse-Fotografen Stephan Lux aus Prag, mit dem er mitten in der Tagung des Völkerbundes in Genf seinem blühenden Leben ein Ende bereitete, hat in der gesamten gesitteten Welt ein Echo gefunden. Der Tote wollte mit dieser Handlung letzten Mutes und letzter Verzweiflung das Gewissen der Kulturwelt auf die grausamen und unaufhaltsamen Judenverfolgungen in Deutschland lenken. Schon ist die Existenz hunderttausender deutscher Juden vernichtet und diejenigen in Deutschland, die noch arbeiten und leben können, wissen nicht, welche neuen Entrechtungen, welche neuen wirtschaftlichen Bedrückungen, welche neuen Entbehrungen ihnen der kommende Tag bringt. Mit offener und geheimer Unterstützung nicht einer Partei, nicht einer wilden Gruppe Fanatiker, sondern der deutschen Regierungsgewalten selbst, wird der erbarmungslose Vernichtungsfeldzug gegen die Juden fortgeführt bis zu seinem bitteren Ende. Das Lob des Frontkämpfers und gar des gefallenen Helden erklingt in den Reden der nationalsozialistischen Führer, und den Kindern in der Schule wird die Dankbarkeit gegen die, die das Vaterland mit Blut und Leben verteidigten, zur unvergänglichen Pflicht gemacht. 12.000 Juden sind für ihre deutsche Heimat gefallen, zehntausende sind verwundet und verstümmelt; den überlebenden Kämpfern, ihren Söhnen, ihren Eltern wird mit Schmach und Entrechtung und wirtschaftlicher Verfolgung dafür gedankt.

Aus Scheu vor dem Ausland, aus Furcht, die bevorstehenden olympischen Spiele könnten durch ein lautes Vorgehen oder gar durch antisemitische Ausschreitungen, die im Jahre 1935 alltäglich waren, Schaden nehmen, wird der zähe Kampf gegen das Judentum im Stillen geführt. Die Weltpresse hat mit wenigen Ausnahmen über die Vorgänge der letzten Monate wenig berichtet. Man hat in ein paar Zeilen gelesen, daß der angesehene Verlag S.Fischer in Berlin oder Rütten & Loening in Frankfurt/Main den jüdischen Inhabern entrissen wurde, daß große kaufmännische Unternehmen, wie die Warenhäuser von Messow & Waldschmidt, die Simson-Werke in Suhl (Thüringen) und zahlreiche andere, immer unter Zwang, wobei jedes Druckmittel wie Gefängnis und dergleichen genehm ist, in "Arische Hände" überführt wurden. Wer aber weiß etwas außerhalb Deutschlands von den hunderten erzwungenen Geschäftsverkäufen mittlerer und kleinerer Firmen ? Von den hunderten jüdischer Angestellten, die bei einer "Gleichschaltung" brotlos gemacht werden ? Von den zahlreichen Selbstmorden, die Juden aus Verzweiflung über ihre wirtschaftliche Zukunft, aus Scham über Entehrungen und Verleumdungen jede Woche in Deutschland verüben ?

Aus der Fülle eines leider überreichen Materials seien hier nur drei Fälle angeführt, die die entsetzliche Lage des deutschen Judentums beweisen. Mögen sie in allen Ländern, wo ein mitfühlendes Menschenherz schlägt, bekannt werden, damit der Schuss im Völkerbundssaal nicht vergeblich gefallen ist.

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ED-106/43-157

ARCHIV
WALTER
HAMMER

1.) In Köln nahm sich der Direktor Richard E l i e l das Leben. Er war der Direktor der Engros-Einkaufsgesellschaft "Mode-Union", die in engen Beziehungen zur Westdeutschen Kaufhof-Akt.Ges., dem früheren Leonhard Tietzschen Warenhause, stand. Da unaufhörlich nationalsozialistische Persönlichkeiten und Zeitungen, zuletzt der "Stürmer", die Wochenschrift Julius Streichers, behaupteten, es ständen immer noch Nichtarier in Verbindung mit der arischen Westdeutschen Kaufhof-Akt.Ges. und die restlose Ausmerzung dieser verlangten, so mußte Eliel fürchten, am 1.Juli gekündigt zu werden. In seiner Verzweiflung ging der vornehme stille und angesehene Mann freiwillig in den Tod.

2.) In Wickrath (Rheinprovinz) erhängte sich mittels einer Korsettschnur im Gefängnis Frau S p i e r am Montag, den 15.Juni, die Gattin des bekannten Lederwarenfabrikanten Viktor Spier und Mutter dreier Söhne. Das Ehepaar Spier lebte in Holland. Beim Besuche ihrer Söhne wurde das Ehepaar und die Söhne unter irgendwelchen Beschuldigungen verhaftet. Die lebenslustige jugendliche Frau machte freiwillig ihrem Leben ein Ende. Als der Rabbiner auf dem Friedhof bei offenem Grabe die Trauerrede hielt, erschienen plötzlich Polizeibeamte und nahmen den Sarg fort. Die Leiche sollte obduziert werden, da in der Stadt Gerüchte umliefen, daß Frau Spier gewaltsam ums Leben gebracht worden sei.

3.) Im "Stürmer" von Julius Streicher, des Gauleiters von Franken, des Mitgliedes des bayerischen Ministerrats, des Duzfreundes des Reichskanzlers, lesen wir in der Nummer 17: "In der Stadt der Reichsparteitage führt der Jude Sigmund N e u b u r g e r eine Praxis als Augenarzt. Er ist heute 69 Jahre alt. Dennoch treibt ihn sein Blut immer wieder zu deutschen Frauen und Mädchen. Mit Vorliebe macht er sich an Verkäuferinnen der Warenhäuser heran. ..." Wenige Tage später erschien folgende Todesanzeige in der "Frankfurter Zeitung" (Nr.225/26) "Durch ein tragisches Geschick wurden uns unsere lieben Anverwandten Herr Sanitätsrat Dr. Sigmund Neuburger und Frau Frieda Neuburger, geb. Gern plötzlich entrissen. Alle, die diese beiden wertvollen Menschen kannten, werden ihrer stets mit Liebe und besonderer Verehrung gedenken ...."

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106143-158

THE WIENER LIBRARY

Chairman: Leonard G. Montefiore, O.B.E. Founded in 1934 Director: Dr. Alfred Wiener

19 MANCHESTER SQUARE, LONDON W.1 Telephone: WELbeck 4991

13. Januar 1954.

Herrn Walter Hammer,
Archiv Walter Hammer,
Veerstuecken 9,
Hamburg 39.

Lieber Herr Hammer,

In einer wichtigen Rueckerstattungssache wird in einem Urteil behauptet,

> "dass keinerlei Faelle bekannt seien, in denen politische Gegner in einem Untersuchungsgefaengnis in Deutschland umgebracht worden seien."

Der Anwalt, der uns in dieser Angelegenheit schrieb, bemerkt dazu das folgende:

> "In dieser Allgemeinheit ist diese Auffassung selbstverstaendlich unrichtig, denn einige der Verschwoerer des 17. Juni 1942 sind ja bekanntlich im Untersuchungsgefaengnis Moabit umgebracht worden. Meine Frau hat mich auch auf einen Hamburger Fall hingewiesen, in dem ein Jude im Hamburger Untersuchungsgefaengnis umgebracht worden ist. - Ich waere Ihnen nun sehr dankbar, wenn Sie mir eine kurze Auskunft darueber geben koennten, ob einzelne Faelle der Toetung politischer Gegner in Untersuchungsgefaengnissen aus gedrucktem Material oder aus Gerichtsentscheidungen Ihnen bekannt geworden sind, und wenn Sie freundlichst mir hierfuer, falls die Frage bejaht werden kann, Belege geben koennten."

Ich waere Ihnen sehr dankbar, wenn Sie uns in dieser Angelegenheit auf Grund Ihrer besonderen Kenntnis

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

helfen koennten. Jegliche Auslagen werden gern erstattet.

Vielen Dank und

beste Gruesse

Ihres

Alfred Wiener

Alfred Wiener

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/43-159

20. Januar 1954

Herrn
Dr. Alfred Wiener
The Wiener Library
19, Manchester Square
L o n d o n , W. 1

Lieber Herr Doktor!

Sie sollen postwendend Antwort haben auf Ihren Brief vom 13. Januar. Was in jenem Urteil behauptet worden ist, ist so leicht nicht anzufechten. Tatsächlich sind zwar viele Hitlergegner erschossen und sonstwie ermordet worden, doch dann waren die Gestapo- oder SA-Leute die Täter. Diese mögen auch schon einmal in ein Untersuchungsgefängnis eingedrungen sein, aber es wird sich schwerlich nachweisen lassen, daß sich die alten Justizbeamten zu einem Mord an einem Untersuchungsgefangenen haben hinreißen lassen. Eben deshalb fühlte man sich so geborgen, wenn man aus einem Konzentrationslager in ein Zuchthaus kam (wie mir das beschieden war, während man meistens den umgekehrten Weg ging, dann eben vom Regen in die Traufe kam).

Offenbar ist in Ihrem Brief an die Verschwörer des 20. Juli 1944 gedacht worden, nicht wahr? Aber es trifft nicht zu, daß Gefangene in den Untersuchungsgefängnissen Moabit und Lehrterstraße umgebracht worden sind. Bei jenen 16 Häftlingen, die noch am 22. April 45 aus dem Militärgefängnis in der Lehrterstraße herausgeholt und dann meuchlings erschossen worden sind, waren SS-Leute die Übeltäter. Wenn Sie die auch Ihnen zur Verfügung stehenden Bücher einmal daraufhin nachprüfen wollten, würden Sie wahrscheinlich zu Ihrem Erstaunen auch feststellen müssen, daß von Morden in Untersuchungsgefängnissen eigentlich nur dann gesprochen wurde, wenn SS, SA oder Gestapo gleichzeitig als Täter genannt wurden. Greifen Sie nur einmal nach dem Weißbuch der SOPADE: S. 69 (Günther Keil) S. 72 (Helmut Wagner), S. 95 (Leo Putz), S. 109 (Schek, Düsseldorf) und S. 170 (Rudi Weinrich). Mir ist der Fall Schek, Düsseldorf, besonders gut bekannt, doch lassen sich die näheren Umstände seines Todes kaum noch feststellen. Günter Keil und Leo Putz waren mir befreundet. Ich weiß, daß man sie totgeschlagen hat, aber ich glaube nicht, daß sich noch Beweiskräftiges im Sinne Ihrer Anfrage herausholen lassen würde. Vielleicht überprüfen Sie auch einmal die Angaben auf XXX S. 251 - 280 in dem Buch "Das deutsche Volk klagt an".

Ich bin gerne bereit, mir diese Frage noch weiter durch den Kopf gehen zu lassen, doch würde es sich dann wohl empfehlen, mich noch etwas genauer zu orientie-

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ren, damit ich genau weiß, worauf es Ihnen ankommt. Es tut mir sehr leid, Sie zunächst einmal enttäuschen zu müssen.

Mit freundlichen Grüßen verbleibe ich

Ihr

THE WIENER LIBRARY

19, MANCHESTER SQUARE, LONDON, W.1.

Tel.: WELbeck 4991

28.10.54.

Herrn Walter Hammer,
Veerstücken 9,
Hamburg 39.

Sehr geehrter Herr Hammer,

In Abwesenheit von Herrn Dr.Wiener danke ich Ihnen für Ihren Brief vom 19. Oktober.

Bezüglich der von Ihnen gesuchten Fotos müssen wir Ihnen leider mitteilen, dass wir keine unretuschierten Bilder der von Ihnen genannten Personen besitzen. Über das Schicksal von Dora Fabian und Mathilde Wurm werden wir versuchen, hier näheres zu erfahren und gegebenenfalls noch einmal darauf zurückzukommen.

Wir besitzen leider nur einen Band des Muckermann-Wochenblattes "Der Deutsche Weg" - 1938 ✗ Dieser Band steht Ihnen auf Wunsch gern leihweise zur Verfügung.

Es tut uns leid, Ihnen diesmal diese etwas magere Auskunft zu geben, aber Sie dürfen versichert sein, dass wir stets gern zu Ihrer Verfügung sind.

In vorzüglicher Hochachtung

(Mrs.) Bibliothekarin
Ilse R. Wolff

✗ und wenige Einzelexemplare Mai/Juli 1939

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Eb - 106/40 - 160

ED-106/45-161

THE WIENER LIBRARY

Chairman: Leonard G. Montefiore, O.B.E. Founded in 1934 Director: Dr. Alfred Wiener

19 MANCHESTER SQUARE, LONDON W.1 Telephone: WELbeck 4991

10.4.56.

Herrn Walter Hammer,
Veerstücken 9,
Hamburg 39, Germany.

Sehr geehrter Herr Hammer,

Zu Ihrer Rundfrage No. 9 gestatten wir uns, die folgenden Angaben zu machen:

429. Emil Rabold ist gestorben. Seine Witwe, Frau Ella Rabold, wohnt in London N.W.6, 21, Fawley Road, und wird auf Anfrage sicher zu weiteren Angaben bereit sein.

430. Oberfohren und Winzenberg. Unseres Wissens hat sich das Münchener Institut für Zeitgeschichte mit dieser Frage befasst und kann vielleicht nähere Angaben machen.

439. Karl Bartz, in seinem Buch "Die Tragödie der Deutschen Abwehr" (Pilgram Verlag, Salzburg, 1955) gibt auf S. 260-269 eine genaue Beschreibung der letzten Tage und Hinrichtung - am 9.April 1945 - von Dohnanyi.

454. Frau Irmgard Litten, die nach dem Krieg von England nach Deutschland zurückging, soll dort verstorben sein, und zwar im Sommer 1954, in Berlin.

In der Hoffnung, dass Ihnen diese Angaben nützlich sind, verbleiben wir

in vorzüglicher Hochachtung

Ilse R. Wolff
Bibliothekarin

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/43-162

THE WIENER LIBRARY

Chairman: Leonard G. Montefiore, O.B.E. Founded in 1934 Director: Dr. Alfred Wiener
19 MANCHESTER SQUARE, LONDON W.I Telephone: WELbeck 4991

Herrn Walter Hammer,
Veerstuecken 9,
Hamburg 39.

25.April 1956.

Lieber Herr Hammer,

Verzeihen Sie mir nur bitte, dass ich Ihren Brief vom 11.Maerz, der mich noch in Hamburg erreichte, erst heute beantworte. Ich war nur kurze Tage dort, und so konnte, auch zu meinem Bedauern, rechtzeitig nichts arrangiert werden, damit ich Sie aufsuchen konnte. Ich haette mich sehr gern mit Ihnen ausfuehrlich unterhalten, und Ihre Sammlungen, von denen mir, irre ich nicht, in Hamburg Herr Schottelius vielerlei erzaehlt hat, besichtigt, sowie von Ihren Arbeitsplaenen noch Weiteres erfahren. Ueber Ihr neuestes Buch "Hohes Haus in Henkers Hand" hat ja Freund Sternfeld in der "Welt" vom 10.Maerz berichtet, die ich las, gerade als ich in Hamburg angekommen war. Ich bin ueberzeugt, dass dieses Buch eine gute Aufnahme findet. So eingehende Untersuchungen, die viel Kleinarbeit und damit Muehsal voraussetzen, kann nur jemand herstellen, der sich sozusagen mit Fanatismus der Sammlung dieses Materials unterzieht. Wir werden, wenn es irgendwie moeglich ist, auf Ihr Werk in unserer Zeitschrift eingehen.

Darf ich Ihnen noch weitere ungeminderte Arbeitskraefte wuenschen. Moege Ihre Gesundheit Sie nicht hindern, die Aufgaben zu erfuellen, die Sie sich gesetzt haben. Wenn wir uns auch dieses Mal nicht gesehen haben, so soll es bestimmt ins Auge gefasst werden, wenn ich wieder einmal nach dem mir lieben Hamburg reise.

Mit einem herzlichen Grusse

Ihr
Alfred Wiener.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

24. Juli 1956

ED-106/45-163

Herrn
Direktor Dr. Alfred Wiener
19 Manchester Square
Londen W 1
The Wiener Library

Lieber verehrter Herr Doktor !

Es hat mich sehr gefreut, Ihren dankenswerten Zeilen vom 25. April entnehmen zu dürfen, daß Sie für Ihre nächste Reise nach Hamburg vorgesehen haben, auch mich in meinem Archiv aufzusuchen. Allerdings würde sich dann eine vorherige Vereinbarung empfehlen, damit ich auch ganz zu Ihrer Verfügung stehen kann.

Mein Parlamentarierbuch hat inzwischen eine so gute Presse gefunden, wird auch mehr und mehr als eines der wichtigsten Werke der Widerstandsliteratur gepriesen, daß nun in aller Kürze eine wesentlich erweiterte zweite Auflage erscheinen kann, die unter anderem auch ein Bild von Frau Jeannette Wolff enthalten wird. Sie hatten mir gütigst in Aussicht gestellt, auf mein Werk in Ihrem Bulletin eingehend zu sprechen zu kommen, was Ihnen jedoch in der soeben bei mir eingetroffenen Ausgabe leider noch nicht möglich gewesen ist. Teilen Sie mir doch bitte eben mit, ob Sie vielleicht die erweiterte Neuauflage einer Besprechung zugrundelegen wollen. Ich würde dann veranlassen, dass Ihnen unmittelbar aus der Druckerei eines der ersten fertiggewordenen Exemplare vom Neudruck geschickt wird.

Sie werden davon erfahren haben, daß Fräulein Ilse Wolff den armen Emil Rabold am 10.April irrtümlich totgesagt, was beträchtliches Aufsehen erregt hat, als Kurt Kersten daraufhin im AUFBAU einen sehr schönen

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Nachruf veröffentlicht hatte. Die "Witwe" Rabold soll das sehr tragisch genommen haben, obwohl das eigentlich halb so schlimm ist. Will die Sage doch wissen, dass Totgesagte besonders lange leben. Eben deshalb bin ich offenbar so zähe, hat man mich doch vier oder fünf Mal totgesagt. Kurt Hillers wohlgemeinten Nekrolog falte ich Ihnen zu Ihrer Erbauung einmal bei.

Mit herzlichen Grüssen verbleibe ich

Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Ed-106/43-164

THE WIENER LIBRARY

Chairman: Leonard G. Montefiore, O.B.E. Founded in 1934 Director: Dr. Alfred Wiener

19 MANCHESTER SQUARE, LONDON W.1 Telephone: WELbeck 4991

10.10.56.

Herrn Walter Hammer,
Veerstücken 9,
Hamburg.

Sehr geehrter Herr Hammer,

Darf ich Ihnen zunächst zu der zweiten Auflage Ihres wichtigen Buches "Hohes Haus in Henkers Hand" herzlich gratulieren. Ich habe mit Genugtuung festgestellt, dass meine Falschmeldung bezüglich Emil Rabold noch ausgemerzt werden konnte und bitte wegen dieses Irrtums nochmals um Entschuldigung.

Mein heutiger Brief an Sie hat nur indirekt mit der Wiener Library zu tun. Mein Mann, Dr. Oswald Wolff, Inhaber der Firma Interbook (Buch Ex- und Import) hat kürzlich unter seinem Namen einen Verlag gegründet. Das erste Buch soll ein Symposium in englischer Sprache über den deutschen Widerstand sein, das dem englischen Publikum in populärer, aber authentischer Darstellung zeigen soll, dass "There Were Others" (das wird der Titel des Buches).

Die einzelnen Kapitel - Widerstand der Armee, der Kirchen, Jugend, etc. etc. - sollen so angelegt sein, dass jeweils der Werdegang und Charakter einer führenden Person in den Mittelpunkt gestellt wird und an ihm das Wesen und die Bedeutung des ganzen Kreises aufgezeigt wird. (z.B. Beck für die Männer des 20. Juli).

Meine Frage geht dahin, ob Sie bereit wären, das Kapitel über die deutschen Parlamentarier beizutragen und wen Sie als typischen Vertreter herausheben würden (Leber? Reuter?). Der Umfang jedes Kapitels soll ungefähr 20 Druckseiten betragen; die Übersetzung ins englische würde hier erfolgen. Ihr Rat in dieser Angelegenheit wäre uns in jedem Falle sehr wertvoll.

Meinen besten Dank im voraus.

In vorzüglicher Hochachtung

Ilse R. Wolff

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

4.November 1956

ED-106/45-165

Frau
Ilse R. Wolff
7. Lyndhurst Road
L o n d o n , N.W. 3

Sehr geehrte Frau Wolff!

Verzeihen Sie bitte, dass ich erst heute Ihre freundlichen Zeilen vom 10.Oktober beantworte. Der schöne Herbstsonntag muss zur Erledigung der wichtigsten Korrespondenz herhalten. Obgleich es mir gesundheitlich sehr schlecht geht, werden unheimlich viele Ansprüche an mich gestellt. Lassen Sie das bitte als Entschuldigung gelten.

Es ehrt mich natürlich sehr, dass Ihr Gatte, den ich bestens von mir zu grüssen bitte, mich für berufen hält, an seinem ersten Verlagswerk mitzuarbeiten. Ich erkläre mich dazu gerne bereit. Ich würde vorschlagen, die Abgeordneten in einigen 3 oder 4 Gruppen vorzustellen. Über die Persönlichkeiten, die besonders hervorgehoben zu werden verdienen, würden wir uns gewiss unschwer verständigen können. Haben Sie doch die Freundlichkeit, mich über den Fortgang Ihrer Arbeit weiter zu verständigen. Gerne erführe ich auch, bis zu welchem Tage das Manuskript zur Verfügung stehen müsste. Nehmen Sie für heute bitte mit dieser meiner prinzipiellen Zustimmung fürlieb.

Darf ich bei dieser Gelegenheit daran erinnern, dass mir Herr Dr. Wiener eine eingehende Würdigung meines Parlamentarierbuches zugesagt hat? Es wäre mir sehr lieb, wenn er dann die Neufassung zugrundelegen wollte. Ihrem Gatten werde ich gerne ein weiteres Exemplar direkt aus der Druckerei schicken lassen.

Mit freundlichen Grüssen für die Beide
verbleibe ich Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/43-166

THE WIENER LIBRARY

Chairman: Leonard G. Montefiore, O.B.E. Founded in 1934 Director: Dr. Alfred Wiener

19 MANCHESTER SQUARE, LONDON W.1 Telephone: WELbeck 4991 TRA.1554

18 Adam Street London W.C.2.

20. Mai 1958.

Lieber Herr Hammer,

Wie schoen zu erfahren, dass Sie nunmehr Ihren siebzigsten Geburtstag begehen. Moege Ihnen Ihre Gesundheit erhalten bleiben! Moegen Sie mit dieser Hingabe und mit diesem Eifer und mit diesem schoenen Erfolge Ihre Arbeiten fortsetzen, die nicht nur die schlimmste deutsche Gewaltherrschaft durchleuchten, sondern die noch weit mehr das Aufkommen des Boesen und Ungesetzlichen verhueten sollen.

Es ist ein Glueck, dass Sie mit Ihrer grossen, wenn auch so hart erlebten Erfahrung zur Stelle sind. Moege Ihnen und uns beschieden sein, Sie noch lange in den Reihen der Kaempfer fuer Wahrheit und Gerechtigkeit fuehrend taetig zu sehen.

Mit den besten Wuenschen und besten Gruessen

Ihr sehr ergebener
Alfred Wiener.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/45-167

1.Juni 1958

Herrn
Dr.Alfred Wiener
The Wiener Library
18 Adam Street
L o n d o n W.C. 2

Lieber verehrter Herr Doktor!

Auch Sie hatten die Güte, mich an meinem siebzigsten Geburtstag mit einem Glückwunsch zu erfreuen. Ich danke Ihnen recht von Herzen.

Hugo Sieker hat mir anvertraut, daß Sie ihn befragt hätten, womit Sie mir noch eine besondere Freude bereiten könnten. Wenn ich mir post festum noch etwas wünschen darf - : Hans Littens Bild fehlt mir immer noch. Der Verlag Unwin hatte mir vor einigen Monaten ein Exemplar des Buches seiner Mutter zugesagt, konnte aber dieses Versprechen nicht einhalten, weil sich kein Exemplar mehr im Archiv vorfand. Ich glaube zu wissen, daß es eine Anzahl Bilder enthält, die vielleicht für meine Zwecke brauchbar wären. Sollten Sie also ein Duplikat dieses Werkes besitzen oder ein antiquarisches Exemplar auftreiben können, dann wäre ich Ihnen herzlich dankbar, wollten Sie es mir verehren.

Mit herzlichen Grüßen und Wünschen verbleibe ich

Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/45-168

9. Juni 1960

Herrn
Dr. Alfred Wiener
The Wiener Library Ltd.
4, Devonshire Street
L o n d o n W 1

Lieber verehrter Herr Doktor!

Notgedrungen muß ich mich kurz fassen, haben Sie bitte Nachsicht mit dem Patienten.

Wie Sie wohl schon längst wissen, ist von Heinrich Lienau in Flensburg behauptet worden, er habe Bormann im Juni 1945 mit Sicherheit gesehen. Er behauptet ferner, Bormann genau kennengelernt zu haben, als dieser unser Kazett Sachsenhausen besichtigt habe.

Vor einigen Jahren ließ Lienau ein Buch drucken, welches von der gesamten Presse abgelehnt worden ist. Es enthält ein wildes Gemisch von Latrinenparolen und konnte als ernsthafte Geschichtsquelle nicht in Betracht kommen. Beinahe alle nur möglichen Verbrechen gegen die deutsche Sprache hat sich dieser "Schriftsteller" darin geleistet. Schon im Lager war Lienau als Klatschbase bekannt. Nun überrascht er uns mit einer Neuigkeit, über die alle alten Sachsenhausener empört sind. Der Mann krankt an grenzenloser Geltungsgier. (In seinem Schmöker findet man ihn sieben oder acht mal abgebildet, einmal sogar in bunt auf Kunstdruck.) Mit seinen Märchen hat er viel Unheil angerichtet; besonders schmerzlich betroffen wurden dabei Dr. Rudolf Pechel und Professor Dierik Seip, der frühere Rektor der Universität Oslo. (vgl. beiliegende Besprechung von Dr. Pechel.)

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Die Öffentlichkeit bekommt eine ganz falsche Vorstellung vom KZ Sachsenhausen. Keinem Häftling war es möglich, jene Goldfasanen "gut kennenzulernen", die zur Besichtigung ins Lager kamen. Sobald derlei hohe Tiere in die Erscheinung traten, mußten sämtliche Häftlinge von der Bildfläche verschwinden. Von einem Kennenlernen konnte da keine Rede sein; meistens wußten selbst die Lager-und Blockältesten nicht einmal, w e r die Besucher eigentlich waren. So stellt sich die neueste Latrinenparole von Lienau als pure Wichtigtuerei heraus. Wir wissen ja zur Genüge, daß im Sommer 1945 überall dieser oder jener von den noch nicht erwischten Verbrechern gesehen worden sein sollten. Man hat das nicht weiter tragisch genommen. Auch die Besatzungsbehörden haben die von Lienau fortgesetzt kolportierten Märchen niemals ernst genommen. Bei uns alten Lagerhasen galt Lienau nur als eine komische Figur, der man allerdings Mitleid nicht versagen konnte.

Frau Dr. Reichmann hat hier in Hamburg ja bereits geltend gemacht, daß sie dort in London fest vom Tode Bormanns überzeugt seien. Jedenfalls sind die kühnen Behauptungen des Schwadroneurs Lienau kein Beweis für das Gegenteil. Allerdings wollen die Vermutungen nicht verstummen, daß Bormann doch noch lebend davongekommen ist.

Nehmen Sie nun hiermit bitte fürlieb und haben Sie Nachsicht mit mir; es fällt mir schwer, mich klar und verständlich auszudrücken.

Mit herzlichen Grüßen verbleibe ich

Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/45-163

THE WIENER LIBRARY

Founded 1934 · A non-profit making company limited by guarantee

4 DEVONSHIRE STREET, LONDON W.1

TELEPHONE: MUSEUM 9253

Herrn Walter Hammer,
Veerstuecken 9,
Hamburg 39.

10.Juni 1964.

Sehr geehrter Herr Hammer,

Haben Sie vielen Dank fuer Ihre freundlichen Zeilen vom 5.Juni. Dankbar bin ich Ihnen besonders fuer die Muehe, die Sie sich gemacht haben, uns zum Tode Dr. Wieners zu kondolieren, denn als sein aeltester Mitarbeiter weiss ich wohl, mit welcher Hochachtung Dr. Wiener stets von Ihrer Arbeit sprach, die wir vor einiger Zeit auch in unserem Bulletin zu wuerdigen versuchten.

Ebenso weiss ich, dass Ihre Gesundheit leider manches zu wuenschen uebrig laesst, und ich moechte bei dieser Gelegenheit Ihnen meine allerbesten Wuensche uebermitteln in der Hoffnung, dass Sie denen, die sich um die Erforschung der Naziperiode bemuehen, noch manche Jahre erhalten bleiben.

Wir unsererseits werden es uns selbstverstaendlich als eine Sache der Tradition angelegen sein lassen, die Verbindung mit Ihrem Archiv zu pflegen. Jederzeit wollen wir auch Ihren Mitarbeitern zur Verfuegung stehen.

Indem ich Sie meiner besonderen Hochachtung versichere, verbleibe ich mit freundlichen Gruessen,

Ihr sehr ergebener

C.C.Aronsfeld

Executive Committee: DAVID KESSLER (CHAIRMAN) W. M. BEHR PROF. MAX BELOFF ALAN MONTEFIORE
DR. HANS REICHMANN DR. E. ROSENBAUM M. STEPHANY, F.A.C.C.A DR. ALFRED WIENER

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/69-170

WINZER, Paul WILHELM

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/43-171

1.März 1953

(H/E)

Herrn
Bezirksbürgermeister
Paul Winzer
Berlin - Tempelhof

Werter Genosse Winzer!

Zu meinem nicht geringen Erstaunen erfuhr ich dieser Tage von unserm Genossen Markiewicz dass Sie noch dort in Tempelhof zu erreichen seien. Ich weiss nicht, ob Ihnen schon bekannt ist, dass ich vom Genossen Bach den Auftrag erhalten habe, ein illustriertes Werk über Plötzensee zu veröffentlichen. Eine sehr schwierige Aufgabe, denn es kostet viele Mühe (mit vielem Leerlauf), auch nur die wichtigsten Unterlagen zusammenzubringen. Ich befasse mich nun schon seit länger als einem Jahr mit Quellenstudien, doch bleibt immer noch viel zu tun übrig.

Für Sie aber habe ich etwas ganz Besonderes. Da hat sich der berüchtigte Dr.Lorenzen noch am 27.Februar 1945 erdreistet, dem "Herrn Reichsleiter Bormann" einen Wisch vorzulegen, worin die Genossen Wirsich, Voigt und Leuninger gemein herabgewürdigt worden sind. Natürlich haben auch Sie Ihr Fett abgekriegt. Sollten Sie dieses tolle Dokument nicht schon kennen, will ich Ihnen gerne eine Abschrift,oder sogar eine Fotokopie davon schicken.

Mir ist also bekannt, dass Sie noch am 26.Februar 45 noch mit drei Jahren Zuchthaus bedient worden sind und dass Sie in Plötzensee noch mit den drei eben schon genannten Genossen zusammengesessen haben. Da wäre ich Ihnen nun sehr dankbar, wenn Sie einmal im Buche der Erinnerungen blättern und an einem stillen Abend für mich festhalten wollten, was noch über Ihre Plötzenseezeit zu sagen wäre. Während ich vom Genossen Wirsich schon ein einigermassen brauchbares Bild erhalten habe, fehlt mir immer noch ein gutes Bild (Porträt) von den Genossen

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Voigt und Leuninger. Könnten Sie mir dazu vielleicht verhelfen? Für recht baldige Wunscherfüllung wäre ich Ihnen besonders dankbar.

Was hat man mit Ihnen nach der Verurteilung angestellt? Sollten Sie noch zu uns nach Brandenburg gekommen sein? Wenn ja, wo wurden Sie da untergebracht und in welchem Kommando haben Sie gearbeitet? Ich bin nämlich schon seit Jahren am Werk, ein Buch über Brandenburg zu schreiben.

Vorgestern ist nun endlich unser Buch im Rowohlt=Verlag erschienen"Der lautlose Aufstand". Sie werden es sicher auch durchackern wollen. Es bringt Ihnen reiche Aufschlüsse gerade aus meinen Spezial-Arbeitsgebieten: Sachsenhaueen, Brandenburg und Plötzensee.

In alter kameradschaftlicher Verbundenheit
mit sozialistischem Gruss
Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/43-172

WILHELM WINZER

Berlin-Tempelhof, Marienhöher Weg 27
Ruf: 75 14 66

8.3.1953

Herrn
Walter Hammer

H a m b u r g 39
Bilserstraße 16d

Werter Genosse Hammer!

Ihre Mitteilungen vom 1.3.53 habe ich erhalten. Für das illustrierte Werk über Plötzensee konnte ich inzwischen das gewünschte Bild / von Fritz Voigt herstellen lassen. Von Leuninger besitze ich kein Photo, darf aber an die Sondernummer "Das Parlament" vom 20.7.52 erinnern, die auf Seite 22 eins brachte. Fritz Voigt war bis 33 Leiter des Bauhütten-Bezirksverbandes Schlesien, vorher Polizeipräsident in Breslau und 1919 Mitglied der Nationalversammlung. Gen. Oswald Wiersich führte als Bezirksleiter die Schlesischen Gewerkschaften und war Mitglied des Preußischen Staatsrates. Ich selbst war bis 1933 Landesrat in der Provinzialverwaltung Schlesien und 12 Jahre Abgeordneter des Preußischen Landtags.

Die sozialdemokratische "Widerstandsgruppe Schlesien" wurde Anfang 1934 - die ersten Inhaftierungen und KZ-Strafen lagen hinter uns - von Voigt, Wiersich und mir gegründet. Allen zuverlässigen Funktionären Schlesiens war sie bereits 1935 bekannt. Von einigen "Störungen" unterbrochen, hat die Widerstandsgruppe Schlesien bis zum 20.Juli 1944 bestanden. Franz Leuninger von den christlichen Gewerkschaften kam erst 1943 - von Fritz Voigt eingeführt - in unseren Kreis. In unserem gemeinsamen Hochverratsprozess am 26.2.45, der für Voigt, Wiersich und Leuninger die Todesstrafe brachte, kam ich mit 3 Jahren Zuchthaus und 3 Jahren Ehrverlust davon. Im Gefangenenwagen zurück nach der Lehrter Straße, sah und sprach ich meine Freunde zum Letztenmal. Bereits am 27.2. wurden sie nach Plötzensee gebracht und am 1.3.45 gegen 11 Uhr hingerichtet. Anfang März kam ich nach Brandenburg, saß dort zwischen "Kriminellen" beim Hanfzupfen und Aufschneiden von Militärstiefeln und erhielt hinundwieder politische Schwarzhörermeldungen. Von den "Politischen" traf ich erst auf dem Rückmarsch u.a. meinen alten Freund Gustav Dahrendorf, Hamburg.

Meinen alten Vornamen Wilhelm führe ich nach wie vor, bin inzwischen 75 Jahre alt geworden und lebe - von diversen Ehrenämtern abgesehen - im Ruhestand. Z.Zt. lese ich den lautlosen Aufstand. Was der Schurke Lorenzen über uns schreibt, interessiert mich natürlich und ich würde Ihnen für eine Abschrift sehr dankbar sein. Für Ihre große Arbeit wünsche ich Ihnen den besten Erfolg.

Mit sozialistischem Gruß

Ihr Winzer

/ Anlage.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-101/40-177

15. März 1953

Herrn
Bezirksbürgermeister
Wilhelm Winzer
Berlin-Tempelhof
Marienhöher Weg 27

Werter Genosse Winzer!

Anbei Abschrift jenes Ihnen bereits angekündigten Kulturdokumentes, womit ich Ihnen mich in etwa erkenntlich zeigen will für Ihren dankenswerten Brief vom 8.März mit seinen reichen Aufschlüssen und dem ausdrucksvollen Bild des Genossen Fritz Voigt.

Erinnern Sie sich nicht mehr Ihrer Zugangsnummer von Brandenburg? Offenbar hat man Sie im Haus 1 untergebracht. Kennen Sie die Nummer Ihrer Zelle nicht mehr? Haus 1 lag (wenn man hereinkam) zur Linken. Dort war auch der Kammkasten mit den Todeszellen , vorn die Mordgarage und hinten die Küche. Es wäre mir sehr lieb, wenn Sie mir über Brandenburg noch einiges mitteilen wollten. Ich verliess den Bau damals zusammen mit Gustav Dahrendorf und Otto Buchwitz, blieb dann in Buschow mit einer sehr schmerzlichen Hüftgelenkentzündung liegen, schleppte mich ins Zuchthaushospital zurück, wo ich dann die wichtigen Papiere noch retten konnte (von denen man mich dann vor genau drei Jahren weggebissenhat). Ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn Sie mich auch weiter unterstützen wollten. Sie werden aus Weisenborns Buch schon ersehen haben, welches meine Spezialarbeitsgebiete sind: Brandenburg, Plötzensee und Sachsenhausen.

Wenn ich wieder einmal nach Berlin geflogen komme, darf ich mich wohl auch bei Ihnen bemerkbar machen, zunächst natürlich telefonisch.

Mit sozialistischem Gruss

Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED - 106/43 - 174

WILHELM WINZER

BERLIN-MARIENDORF,
MARIENHÖHER WEG 27
RUF: 75 14 66

14.8.1955

Herrn
Walter H a m m e r

H a m b u r g 39
Veerstücken 9

Lieber Freund Hammer,

/ beigefügt sende ich den Korrekturabzug für das illustrierte Parlamentarierbuch wieder zurück. Zu korrigieren wäre ein Datum: meine Verurteilung erfolgte nicht am 28.2. sondern am 26.2.45. Ich war in den KZs Dürrgoy, Groß-Rosen und Ravensbrück.

Mit freundlichen Grüßen

W Winzer

/ Anlage.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Wilhelm Wünzer

2.9.55

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/40-175

Mein lieber Mann, unser guter Vater und Opa

Wilhelm Winzer

* 3. 2. 1878 † 19. 3. 1957

Landesrat a. D. in Schlesien, Mitgl. des Preuß. Landtags, Stadtrat a. D. in Berlin-Tempelhof

schloß heute, ganz unerwartet, seine Augen für immer.

In stiller Trauer

Johanne Winzer geb. Behrens
Willi Winzer
Else Winzer geb. Scholz
Franz Winzer
Anni Winzer
Erika Winzer
Horst, Wolfgang und Wilhelm als Enkel

Berlin-Tempelhof Marienhöher Weg 27 Werste bei Bad Oeynhausen San Francisco

Die Trauerfeier findet am Montag, dem 25. März 1957, um 16 Uhr, im Krematorium Berlin-Wilmersdorf, Berliner Straße 100-103, statt.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

BK 22/357

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/42-126

Abmre, Paul

IfZ-BA-0004105

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

WOLF, Friedrich

ED-106/63-177

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

20. XI. 1945

ED-106/43-178

Lieber Walter Hammer,

heute nur ein Lebens zeichen auf Deinen lieben Brief vom 15. XI., für den ich Dir herzlichst danke. Meine beiden Buben sind hier, jeder 1.86 groß, der eine für heute als Radio korrespond. zum Nürnberger process; meine Frau erwarte ich diesen Monat aus M. – Ich kann z. Z. vor Arbeit nicht aus den Augen sehen: Boden zum "Mamlock" / Hebbetheater " " "Beaumarchais" / Deutsches Theater / fr. Reinhardbühne, zudem muß ich nach Chemnitz zur Kulturwoche u. Premiere m. "Doktor Wammer." – Viel Glück zum Neuen "Falkelreiter"! Bald mehr!

Herzlichst

Dein F. W.

Institut für Zeitgeschichte Archiv

Dr. Fried. Wolf
Bayernallee 44 II
Berlin-Charlottenburg

Postkarte

Walter Hammer
Kurstraße 17
Brandenburg
/Havel

2

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/43-179

Dr. Friedrich Wolf, der Arzt und Dichter.

Frühjahr 1948 an W.H.

Lieber Walter Hammer! ... Nun aber, alter Junge, meinen herzlichsten Glückwunsch zum 60.!! Das ist ja schauderhaft wie die Zeit rennt und dabei wird man immer jünger, wenigstens nach dem, was man von einem verlangt. Nun, Du hast Deine Tage nicht ungenutzt verstreichen lassen, wozu unsere Gegner uns ja reichlich Gelegenheit verschafften. Du bist der Sache treugeblieben und hast Dich ehrlich gegen die Dunkelmänner und Rückschrittskrebse geschlagen. Hoffentlich hast Du nun auch Gelegenheit, neben Deiner wichtigen Archivtätigkeit auch noch positiv mit der neuen Generation zu arbeiten! Das macht mir z.Z. die größte Freude. Ich möchte einmal ein großes Stück über Lilo Herrmann (Du weißt, die erste junge Frau, die Hitler mit dem Beil hinrichten ließ) schreiben; dann aber auch ein Stück über unsere heutige Jugend, die eine bessere Zeit schaut und mit anpackt. .... Also, lieber Walter Hammer, nun weiter mit alter Kraft ins Siebzigste!

Dein

gez. Friedrich Wolf

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/43-180

Dr. FRIEDRICH WOLF

Elsa Brandströmstraße 22
Berlin-Pankow

29. X. 1948

Im Gedenken an die Kameraden und Genossen – die unter dem Nazibeil im Zuchthaus Brandenburg für uns ihr Leben hingaben –

Alles wäre umsonst gewesen, wenn wir Euch nur einen Tag, nur eine Stunde vergäßen. Wenn wir „den Strich zögen unter die Vergangenheit", solange diese Mördervergangenheit und Kriegshetzerpest ~~[illegible]~~ noch unter uns umgeht! Unvergeßlich, nach Eurem Opfer und dem Meer von Blut – wieder gleichgiltig ~~dabeizustehen oder~~ wegzusehen, und nachher wieder „nichts gewußt zu haben".

Heute kann und muß es jeder wissen, was gewesen ist – was droht. Augen auf, meine Freunde! Haß – Feindschaft allen Henkern der Menschlichkeit – allen Kriegshetzern! Freundschaft und Brüderschaft allen Friedfertigen und menschlichen Menschen

Friedrich Wolf

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

8M4

bitte Retusche!

Strich!

8,2 breit

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/47-181

L i e d d e r I l l e g a l e n

Hunderttausend Füße gehen in der Nacht,
Hunderttausend Hände graben an einem Schacht,
Tief ist der Schacht, ihr hört uns nicht,
Wir haben keine Stimme, wir haben kein Gesicht,
Der Mond ist eine Fackel, die Wolke löscht sie aus,
Die Nacht ist uns're Heimat, die Nacht ist unser Haus,
Wir ziehen stumm auf unsere Schicht,
Wir haben keine Stimme, wir haben kein Gesicht.
Wir fragen nicht: Wie lange ? und nicht: Wann wird es sein ?
Wir graben immer weiter uns durch den dunklen Stein;
Und seh'n auch viele Tausend nicht mehr das Tageslicht,
Grad diese Tausend sitzen einst droben zu Gericht.

Friedrich Wolf 1938

Autor: der Arzt, Dichter und Dramatiker Dr.Friedrich Wolf, der, meines Wissens in Neuwied geboren, vor einigen Jahren in Ostberlin starb.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/43-162

T O D E S S T R A F E

Antwort auf eine Rundfrage.

Aus Mungenasts Buch "Der Mörder Staat" (W.Haedicke Verlag,Stuttgart)

Über die sinnlose Barbarei der Todesstrafe als "Sühne" und "Abschreckung" sind sich heute alle,die sehen wollen,klar. Wo aber liegt auch für die Gegner der Todesstrafe noch der verborgene Keim des Blutvergiessens? Würde der Richter, der den Stab bricht, zugleich Henker sein müssen, manches Todesurteil unterbliebe. Würde der Zeitgenosse, der mittags sein Beefsteak verzehrt, das Tier selbst schlachten müssen, manches Tierblut flösse weniger! Aha, ein Sonderling! "Vom Tiertöten zum Menschentöten ist nur ein Schritt!" sagt Bakunin. Von Lord Byron, Benjamin Franklin über Tolstoi zu Edison haben nicht gerade die Schlechtesten und Dümmsten dies empfunden und jahrzehntelang als "Gesinnungsvegetarier" in Kraft und Gesundheit gelebt.

Allen Ernstes, ihr Gegner der Todesstrafe, seid ihr einmal in den Schlachthöfen gewesen? Sind Tier und Mensch nicht bloss Stufen?

Ich bin Gegner der Todesstrafe, weil ich Gegner des Tiermords bin; ich bin Gegner des Tiermords, weil ich Gegner der Todesstrafe bin.

Dr. med.Friedrich Wolf

Institut für Zeitgeschichte Archiv

Eb - 106/45 - 187

FRIEDRICH WOLF

23. Dezember 1888 geboren in Neuwied am Rhein. 1907/08 Malerei und Bildhauerei, München. Im Frühjahr 1908 zu Fuß München—Rom (einige Monate Räuberleben in Abruzzen, Maremmen, Campagna; Malerei aufgesteckt). 1912 Medizinisches Staatsexamen; in den Ferien abwechselnd Kohlentrimmer auf Holland-Kähnen, Heilsarmeesoldat in Amsterdam — Dr. med. gebaut. 1913/14 Schiffsarzt beim Norddeutschen Lloyd, Kanada, Grönland, Nordfahrten. Krieg: Bataillons- und Abteilungsarzt. 1920 Stadtarzt, Remscheid. 1921/22 Siedler und Torfarbeiter auf dem Barkenhoff, Worpswede. Ab 1923 Pfahlbürger.

Institut für Zeitgeschichte, Archiv

FRIEDRICH WOLF

KREATUR

ROMAN DER ZEIT

46.–55. TAUSEND

EINBAND UND SCHUTZUMSCHLAG VON WILLI GEISSLER

Ganzleinen Mk. 5.50

Mit diesem Buche will der Verfasser bewußt einen Tendenzroman schaffen, der sich mit den Schicksalsfragen unserer Zeit ohne Rücksicht auf Ruhe und Behaglichkeit des Bürgertums auseinandersetzen wird. „Uns brennt ein Neues unter den Nägeln! Ein neuer Strom beginnt uns zu unterspülen! Wir müssen die Boote richten!" Die Boote richtet auch der Held des Romans, der Werkstudent His, der, um sein volkswirtschaftliches Studium beenden zu können, 6 Stunden täglich als Stanzer in einer Schuhfabrik arbeitet und 3 Stunden dem Arbeitskollegen, in dessen Häuschen er wohnt, bei der Feldarbeit hilft. His will eins sein mit den Arbeitern, auf denen der zwiefache Bann der Fabrik und der Erde, mit der sie verwurzelt sind, lastet. Er will als Arbeitsgenosse mit ihnen leben, aber immer wieder stößt er auf das Mißtrauen des an seinen Ketten zerrenden Arbeitssklaven gegen den Gebildeten, auf den mit eingewurzelter Unterwürfigkeit gepaarten Haß des Feldarbeiters gegen den „Herrn", den „Gebildeten". Die Frau seines Wirtes, Marie, ist die urwüchsige Vertreterin dieser an der Scholle klebenden halb bäuerlichen, halb proletarischen Schicht. Sie will heraus aus der dumpfen Enge des Arbeiterdaseins. Sie schuftet Tag und Nacht; sie peitscht ihren Mann, den schwächlichen Dionys, vorwärts zu Nachtschicht und Nebenverdienst. Sie versagt sich ihm bis zu dem Augenblick, wo sie in einem eigenen, wohleingerichteten Häuschen einem Kinde ein sicheres Dasein bieten kann. Dieser Drang zum Besitz

Institut für Literaturgeschichte – Archiv

EO-106/47-184

treibt sie schließlich dahin, das Anerbieten ihres Fabrikherrn anzunehmen: das Blut ihres gesunden, schönen Leibes für eine Übertragung in den Körper seiner siechen Frau zu verkaufen. Unbewußt treibt sie ihren Mann dadurch zu einem nächtlichen Einbruch in die Fabrik, denn dieser glaubt, daß ihm die Früchte seines Einbruches die Mittel in die Hand geben, um seiner Frau dasselbe zu bieten, was ihr der Fabrikherr versprochen hat, die Mittel zur eigenen Scholle, zum eigenen Häuschen, zur wirtschaftlichen Unabhängigkeit. Auf dem Hintergrunde dieser tragischen Handlung spielt sich das seelische Drama des Werkstudenten ab, der diesen Kampf um die Scholle, diesen Kampf um ein menschenwürdiges Dasein, diesen Kampf um das Leben selbst nicht als Zuschauer, sondern als eng Beteiligter miterlebt. Das Buch sollte, wie alle die großen Tendenzromane der Literatur, wie Rousseaus „Emile", wie „Onkel Toms Hütte", wie Sinclair, „Der Sumpf", die Menschheit aus trübem Dahindämmern emporreißen. Hoffentlich findet es ein mutiges Geschlecht, das seine geschichtliche Stunde erkennt und den Schicksalsfragen unserer Zeit nicht feige aus dem Wege geht. Sicherlich ist dieser Roman nicht für Menschen bestimmt, denen das Ecce homo unserer Tage Unbehagen macht. Es ist kein Buch, das zum tausendsten Male eine verfeinerte Oberschicht bespiegelt, sondern zu den Armen der Erde hinabsteigt. Es schließt aber nicht in müder Resignation, sondern hoffnungsvoll und stark, neue Lebensziele zeigend. Der Dichter läßt den Roman in einem Zwiegespräch zwischen Hahn und Dohle ausklingen, das an das Bibelwort anknüpft, daß alle Kreatur einst aufgerufen werde zu neuem Leben und Gericht: „Sie kehren das Unterste zu oberst", sagte die Dohle, „machen aus Ungrad Gerade, aus der Nacht den Tag!" „Und doch", erwiderte Hackesporn, der Hahn, „ist die längste Nacht herum! Der Tag ... kann nicht ferne sein!"

*

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

PRESSE-STIMMEN

Man muß sagen, daß „Kreatur" ein starkes Dichtwerk ist. Gewiß noch hie und da mit den Zeichen der Jugend, aber man nimmt sie gern in Kauf für die in kräftiger Fülle sich gebende Naturkraft.
Deutsche Tageszeitung

Wir besitzen in Friedrich Wolf eine der besten und wurzelechten Kräfte des jungen dichterischen Nachwuchses. Er verfügt über eine sehr bildhafte, kernige Sprache. *Der Deutsche*

Der Roman läßt seinen Verfasser als den prophetischen Sucher nicht nach neuen Lebensformen, sondern nach einem neuen Lebensinhalt erkennen. An einem kleinen Kreis von Menschen zeigt der Dichter, bis zu welchem Grade der Verwirrung das ungestüme Verlangen nach bloßer Formveränderung führen kann ... Das sprachlich wie erzählerisch mit gleicher eindrucksvoller Anschaulichkeit geschilderte Geschehen um die beim Lesen lebendig werdenden Gestalten des Romans klingt aus in eine gläubige Hoffnung ... Ein außerordentliches Buch, das berufen sein wird, einer besseren Zukunft den Weg ebnen zu helfen.
Hamburger Fremdenblatt

Dieses Werk steht ganz in dieser Zeit und kommt aus unseren Tagen, es ist erfüllt von einem Glauben an ein neues Geschlecht, das im Kampf mit sich selbst sich durchringt zu einer einfacheren, ehrlichen Lebensgestaltung, die stark genug ist, eine gesunde Zukunft zu tragen. *Stuttgarter Neues Tageblatt*

Es geschieht nicht oft, daß ein Buch so lebhaft zum Zeugnis aufruft, ein Buch, das ganz anders auf uns zukommt als Bücher sonst. Zeile an Zeile öffnet sich Bild um Bild ..., überall sticht man in Leben ... Hier horcht einer mit empfindlichem Ohr in alles Geschehen. Äußeres wird Inneres, nichts ist nur Hülle.
Berliner Tageblatt

Das gut und leidenschaftlich geschriebene Buch ist ein großes und echtes Bekenntnis zum echten Menschen — gegen den unechten —, gegen die „Kreatur". *Acht-Uhr-Abendblatt*

Der Kampf, wenn auch nur der Kampf um sich selbst, um die Freiheit von fronendem Werken aus Not oder törichtem Ehrgeiz zur fruchtbaren Arbeit, entwickelt sich explosiv ... Die gläubige Erdgebundenheit des Werkes packt. *Vorwärts*

Der Erdgeruch einer aus dem Bauerntum losgelösten Industriearbeiterschaft lastet auf dem Ganzen; daher ist auch die Sprache schwer, tief und dichterisch stolz ... Ein ernstes, tiefgefühltes Werk.
Die Volksbühne, Berlin

Zu beziehen durch den

Fackelreiter-Verlag, Hamburg-Bergedorf

Postfach 49 / Postscheck: Hamburg 9955

Offsetdruck der Spamerschen Buchdruckerei in Leipzig

ED-106/45/185

14. Oktober 1953

Liebe verehrte Gütige Fee!

Dieser Tage beauftragte mich meine böse Nichte Hanne, Ihnen recht herzliche Grüße zu schicken. Ich tue das nun heute und weise Sie auf einen Todesfall hin, der gewiß auch Sie erschüttern wird. Der Arzt und Dichter Dr. Friedrich Wolff ist von den Sowjetmenschen in den Tod getrieben worden. Drei Wochen vorher hatte der sog. Staatssicherheitsdienst bei ihm eine Haussuchung veranstaltet. Sie werden sich noch erinnern, daß er vor zwei oder drei Jahren nach Warschau beordert wurde, wo man ihn Botschafter der sog. Deutschen demokratischen Republik spielen ließ. Um diese Aufgabe erfüllen zu können, war er wohl genötigt, mit den Östlichen um die Wette zu saufen. Ich sah damals Bilder von ihm, die mich entsetzten. Nun ist auch er tot.

Von mir kann ich Besseres berichten. Ich saß hier in meinen Papieren dermaßen vergraben, daß meine Arbeit mehr und mehr erlahmte. Nun bin ich aus dieser schlimmen Raumnot befreit und kann meine Arbeit endlich wieder frei entfalten.

Von Zeit zu Zeit habe ich Ihnen auch Zeitungsausschnitte geschickt, die Ihnen sicher manche willkommene Aufschlüsse brachten. Hoffentlich wird es mir vergönnt sein, auch noch

Institut für Zeitungsforschung - Archiv

einmal wieder nach Kopenhagen kommen zu können. Zwischendurch erfreuen Sie mich wohl auch hin und wieder mit einem Gruß, nicht wahr? Ich wäre Ihnen dafür aufrichtig dankbar.

Mit herzlichen Grüßen und Wünschen
verbleibe ich stets Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

EQ-106/45-186

26. Dezember 1953

Lieber Werner Kindt!

Gestern war auch das neue Nachrichtenblatt bei meiner Post. Vergebens suchte ich nach einem Nachruf für Friedrich Wolf, dem doch unbedingt bedeutendsten Dichter, der aus der Jugendbewegung hervorgegangen ist. Ob Du von seinem Tode nichts erfahren hast? Ich könnte Dir einige 30-40 Gedenkartikel zur Verfügung stellen, die überwiegend in der Ostpresse erschienen sind. Gewiss waren wir Sachgegner, aber es zeichnete die Jugendbewegung doch gerade aus, dass man auch bei sachlichen Differenzen dem Menschen dennoch gerecht wurde.

Du wirst wissen, dass Wolf aus Neuwied stammte, aus dem EV hervorgegangen und auch schon mit auf dem Meissner gepilgert ist (im Oktober 1913). Mit seinem Drama "Professor Mamlock" hat er die Welt erobert. Ich war zunächst der Meinung, dass man ihn drüben in der Ostzone in Tod und Verzweiflung getrieben habe, doch trifft das nicht zu.

Sicher wirst Du im Januar-Blatt das Versäumte noch nachholen wollen. Gerne suche ich Dir dann einige

Gedenkartikel heraus. Das Wolf=Sonderheft meiner "Jungen Menschen" steht Dir wohl nicht zur Verfügung?

In alter gesinnungsfreundlicher Verbundenheit verbleibe ich mit herzlichen Grüssen und Neujahrswünschen

Dein

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ED-106/45-187

13. Januar 1954

Lieber Werner Kindt!

Dank für Deinen Brief vom 5. Januar. Du hast also des Todes von Friedrich Wolf doch gedacht. Indessen bleibt es schmerzlich zu sehen, daß es offenbar schwerfällt, den alten Meißnerfahrern vollends gerecht zu werden. Vor allem - meine ich - sollte es für uns keinen Eisernen Vorhang geben, weshalb auch für uns nebensächlich sind die Ehrungen, die unseren freiwillig oder unfreiwillig mit der östlichen Barbarei verkmüpften Freunden zuteilgeworden sind.

Wir hätten uns daran erinnern müssen, daß Friedrich Wolf sehr eng mit der Jugendbewegung verknüpft war, geradezu einen Prototyp darstellte. Er stammte tatsächlich aus Neuwied am Rhein, zog mit uns im Oktober 1913 zum Hohen Meißner, kam nach dem ersten Weltkriege nach Remscheid, wo er die Tochter des reichsten Schlittschuhfabrikanten (Hasenklever) heiratete und als "roter Stadtarzt" populär war. Er schrieb damals über die Kämpfe im Kohlenpott. Dann ging er nach Worpswede auf den Barkhof, schrieb das Exmax Paasche-Drama "Kolonne Hund", bei dessen Uraufführung hier in Hamburg ein paar Dutzend Leute aus der Jugendbewegung kräftig Beifall klatschten. Es folgten weitere Dramen, die sich mit wachsendem Erfolg durchsetzten. Wolf praktizierte eine Zeitlang in einem einsamen Dorf des Hunsrücks oder der Eifel, ging dann nach Stuttgart. Zusammen mit seiner ärztlichen Kollegin, Frau Dr. Kiéle schrieb er "Zyankali", womit er sich sämtliche Bühnen eroberte. Im Auftrage der Deutschen Verlagsanstalt schrieb er das Werk "Die Natur als Arzt und Helfer", wovon ab 1928 etliche Zigtausend Exemplare verbreitet worden sind. Wolf galt als Wunderarzt, dem Patienten aus aller Welt zuliefen. Man konnte in jedem Stuttgarter Hotel nach "Wolfblut" fragen, dann bekam man ein Gemisch aus Honig, Eigelb, Rahm und dem Saft von Apfelsinen und Zitronen serviert. Ich will damit sagen, daß er nicht nur als Dichter, sondern auch als Arzt geradezu berühmt war. Natürlich mußte er fliehen. Auch er wurde mit Expatriierung geehrt. Sein Drama "Professor Mamlock" (jetzt in den Oststaaten Aufführung verboten!) eroberte ihm die ganze Welt. Er geriet in ein französisches Internierungslager, konnte sich aber nach Moskau in Sicherheit bringen. Dort spielte er eine große Rolle. Leider hat er hinsichtlich seiner Lebensführung Konzessionen machen müssen, die ihm dann wohl auch zum Verderben geworden sind. Wer mit Ostvölkern zu tun hat, muß mit ihnen saufen. Wahrscheinlich hat auch Wolf das lernen müssen, als die sogenannte DDR ihn als Botschafter nach Warschau schickte. Es klang sehr glaubwürdig, als man ausstreute, er sei in Verzweiflung und Tod getrieben worden, weil er als Westemigrant Verbindung mit Leuten gehabt hatte, die man inzwischen in Prag als Verräter ums Leben gebracht hat. Ich weiß aber absolut zuverlässig, daß Wolf eines natürlichen Todes gestorben ist, wenn dieses "natürlich" für ihn auch nicht ganz zutrifft. Wenn Du Wolfs Arztbuch einmal durchblättern kannst, wirst Du das bestätigt finden. Aber diese aus dem Handgelenk geschüttelten Randbemerkungen sind nun keineswegs ein druckreifes Manuskript. Aber vielleicht reichen Dir diese Fingerzeige hin, um diesem bedeutenden Menschen nachträglich doch noch gerecht zu werden gerade im Kreise seiner alten Freunde.
Mit herzlichen Grüßen und Wünschen verbleibe ich Dein

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-10614-188

5. Februar 1958

An den
Untersuchungsausschuss
Freiheitlicher Juristen
Berlin-Zehlendorf-West
Limastrasse 29

Sehr geehrte Herren!

Die Beilage mag als Legitimation dienen - falls es einer solchen noch bedürfen sollte. Wenn es möglich wäre, würde ich mich mit meiner heutigen Bitte an Herrn Dr. Schlott-Kolschote wenden, der mich persönlich kennt.

Und das wären nun meine Wünsche, mit denen ich Sie jetzt kühn überfalle und mit denen ich es zu allem Überfluss noch brandeilig habe. Mit anderen Worten: für recht baldige Wunscherfüllung wäre ich Ihnen doppelt dankbar.

Dr. med. Friedrich Wolf, der Arzt und Dichter ist ein guter Freund von mir gewesen; wir kannten uns schon vom Wandervogel her in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg. Dass er Selbstmord begangen haben soll, hat sich natürlich schon längst als eine unhaltbare Legende erwiesen. Aber nun bin ich hinter eine Familientragödie gekommen. Friedrich Wolf hatte zwei Söhne, die um das Jahr 1920 auf die Welt gekommen sein dürften. Einer von ihnen bediente sich des Pseudonyms Michael Storm (sein bürgerlicher Name dürfte Marcus Wolf sein). Wolfgang Leonhard kommt in seinem bekannten Buch mehrfach auf ihn zu sprechen. Zusammen ist Wolf mit Janka während des Harich-Prozesses verhaftet worden. Was ist seitdem aus ihm geworden? Wissen Sie auch etwas über seinen Bruder? Ich denke mit Teilnahme an die Witwe des Dichters, die aus meiner Heimat stammt; sie ist eine

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

geborene Hasenclever, ihr Vater hatte in Remscheid eine der grössten Schlittschufabriken.

Wie gesagt, ich wäre Ihnen herzlich dankbar, wenn Sie mir schon recht bald die erbetenen Aufschlüsse geben wollten. Der Herausgeber des mir zugedachten Gedenkbuches (s.Beilage) will auf das Schicksal Friedrich Wolfs eingehend zu sprechen kommen.

Mit freundlichen Grüssen verbleibe ich

Ihr ergebener

P.S.

"Michael Storm" war lange Jahre Kommentator beim sowjetzonalen Rundfunk.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/43-183

YORCK v. WARTENBURG, Marion Gräfin

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/143-190

22.Juni 1952

Frau
Gräfin Dr. Marion Yorck von Wartenburg
Berlin - Lichterfelde
Hortensienstr. 50

Sehr geehrte Frau Doktor!

Wahrscheinlich werden Sie bereits erfahren haben, dass der Magistrat mich beauftragt hat, noch in diesem Sommer ein Buch über Plötzensee erscheinen zu lassen, hinter welche Aufgabe nun mein Brandenburgwerk zurücktreten muss.

Dem ca. 150 Seiten starken Buch sollen auf Kunstdruck auch Bilder eingefügt werden. Es wäre mir sehr schmerzlich, wenn ich auf ein Bild Ihres verstorbenen Gatten verzichten müsste. Haben Sie doch die Freundlichkeit, mir ein Porträt zur Verfügung zubstellen. Ich garantiere für schnelle und unversehrte Rückgabe.

Sehr gut finde ich zwar das Bild aus Poelchaus Buch, wenn Sie aber ein bisher noch nicht veröffentlichtes Bild zur Verfügung hätten, würde ich das noch vorziehen. Vielleicht ermöglichen Sie mir eine Auswahl, was mir besonders lieb sein würde.

Da ich mit Haubach befreundet war, ich überdies der Gedankenwelt des Kreisauer Kreises nahegestanden habe, werde ich in meinem Buch gerade dem Freundeskreises Ihres Gatten vor allem gerecht zu werden versuchen. So habe ich schon gute Bilder von Haubach, werde daneben noch Porträts bringen von Reichwein, Moltke, Leber und Pater Delp.

Nun habe ich es damit allerdings brandeilig, wäre Ihnen deshalb für recht schnellen Bescheid besonders dankbar. Mit Ablauf dieser Woche müsste die Bilderfrage nämlich geklärt sein. Ich weiss von Ihrer beruflichen Tätigkeit und von Ihrer Arbeitsüberlastung, indessen geht es nun eben doch um eine Totenehrung, deren Unterstützung ich von Ihnen erbitte.

Mit verehrungsvollem Gruss
Ihr ergebener

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/43-191

6.Juli 1952

Frau
Gräfin Dr. Marion Yorck von Wartenburg
Berlin -Lichterfelde
Hortensienstrasse 50

Sehr geehrte Frau Doktor! Sie werden meinen Brief vom 22.Juni zurückgelegt haben, weil auch Sie das in Betracht kommende Bild nach Bonn geschickt haben. Auchim übrigen ist es so zu einer ärgerlichen Kollision gekommen, ärgerlich, wiewohl dankbar anerkannt werden muss, dass jetzt auch offiziell etwas zur Ehrung der Opfer des 20.Juli geschieht.

Zumal mein Herz gegenwärtig nicht mehr will, weil ich in den letzten Wochen gar zu rastlos mit Quellenstudien befasst war, würde ich mich nun mit dem erbetenen Bild noch etwas gedulden können, wäre Ihnen aber dankbar, wenn Sie mich so bald wie möglich mit Wunscherfüllung erfreuen wollten. Es kommen insgesamt 57 Bilder in Betracht, von denen mir nur noch 6 oder 7 fehlen (eben infolge der oben beklagten Kollision).

Mit verehrungsvollem Gruss

Ihr ergebener

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/14-192

20.Juli 1952

Frau Landesgerichtsrätin
Dr.Marion Gräfin York von Wartenburg
Berlin - Lichterfelde
Hortensienstr. 50

Sehr geehrte Frau Doktor!

Leider wird es mir nicht vergönnt sein, Sie heute in Berlin begrüssen zu können, denn der Einladung konnte ich nicht folgen, weil ich in diesen Tagen hier unabkömmlich beansprucht werde.

Haben Sie doch die Freundlichkeit, auf meine Briefe vom 22.Juni und 2. Juli zurückzugreifen. Wir werden gewiss in der Meinung übereinstimmen, dass in der soeben erschienen Sondernummer vom "Parlament" gerade der Kreisauer-Kreis recht stiefmütterlich behandelt worden ist. So vermisse ich Porträts Ihres Gatten, auch ein Bild von Hermann Maass. Ganz vorzüglich sind hingegen die Ausführungen von Dr. Gerstenmaier, die er mir schon vorher im Manuskript zugänglich gemacht hatte. Jedenfalls aber wird es in meinem Plötzensee-Buch noch manche Lücke auszufüllen geben.

Institut für Zeitgeschichte Archiv

Übrigens steht mir ein ganz vorzügliches Bild Ihres Gatten zur Verfügung: Wie er von zwei Polizeibeamten in den Verhandlungsraum geführt wird. Daneben möchte ich dann aber noch ein gutes Porträt veröffentlichen. Es braucht nicht gerade das zu, welches schon im Buche von Harald Poelchau enthalten ist.

Mit verehrungsvollem Gruss
Ihr ergebener

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ED-106/43-193

12.Oktober 1952

Frau Landgerichtsdirektor
Dr. Marion Gräfin Yorck von Wartenburg
Berlin - Lichterfelde
Hortensienstr. 50

Verehrte Gräfin Yorck!

Obwohl es mir leider nicht vergönnt war, auf verschiedene Briefe eine Antwort von Ihnen in Empfang zu nehmen, glaube ich, es meiner ebenso schwierigen wie schmerzlichen Aufgabe schuldig zu sein, Sie erneut um Ihre Unterstützung zu bitten.

Mein Ausschnittbüro schickte mir dieser Tage einen am 27. September in der "Neuen Illustrierten" erschienenen Artikel, der leider bereits jenes Bild veröffentlicht hat, welchem wegen seiner symbolischen Bedeutung ein hervorragender Platz in meinem Plötzensee-Werk zugedacht gewesen war.

Es bleibt in meinem Bilderbestand eine sehr schmerzliche Lücke. Immer noch fehlt mir ein gutes Porträt Ihres Gatten, während im übrigen beinahe alle Wünsche erfüllt werden konnten. So wäre ich Ihnen denn dankbar, wenn Sie auf meine früheren Briefe und Rundschreiben noch einmal zurückgreifen und mich mit recht baldiger Wunscherfüllung erfreuen wollten.

Gestatten Sie mir bei dieser Gelegenheit ein paar Worte über die Sondernummer vom "Parlament", worin ich einige 20 - 30 grobe Fehler zu berichtigen fand. Beispielshalber wurde da Dr. Albert von Borsig, der jetzt drüben in den Staaten lebt, als Hingerichteter bezeichnet, während von den Borsigs überhaupt keiner hingerichtet worden ist. Für besonders verhängnisvoll halte ich es, dass mit grundverkehrten Zahlen operiert wird. Im Jahre 1947 hat ein Obersturmbannführer Dr. Kiesel eine Zahl in die Welt gesetzt, die keiner Kritik standhält. Es soll nicht weniger als 4989 Opfer des 20. Juli gegeben haben. Ihnen und allen anderen schmerzlich Betroffenen wird solche Verwässerung des Ruhms gewiss sehr ärgerlich sein. Aber wenn die unver-

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

besserlichen Hitleranhänger eines Tages unsere gesamte Literatur als Humbug abtun wollen, dann stehen wir hinsichtlich jener Zahl ungewappnet da. Eben deshalb ist es dringend erforderlich, etwas zur Berichtigung zu unternehmen. Nach meinen sehr gewissenhaften Quellenstudien kommt man auf vielleicht 200 wirkliche Opfer des 20.Juli. Ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn Sie ebenfalls zur Klarstellung beitragen wollten.

Ich weiss nicht, ob Sie das "Freie Wort" regelmässig lesen. Ich bin darin ausführlich auf die Toten von Plötzensee zu sprechen gekommen, würde Ihnen meine Ausführungen gern einmal leihweise überlassen.

Da ich in 14 Tagen wiederum ins Sanatorium muss, wäre ich Ihnen sehr dankbar, wenn Sie mich vorher noch mit kurzem Bescheid erfreuen wollten.

Mit verehrungsvollem Gruss

Ihr ergebener

ED-106/43-134

den 13. November 1952

Frau Landgerichtsdirektor
Dr. Marion Gräfin Yorck von Wartenburg
B e r l i n - Lichterfelde
Hortensienstraße 50

Verehrte Gräfin Yorck !

Aus dem Sanatorium mittlerweile zurückgekehrt, mußte ich leider vergebens unter der inzwischen bei mir eingetroffenen Post nach dem erhofften Brief von Ihnen suchen. Es wäre doch schmerzlich, wenn ich mit meiner so mühsamen Arbeit schliesslich noch scheitern müßte, weil Sie mir Ihre Unterstützung versagen. Bedenken Sie doch bitte, daß es mir ganz besonders am Herzen liegt, dem Kreisauer Kreis gerecht zu werden, da ich vor mehr [illegible] habe, Plötzensee Umgekommenen gehörten auch einige meiner persönlichen Freunde, weshalb mir die Totenehrung ganz besonders am Herzen liegt.

Ich weiß mir keine Erklärung für Ihr beharrliches Schweigen, bitte Sie aber ebenso herzlich wie dringend, mir meine ebenso schmerzliche wie schwierige Aufgabe doch wenigstens durch eine kurze Mitteilung zu erleichtern, mit der ich mich dann abfinden müßte, wenn Sie Gründe für die bedauerliche Zurückhaltung haben sollten.

Ich schrieb Ihnen zuletzt am 12.Oktober. Greifen Sie doch bitte noch einmal auf diesen Brief zurück.

Mit verehrungsvollem Gruß

Ihr ergebener

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Eb-106163-195

24. Februar 1953

Frau Landgerichtsdirektor
Dr. Marion Gräfin Yorck von Wartenburg
Berlin-Lichterfelde
Hortensienstr. 50.

Verehrte Gräfin Yorck !

Verschiedene gemeinsame Freunde und Bekannte hatten mir Post von Ihnen in Aussicht gestellt. Aber nun wartete und wartete ich vergebens. So erfreulich auch im Allgemeinen meine mühselige Arbeit gediehen ist, drohe ich nun doch noch zu resignieren und meinen Auftrag an den Westberliner Magistrat zurückzugeben. Ich bin bei dieser seriösen Totenehrung natürlich angewiesen auf die Unterstützung der Angehörigen, die mir auch nur in ganz wenigen Fällen versagt worden ist. Aber gerade an diesen wenigen Lücken, die noch geblieben sind, verzweifle ich schier .

Verargen Sie es mir bitte nicht, daß ich heute einen letzten Versuch mache, Sie zur Mitarbeit zu gewinnen. Haben Sie doch die Freundlichkeit, auf meine zahlreichen Briefe, die durch die Bank unbeantwortet geblieben sind, zurückzugreifen und mich derart vor der drohenden Kapitulation zu bewahren.

Mit verehrungsvollem Gruß

Ihr ergebener

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/52-191

13. Februar 1955

Frau Landgerichtsdirektor
Dr. Marion Gräfin Yorck von Wartenburg
Berlin - Lichterfelde
Hortensienstr. 50

Sehr verehrte Gäfin Yorck!

Verargen Sie mir diese Zeilen bitte nicht. Es war mir bisher leider nicht vergönnt, von Ihnen mit einem Brief beehrt zu werden, obwohl ich es nicht versäumt habe, Sie über meine Forschungsarbeit ständig auf dem Laufenden zu halten. Nachdem nun die Urteile über mein Haubach-Gedenkbuch sämtlich auf den gleichen Ton gestimmt sind, der schon aus Dr. Pechels Stuttgarter Sendung herausklang und nachdem mir immer wieder attestiert wird, dass ich mit feinstem Herzenstakt geradzu ein Muster würdiger Totenehrung geschaffen hätte, bitte ich Sie, mir mit folgender Anregung Gehör zu schenken.

Nachdem jetzt drei Hauptgestalten des Kreisauer Kreises in wirklich gediegenen Publikationen gefeiert worden sind: Moltke, Delp und Haubach, wäre es denn doch wohl an der Zeit, wenn auch noch zwei schmerzlich empfundene Lücken ausgefüllt würden, wenn in ähnlicher Weise auch noch Graf Peter Yorck und Adolf Reichwein geehrt würden.

Argwöhnen Sie, verehrte Gräfin Yorck, bitte nicht, dass literarischer Ehrgeiz mich zu diesem Vorschlag getrieben hat; mit meinen bald 67 Jahren weiss ich mich davon frei. W e r diese Aufgabe löst, das ist nicht so wichtig, Hauptsache: dass es geschieht und dass der Autor fähig und berufen ist und es nicht an Takt und Geschmack fehlen lässt.

Ich arbeite nun schon seit zehn Jahren sozusagen Tag und Nacht daran, solide Grundlagen zu schaffen, nachdem ich auch selber durch alle Hitlerhüllen habe hindurchgehen müssen. Auch ich war natürlich entsetzt, als ich kürzlich die Toten des Kreisauer Kreises im Zustand ihrer tiefsten Demütigung in einem Buch voll schreiender Kontraste abgebildet fand. Ich denke an die Ordensschwester, die

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

wie ein Filmstar zurechtgeschminkt worden war und an die beiden tiefreligiösen Generale, die wie Bühnenschwerenöter aussehen. Aber nicht zuletzt verfolgte mich das Bild Ihres Gatten. Wer immer selbst vor einem Blutgericht gestanden hat, körperlich und seelisch gefoltert, eines Todesurteils beinahe gewiss, hat in dieser Situation und in dieser Verfassung nur eines gewünscht: nur ja nicht s o photographiert und der Nachwelt überliefert werden. Aber dieser fatale Missgriff ist nun einmal geschehen, müsste nun aber doch wohl bald ausgeglichen werden derart, dass wir für die Nachwelt ein in Wort und Bild würdiges Denkmal hinterlassen. Ich zweifle nicht daran, dass wir in dieser Meinung übereinstimmen werden.

Sollten Sie selber schon Anstalten getroffen haben, ein Gedenkbuch für Ihren Gatten herauszugeben, stehe ich Ihnen mit den reichen Schätzen meines Archivs gerne zur Verfügung. Sie wissen ja, wie gewissenhaft ich mich durch all die zehn Jahre bemüht habe, wirklich solide Grundlagen zu erarbeiten. Einzige Voraussetzung für meine Mitarbeit ist allerdings, dass alle Zerrbilder, die auf Befehl von Goebbels hergestellt worden sind, ferngehalten werden, und dass die Wesensechtheit von Photographien nicht durch modische Retusche verfälscht und vergröbert wird, kurzum: dass eine wirklich würdige Totenehrung garantiert wird. Es ist mir wohl erlaubt, derart zu sprechen, nachdem mir zu meinem begreiflichen Stolz attestiert worden ist, dass ich das Haubach=Gedenkbuch mit "feinstem Herzenstakt" gestaltet habe. (Das erinnert mich an ein Echo, welches meine Arbeit am Tage vor meiner Flucht aus Brandenburg dort gefunden hat: "Ach, Pietät ist doch nichts anderes als bürgerliche Sentimentalität!"

Sehr verehrte Gräfin Yorck, wenn Sie diesen Brief unbeantwortet lassen, verspreche ich Ihnen, Sie nicht weiter zu belästigen. Es wäre mir aber ein Herzensbedürfnis, noch zu meinen Lebzeiten zu einem guten Gelingen des so dringend erforderlichen Gedenkbuches für Ihren Gatten beitragen zu dürfen.

Mit verehrungsvollem Gruss

Ihr ergebener

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/GS-137

Berlin - Lichtenfelde, 13.3.1955
Hortensienstr. 50

Sehr geehrter Herr Hammer.

Ich bedanke mich für Ihren letzten Brief mit den interessanten Beilagen und möchte Ihnen erklären, warum ich - trotzdem ich die höchste Achtung vor Ihrer schriftstellerischen Bearbeitung des deutschen Widerstandes habe - bisher niemals eine Antwort auf Ihre früheren Briefe und Anfragen bekommen haben.

Aus Überzeugung habe ich - ohne dass ich damit ein Werturteil über die Einstellung anderer überlebender Angehörigen treffen will - bisher keine publizistische Arbeit angeregt oder unterstützt, weil ich es für gut und richtig halte, nach Möglichkeit wenigstens die Distanz einer Generation zur Hitlerzeit zu gewinnen. Ich zweifle daran, ob heute bereits in Europa die geistigen Voraussetzungen für eine fruchtbringende literarische und historische Würdigung, welche über die notwendige archivarische Materialsicherung hinausgeht, vorhanden sind. Fast möchte ich meinen, dass diejenigen, welche die Hitlerzeit noch nicht bewusst miterlebt haben, sie richtiger zu würdigen verstehen als wir. Ich bin weit

davon entfernt, dies als allgemeine Regel zu verkünden; es ist aber meine Meinung.

Dessen ungeachtet bitte ich Sie davon überzeugt zu sein, dass Ihre aufopfernde schriftstellerische Arbeit von mir hoch respektiert wird und ich bitte Sie mein langes unhöfliches Schweigen zu entschuldigen.

Mit freundlichen Grüssen und Dank

Ihre

Marion Yorck

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/43-158

19. März 1955

Frau Landgerichtsdirektor
Dr. Marion Gräfin Yorck von Wartenburg
Berlin-Lichterfelde, Hortensienstr. 50

Sehr verehrte Gräfin Yorck!

Sie haben mir mit Ihren gütigen Zeilen vom 13. März eine große Freude bereitet, für die ich Ihnen doch unbedingt eben danken muß. Ich respektiere natürlich Ihren Standpunkt, wenn ich auch nicht umhin kann, Sie auf eine Gefahr hinzuweisen, die Sie vielleicht bisher unterschätzt haben. Leider ist von uns eine Geschichtsschreibung der ersten Stunde versäumt worden. Und nun wird das Geschichtsbild mehr und mehr verfälscht, weil die Herren Historiker festhalten an ihren bewährten archivalischen Methoden, wobei sie apokryphe Elaborate mit in Kauf nehmen. Sehen Sie sich nur einmal den beiliegenden Auszug aus dem sogenannten SS-Bericht an. Müssen wir so etwas widerspruchslos hinnehmen? Übrigens ziele ich dabei auf Prof. Ritter, der es auch fertig gebracht hat, den angeblichen SS-Bericht zu einem "Kiesel-Bericht" zu befördern. Ritters Gördelerbuch bedeutet vielleicht noch eine größere Katastrophe als das kunterbunte Bilderbuch von Frau Leber mit all den schreienden Kontrasten und den Verzerrungen durch Retuschen.

Verehrte Gräfin Yorck, argwöhnen Sie bitte nicht, daß ich Sie nun mit Zuschriften bombardieren werde. Das wäre wirklich ein schlechter Dank für Ihre gütigen und ermutigenden Zeilen.

In aufrichtiger Verehrung verbleibe ich
mit freundlichen Grüßen Ihr ergebener

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Die Welt, Wien 19.8.53

Gräfin Marion Yorck — die lächelnde Strafrichterin

Wenn Marion Yorck über andere Menschen zu Gericht sitzt, so lächelt sie. Dieses Lächeln — es ist oft auf ihrem lebendigen Gesicht zu sehen, aber es ist auch dann noch im Gerichtssaal, wenn es nicht sichtbar wird — es ist das Eigene, das Helfende, das diese Frau zu einer Richterin von ganz besonderem Rang macht. Es ist milde, gütig, warm, gewinnend. Dichter würden es vielleicht ein Lächeln der Seele nennen. Juristen alter Konvenienz zeigen sich leicht irritiert davon. Wenn man den menschlichen und richterlichen Qualitäten der Landgerichtsdirektorin Dr. Marion Gräfin Yorck von Wartenburg auf den Grund kommen will, so muss man wohl den Quellen ihrer grossen inneren Heiterkeit und Ruhe nachgehen, die ihrem durchaus fraulichen Charakter jene Sicherheit und überlegene Persönlichkeit verleihen, ohne die kein redlicher Richter die Angst vor dem Entscheidenmüssen überwinden kann.

Dr. Marion Gräfin Yorck von Wartenburg

Marion Yorck ist Vorsitzende der 9. Grossen Strafkammer (der Jugendkammer) in Berlin-Moabit. Damit nimmt sie in der forensischen Geschichte Deutschlands einen Pionierplatz ein: 1952 wurde sie die erste deutsche Strafrichterin. Das ist nicht unbedingt bedeutsam. Heute waltet in Berlin schon eine zweite Frau des gleichen Amtes. Eine andere ist Staatsanwältin. Aehnliche Entwicklungen finden wir in vielen Ländern. Es gehört zu unserem Jahrhundert, dass Frauen sich die männlichen Berufsdomänen erobern. Eine wird dabei immer die erste sein. Es macht sie weder zu einer ausgewöhnlichen Vertreterin ihres Geschlechts noch ihres Standes. Entscheidend — für sie selbst und für die weitere Verwendung der Frau — ist vielmehr, wie sie sich bewährt. Ob sie sich als gleich, mehr oder weniger geeignet als der Mann erweist. Ob sie die von ihm genormten Berufsvoraussetzungen erfüllt, vielleicht durch andere Eigenschaften ersetzt oder gar ergänzend und erweiternd völlig neue in den Beruf einbringt.

Das alles ist beim Richteramt schwer abwägbar. Ein Richter kann bestenfalls gerecht, er kann aber nicht gerechter als ein anderer Richter sein. Seine Erfolge sind nicht absteckbar und zählbar wie etwa die des Priesters, der bekehrt, des Arztes, der gesund macht, des Strafverteidigers, der seine Mandanten «herauspaukt». Und doch kann ich mir schwerlich einen Zweifel daran vorstellen, dass die Berliner Strafrichterin Marion Yorck auf ihre eigene Art und Weise alles hat, was dieses schwere Amt verlangt. Alles — und noch ein wenig mehr. Dieses «etwas» aber, das sie in meinen Augen vor den männlichen Kollegen auszeichnet, ist nicht allein in ihrer Weiblichkeit begründet, in der spontanen Zündung des Frauenherzens etwa (die mitunter auch zur Fehlzündung werden kann), sondern eher darin, dass Marion Yorck die Frau ist, die sie ist. Von Haus aus und durch das Leben, durch das sie gehen musste.

Wer, wie es mir gestattet war, auch nur an einer einzigen Sitzung der Jugendkammer unter ihrem Vorsitz teilnimmt, gerät sofort in den unaufdringlichen Bann dieser dunkelhaarigen Frau in der Richterrobe. Er verlässt — so paradox das klingen mag — das Moabiter Gerichtsgebäude mit einem fast beschwingten Empfinden. Das quälend Muffige, das so oft dem Sittlichkeitsverfahren anhängt, die Nacktheit und Gemeinheit des Delikts, die Not des Angeklagten im Gerichtssaal, die grosse Peinlichkeit, wenn Dunkles, Unaussprechliches ans Licht gezerrt und prozessual zergliedert wird, der brutale Zwang, das Laster vor der uneinladenden Gerichtskulisse noch einmal in Worten zu exhibieren — alles das zerschmilzt fast an der heiteren, sachlichen Gelassenheit der Vorsitzenden, die weder von der kleinbürgerlichen Scheu der Frau noch von der steifen Wichtigkeit des Amtstalars belastet scheint. Ich konnte mich des Eindrucks nicht erwehren, als fühlten sich — genau wie ich — Angeklagte, Kinderzeugen, Beisitzer und Schöffen ständig von der Gräfin an der Hand geführt durch das, was eben sein muss, weil das Gewesene anders nicht mehr wegzuräumen geht. Und ich glaube, Marion Yorck würde es besonders abscheulich finden (ich vergass, sie danach zu fragen), müsste sie nach Art englischer Richter ihre unumgänglichen Ausflüge in die Bezirke, die wir als Morast empfinden, unter einer mittelalterlichen Zopfperücke statt mit ihrem fast burschikosen schwarzen Haarschopf unternehmen. Denn ihr grosses Werkgeheimnis ist die Natürlichkeit, das unmittelbare, von keinem juristischen oder philosophischen Zuviel gehemmte, praktische Hineingreifen in die Patsche, die das Leben, die schlechtgezügelte Begierde, die schwache Stunde oder auch die tragische Konstellation angerichtet haben. «Nun mal heraus damit, dann haben wir's alle hinter uns», scheint ihre simple Quintessenz zu sein. Und schlicht und simpel, eher an eine Sitzung um den Familientisch erinnernd als an ein Justizverfahren, rollt im Zusammenspiel zwischen Richtertisch, Ankläger und Verteidiger auch der verklemmteste komplexbeladene Vorgang ab.

Jugendliche redet sie am liebsten mit «Du» und ihrem Vornamen an, Angeklagte mit ihren bürgerlichen Namen, nie mit «Angeklagter». Denn das sind sie für diese Richterin zuallerletzt. Zuerst sind sie Menschen, gute oder böse; Menschen, die etwas ausgefressen haben oder in etwas hineingeraten sind, für das sie nun geradestehen sollen. Und dafür, dass sie geradestehen, sorgt Marion Yorck. Dazu verhilft sie ihnen oft hartnäckig wie ein Terrier und mit allen Mitteln, die ihr vom Richtertisch herunter zur Verfügung stehen. Als Frau packt sie das «Männchen» bei der Männlichkeit. Auch der Verkommenste findet da oft noch einen Rest von Ehrgefühl, wenn die spöttische Falte auf der Stirn der Vorsitzenden erscheint und ihr fast kollegial-sarkastisches «Na, hören Sie mal, Herr B...» ihm seine

Das Lächeln im Gerichtssaal

«Dichter würden Marion Yorcks Lächeln ein Lächeln der Seele nennen. Juristen alter Konvenienz zeigen sich leicht irritiert davon.»

lebte wie in einem Ofe
los ging nach innen, n
aus, nichts kam here
keine besorgten Blick
den Worte, keine Un
Sphäre, allein im Welt
innerzustand ständiger
erträgt der Mensch v
sten das Unmenschl
heulen, dann kann i
war einer ihrer stär
Einmal erschien ihr
lebendig und vergnügt
habe an einem Faden
er ihr, aber es sei no
gangen. Sie wusste d
er schon einen Tag v
rung mit Witzleben
aus der Bendlerstras
hingerichtet worden
ihr nicht gesagt.

Marion Yorck spri
halt dieser Tage. Si
Neige
ist wi
Dinge
eignis
den,
kein
geblic
was s
befoh
wenn
Bahn

No
che
Mario
lernte
es. U
sie n
zu
vschw
se, n
das
schwi
Ohla
um
mern
haben
se w
ten
Jahre
lanos
über
sie a
bis
die
hinei
in

diesen Spalten gelesen hatte, und ich las sie noch einmal nach. «Beglückend», schrieb der Psychologe Karlfried Graf Dürckheim, «ist die Stille, die von einem Menschen ausgeht, der ganz einfach und menschlich ist, was er ist, und der sein Schicksal überwindet, weil er es hinnimmt. Beglückend die Stille des Menschen, den keine ‚Position' und kein ‚Ehrgeiz' verleitet, sein inneres Mass zu verletzen, und verführt, sich anders zu geben oder zu wollen, als er seinem Wesen nach ist. Beglückend ist seine Stille, weil sie auch den anderen frei macht...» — Ich glaube, Marion Yorck hat diese innere, diese «echte» Stille. Sie hat damals in jenen Julitagen 1944, als Peter Yorck, ihr Mann, als «Hochverräter» von Hitlers Scharfrichtern getötet wurde, ihr Schicksal hingenommen und damit überwunden. Ich glaube, dass sie von der grossen inneren Kraft und Ruhe aus dem überwundenen Leidprozess nicht nur selber zehrt, sondern dass sie davon abgibt, dass sie andere damit freier macht — eben jene Menschen, die mit ihren kleinen und grossen Schwächen, sittlichen Gebrechen und Unheilstaten vor ihr stehen. Ihr eigener Gang bis an die Grenzen des Erträglichen und ihre eigene Bewährung sind der Fond, aus dem sie schöpft, der Boden ihrer unscheinbaren und doch so unausweichlichen Autorität.

ging es wieder
einem SS-Obergru
Mannes schonen
den Klauen zu r
das Rad noch heut
so wie an ihrer
erlebte Abenteuer.
sie um Peters Bri
den Finger. Ander
Gesicht, als sie nic
der andere halfen
tionen mit ihr. Sie
Feld und hatte eine
geldhungrige Polen
Spionin. Drei Mon
die Gefängnisse vo
lau und Warschau
verglichen. Einma
weil ihr bei der
schwein» urplötzlic
handen kam. Heut
lachen.

Aber es war
Abenteuer, das si
Leben ohne Bindu
men und Gesellsch
Erfahrung mit de
einfachen, den sie
und lieben lernte.
ihr das Eheett z
Es gibt nicht vie
gute oder schlecht
Zeit nicht kennen
Es gibt wohl seit
sie heute nicht du

Das Lächeln im Gerichtssaal

«Richter würden Marion Yorcks Lächeln ein Lächeln der Seele nennen. Juristen aber Konzessionen zeigen sich leicht irritiert davon.»

Und ich glaube, Marion Yorck würde es besonders abscheulich finden (ich vergass, sie danach zu fragen), müsste sie nach Art englischer Richter ihre unumgänglichen Ausflüge in die Bezirke, die wir als Morast empfinden, unter einer mittelalterlichen Zopfperücke statt mit ihrem fast burschikosen schwarzen Haarschopf unternehmen. Denn ihr grosses Werkgeheimnis ist die Natürlichkeit, das unmittelbare, von keinem juristischen oder philosophischen Zuviel gehemmte, praktische Hineingreifen in die Patsche, die das Leben, die schlechtgezügelte Begierde, die schwache Stunde oder auch die tragische Konstellation angerichtet haben. «Nun mal heraus damit, dann haben wir's alle hinter uns», scheint ihre simple Quintessenz zu sein. Und schlicht und simpel, eher an eine Sitzung um den Familientisch erinnernd als an ein Justizverfahren, rollt im Zusammenspiel zwischen Richtertisch, Ankläger und Verteidiger auch der verklemmteste komplexbeladene Vorgang ab.

Jugendliche redet sie am liebsten mit «Du» und ihrem Vornamen an, Angeklagte mit ihren bürgerlichen Namen, nie mit «Angeklagter». Denn das sind sie für diese Richterin zuallerletzt. Zuerst sind sie Menschen, gute oder böse; Menschen, die etwas ausgefressen haben oder in etwas hineingeraten sind, für das sie nun geradestehen sollen. Und dafür, dass sie geradestehen, sorgt Marion Yorck. Dazu verhilft sie ihnen oft hartnäckig wie ein Terrier und mit allen Mitteln, die ihr vom Richtertisch herunter zur Verfügung stehen. Als Frau packt sie das «Männchen» bei der Männlichkeit. Auch der Verkommenste findet da oft noch einen Rest von Ehrgefühl, wenn die spöttische Falte auf der Stirn der Vorsitzenden erscheint und ihr fast kollegial-sarkastisches «Na, hören Sie mal, Herr B...» ihm seine Feigheit sozusagen «unter Brüdern» unter die Nase reibt. Ja, diese sonst so ruhige und gelassene Frau ringt leidenschaftlich um Geständnisse und ruht nicht eher, als bis sie wieder eins mit ihrem kleinen, ruckenden Kopfnicken quittieren und zu ihrer erstaunlichen Geständnissammlung legen kann. Die Hilfestellung, die sie dabei gibt, sieht sie als eine Hauptaufgabe, wenn nicht als die höchste Pflicht ihres Berufs an. In ihren Augen dient das Geständnis nicht nur dem «Fall», dem reibungsloseren Ablauf des Verfahrens, sondern vor allem dem Angeklagten selbst. «Manche», so erklärt sie, «stellen ihre Tat einfach in die Ecke, wie etwas, das sie nicht verdauen können, und verschanzen sich hinter einem Schutzwall. Sie werden im späteren Leben niemals damit fertig werden. Es ist für sie das beste, das, was sie getan haben, vor uns abzuladen. Es erlöst sie letzten Endes. Das ist so ähnlich wie die Beichte in der Kirche. Einfache Menschen», so meint sie, «stehen besser zu ihren Taten als die Gebildeten und Intellektuellen. Die sind oft schwammig, wehleidig und sentimental. Da werde ich glashart», sagt Marion Yorck mit ihrer mildiesen Spalten gelesen hatte, und ich las sie noch einmal nach. «Beglückend», schrieb der Psychologe Karlfried Graf Dürckheim, «ist die Stille, die von einem Menschen ausgeht, der ganz einfach und menschlich ist, was er ist, und der sein Schicksal überwindet, weil er es hinnimmt. Beglückend die Stille des Menschen, den keine ‚Position' und kein ‚Ehrgeiz' verleitet, sein inneres Mass zu verletzen, und verführt, sich anders zu geben oder zu wollen, als er seinem Wesen nach ist. Beglückend ist seine Stille, weil sie auch den anderen frei macht...» — Ich glaube, Marion Yorck hat diese innere, diese «echte» Stille. Sie hat damals in jenen Julitagen 1944, als Peter Yorck, ihr Mann, als «Hochverräter» von Hitlers Scharfrichtern getötet wurde, ihr Schicksal hingenommen und damit überwunden. Ich glaube, dass sie von der grossen inneren Kraft und Ruhe aus dem überwundenen Leidprozess nicht nur selber zehrt, sondern dass sie davon abgibt, dass sie andere damit freier macht — eben jene Menschen, die mit ihren kleinen und grossen Schwächen, sittlichen Gebrechen und Unheilstaten vor ihr stehen. Ihr eigener Gang bis an die Grenzen des Erträglichen und ihre eigene Bewährung sind der Fond, aus dem sie schöpft, der Boden ihrer unscheinbaren und doch so unausweichlichen Autorität.

*

Es ist ein äusserlicher Zufall, dass die weiblichen Angeklagten, die vor der Landgerichtsdirektorin Dr. Marion Yorck erscheinen, aus jenen gleichen Zellen des Moabiter Untersuchungsgefängnisses heraufgeholt werden, deren eine sie selbst im Juli und August 1944 als Frau und Mitverschworene des Grafen Peter Yorck bewohnt hat. Zwischen ihr und dieser Moabiter Zelle besteht ein einzigartiges Verhältnis, von dem sie mir erzählte. Ein kleiner, kahler Raum, aus dem man nicht den Himmel sah, mit blaukarierten Strohsackbezügen und vielen Wanzen. Marion Yorck liebt diesen Raum. Sie besucht ihn manchmal, denn sie betrachtet ihn als ein Stück Heimat. Vier Wochen sass sie dort in Einzelhaft, durfte nicht lesen, nicht auf dem Hof herumgehen, nichts fragen und nicht erfahren, wie es mit ihrem Mann stand. «Haben Sie denn keinen Nervenzusammenbruch?» fragte einmal der Gestapomann in seinem Unverständnis. Er konnte nicht ahnen, dass diese Zelle, diese schall- und gedankendichte Abtrennung vom Lebendigen für Marion ein Geschenk, für ihre ungeschützte Seele die Rettung war. «Ich ging es wieder nach Berlin, um einem SS-Obergruppenführer ihres Mannes schönen Abschiedsbrief aus den Klauen zu reissen. Sie benutzt das Rad noch heute, sie hängt daran, so wie an ihrer Gefängniszelle. Sie erlebte Abenteuer. Ein Tatar, mit dem sie um Peters Brief rang, biss ihr in den Finger. Andere schlugen sie ins Gesicht, als sie nicht willig war. Wieder andere halfen und teilten ihre Rationen mit ihr. Sie schlief auf freiem Feld und hatte einen Schutzengel. Lösegeldhungrige Polen verhafteten sie als Spionin. Drei Monate lang konnte sie die Gefängnisse von Schweidnitz, Breslau und Warschau mit denen in Berlin vergleichen. Einmal bekam sie Prügel, weil ihr bei der Anrede «Du Nazischwein» urplötzlich die Fassung abhanden kam. Heute muss sie darüber lachen.

Aber es war nicht eigentlich das Abenteuer, das sie zog. Es war das Leben ohne Bindung, Sonichtung, Formen und Gesellschaft, die menschliche Erfahrung mit dem Menschen — dem einfachen, den sie erst richtig kennen und lieben lernte, dem Bauernpaar, das ihr das Ehebett zur Nachtruhe anbot. Es gibt nicht viele echte Regungen, gute oder schlechte, die sie in dieser Zeit nicht kennen und verstehen lernte. Es gibt wohl selten eine unechte, die sie heute nicht durchschaute.

*

Als junges Mädchen hatte sie den Referendar gemacht. Viele Töchter aus gutem Hause studierten in jenen Jahren, bevor sie in die Ehe gingen. Auch Marion Yorck wäre wohl niemals Richterin geworden, wäre alles nach der Schablone gegangen, die für sie ausgeschnitten schien. Bald merkte sie, nach Berlin zurückgekehrt, dass sie für die geschäftigen Manager der «Opfer des Faschismus» nichts anderes war als ein vortreffliches Aushängeschild. Dazu war ihr Erlebnis ihr zu viel wert. Eigentlich um der Hohlheit der auf sie zugeschnittenen Rolle zu entgehen, warf sie sich wieder auf das längst fortgeräumte Studium. Eine Frau muss etwas gelernt haben, fühlte sie, wenn sie sich nicht von anderen benutzen lassen will. Sie meldete sich bei der Frau, die heute als ihr grosser Antipode gelten kann— Hilde Benjamin. «Eine kluge Frau mit schönen Augen» war Marions Eindruck. Auch Hilde Benjamins Gatte war nationalsozialistischer Brutalität zum Opfer gefallen. Aber welch ein Unterschied zwischen diesen beiden! Die eine im Feuerofen

leben auf der Landstrasse wurde zum adäquaten Zustand, um die Jahre nach Deutschlands Katastrophe zu überwinden. Bald fuhr sie auf Peters Fahrrad bis nach Königgrätz in die Tschechoslowakei hinein, wo sie Freunde in Not wusste, bald

zur Härte» ist es
nee des weichen
im neuen Beruf
wusst aufzuholen
Yorck selber wir
chen heimlichen
ist der Charakte
jährigen zu fest
ihre Wirkung a
letzte, was sie i
wie sie ist — auc
aufsetzt.

Als sie im S
ihren Willen zu
Strafkammer sit
mand ihr als
Weinkrampf nah
mer — darauf
erkannte sie: «
eigentlich intere
der Mensch, der
ihr steht — und

Institut für Zeitgeschichte München

lächelnde Strafrichterin

Strafrichterin
eigene Art und
dieses schwere
– und noch ein
zwas» aber, das
vor den männ-
chnet, ist nicht
keit begründet,
ung des Frauen-
(unter auch zur
kann), sondern
Yorck die Frau
s aus und durch
e gehen musste.
tattet war, auch
Sitzung der Ju-
em Vorsitz teil-
den unaufdring-
kelhaarigen Frau
verlässt — so
ag — das Moabi-
it einem fast be-
n. Das quälend
em Sittlichkeits-
e Nacktheit und
ts, die Not des
ntssaal, die gros-
Dunkles, Unaus-
gezerrt und pro-
fra[illegible]er brutale
der Uneinladen-
noch einmal in
— alles das zer-
iteren, sachlichen
itzenden, die we-
rgerlichen Scheu
steifen Wichtig-
belastet scheint.
Eindrucks nicht
sich — genau wie
inderzeugen, Bei-
ständig von der
eführt durch das,
eil das Gewesene
gzuräumen geht.
n Yorck würde es
finden (ich ver-
agen), müsste sie
Richter ihre un-
ge in die Bezirke,
empfinden, unter
Zopfperücke statt
ikosen schwarzen
men. Denn ihr
is ist die Natür-
bar[illegible] von keinem
sop[illegible]hen Zuviel
Hineingreifen in
eben, die schlecht-
e schwache Stun-
gische Konstella-
n. «Nun mal her-
n wir's alle hinter
ple Quintessenz zu
d simpel, eher an
Familientisch er-
tzverfahren, rollt
zwischen Richter-
Verteidiger auch
komplexbeladene

ie am liebsten mit
rnamen an. Ange-
rgerlichen Namen,
r». Denn das sind
n zuallerletzt. Zu-
n, gute oder böse;
ausgefressen ha-
ineingeraten sind,
radestehen sollen.
geradestehen, sorgt
verhilft sie ihnen
in Terrier und mit
vom Richtertisch
gung stehen. Als
Männchen» bei der
der Verkommenste
nen Rest von Ehr-
öttische Falte auf
itzenden erscheint
-sarkastisches «Na,
B...» ihm seine

den Stimme. Und dann sagt sie noch ganz einfach: «Wissen Sie, bei den anständigen Angeklagten, da fühle ich mich oft als Richterin ganz überflüssig.»

*

Ich kannte das Schicksal der Gräfin Yorck in grossen Zügen. Aber erst als ich von ihr die einzelnen Stationen ihres grossen Unglücks, die Tiefen, in die es sie gerissen hatte, erfuhr und zugleich die Hilfen, die ihr die Fügung und ihre eigene kristallene Natur gegeben hatten, begriff ich, aus welchen Schicksalselementen dieser feste, verstehende, souveräne, heutige Mensch hinter dem Richtertisch geformt ist. Ich musste an Worte denken, die ich einmal in

Das Lächeln im Gerichtssaal

«Dichter würden Marion Yorcks Lächeln ein Lächeln der Seele nennen. Juristen alter Konventions zeigen sich leicht irritiert davon.»

diesen Spalten gelesen hatte, und ich las sie noch einmal nach. «Beglückend», schrieb der Psychologe Karlfried Graf Dürckheim, «ist die Stille, die von einem Menschen ausgeht, der ganz einfach und menschlich ist, was er ist, und der sein Schicksal überwindet, weil er es hinnimmt. Beglückend die Stille des Menschen, den keine ‚Position' und kein ‚Ehrgeiz' verleitet, sein inneres Mass zu verletzen, und verführt, sich anders zu geben oder zu wollen, als er seinem Wesen nach ist. Beglückend ist seine Stille, weil sie auch den anderen frei macht ...» — Ich glaube, Marion Yorck hat diese innere, diese «echte» Stille. Sie hat damals in jenen Julitagen 1944, als Peter Yorck, ihr Mann, als «Hochverräter» von Hitlers Scharfrichtern getötet wurde, ihr Schicksal hingenommen und damit überwunden. Ich glaube, dass sie von der grossen inneren Kraft und Ruhe aus dem überwundenen Leidprozess nicht nur selber zehrt, sondern dass sie davon abgibt, dass sie andere damit freier macht — eben jene Menschen, die mit ihren kleinen und grossen Schwächen, sittlichen Gebrechen und Unheilstaten vor ihr stehen. Ihr eigener Gang bis an die Grenzen des Erträglichen und ihre eigene Bewährung sind der Fond, aus dem sie schöpft, der Boden ihrer unscheinbaren und doch so unausweichlichen Autorität.

lebte wie in einem Ofen», sagt sie. «Es ging nach innen, nichts drang heraus, nichts kam herein. Kein Beileid, keine besorgten Blicke, keine schonenden Worte, keine Umwelt.» In solcher Sphäre, allein im Weltenraum, im Dämmerzustand ständigen Halberwachens erträgt der Mensch vielleicht am ehesten das Unmenschliche. «Nur nicht heulen, dann kann ich nicht helfen!» war einer ihrer ständigen Gedanken. Einmal erschien ihr Peter im Traum, lebendig und vergnügt wie immer. Alles habe an einem Faden gehangen, sagte er ihr, aber es sei noch einmal gut gegangen. Sie wusste damals nicht, dass er schon einen Tag vor ihrer Einlieferung mit Witzleben und den anderen aus der Bendlerstrasse in Plötzensee hingerichtet worden war. Man hatte es ihr nicht gesagt.

Marion Yorck spricht ruhig vom Inhalt dieser Tage. Sie hat ihn bis zur Neige abgelebt, und er ist wieder zu Menschen, Dingen, Daten und Ereignissen für sie geworden. Keine Kruste und kein Stachel ist zurückgeblieben. Das ist es, was sie für ihre Schutzbefohlenen wünscht, wenn sie einmal aus der Bahn gerissen wurden.

*

Noch eine unersetzliche Epoche folgte in Marions Leben. «Ich lernte gehen», nennt sie es. Und in der Tat ging sie nach Kriegsschluss zu Fuss von Berlin, «schwarz» über die Neisse, nach Schlesien auf das Yorcksche Geschwistergut Kauern bei Ohlau, um sich dort «um ihre Leute zu kümmern». Das Rucksackleben auf der Landstrasse wurde zum adäquaten Zustand, um die Jahre nach Deutschlands Katastrophe zu überwinden. Bald fuhr sie auf Peters Fahrrad bis nach Königgrätz in die Tschechoslowakei hinein, wo sie Freunde in Not wusste, bald ging es wieder nach Berlin, um einem SS-Obergruppenführer ihres Mannes schönen Abschiedsbrief aus den Klauen zu reissen. Sie benutzt das Rad noch heute, sie hängt daran, so wie an ihrer Gefängniszelle. Sie erlebte Abenteuer. Ein Tatar, mit dem sie um Peters Brief rang, biss ihr in den Finger. Andere schlugen sie ins Gesicht, als sie nicht willig war. Wieder andere halfen und teilten ihre Rationen mit ihr. Sie schlief auf freiem Feld und hatte einen Schutzengel. Lösegeldhungrige Polen verhafteten sie als Spionin. Drei Monate lang konnte sie die Gefängnisse von Schweidnitz, Breslau und Warschau mit denen in Berlin vergleichen. Einmal bekam sie Prügel, weil ihr bei der Anrede «Du Nazischwein» urplötzlich die Fassung abhanden kam. Heute muss sie darüber lachen.

Aber es war nicht eigentlich das Abenteuer, das sie zog. Es war das Leben ohne Bindung, Schichtung, Formen und Gesellschaft, die menschliche Erfahrung mit dem Menschen — dem einfachen, den sie erst richtig kennen und lieben lernte, dem Bauernpaar, das ihr das Ehebett zur Nachtruhe anbot. Es gibt nicht viele echte Regungen, gute oder schlechte, die sie in dieser Zeit nicht kennen und verstehen lernte. Es gibt wohl selten eine unechte, die sie heute nicht durchschaute.

*

des Leides zu echtem Stahl gehärtet; die andere von der gleichen Glut mit dem spröden Panzer des Gruppenbasses überzogen.

Hilde Benjamin, die damalige Vizepräsidentin der Zentralverwaltung für Justizwesen, verlangte von Marion Yorck die Uebersiedelung nach Potsdam in die Ostzone. Dort sollte sie sich für das Assessorexamen vorbereiten. Marions Schutzengel wusste es besser. Sie blieb in ihrem Häuschen in der Hortensienstrasse in Berlin-Lichterfelde. Wie ein Wunder hatte sie es aus den Händen der Gestapo wiederbekommen. Selbst Peters altes Fahrrad stand unberührt noch da. Marion Yorck, ihr Häuschen und Mariechen, die seit urdenklichen Zeiten dort waltet, sind einander treu geblieben. Sie hat auch ohne Potsdam den Assessor nachgeholt. Sie kannte nun die Paragraphen — aber das Leben kannte sie noch besser. So ist es auch geblieben. Dr. Marion Yorck hält sich für keine überragende Juristin. Das Materielle und Prozessuale sind nicht ihre starken Seiten. Sie muss sich zum abstrakten Denken zwingen. «Männer», sagt sie, «sind im Denken die besseren Strategen. Wir Frauen denken taktisch.» Fast möchte man statt dessen sagen: praktisch. Als ich die Gräfin Yorck fragte, wie sich nach ihrer Erfahrung die Frau als Richterin vom Mann abhebt, kam, für mich überraschend, die Antwort: «Sie neigt zur Härte.» Ist es, weil sie das Renommee des weichen Herzens als Handicap im neuen Beruf empfindet und unbewusst aufzuholen versucht? — Marion Yorck selber wird wohl kaum von solchen heimlichen Zweifeln geplagt. Dazu ist der Charakter der heute Fünfzigjährigen zu fest in sich abgeschlossen. Ihre Wirkung auf die Umwelt ist das letzte, was sie interessiert. Sie ist so, wie sie ist — auch wenn sie das Barett aufsetzt.

Als sie im September 1948 gegen ihren Willen zum erstenmal in einer Strafkammer sitzen musste, legte jemand ihr als Ausfluchtsmittel einen Weinkrampf nahe. Sie hat — wie immer — darauf verzichtet, und bald erkannte sie: «Das ist es, was mich eigentlich interessiert.» Es ist zuerst der Mensch, der nackt und hilflos vor ihr steht — und dann die Rechtsfrage.

P. Mofram

Schweizerische Zeitgeschichte Archiv

CD-106/45-202

Die Neue Illustrierte, München

Nr. 39 Dat. 27.9.1952

Eine Frau tut alles ganz

Marion Gräfin Yorck war im gleichen Haus Gefangene und Richter

H. J. S. — Vor kurzer Zeit wurde die Landgerichtsrätin Marion Gräfin Yorck von Wartenburg zum Landgerichtsdirektor ernannt. Damit hat eine Frau die Spitze einer außerordentlichen Karriere erreicht. Hinter dieser Frau liegt auch ein außerordentliches Leben . . .

Am 17. Jänner 1944 erwarteten Peter Graf Yorck von Wartenburg und seine Frau Marion ungeduldig die Heimkehr des gemeinsamen Freundes Helmuth von Moltke. Er hatte in diesen Tagen seine Heimstatt ebenso wie Eugen Gerstenmaier, der protestantische Theologe, bei den Yorcks in Berlin.

Schon die erste hektographierte Entscheidung, die sie 1950, sechsundzwanzigjährig und kaum verheiratet, traf, zeigt sie ganz: „Was ich tue, tue ich ganz . . .“ Und so gab sie, um ihrem Mann eine richtige Frau zu sein, den „Dr. jur.“, den sie erworben hatte, ohne ihn genutzt zu haben, auf. Erst 1945, nun eine Witwe, denn Peter Yorck war mit den Freunden hingerichtet worden, nahm sie den Beruf wieder auf, wo sie ihn vor fünfzehn Jahren abgebrochen hatte. Sie wandte sich der Richterlaufbahn zu. Zunächst einmal mußte sie mündlich arbeiten, um die Kenntnislücken wieder auf-

Peter Graf Yorck von Wartenburg wird nach dem Urteilsspruch abgeführt. Seine Akten lauteten: Urteil 8. 8. 44. Eingang des Gnadenberichts 8. 8. 44. Entscheidung 8. 8. 44. Vollstreckung 8. 8. 44, zwei Stunden nach dem Urteil.

Wiedersehen nach acht Jahren. Gräfin Yorck in der Zelle, in der sie einst Untersuchungsgefangene war.

zufüllen. Als sie Richterin war, diente sie ihrem Beruf von Stund an mit allen Kräften. Ihre Vorgesetzten sahen sofort, daß diese Frau keine Verlegenheitslösung gesucht hatte. Bereits seit längerem Vorsitzende einer Strafkammer, erhielt sie in diesem Jahr als erste Frau in Deutschland den Vorsitz in einem Schwurgericht. In dem gleichen Haus, in dem sie im Zusammenhang mit der Verhaftung ihres Mannes ebenfalls Untersuchungsgefangene war, versieht sie heute eines der verantwortungsvollsten Ämter, die einem Richter übertragen werden können.

Plötzlich klingelte es, und Sekunden später stand zum ersten Male die Gestapo in der Wohnung der Wartenburgs. Sie verlangte gewisse Häuslichkeiten ausgeliefert zu bekommen, die Graf Moltke auf einem gekritzelten Zettel angegeben hatte. . . . Er war verhaftet.

Von diesem Tage an gingen die Freunde des „Kreisauer Kreises“, wie die berühmte Widerstandsgruppe hieß, sechs Monate lang den unbeirrbaren Weg, der zum 20. Juli und weiter bis zum Henker führte. Marion Yorck spricht mit leiser, unwirklicher Stimme, wenn sie von diesen Tagen berichtet:

„. . . Von mir selbst ist im Zusammenhang des Kreisauer Kreises eigentlich gar nichts zu sagen. Wenn die Männer bei uns waren, habe ich für sie gekocht und gesorgt. Den Debatten hörte ich schweigend zu, gelegentlich habe ich auch einmal wohl den Postboten gespielt . . .“

Das Recht, das Gräfin Yorck heute selber spricht, ist nach bestem Wissen wirklich Recht. Zum ersten Male steht sie als Richterin im Schwurgericht. Sie meistert ihre Aufgabe nicht nur mit Geschick, sondern mit Leidenschaft.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED – 106/47 – I 03

Jork von Wartenburg. Pete Graf

IfZ-BA-0004106

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/145-204

YORCK v. WARTENBURG, Paul Graf

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/43-205

6.Januar 1953

Herrn
Dr. Paul Graf Yorck von Wartenburg
Baden - Baden
Leifbergstraße 18a

Verehrter Graf Yorck von Wartenburg !

Sie werden wahrscheinlich schon erfahren haben, daß ich seit geraumer Zeit im Auftrage des Westberliner Magistrats an einem illustrierten Werk über Plötzensee arbeite, worin vorzugsweise die Toten des 20. Juli geehrt werden sollen Da mir einige der Männer des Kreisauer Kreises persönlich befreundet waren, liegt es mir natürlich ganz besonders am Herzen, ihnen vor allem gerecht zu werden.

Bei meinem Quellenstudium war ich bemüht, auch die Vorgänge in der Lehrterstraße zu klären. Bischof Dr. Hanns Lilje gab mir den Bescheid, daß Sie es gewesen seien, dem die besondere Weihnachtsfeier gegolten habe. (Siehe: Lilje "Im finsteren Tale" Seiten 71-76). So wäre ich Ihnen denn für einige ergänzende Aufschlüsse dankbar. Ist es auch Ihnen bekannt, daß der Geiger noch umgebracht worden ist ? Nach Herrn Dr. Erttels Meinung muß es sich da um einen ungarischen Rittmeister gehandelt haben. Ich hätte sonst auf Rüdiger Schleicher geraten. Ist Ihnen wohl auch noch der Name des Direktors in Erinnerung, der dann später noch wegen seiner Güte in die Wüste geschickt wurde?

Ich darf wohl voraussetzen, daß Ihnen die Sondernummer 20.Juli vom "Parlament" bekannt ist. Ich fand darin eine Menge grober Fehler zu berichtigen. In der illustrierten Broschüre, die demnächst erscheinen soll, sind meine Berichtigungen berücksichtigt worden. Besonders ärgerlich war es, daß auf der Ehrentafel der Argentinier Carlos Moll erwähnt worden ist, den Lilje ohne Namensnennung in seinem Buch angeprangert hat.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Albert von Borsig wurde zu den Hingerichteten gezählt, obwohl keiner von den Borsigs zum Tode verurteilt worden war. Inzwischen habe ich aber erfahren, daß der Kreisauer Kreis sehr oft auf dem Borsig'schen Gut zusammengetroffen ist. Sollten Sie mir hierüber noch einiges mitteilen können, wäre ich Ihnen für Ihre Unterstützung dankbar.

Verargen Sie mir diese Belästigung bitte nicht, zu allem Überfluß habe ich es auch noch sehr eilig, weshalb Sie mich durch recht baldige Wunscherfüllung zu besonderem Dank verpflichten würden.

Mit hochachtungsvollem Gruß

Ihr ergebener

ED-106/45-206

Graf York von Wartenburg

Baden-Baden, den 8. Januar 1953.
Obere Leisbergstr. 18 a

Herren Walter Hammer,

Hamburg 39

Bilserstr. 16 d

Sehr verehrter Herr Hammer.

Von Ihrem Vorhaben, ein illustriertes Werk ueber Ploetzensee herauszugeben, hatte ich noch nicht gehoert. Ich begruesse Ihre Absicht um so mehr, als ueber die Vorgaenge um den 20. Juli nicht nur im Auslande sondern auch in Deutschland die groesste Unkenntnis herrscht.

Sie erwaehnen in Ihrem Briefe die Schilderung des Bischofs Lilje der Weihnachtsfeier 1944. Lilje ist in seiner Schilderung den Umstaenden nicht ganz gerecht geworden. In Sonderheit kommt bei ihm der SS-Sturmfuehrer Knut nicht so gut weg wie er es verdiente. Er war einer der 4 Kommandeure der Lehrter Strasse und zeichnete sich vor seinen Kollegen durch grosse Menschlichkeit aus. Um die Mitte des Dezember hatte ich ihn gebeten, am Heilig Abend das Abendmahl nehmen zu duerfen. In seinem unverfaelschten Berliner Dialekt hatte er mir geantwortet, dass dies wohl nicht moeglich sein wuerde. Um so erstaunter war ich, als er gegen Abend des 24. in Paradeuniform gekleidet mit Lilje in seinem Gefolge in meiner Zelle erschien und mir eroeffnete, dass er einen Pastor mitgebracht habe, mir das Abendmahl zu reichen. Lilje selbst war augenscheinlich bis zu diesem Augenblicke noch garnicht orientiert, was eigentlich man von ihm wolle. Er schien sehr erleichtert und begann mit mir ein Gespraech ueber meinen Bruder, das von Knut rasch unterbrochen wurde. Knut ging daraufhin in die gegenueberliegende Zelle und holte Ruediger Schleicher mit seiner Geige, stellte sich dann mit dem Ruecken gegen die Zellentuer und sagte woertlich: "Was ich tue, tue ich auf eigene Kappe, ich kann Sie nicht allein lassen, meine Herren, aber lassen Sie sich durch mich nicht stoeren, ich bin auch ein

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

evangelischer Christ, selbst wenn ich dafuer meinen Lebtag nur Sturmfuehrer bleiben werde." Knut war durch die Abendmahlsfeier sichtlich ergriffen und hat dies hernach auch Lilje gegenueber zum Ausdruck gebracht. Er war der Mann, de spaeterhin herausgeworfen wurde, weil er den Gefangenen zuviel durchsah. Einer von uns hatte seinem Rechtsanwalt durch eine der Wachen einen Kassiber zukommen lassen. Der Rechtsanwalt hatte nichts Besseres zu tun, als die Gestapo anzurufen und den Posten festnehmen zu lassen. Im Zusammenhange dieser Untersuchung ist Knut versetzt worden und selbst, soviel ich weiss, eine Zeit lang gefangen gewesen. Ich bin ueberzeugt, dass er die Erschiessungen der letzten Tage verhindert haben wuerde, waere er noch im Amte gewesen. Als ich ihn jedenfalls im Januar 1945 fragte: "Na, Herr Sturmfuehrer, vor dem bitteren Ende werdet Ihr uns wohl noch alle umlegen!", hat er geantwortet: "Nee, Herr Graf, so lange ick hier bin nich." Nach dem Einmarsche der Russen hat sich Knut im Berliner Hedwigskrankenhaus unter falschem Namen verborgen. Leider ist er durch einen der ehemaligen Haeftlinge zu unser aller groesstem Aerger der NKWD angezeigt und von dieser ins Konzentrationslager Sachsenhausen verbracht worden. Seither fehlen mir alle Nachrichten.

Sie moegen daraus ersehen, dass meine Meinung von der Schilderung Liljes abweicht. Ebenso kann ich ihm in der Beurteilung des Argentiniers Moll nicht beipflichten. Moll hat im Gefaengnis grosse Freiheiten genossen. Er durfte sich innerhalb des Gebaeudes ungehindert bewegen und hat oft genug sein Leben riskiert, indem er die Aussagen der Haeftlinge auf einander abstimmte. Sie werden ueber seine Person am besten durch den Arzt, Dr. E n s e informiert werden, der, gleichfalls Gefangener, aehnliche Freiheiten genoss. Dr. E n s e ist, wie Sie wissen werden, wie durch ein Wunder dem Tode entronnen, da er auch zu denen gehoerte, die in der Nacht zum 24. April in den Ruinen erschossen werden sollten. Der Schuss streifte nur sein Ohr und es gelang ihm, sich in dem Keller des Hauses Nachforschungen zu entziehen. Dr. E n s e ist jedenfalls einer von 2 Ueberlebenden dieser letzten Exekutionen. Er wohnt in Berlin-Grunewald, Egerstr. 10. Tel. 97 84 40.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/43-207

17.Februar 1953

Herrn
Dr. Paul Graf Yorck von Wartenburg
Baden-Baden
Leifbergstraße 18a

Verehrter Graf Yorck von Wartenburg !

Haben Sie vielen Dank für die wertvollen Aufschlüsse, die mir Ihr Brief vom 8.Januar brachte. Verargen Sie es mir bitte nicht, wenn ich vorweg mein Erstaunen darüber äußere, daß Sie selber Ihren Namen York schreiben, während ich mich bisher verpflichtet gefühlt habe, bei jeder sich bietenden Gelegenheit auf Verbesserung von York in Yorck zu dringen. Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie mir hierüber ein paar Worte sagen wollten.

Mit Ihnen stimme ich in der Auffassung überein, daß man jenen Beamten des Strafvollzuges, die sich menschlich gezeigt haben, nie zuviel Ehre antun kann, weshalb man wohl auch jenem Sturmführer Knut rühmend hervorheben sollte.

Hinsichtlich des Argentiniers Don Carlos Moll habe ich inzwischen umgelernt. Nach dem Urteil des gewiß auch Ihnen noch gut erinnerlichen Herrn Ulrich soll es sich da um einen wirklichen Edelmann gehandelt haben, dem nun auch ich gerne gerecht werden will.

Den Fall Borsig konnte ich mittlerweile gründlich klären, da ich mit nahen Verwandten in Verbindung gebracht worden bin.

Darf ich mir aber noch eine weitere Frage gestatten? Sind Sie im Lehrter-Strafgefängnis vielleicht noch jenem Herrn Sorge begegnet, der noch in den letzten Tagen des April zusammen mit van Husen, Johannes Albers und Professor Ernst Mohr nach Plötzensee geschafft worden ist (zugleich übrigens mit den Herren Römer und Schmidt, über die ich auch noch Genaueres erfahren konnte, während ich mit den Herren van Husen und MdB. Albers schon länger korrespondiere).

Institut für Zeitgeschichte · Archiv

Hat es sich da bei diesem Kurt Sorge um jenen bekannten Industriellen gehandelt, der Deutschland auf Wirtschaftskongressen öfters vertreten hat?

Ich stecke noch mitten im rechtmühseligen Quellenstudien und kann heute noch nicht sagen, wann mein Plötzenseewerk druckreif sein wird. Ich bin Ihnen aufrichtig dankbar für Ihre Hilfsbereitschaft. Hoffentlich wird es sich ermöglichen lassen, Ihnen Korrekturfahnen zu schicken.

Ich weiß nicht, ob ich Ihnen meine beiliegenden Ausführungen über Plötzensee schon geschickt habe. Für gelegentliche Rücksendung wäre ich Ihnen dankbar.

Mit besten Grüßen verbleibe ich

Ihr ergebener

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/45-208

Graf York von Wartenburg

Baden-Baden, den 7. Maerz 1953.
Obere Leisbergstr. 18 a

Herren Walter H a m m e r ,
H a m b u r g 39
Bilsestr. 16 d

Sehr verehrter Herr Hammer.

Zunaechst zu Inrer Anfrage ueber die Schreibweise meines Namens. Meine Familie hat sich stets verschieden geschrieben, mal mit, mal ohne "c". Im Grafendiplom hat der Name ein "c", weshalb sich die meisten Mitglieder der Familie so schreiben. Auf dem Denkmal meines Ahnen im Park von Klein-Oels fehlt das "c", ebenso in seiner Unterschrift unter die Tauroggener Urkunde.

Nun zu Ihren weiteren Fragen. Ich kann mich an Herren Kurt Sorge nicht erinnern, was aber garnichts besagt, weil mein Gedaechtnis seit dem Konzentrationslager grosse Luecken aufweist. Ihr Brief erwaehnt auch Herren Roemer. Ich nehme an, dass es sich bei ihm um Beppo Roemer handelt. Ich habe inn im Spaetjahr 1939 kennen gelernt, als er nach fuenfjaehriger KZ-und Gefaengnishaft auf Grund des mit den Russen geschlossenen Vertrages entlassen wurde. Er war gebuertiger Bayer, Hauptmann im alten Heere und spaeter Freicorpsfuehrer in Schlesien. Meines Wissens hat er schon damals einen Fememordprozess ueber sich ergehen lassen

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

muessen, doch bin ich mir dessen nicht ganz sicher. Jedenfalls war er ein dunkler Ehrenmann. Seine Verhaftung erfolgte, weil er zu den Offizierskreisen gehoerte, die eine Annaeherung an Russland propagierten. Nach seiner Freilassung kam er durch Werner Fink in mein Haus, und meine Frau wie ich haben ihm geholfen. Ich habe aber sehr bald ein Haar darin gefunden, weil er mir aeusserst unzuverlaessig schien und wenig sympathisch war. Er hat dann in meinem Freunde Halem einen Protektor gefunden. Dieser hat ihn in der Industrie untergebracht und bereitete mit ihm ein Attentat auf Hitler vor. Im Jahre 1943 wurde Roemer erneut verhaftet, man fand bei dieser Gelegenheit sein Tagebuch, in das er alle seine Unterredungen mit Halem verzeichnet hatte. Daraufhin wurde Halem inhaftiert, leugnete alles waehrend Roemer ihn belastete. Wiewohl Roemer der einzige Belastungszeuge blieb, wurde Halem zum Tode verurteilt. Bei dieser Sachlage sehe ich keinen sonderlichen Anlass, Herren Roemer herauszustreichen. Dass er ein Gegner des Regimes war, ist natuerlich keine Frage. Er war aber ein Landknecht und wenig erfreulich.

Sie werden auch darueber orientiert sein, dass inzwischen stenographische Berichte ueber die Volksgerichtshofs-

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/43-203

verhandlungen gegen Witzleben und die 7 anderen Offiziere gefunden worden sind, die in dem dokumentarischen Bericht "Die Wahrheit ueber den 20. Juli" bei H.Raven, Duesseldorf, Worringerstr. 70, veroeffentlicht wurden. Ich darf annehmen, dass dieser Bericht fuer Ihre Arbeit interessant ist.

Ihrem Wunsche entsprechend fuege ich die mir uebermittelten Zeitungsausschnitte wieder bei.

Mit besten Gruessen bin ich, sehr verehrter Herr Hammer,

Ihr

ergebener

Gerstenmaier

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Beppo Roiner!

Nik. von Halem!

Sh! (Revis)

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Graf York von Wartenburg

Lyon, den 15. Juni 1955
33, Bd. des Belges

Herrn
Walter Hammer
Hamburg 39
Veerstücken 9

Sehr verehrter Herr Hammer!

Dankend bestätige ich Ihnen den Eingang Ihres Briefes vom 26. Mai, bedaure aber aufrichtig, Sie enttäuschen zu müssen. Ich habe nicht so weit zurückreichende Beziehungen zu den Mitgliedern des Kreisauer Kreises genabt, wie Sie es annehmen. Der Kreisauer Kreis war das politische Feld meines hingerichteten Bruders, während ich selbst in einer ganz anderen Widerstandsgruppe tätig war. Die Zusammenkünfte im Bober-Haus sind mir bis heute noch nicht bekannt geworden. Vielleicht vermag der jetzige Bundestagspräsident Dr. Gerstenmaier Ihnen mit Material zu dienen. Er gehört jedenfalls zu den nächsten Freunden meines Bruders.

Ich wäre Ihnen dankbar, wollten Sie mir Ihr Haubach-Gedenkbuch unter Beifügung der Rechnung vom Verlag aus zugehen lassen. - In der Annahme, dass Sie daran interessiert sind, überreiche ich Ihnen anliegend Durchdruck meiner vorjährigen Ansprache in Heidelberg.

Ich erwidere Ihre Grüsse auf das herzlichste und zeichne

in vorzüglichster Hochachtung
als
Ihr sehr ergebener

York

1 Anlage

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/43-211

Bez

21. Juni 1955

3,80 ?

Herrn Generalkonsul
Graf York von Wartenburg
Lyon, 33, Bd. des Belges

Sehr verehrter Graf York!

Haben Sie herzlichen Dank für die Hilfsbereitschaft, die aus Ihren freundlichen Zeilen vom 15. Juni sprach. Ich ging bei meiner Frage von der Annahme aus, daß Sie mit Ihrem Bruder die Jugendjahre gemeinsam in Ihrer alten Heimat verlebt hätten. Der Arbeitskreis, der sich um das Boberhaus gebildet hatte, sah als Teilnehmer auch einige alte Freunde Ihres Bruders, die leider auch nicht mehr leben: Dietrich von Trotha und Horst von Einsiedel (dessen Bruder Wolfgang von London aus mich hier besucht hat), Dr. Gerstenmaier und etwa Theodor Steltzer wissen über jene Keimzelle des Kreisauer Kreises nichts zu sagen, weil sie erst in der Hitlerzeit mit Ihrem Bruder bekannt wurden.

Es wäre denn doch wohl zu umständlich, Ihnen mein Haubach-Gedenkbuch von Frankfurt aus zugehen zu lassen. Ich schicke es Ihnen deshalb heute unmittelbar. Sie kommen ja doch sicher öfters nach Bonn, vielleicht schicken Sie mir dann ganz gelegentlich mit Hilfe der beiliegenden Zahlkarte die 3,80 DM.

Verbindlichsten Dank noch für den Wortlaut Ihrer Gedenkrede, die ja auch schon enthalten ist in dem bei Vorwerk erschienenen Leinenband "Bekenntnis und Verpflichtung".

Mit herzlichen Grüßen verbleibe ich
Ihr Ihnen sehr ergebener

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/43-212

Graf York von Wartenburg
33, Bd. des Belges
L y o n /Rhône

Lyon, den 19. Juni 1958

Herrn
Walter H a m m e r
Schriftsteller
H a m b u r g 39
Veerstücken 9

Sehr verehrter Herr Hammer !

In umgehender Beantwortung Ihrer Anfrage darf ich Ihnen mitteilen, dass es sich bei dem in Rede stehenden Oberregierungsrat nur um meinen Bruder Peter gehandelt haben kann. Er war zu der Zeit im Oberpräsidium Breslau tätig und wurde erst später zum Reichskreiskommissar nach Berlin versetzt. Allerdings dürfte er im Jahre 1933 noch Regierungsrat gewesen sein. Seine Ernennung zum Oberregierungsrat erfolgte wohl erst in Berlin, doch bin ich dessen nicht ganz sicher. Es steht jedenfalls fest, dass er als Einziger, der Träger meines Namens in Frage kommt. Der jüngste meiner Schleibitzer Vettern, Albrecht, kann um 1933 herum auch schon Regierungsrat gewesen sein, war aber Mitglied der NSDAP und in seinem Urteil wenig unabhängig.

Ich hoffe, dass Ihnen diese Aufklärung genügt und darf Sie erneut meines Dankes und meiner ausgezeichneten Hochachtung versichern, in der ich zeichne

als Ihr
stets ergebener

Yorck

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/45-215

Kreisau - Boberhaus

13.6.1958.

Herrn Generalkonsul
Graf York von Wartenburg
33, Bd des Belges
L y o n / Frankreich

Sehr geehrter Herr Generalkonsul !

Bitte, nehmen Sie es mir nicht übel, daß ich Sie heute noch einmal um Rat frage.

Mein Landsmann Dr. Hans Simons, mit dem ich 1924 einmal für den Reichstag kandidierte, war vor Ausbruch der Hitlerkatastrophe bei Ihnen in Schlesien Regierungspräsident. Er hat die Leute vom Boberhaus nach Kräften gefördert. Mehr aber noch wurden sie protegiert vom Oberregierungsrat Yorck von Wartenburg. Und das ist nun die Frage, um deren Klärung ich mich immer noch vergebens bemüht habe: Hat es sich da vielleicht um Ihren Herrn Vater gehandelt ? Oder in welch anderem verwandschaftlichen Verhältnis standen Sie zu dem Genannten ? Er ist doch nicht etwa identisch mit Ihrem Bruder Peter ? Zu meiner Beschämung muß ich gestehen, daß ich mich nicht mehr recht auskenne. Da ich es aber immer sehr genau nehme, werden Sie mir die neue Belästigung hoffentlich nicht verargen.

Mit freundlichen Grüßen verbleibe ich
Ihr Ihnen aufrichtig ergebener

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/47-214

Paul Graf York von Wartenburg

Gedenkrede

am 20. Juli 1954

Der Allgemeine Studentenausschuß der Universität Heidelberg veranstaltete im Einvernehmen mit Rektor und Senat aus Anlaß des 10. Jahrestages des „20. Juli" eine Feierstunde in der Neuen Aula, bei der der Generalkonsul von Lyon, Graf York von Wartenburg, und Geheimrat Professor Dr. Alfred Weber sprachen. Wir bringen nachstehend die Gedenkrede des Grafen York von Wartenburg.

Es ist mir die große Auszeichnung zuteil geworden, vor Ihnen zu sprechen aus Anlaß des 10. Jahrestages des 20. Juli 1944.

Messe ich an dieser Aufgabe meine Fähigkeiten, so überkommt mich — ich gestehe es — ein Zagen. Denn man müßte ein Sänger der Vorzeit sein, um aus dem Wissen von den Mächten der Finsternis und des Lichtes den Erzfeind allen Menschentums und dawider den Helden beschwören zu können, so daß das Herz des Hörers erhebt, wenn vor seinem Ohr und Auge der ungleiche Kampf anhebt, der um seine Sache, der um sein Menschenantlitz geführt wird.

Das Gezänk und Gegeifere um die erhabene Tat des 20. Juli 1944, es würde vor dem mündigen Munde verstummen, der gültig auszusagen vermöchte, was eigentlich unter uns sich ereignete.

Meiner Rede ermangelt diese Gewalt, und so mag sie leicht als das Wort eines Parteigängers gehört werden, mag sie kränken, wo sie die Dinge beim Namen nennt, mag sie Herzen verschließen, wo sie öffnen möchte.

Und dennoch! Es muß der Hintergrund sichtbar werden, der Hintergrund heute und hier, vor dem sich die Tat der Verschworenen abhebt, jene Tat, die uns selbst jeden Augenblick neu vor eine Entscheidung stellt.

Denkmal für die Opfer des 20. Juli 1944 von Professor Richard Scheibe im Hofe des ehemaligen Reichskriegsministeriums in der Bendler-Straße in Berlin.

Aufnahme: Landesbildstelle Berlin

Was soll diese Feierstunde? Ist sie eine Totenehrung, ist sie ein kurzes Verweilen bei einer schon Geschichte gewordenen Vergangenheit? Oder sind wir gekommen ein Bekenntnis abzulegen, uns laut und vernehmbar zu den Gehenkten zu bekennen, uns neben ihre entehrten, geschändeten Leiber zu stellen? Sind wir gekommen, an dem lebendigen Geiste dieser Toten unsere schwelende Fackel neu zu entzünden, ihr Vermächtnis anzunehmen, um es weiter zu tragen?

Ist es dies, was uns zusammenführt — und das allein entspräche dem Sinn einer solchen Feierstunde — so müssen wir wissen: An der Tat des

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Grafen Stauffenberg werden sich für lange Zeit die Geister in unserem Volke scheiden. Sie wird, sie muß — sie soll als ein Stein des Anstoßes dem selbstgerechten Moralisten und dem blinden Nationalisten im Wege liegen, und sie soll dem Menschen, dem es um seine Seele, dem es um die Seele seines Volkes zu tun ist, sie soll ihm zeigen, welch' furchtbare Gestalt das Opfer annehmen kann, zu dem er bereit sein muß.

Schuld und Erbärmlichkeit erheben sich unter uns und wollen unter Berufung auf Eid und Ehre anrüchig machen, was aus sich selber leuchtet.

Lauscht man diesen Stimmen, so gebührte dem Oberkommandierenden in Stalingrad der Preis echten Soldatentums, weil er seinen toten Gehorsam wider bessere Einsicht über die richtige militärische Entscheidung, über das Wohl einer Viertelmillion junger Menschen stellte, die ihm sein Volk, die ihm Mütter und Frauen anvertrauten. Welch' Knechtes-Sinn brüstet sich hier unbelacht mit Eid und Ehre! Welch abwitzige Absurdität stolziert hier im Gewande des Soldatentums! Als wenn es überhaupt eine Tugend geben könnte, die außerhalb einer allgemeinen gültigen Wertordnung ihren Platz hätte, eine Tugend, die nicht zugleich hingeordnet wäre auf einen metaphysischen Seinsverhalt.

Und da sind noch andere Stimmen, dünnere und weniger gefährliche; sie wagen angesichts unserer verbumbten Städte, angesichts der Kapitulation in Stalingrad und Afrika, angesichts der Landung in der Normandie und Italien, der zehnfachen Übermacht unserer Feinde vom schmählich vereitelten Endsieg zu faseln. Ihr Geschrei ist nicht ernst zu nehmen — aber haben wir den Mut, ihnen zu sagen, daß *ihr* Endsieg unter allen Umständen hätte vereitelt werden müssen?

Und schließlich die Millionen derer, die nicht mehr wahrhaben wollen, was an himmelschreienden Verbrechen im Namen des deutschen Volkes, von deutschen Händen, verübt wurde, und die nun schlechten Gewissens und scheelen Auges die Erinnerung an die unbequemen Mahner tilgen möchten.

Stellen wir uns neben die Toten, denen diese Stunde gilt, so stehen wir gegen ein Heer von Menschen, für die fünf Millionen hingemordeter Juden, für die ein grausiges Erlebnis von Terror, Ruchlosigkeit und Verbrechen nicht zählen, weil sie persönlich Recht behalten wollen; so stehen wir gegen die Menschen, welche die Schurken von Nürnberg und Landsberg, die Henker von Oradour und Struthof am liebsten zu Nationalhelden machten, nur weil sie mit ihnen den deutschen Namen teilen. Stellen wir uns neben die Toten, denen diese Stunde gilt, so stehen wir gegen alle die Deutschen, die die Vergehen der Sieger mit Genugtuung registrieren, um an ihnen Genossen ihrer Schmach zu haben. Stellen wir uns neben die Toten, denen diese Stunde gilt, so stehen wir gegen eine Welt, die nur eines anbetet: den sinnfälligen Erfolg, stehen wir gegen eine Welt, für die der Gescheiterte peinlich ist und das Außerordentliche zweifelhaft; gegen eine Welt, deren Mitgefühl haltmacht vor der Schmach.

Freilich, Galgen und Strang sind keine Orden und Ehrenzeichen, die den patentierten Helden ausweisen, und das Bild des Gehenkten beflügelt nicht die Phantasie; es erregt Abscheu.

Angesichts des Galgens müssen wir uns schon darauf besinnen, daß Gott selbst die Wertordnung der Welt verkehrte, wenn er das Symbol der Schmach in das Zeichen des Heiles wandelte. Aber das Ärgernis des Kreuzes ist darum nicht aus der Welt, und nur eine fromme Zeit hat es gewagt, es dem Beter im Realismus des Kultbildes vor Augen zu stellen — die Nachfahren haben es schon ins Dekorative oder Sentimentale verkehrt. Darum, stellen wir uns neben die Gehenkten des deutschen Widerstandes — so stehen wir selbst im Schatten des Galgens und werden der Nation zum Ärgernis.

Die mannhafte Erhebung des ostdeutschen Arbeiters gegen seinen Unterdrücker festlich zu begehen, den 17. Juni zu einem nationalen Feiertag zu erklären — das tut man mit Fug, aber man kann es auch wagen, weil die Nation in dieser Tat sich selbst wiederfinde. Der 20. Juli 1944 hingegen, unpopulär wie er ist, wird nicht durch die Beflaggung der Amtsgebäude als nationales Ereignis von Rang dem Volk in Erinnerung gebracht.

Wie lange hat es nicht gedauert, bis die bitterste Not der Witwen und Waisen dieser Männer gestillt wurde! Wie lange, bis ein Gesetz ihre Ansprüche regelte! Es erschien vordringlicher, die Rechte der eliminierten nationalsozialistischen Beamtenschaft wahrzunehmen.

In welcher Schule hängt ein Bild des Grafen Stauffenberg der Jugend zur Mahnung?

Aber das ist nur ein Teil unserer nationalen Wirklichkeit; er ist beschämend genug. Doch wie vieles gibt es in der politischen Entwicklung seit 1945, das der Forderung nicht standhält, die das geistige

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin

Erbe der Männer des 20. Juli 1944 für uns bedeuten sollte. Von ihren Konzeptionen ist in unserer staatlichen und sozialen Neuordnung so gut wie nichts verwirklicht worden; aber weit schwerer wiegt, daß die große Besinnung ausgeblieben ist, deren Wegbereiter sie sein wollten.

Abhold dem Nationalismus, abhold der seelenmordenden Übermacht des Staates, abhold der Anonymität politischer und wirtschaftlicher Machtgruppen, abhold der Suprematie der Wirtschaft, abhold allen Klassenvorurteilen und -Ansprüchen hatten sie den Gefahren unseres Zeitalters für den Menschen in einer Reform begegnen wollen, die dem vom Massenwahne bedrohten Einzelwesen wieder übersichtliche Lebensbezirke und Verantwortungsbereiche zuwies, der Selbstverwaltung Raum gab, die Integration des Arbeiters in den abendländischen Geschichtsraum, in die bürgerliche Gesellschaft und in den Betrieb vollziehen sollte.

Aus dem bedrückenden Erlebnis der Ideologie des totalen Staates, aus dem Erlebnis des Massenmenschen heraus, waren sie neu und ganz ergriffen worden von der Vorstellung vom Wesen des Menschen, welche die Grundlage der abendländischen Kultur ausmacht. Die Einmaligkeit, die Verantwortlichkeit, die Jenseitsbezogenheit der Person war ihnen neu bewußt geworden, und die Freiheit des Menschen, sie erschien ihnen ganz auf das personale Gewissen bezogen und nur als Kehrseite einer letzten Bindung. Diese Entdeckung ist zugleich das Geheimnis ihrer sittlichen Kraft, der Antrieb für ihre Tat.

Aus welchen Lagern sie auch immer sich zusammenfanden die Beck, Goerdeler und Popitz; die Leuschner, Leber, Haubach, Michrendorf; die Delp, Bonhoeffer und Perels; die vielen Träger alter, geschichtsträchtiger Namen — sie alle einte das Wissen um ihre Verantwortlichkeit für das grausige Geschehen um sie herum. Sie wußten um die Schicksals- und Schuldverflechtung der Menschen, wußten darum, daß der Einzelne sich nicht einen Fleck aussparen kann, auf dem er rein und unberührt von dem Weltgeschehen schuldlos bleibt. Sie wußten, daß ihr Kampf um die Freiheit, um die Würde des Menschen, um die sittlichen Grundlagen staatlichen Handelns in der eigenen Verantwortlichkeit allein seine Rechtfertigung fand. Die Abschiedsbriefe, die auf uns gekommen sind, legen für solche Haltung ein ergreifendes Zeugnis ab.

Diese Männer wuschen nicht ihre Hände in Unschuld, sie traten nicht als Richter auf den Plan, — sondern es war ihr Aufstand gegen die Obrigkeit zugleich ein Prozeß der Selbstreinigung, der das Angebot des eigenen Opfers gleichberechtigt neben den Erfolg stellte. Ja, je mehr die Aussicht auf eine Verwirklichung des Umsturzes schwand, desto drängender erwuchs in ihnen das Bedürfnis, mit dem eigenen Leben Sühne zu leisten.

Einer der Edelsten unter den Verschworenen, der General von Treskow, er wurde nicht müde zu wiederholen, daß die Tat gewagt werden müsse, auch ohne Aussicht auf Erfolg, weil sie ein Gebot der Ehre sei.

Und dabei waren sich die Verschworenen der Komplexität des Problemes stets bewußt. Alle die Argumente, die ihnen über das Grab hinaus von den unentwegt Korrekten vorgehalten werden, sie hatten ihre Seelen hundertmal durchzogen, und mochten sie mit ihren Kritikern die personelle Bindung an das Staatsoberhaupt auch nicht teilen, so wußten sie um vieles tiefer, weil leidvoll durchlitten, um die Gültigkeit der Rechtsnorm wie um Gottes Gebot.

Darin bestand ja gerade der Konflikt, den jeder einzelne in sich auszufechten hatte, daß allein der Mord, allein die verabscheute Gewalt den Verbrechen der Staatsführung, den Leiden von Millionen Einhalt gebieten konnte.

Im Namen des Rechtes, der Sittlichkeit, der Ehre, ja des Gehorsames vor Gott fühlten sich diese Männer immer dringlicher zu einer Tat gemahnt, die in sich selbst den Normen von Recht, Sittlichkeit und Ehre, dem Gebote zuwider war. Ihre Glaubwürdigkeit, die Lauterkeit ihrer Absicht stand damit in Zweifel und die Unverletzlichkeit des ordo, um den es ihnen ging.

Die führenden Soldaten unter ihnen, die Herren von Witzleben, Höppner und andere, sie harren sich darum im Bewußtsein der Ausweglosigkeit solchen Konfliktes durch Ehrenwort untereinander gebunden, nach gelungenem Staatsstreich ihren Abschied zu nehmen und kein Amt mehr zu bekleiden.

Ermessen wir die Tragik solch inneren Kampfes, aber auch die Größe des Sieges? Keine Ambition, ja nicht einmal die Wahrscheinlichkeit des Gelingens forderte den Verschworenen die Entscheidung ab. Sie mußten verleugnen, was sie waren, mit ihren Urteilen brechen, ihre Ehre außerhalb der Gesetze ihres Standes suchen, in eine letzte Einsamkeit vordringen, ehe sie durchgeglüht und von allen Affekten gereinigt zur Tat schritten.

Sehr sorgfältig, sehr exakt in der Vorplanung gingen sie zu Werke. Aber sieht man von dem Elan des Grafen Stauffenberg ab, jenes mutigen Offiziers, der ein Auge, einen Arm und zwei Finger der anderen Hand im Afrikafeldzug eingebüßt hatte und sich dennoch zum Attentate erbot; sieht man ab von dem geglückten Putsch in Paris unter dem Kommando des Generals von Stülpnagel — so mag man den Eindruck davontragen, daß die Verschworenen fast wie medial ihren Auftrag vollstreckten, daß der große Verzicht, der ihnen abgefordert war, ihrer Tat den Schwung nahm, daß vor ihren Seelen nur noch die Notwendigkeit des Opfers stand.

Von dem Erbe der Ahnen, dem inneren Auftrage, von der erstrittenen Gewißheit mag nicht alles standgehalten haben, als ihre zuckenden Leiber sich zu Füßen ihrer Folterknechte wanden, als sie durch tausendfache Qualen gebrochen vor ihrem Richter standen. Sie aber, die durch alle Torturen schritten, ehe sie unter dem Galgen halt machten — dort standen sie als Überwinder. Was sie zu geben hatten, hatten sie dargebracht: ihr Leben, das Glück der Ihren, ihre Ehre. Und nun konnten sie in der Freiheit derer, die nichts mehr ihr eigen nennen, keinen Wunsch und keine Sehnsucht, auf die Jahre zurückblicken, da der Eidbruch und die Meinat vor ihren Seelen war, tausendmal verworfen und tausendmal sich darstellend als der einzige Weg zur Rettung von Millionen, zur Rettung des geschändeten Vaterlandes.

Der Verantwortung ledig und ledig einer Bürde, die sie als Erben solcher Hinterlassenschaft mehr und mehr in Konflikte hätte bringen müssen mit der Wertordnung, um die es ihnen ging, strebten sie mit allen Fibern nur noch DEM entgegen, dessen Gemeinschaft im Sakramente des Altares ihnen schnöde Niedertracht vorenthielt. Aber sie erfuhren es, was es mit der Verheißung auf sich hat, daß wer sich selbst verleugnet eine Herrlichkeit ohnegleichen eintauschen werde. Alles in ihnen war verwandelt; das von Schergen besudelte, zerstörte Ich in strahlender Reinheit wiederhergestellt, ehe sie ihren letzten Weg antraten. Dahin waren Bitterkeit und Haß, Rachsucht und Menschenfurcht — die Liebe hatte sie ergriffen und prägte ihre Abschiedsworte zu leuchtenden Zeichen verklärten Menschentums. So kann von ihrem einsamen, verlassenen Sterben gesagt werden, was der Graf Matuschka auf seinem letzten Gange aussprach: „Es ist Gnade, am Feste der Kreuzerhöhung für die Ehre seines Vaterlandes gehängt zu werden." Ja, Gnade.

Ihr Tod ist ein Mahl, leuchtend über alle Zeiten, ist ein letztgültiges Siegel unter menschlicher Vollendung — und er ist noch sehr viel mehr.

Für den, der Augen hat zu sehen, wird hier etwas sichtbar von dem Geheimnis der Stellvertretung, von dem die Religionen in schwer zugänglichen Gleichnissen reden.

Wenn wir als Nation den Zusammenbruch überstanden;

wenn wir heute leben, anstatt in den Gaskammern zu verrödeln, die wir für unsere Opfer bauten;

wenn Deutschland in der Welt wieder Fuß faßt;

wenn wir unser Haupt in Schmach nicht verhüllen müssen —

so doch nur, weil es Männer und Frauen unter uns gab, die mit ihrem Leben für die unvergängliche Ordnung zeugten, die sich unter das Joch eines blutrünstigen Tyrannen nicht beugten, die sich zum Opfer darbrachten,

so doch nur, weil — wir dürfen es hoffen — Gott dieses Opfer angenommen hat.

Um ihretwillen, allein um ihretwillen, mögen wir mit dem sterbenden Stauffenberg zuversichtlich in der Stille unserer Herzen ausrufen:

„Es lebe das ewige Deutschland".

„Der ganze Saal hätte brüllen können wie Herr Freisler, und sämtliche Wände hätten wackeln können, und es hätte mir gar nichts gemacht, es war wahrlich so, wie es in Isaias 43, 2 heißt: Denn so du durch Wasser gehst, will ich bei dir sein, daß dich die Ströme nicht sollen ersäufen; und so du ins Feuer gehst, sollst du nicht brennen, und die Flamme soll dich nicht versengen. — Nämlich deine Seele ..."

Helmuth James Graf v. Moltke

(wurde am 23. Januar 1945 in Plötzensee hingerichtet)

Institut für Zeitgeschichte

Werner Finck

Brandenburgischestr. 6

(auch hier) Entschuldigen Sie bitte, daß ich so spät antworte!

München 2/3/63

Sehr geehrter Herr [illegible]!

[illegible]

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED - 106/43 - 216

NOTOPFER
2 BERLIN
STEUERMARKE

Deutsche
Verkehrs-
Ausstellung
München 1935

HAMBURG

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ED-106/45-217

5.Juli 1953

Sehr geehrter Herr Finck!

Aufrichtig dankbar bin ich Ihnen für Ihren freundlichen Postkartenbescheid vom 23. Juni aus München. Nun weiss ich wenigstens im Wesentlichen Bescheid, indessen ist meine Wissbegier noch nicht ganz befriedigt, weshalb ich Ihnen dankbar wäre, wenn Sie meine schwierige Forschungsarbeit noch weiterhin unterstützen wollten.Nun ich erfahren darf, dass auch Sie zu meinen alten Lesern gehört haben (als ich noch nicht halb so alt war wie heute), hoffe ich zuversichtlich, dass ich mich auch Ihrer weiteren Hilfe erfreuen darf.

Kürzlich hatte ich einen längeren Brief aus Baden-Baden vom Bruder des in Plötzensee hingerichteten Grafen Peter Yorck von Wartenburg. Ihm entnahm ich, dass Sie Beppo Römer gut gekannt haben und dass Sie ihn damals mit dem Grafen Yorck in Verbindung gebracht haben.Im Zusammenhang damit bin ich aber auch noch hervorragend am Schicksal Nikolaus von Halems interessiert; Sie werden wissen, dass Römer und Halem bei uns in Brandenburg hingerichtet worden sind und dass dort an des sog. Führers letztem Geburtstag auch noch Herbert Mumm von Schwarzenstein sein Leben unterm Fallbeil lassen musste. Beppo Römer war und ist noch heute heiss umstritten. Eben deshalb wäre ich Ihnen für weitere Hilfe dankbar. Ohne Zweifel hat Römer die Gestapo unterschätzt und leichtsinnig viele Kampfgefährte ans Messer geliefert. Ich stehe übrigens mit seiner Braut noch in Verbindung, einer geb. Götze, die inzwischen das Recht erlangt hat, den Namen ihres ehemaligen Verlobten zu tragen. Nach dem östlichen Geschichtsbild war Beppo Römer mit lauter Kommunisten verbündet, doch glaube ich,dass es sich da um eine üble Geschichtsklitterung handelt.Sicher wären Sie imstande, gerade diese Frage noch zu klären.

Mit verehrungsvollem Gruss verbleibe ich

Ihr ergebener

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/45-218

ZEPIK, Friedrich

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED - 106/143 - 213

Sozialdemokratische Partei Deutschlands

LANDESVERBAND BERLIN

Kommunalpolitisches Sekretariat

BERLIN W 35 / ZIETENSTRASSE 18
FERNRUF: 24 95 01 — 09

Herrn
Walter Hammer
Europäische Verlagsanstalt GmbH

Frankfurt/Main
Goethestr. 29

P e r s ö n l i c h

Ihre Zeichen | Ihre Nachricht vom | Unsere Zeichen Pie/Sa | den 12.3.56

Betreff

Lieber Genosse Hammer!

Die Aufzeichnungen des Kriminal-Oberassistenten, Friedrich Zepik, werden Dich interessieren. Zepik hat sich etwa 1946 in dem Verleumdungsprozess Kriedemann gegen Müller als Zeuge zur Verfügung gestellt. Er mußte aus diesem Grunde seinen Wohnsitz in Berlin-Lichtenberg (Ostsektor) verlassen. Auf Grunde einer Empfehlung des Parteivorstandes, war ich Z. bei der Erlangung seines Zuzugs nach Neukölln behilflich. Einige Tage vor dem Weihnachtsfest 1947 wurde Z. in den Ostsektor gelockt um dort verhaftet zu werden. Nach mehr als siebenjähriger Haft kehrte er 1955 zurück.

Auf meine Veranlassung hin hat er über seine Tätigkeit bei der Gestapo eine Niederschrift angefertigt. Wenn es Deine Zeit zuläßt, bitte ich Dich, möglichst postwendend Deine Anmerkungen zu dieser Aufzeichnung uns wissen zu lassen.

Mit herzlichem Gruß aus dem Bundesdorf Berlin

Pieck

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/43-220

18. März 1956

Landesverband Berlin der SPD
Kommunalpolitisches Sekretariat
Berlin W 35, Zietenstr. 18

Liebe Genossen in Berlin!

Auf dem Umweg über Frankfurt erreichten mich gestern Eure so wertvollen Papiere. Und obwohl es heute Sonntag ist, muss ich doch wenigstens in aller Kürze Stellung nehmen.

Es ist jetzt schon länger als 14 Jahre her , dass ich im Dezernat Marxismus des Reichssicherheitshauptamtes von einem etwas untersetzten Beamten vernommen wurde, der eigentlich gar nicht in diesen Rahmen hineinpasste. Nicht zuletzt an ihn habe ich gedacht in der Frage 414 meines noch einmal beiliegenden Fragebogens. Dieser Beamte hat alles für bare Münze genommen, was ich ihm damals Entlastendes ~~für~~ über viele unserer Genossen auf die Nase band. Und schliesslich hat er mir in seiner Güte einen Pfirsich angeboten, den er sich zum Frühstück mitgebracht hatte. Also wirklich eine Seele von Mensch. Und vielleicht hat er mir sogar das Leben gerettet. Ohne Zweifel ist es Friedrich Zepek gewesen.

Ich komme auf die ganze Geschichte noch ausführlich zurück, denn die Aufzeichnungen stecken voller Kostbarkeiten, die Ihr vielleicht noch nicht alle entdeckt habt. Auf jeden Fall verdient Zepek einen riesigen Lorbeerkranz.

Nun bitte einige Fragen, für deren recht schnelle Beantwortung ich Euch dankbar wäre: Ist es mir erlaubt, unmittelbar an Zepek zu schreiben, ihm meinen Dank zu sagen und ihn weitgehend aufzuklären über die Situation von damals?

Darf ich das mit gesandte Schriftstück meinem Archiv einverleiben? Wenn Ihr aber keine weiteren Durchschläge mehr habt - darf ich es mir dann wenigstens hier abschreiben lassen?

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Ist es mir auch erlaubt, den Dingen noch weiter nachzugehen, denn dazu sähe ich noch einige Möglichkeiten? Ich will Euch gewiss nichts aus der Hand nehmen und verspreche Euch hoch und heilig Euch Alle so zustandekommenden Ergebnisse meines Gewerbefleisses zugänglich zu machen. Ich bin wirklich beglückt, von meinem Wohltäter und Retter lesen zu dürfen. In mancher Hinsicht sind seine Aufzeichnungen ja auch etwas beschämend für uns, deshalb sollte man sie nicht gerade an die grosse Glocke hängen. Darin stimmen wir sicher überein, nicht wahr?

Mit herzlichen Grüssen und nochmaligem Dank verbleibe ich Eurer

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/47-22

Abschrift

Berlin-Neukölln, den 1. März 1956
Warthestrasse 34a

Aufzeichnungen über meine Tätigkeit während der Abordnung zum Geheimen Staatspolizeiamt und deren Folgen nach dem Kriege.

a) Tätigkeit im Geheimen Staatspolizeiamt.

Bei Kriegsausbruch war ich als Kriminaloberassistent bei der Kriminal-Inspektion Lichtenberg, Kommissariat Friedrichshain, tätig. Im Zuge der Kriegsmassnahmen wurde eine grössere Anzahl jüngerer Kriminalbeamter zur Geheimen Staatspolizei abgeordnet. Im November 1939 erhielt auch ich den Befehl, mich beim Geheimen Staatspolizeiamt in der Prinz-Albrecht-Strasse zu melden, und ich wurde dort dem Sachgebiet IV A 1 b - SPD- SPD-Angelegenheiten- zugeteilt, wo ich folgende Situation vorfand.

Dieses Sachgebiet stand in den Jahren 1933/35 in höchster Blüte und war damals mit 10-12 Gestapobeamten besetzt, die unter Leitung des Kriminalrats Sattler reichlich zu tun hatten. In der Folgezeit aber liess die illegale Tätigkeit der SPD von Jahr zu Jahr nach. und dementsprechend wurde auch die Zahl der Gestapoleute verringert Die überflüssigen Gestapoleutebwurden im Laufe der Jahre an andere Referate im Hause oder an andere Stapostellen im Reich versetzt. Als ich Ende 1939 hin kam, waren nur noch 4 Gestapoleute anwesend, dazu der Kriminalrat Sattler und der Kriminal-Inspektor Rikowski. Sattler übergab zu dieser Zeit die Amtegeschäfte an seinen bisherigen Vertreter Rikowski und er selbst fand anderweitige Verwendung. Das SPD-Sachgebiet, bei dem es kaum noch Arbeit gab, konnte unter diesen Umständen nicht mehr mit einem Kriminalrat besetzt bleiben. Die noch anwesenden 4 Gestapoleute wickelten ihre Vorgänge, soweit solche noch vorhanden waren, ab. Die Auflösung des Sachgebiets ist durch den Ausbruch des Krieges hinausgeschoben worden. Soweit mir in Erinnerung ist, wurden dort im Jahre 1939 nur noch 2 Personen festgenommen, die Angehörige der "Sozialistischen Arbeiterpartei(SAP) waren. Die SAP wurde ebenfalls bei diesem Sachgebiet bearbeitet und ist im grossen und ganzen kaum in Erscheinung getreten.

Bei Kriegsbeginn befürchtete man eine verstärkte Aktivität seitens der SPD. Um dieser begegnen zu können, wurde das Sachgebiet durch 4 Kriminalbeamte, 2 aktiven und 2 Pensionären, verstärkt. Unter den beiden Aktiven befand ich mich. Damit war das SPD-Sachgebiet unter Leitung von Krim.-Insp. Rikowski mit acht Männern kriegsstark besetzt.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/43-222

Arbeit hatten wir zunächst nicht. Um die Zeit auszufüllen, mussten wir aktiven Kriminalisten uns verschiedene Aktene ansehen und uns mit marxistischer Literatur, von der es noch einige gab, befassen, um uns so für die kommende Zeit zu rüsten. Daneben hatten wir Lokalkenntnisse in diesem umfangreichen Gebäudekomplex zu sammeln.

Bei dieser informatorischen Beschäftigung ist der Winter 1939/40 vergangen. Die beiden Pensionäre hatten sich wiederholt krank gemeldet, und einer von ihnen wurde zu einer Verwaltungsstelle im Hause abgeschoben. Für uns aktiven Kriminalisten begann nun die Arbeit. In den Bodenkammern und Wandschränken lagerte eine Menge Schriftenmaterial verschiedener Art, das die SS 1933 von den Parteistellen der SPD zusammengeholt und dort abgelegt hatte. Nur die Mitgliederlisten- und Karteien, von denen der SS einige in die Hände gefallen sind, wurden damals gleich ausgewertet. Aus diesen Papiermengen, die aus luftschutzmässigen Gründen zu verschwinden hatten, haben wir sämtliche Bücher und Broschüren herausgesucht und in der Bücherei abgegeben. Einige Päckchen ausgefüllter Fragebogen von der Gewerkschaftsschule Bernau wurden als Arbeitsreserve zur späteren Auswertung zurückgelegt und zum Teil ausgewertet. Es handelte sich hierbei um Fragebogen, die von Teilnehmern an Gewerkschaftskursen vor 1933 ausgefüllt worden waren. Alles andere Material, wie Zeitungen, Flugblätter, die von früheren Wahlen herrührten, und sonstige Parteischriften wurden durch den Papierwolf gedreht. Diese Arbeit haben wir gestreckt, damit sie recht lange reichen sollte.

Im Sommer 1940 wurde der zweite Pensionär zur Hausmeisterei abgestellt und 1 Gestapobeamter zum Einsatz nach Paris geschickt. Um diese Zeit wurde auch der letzte hauptberufle V-Mann (dahinter Spitzel) abgebaut, für den es kein lohnendes Betätigungsfeld mehr gab. Er ist dort einige Jahre lang als hauptberuflicher V-Mann tätig gewesen und soll gute Arbeit geleistet haben. Ihm wurden gute Verbindungen zu alten SPD-Genossen nachgesagt. Er hat sich um die Aufnahme in die SS bemüht, wurde aber wegen Senkfussanlage abgelehnt. Durch Rikowski's Fürsprache wurde er bei der Kriminalpolizei als Angestellter untergebracht.

Nach einem Erlass Himmlers waren für die Dauer des Krieges die Entlassungen aus den Konzentrationslagern verboten. Häftlinge, die als " gebessert" entlassungsreif waren, konnten mit

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/45-225

Zustimmung der Gestapo Vergünstigungen erhalten, wie lange Haare tragen, rauchen, in der Kantine einkaufen, öfter als bisher schreiben und Besuchserlaubnis erhalten. Etwa acht Anfragen vom KZ Sachsenhausen, ob bestimmten Häftlingen derartige Vergünstigungen gewährt werden könnten, wurden zustimmend beantwortet.

Nach einem weiteren Erlass Himmlers konnten Häftlinge, die sich mehrmals an der Entschärfung von Blindgängern beteiligt hatten, ebenfallsnentlassen werden. Auch in diesen Fällen wurden die Anfragen des KZ Sachsenhausen befürwortet.

In etwa 10-12 Fällen wurde von einigen Stapostellen angefragt, ob Beamte, die wegen ihrer früheren Zugehörigkeit zur SPD 1933 aus dem Dienst entlassen worden waren, und die sich in dieser Zeit um ihre Wiedereinstellung bewarben, eingestellt werden könnten. Es handelte sich um Polizei- und Verwaltungsbeamte, in einem Falle um einen Kriminalbeamten. Diese Anfragen wurden beantwortet: dass gegen ihre Wiedereinstellung keine Bedenken erhoben würden, sofern sie sich dem nationalsozialistische Staat gegenüber loyal verhalten hätten.

Die Zeit wurde ausgefüllt, so gut es ging. Es wurden alte Emigrantenzeitungen und -Zeitschriften, von denen es doch eine Anzahl gab, gelesen. Die schweizerische sozialdemokratische Zeitung "Volksrecht" stand fast täglich zur Verfügung.

Im Sommer 1940 erschienen dort die Emigranten Otto Buchwitz aus Kopenhagen und etwas später Dr. Helm. Klotz aus Paris. Beide wurden von Gestapoleuten vernommen.

Ende 1940 verliess mich auch mein zweiter Kollege von der Kriminalpolizei. Er siedelte mit einem Gestapomann zu dem auf den gleichen Flur befindlichen KPD-Sachgebiet über. Um diese Zeit wurde auch Rudolf Breitscheid als Häftling eingeliefert, der von der Gestapo in einem südfranzösischen Hafen, wo er sich auf der Flucht befand, festgenommen wurde. Seine Vernehmung erfolgte von Rikowski und einem weiteren Gestapomann unter besonderer Aufsicht des Referenten IV - A 1, Regierungsrat Voigt. Nach Abschluss der Verhandlungen wurde er auf Weisung Hitlers im KZ Sachsenhausen in einem Einfamilienhaus in Sonderhaft gebracht. Seine Frau, die nach seiner Festnahme nach Berlin übergesiedelt war, durfte bei ihm in Sachsenhausen wohnen.

Breitscheid war einige Monate im Gefängnis der Gestapo. Ich hatte mit ihm nur insoweit zu tun, als ich seine Päckchen

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/45-224

mehrmals von der Post abholte und den Inhalt ihm aushändigte. Er bekam während der Haftzeit im Gestapogefängnis ungefähr wöchentlich 1 Päckchen mit Lebensmitteln von einem Flüchtlingskomitee aus Lissabon geschickt. Seine Frau hatte unbeschränkte Besuchserlaubnis und konnte ihn besuchen, soviel und solange sie wollte. Diese Besuche habe ich mehrmals beaufsichtigt. Auf Weisungen Rikowski's musste ich Breitscheidt, wenn er keinen Besuch hatte und auch sonst nicht beim Sachgebiet benötigt wurde, mehrmals aus dem Gefängnis holen, damit er sich bei uns im Zimmer aufhalten und irgendwie beschäftigen konnte. Er las Zeitung, und ich habe mich öfter mit ihm unterhalten. Dies war als Vergünstigung gedacht.

Mitte Februar 1941 traf der Emigrant Herbert Kriedemann , dessen Festnahme von der Gestapo in Holland erfolgte, beim Sachgebiet ein. Ich hatte ihn zu vernehmen. Von Rikowski erhielt ich den Auftrag, vorher die Akte vom Oberreichsanwalt herbeizuschaffen und dabei mit dem betreffenden Staatsanwalt Rücksprache zu nehmen, ob es nicht möglich wäre, von der Erhebung der Anklage gegen Kriedemann abzusehen, weil man aus persönlichen Zusammenhängen an ihm interessiert sei. Der Staatsanwalt machte keine bestimmte Zusage, stellte aber eine wohlwollende Behandlung der Sache in Aussicht. Im übrigen wollte er erst den Eingang der Akte mit dem Vernehmungen Kriedemann's abwarten.

Nachdem ich mich mit dem Sachverhalt einigermassen vertraut gemacht hatte, begann ich mit den Vernehmungen Kriedemann's, die etwa 10 Tage gedauert haben. Nach Abschluss derselben wurde Kriedemann von Rikowski entlassen und trat einige Wochen später eine Stellung als landwirtschaftlicher Inspektor auf einem Gut in der Gegend von Magdeburg an.

Kriedemann hatte nach dem Verbot der SPD 1933 noch einige Zeit in Berlin illegal gearbeitet und sich dann der Festnahme durch die Flucht ins Ausland entzogen.

Um die Akte Kriedemann abzuschliessen, erhielt ich von Rikowski den Auftrag, den einen Schlussbericht anzufertigen. In diesem Bericht musste ich Kriedemann gut beurteilen. Ich musste hervorheben, dass er sich männlich zu seiner Tat bekannt und auch sonst einen guten und männlichen Eindruck hinterlassen habe. Zu seiner weiteren Entlastung musste ich in diesem Bericht noch anführen, dass er Rikowski einige wichtige Informationen vermittelt

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

habe, was man ihm hoch anrechne. Damit war der Vorgang Kriedemann abgeschlossen und die Akte wurde an den Oberreichsanwalt zurückgesandt.

Als nach einigen Wochen vom Oberreichsanwalt eine Anklageschrift in Sachen Kriedemann eintraf, wurde ich von Rikowski nochmals zum Sachbearbeitenden Staatsanwaltschaft geschickt. Ich sollte erneut versuchen, die Sache abzubiegen. Der Staatsanwalt erklärte, dass es ihm nicht möglich gewesen sei, von der Erhebung der Anklage abzusehen. Wir hätten bei der Gerichtsverhandlung die Möglichkeit, Kriedemann zu entlasten, wobei er uns entgegenkommen würde.

Die Verhandlung fand Ende Oktober 1941 beim Volksgerichtshof statt, zu der ich als Zeuge zur Person geladen wurde. Von Rikowski erhielt ich den Auftrag, für Kriedemann günstig auszusagen und ihn weitestgehend zu entlasten. Ich führte die schon genannten Umstände an und wies besonders auf die wichtigen Informationen hin, die er der Gestapo erteilt habe. Ich hob weiter hervor, dass Kriedemann, der inzwischen ein grösseres Gut schon mehrere Monate bewirtschaftet hatte, sich jetzt im Kriege auf dem Ernährungssektor besonders verdient gemacht habe.

Das Urteil lautete auf zwei Jahre Gefängnis. Kriedemann blieb auf freiem Fuss.

In der Stellungnahme zum Gnadengesuch musste ich auf Weisung Rikowski's alle für Kriedemann günstigen Umstände anführen, und damit die Sache auch sicher ging, hinzufügen, dass beabsichtigt sei, Kriedemann als V-Mann (Spitzel) zu verwenden. Er erhielt darauf eine längere Bewährungsfrist, womit der Fall zur Zufriedenheit für beide Teile abgeschlossen war.

Um das weitgehende Entgegenkommen Rikowskis zu verstehen, muss man wissen, dass er mit Kriedemanns Bruder Horst befreundet war. Ich möchte dies als Freundestat bezeichnen. Der Emigrant Herbert Kriedemann hat nie Spitzeldienste für die Gestapo geleistet. Dieser betreffende Vermerk im Schlussbericht wurde von Rikowski zu seiner Entlastung angeführt, um ihm zu helfen. Ich selbst habe während meiner früheren Dienstzeit bei der Schutzpolizei Sozialdemokraten als Vorgesetzte und Kameraden kennengelernt, die ich heute noch als anständige Männer in Erinnerung habe. Deshalb war ich bereit, auch dem Sozialdemokraten Kriedemann zu helfen, zumal ich wusste, dass Rikowski für die nötige Rückendeckung sorgte. Der Beweis ist ja erbracht, da alles gut geklappt hat.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/63-226

Nach dem Kriegsausbruch mit der Sowjet-Union habe ich fast täglich, solange ich noch bei der Gestapo war, den internen Wehrmachtbericht vom OKW geholt, der mir in der Abteilung eines Obersten Bonin ausgehändigt wurde. Ich erfuhr bald, dass im dortigen Amtsbereich auch einige Kriminalbeamte beschäftigt seien, und dass die Gestellung eines weiteren Kriminalbeamten von der Kriminalpolizeileitstelle abgelehnt worden sei. Ich erfasste sogleich die Situation und war bestrebt, diese freie Stelle einzunehmen. Der Referent IV A 1, Regierungsrat Voigt, dem ich meine Absicht vortrug, erklärte, dass er mir keine Schwierigkeiten bereiten würde, aber alle Bemühungen, von der Gestapo loszukommen seien vergeblich. Er hätte das selbst durchgemacht, seine Gesuche um Versetzung zur Wehrmacht seien abgewiesen worden.

Einige Zeit später habe ich mich beim Personalchef, Amtsrat Pieper, um die Rückkehr zur Kriminalpolizei bemüht und dabei auf die Verknappung der Arbeit beim Sachgebiet hingewiesen. Mir wurde nur kurz gesagt, dass ich jetzt im Kriege auf dem Platz zu stehen habe, auf den mich der Führer gestellt habe. Die Arbeitslage zu beurteilen, sei nicht meine Aufgabe. Damit war ich abgewiesen.

Seit Anfang 1941 beschäftigten wir uns mit dem umfangreichen Schriftenmaterial der "Sozialistischen- Arbeiter- Internationale" (SAI), das von Brüssel zum Sachgebiet SPD gebracht wurde. Es handelte sich überwiegend um Reden, die von Delegierten der verschiedenen Länder auf Kongressen der SAI gehalten worden waren. Diese Reden betrafen alle Gebiete, die mit der Arbeit zusammenhängen und waren in drei Sprachen, deutsch, englisch und französisch gehalten - deshalb das Schriftmaterial so umfangreich. Diese Schriftstücke wurden von Sachkennern überprüft und für wertlos befunden. Ich musste die Metallteile entfernen und dann wurde alles durch den Papierwolf gedreht. Wie ich hörte, soll die SAI die wichtigen Dokumente vorher in Sicherheit gebracht haben.

Mit der Vernichtung dieser Schriften hatten wir längere Zeit etwas Beschäftigung.x

(Eine Vorbemerkung: Es kommt hier auf den früheren Reichstagsabgeordneten Kurt Heinig die Rede, dem es am 9.April 1940 galang, über den Öresund von Kopenhagen nach Schweden zu entkommen, wo er auch heute noch in Stockholm lebt und wirkt. Walter Hammer)

Ein Sack mit Schriften aus der Kopenhagener Wohnung des Emigranten Hennig, der bekannte sozialdemokratische Schriften und Aufzeichnungen über Budgetfragen enthielt, wurde ebenfalls vernichtet.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-101/45-227

Nur die Fotos wurden bei den Akten Hennig abgelegt. Hennig selbst ist vor dem Einmarsch der deutschen Wehrmacht über Schweden-Finnland, Sowjet-Union nach den USA geflüchtet.

Neben Kriedemann habe ich noch folgende zwei Personen vernommen:

Einen als Emigrant im besetzten Westgebiet aufgegriffenen jungen Mann, der sich in einer anderen Sache für das Referat IV A 2 in Haft befand, hatte vor dem Kriege als Jugendlicher sozialdemokratische Schriften verteilt und sich der Festnahme durch die Flucht ins Ausland entzogen. Das Referat IVA 2 war federführend, weil die dort gegen ihn vorliegende Sache schwerwiegender war. Wie ich später hörte, soll er 1 Jahr Gefängnis erhalten haben. Die Strafe, für mehrere Delikte zusammen, war deshalb so niedrig, weil er zur Tatzeit jugendlich war. Sein Name ist mir nicht mehr in Erinnerung. Er war aus Berlin.

Beim Referat IV A 2 befand sich ferner der frühere Inhaber oder Mitinhaber des "Fackelreiter-Verlages", dessen Name mir auch nicht mehr in Erinnerung ist, der in einer unbestätigten Meldung verdächtigt wurde, sozialdemokratische Flugschriften nach Skandinavien geschafft zu haben zum Zwecke der Einschleusung nach Deutschland. Er wurde von mir vernommen und bestritt, womit der Fall erledigt war. Was er beim Referat IV A 2 zu verantworten hatte, ist mir nicht bekannt.

In meine Gestapozeit fiel auch die Entlassung von Polizeimajor Heinrich, Hildegard Höpfner und Oskar Wagner. Es handelt sich um alte Sozialdemokraten, die schon 1933 oder 1934 zu längeren Freiheitsstrafen verurteilt wurden. Sie wurden nach Verbüssung der Strafen der Gestapo zur Prüfung der Schutzhaftfrage überstellt. Nach dem Erlass Himmlers waren sie für die Dauer des Krieges in Schutzhaft zu nehmen und in ein KZ einzuweisen. Damit waren die Aussichten für die Genannten, die alle aus Berlin waren, recht ungünstig.

Rikowski hat sich auch jetzt wieder sehr anständig gezeigt und in zwei Fällen Vorlagen beim Amtschef gemacht und die probeweise Entlassung vorgeschlagen. Als Grund hat er angeführt, dass die lange Strafhaft derart nachhaltig gewirkt habe, dass mit einem Rückfall nicht zu rechnen sei, dass sie sogleich in den Arbeitsprozess eingegliedert werden könnten, da die Angehörigen ihnen bereits Arbeitsstellen besorgt hätten. Der Amtschef hat sich mit der von Rikowski vorgeschlagenen probeweisen Entlassung und anschliessenden Überwachung durch die Stapoleitstelle Berlin einverstanden erklärt.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/143-228

Diese zwei Personen, darunter auch Polizeimajor Heinrich, wurden nach einigen Tagen entlassen. Schliesslich war die Überwachung durch die Gestapo angenehmer als ein mehrjähriger Aufenthalt in einem KZ.

Im dritten Falle war die Entlassung auf diese Art nicht mehr zu erreichen. Dieser dritten Person erklärte Rikowski, dass sie nur durch die Bereitwilligkeit zur Mitarbeit für die Gestapo vor dem KZ bewahrt werden könne. Man wurde sich einig, und diese Person ging nach einigen Tagen ebenfalls nach Hause.

Meine Aufgabe war es, diese Personen aus dem Hausgefängnis zu Rikowski zwecks Unterredung vorzuführen. Besuche, die sie empfingen, hatte ich zu beaufsichtigen. Bei der Entlassung hatte ich sie aus dem Hause geleitet. Ferner musste ich die Stapoleitstelle Berlin von der probeweisen Entlassung dieser Personen benachrichtigen und sie mit der Überwachung beauftragen.

Nach einigen Wochen wurde ich von Rikowski an die Person, die auf Grund ihrer Bereitwilligkeit zur Mitarbeit für die Gestapo entlassen worden war, erinnert. Ich sollte mit ihr einen Treff vereinbaren und ihr dabei Aufgaben übertragen, damit man wieder etwas über die alten SPD-Genossen erführe. Es gelang mir, diese Treffs, die abends stattfinden sollten, hinauszuschieben. Zur Begründung führte ich an, dass ich mich gesundheitlich nicht wohl fühlte und abends immer abgespannt wäre. In der Tat litt ich damals einige Zeit an Magengeschwüren und hatte mich dieserhalb wiederholt krank gemeldet. Der eigentliche Grund für diese Verzögerung war, dass ich kein Interesse an der Zusammenarbeit mit einem V-Mann hatte. Durch die Aufhebung meiner Abordnung und Rückkehr zur Kriminalpolizei wurde ich von dieser Aufgabe entbunden.

Anfang 1942 teilte mir Frau Hosemann, Berlin-Lichtenberg, Volkerstrasse 2 wohnhaft, mit, dass ihre Nachbarn, die Eheleute Francke, von der Gestapo festgenommen worden seien. Sie bat mich gleichsam(?) , für sie etwas zu tun, damit sie wieder freikämen. Beim Referat IV A 2, wo die Eheleute Francke sassen, erfuhr ich dass sie sich mit anderen Kommunisten in der Kolonie Bielefeld (am Zentralfriedhof Friedrichsfelde) mit Sabotageplänen befasst hätten. Sie sollten für die Dauer des Krieges in ein KZ eingewiesen werden. Ich habe den Eheleuten Francke, die mir als ordentliche Menschen bekannt sind, einen guten Leumund ausgestellt und schliesslich ihre Freilassung erreicht. Die Anzeige hat ein Kommunist erstattet, der für die Gestapo als V-Mann tätig war.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/49-229

Seit Ende 1941 war das Sachgebiet SPD nur noch mit zwei Männern besetzt, einem Gestapomann und mir. Die Aufräumungsarbeiten wurden sehr gestreckt, damit wir länger was zu tun hatten. Der Gestapomann besuchte häufiger Beisetzungen von Sozialdemokraten und Gewerkschaftlern, von denen er einige aus der Zeit vor 1933 kannte. Er hat vor 1933 bei der Politischen Polizei Gewerkschaftssachen bearbeitet. Um die Zeit auszufüllen, habe ich ihm zweimal zum Krematorium Wilmersdorf begleitet.

Ich habe verschiedene Besorgungen und Gänge dienstlicher und privater Art für mich und andere ausgeführt. Für den Oberregierungsrat Panzinger habe ich mehrmals von einem höheren Beamten aus dem Luftfahrtministerium Zigarren geholt.

Von dem Gestapobeamten aus dem Vorzimmer des Referenten IV A 1, Regierungsrat Voigt, erhielt ich mehrmals Postanweisungen mit jeweils 250,- Mark, die ich bei der Post für Frau Rosa Thälmann, Ehefrau des KPD-Führers Ernst Thälmann, einzahlen sollte. Als Absender war Voigt mit seiner Berliner Privatanschrift angegeben. Voigt war als Regierungsrat und SS-Sturmbannführer Leiter des Referats IV A 1. Soweit ich mich erinnern kann, wohnte Frau Thälmann damals in einem kleinen Ort in Westdeutschland, vielleicht Baden.

Um etwas Beschäftigung zu haben, habe ich eine schriftliche Aufstellung über die Entstehung, geschichtliche Entwicklung und den damaligen Stand der Sozialdemokratischen Parteien der Länder Europas angefertigt. Es waren Arbeiten ziemlichen Umfangs, die mich längere Zeit beschäftigten.

Ebenso habe ich eine schriftliche Aufstellung über Ziel und Zweck der früheren Polizeibeamten-Verbände angefertigt. Es handelte sich hierbei um den früheren "Preussischen Polizeibeamten-Verband" (Schrader-Verband), und den "Allgemeinen-Preussischen-Polizeibeamten-Verband" (Betnarek-Verband). Die Unterlagen wurden mir beim "Kameradschaftsbund Deutscher Polizeibeamten" als Nachfolger der genannten Verbände zur Verfügung gestellt.

Damit ist meine Tätigkeit bei der Gestapo erschöpft. Die bei Kriegsbeginn erwartete Aktivität der SPD ist nicht eingetreten. Daher wurde das Sachgebiet SPD im März 1942 oder 1943 wegen Mangel an Arbeit aufgelöst. Meine Abordnung zur Gestapo wurde aufgehoben und ich kehrte zur "Kriminal-Inspektion" Lichtenberg zurück, der ich bis Kriegsende angehörte.

Während der Zeit meiner Abordnung sind Sozialdemokraten

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/45-770

nicht festgenommen worden. Ich wurde vorsorglich einsatzbereit gehalten und, mit Ausnahme des Falles Kriedemann, mit Aufräumungsarbeiten und sonstigen belanglosen Dingen beschäftigt. Ich bin auch nur beim Sachgebiet SPD gewesen und habe mit anderen Dienststellen der Gestapo nichts zu tun gehabt.

b) Folgen nach dem Kriege.

Ich sah keinen Grund, vor dem Einmarsch der Russen in Berlin zu flüchten, obgleich ich hierzu gute Gelegenheit hatte. Gestapoleute, die für die Sowjets als Spitzel arbeiteten, hatten auch mich namhaft gemacht und ich wurde im Juni 1945 zweimal kurzfristig festgenommen und wieder entlassen, weil man an meiner Person kein Interesse hatte.

Anfang November 1945 wurde ich von zwei deutschen Kriminalbeamten zum Polizei-Präsidium in der Elsasserstrasse geholt und dort einem Manne vorgestellt, der sich Stroh nannte und angab, Kommunist zu sein. Er informierte sich kurz über mein Verhältnis zur Gestapo und meine dortige Tätigkeit. Auf dem Flur waren zahlreiche Akten vom Volksgerichtshof aufgestapelt, darunter auch die von dem Sozialdemokraten Kriedemann. Stroh war mit dem Inhalt dieser Akte bereits vertraut und war entrüstet darüber, dass Kriedemann der Gestapo wichtige Informationen erteilt habe und weiter für sie arbeiten wolle. Ich klärte ihn darüber auf, dass es sich bei den betreffenden Stellen in der Akte um eine Lüge Rikowski's handele, die er zur Entlastung Kriedemanns in die Akte hineinlanciert habe, um ihm zu helfen, und dass Kriedemann der Gestapo keinerlei Informationen erteilt habe und ferner auch nicht die Absicht bestand, ihn als V-Mann zu verwenden. Mit diesen Darlegungen zeigte sich Stroh zunächst zufrieden und ich wurde entlassen mit der Aufforderung, mich ab und zu dort sehen zu lassen.

Ich unterhielt von dieser Zeit an mit Stroh lose Verbindung. Nach einigen Zusammenkünften erklärte mir Stroh, dass ich nach seinen Feststellungen politisch nicht belastet sei und er würde sich in nächster Zeit für meine Wiedereinstellung bei der Kriminalpolizei verwenden. Im Frühjahr 1946 siedelte Stroh in das Parteihaus der SED über, wo er eine Stellung als Parteifunktionär erhielt.

Als im Sommer 1946 bekannt wurde, dass Kriedemann dem Vorstand der SPD angehöre, wurde Stroh zornig und machte aus Kriedemann einen Gestapospitzel. Im Auftrage der SED hat der

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/43-251

damalige westdeutsche Kommunisten-Führer Müller (gemeint ist wohl nicht Kurt, sondern Oskar Müller ! W.H.) im Herbst 1946 Kriedemann öffentlich als Gestapospitzel angeprangert. Er wurde von Kriedemann angezeigt. In diesem Prozess sollte ich auf Weisung der SED als Belastungszeuge gegen Kriedemann auftreten. Gegen viel Geld und eine gute Position sollte ich öffentlich und wissentlich falsch bekunden, dass Kriedemann als Spitzel für die Gestapo gearbeitet habe. Ich habe dieses Ansinnen aus Gründen der Anständigkeit abgelehnt. Als ich dann von der GPU unter Druck gesetzt werden sollte, habe ich mich nach West-Berlin begeben und meine Wohnung von Berlin-Lichtenberg nach Berlin-Neukölln getauscht. Ich habe mich Kriedemann als Zeuge zur Verfügung gestellt und wahrheitsgemässe Angaben zur Sache gemacht. Seit dieser Zeit wurde ich von SED/GPU verfolgt.

Um der Portierfrau Körber aus dem Nachbarhause zu helfen, bin ich aus Mitleid mit ihr am 22.12.1947 zur Krausnickstrasse 6 gefahren, um ihr beim Abholen von Kartoffeln zu helfen. Sie hatte mich in eine Falle gelockt. Kurz vor dem Ziel, Krausnickstrasse 6, wurde von zwei Russen in Zivilkleidung unsere Ausweise kontrolliert und ich wurde mit vorgehaltener Pistole zum Besteigen des bereitstehenden Autos gezwungen. Bei diesem Akt des Menschenraubes war ein Vertreter der SED als Beobachter zugegen. Damit war ich als unbequemer und lästiger Zeuge aus dem Wege geräumt.

Die Fahrt ging zur GPU-Zentrale Berlin-Hohenschönhausen. Bei den Verhören drehte es sich vornehmlich um den Fall Kriedemann. Die Russen waren sehr ärgerlich auf mich, weil ich mich bei Kriedemann als Zeuge gemeldet und damit die Interessen der SPD vertreten hatte. Den Einwand, dass es sich um eine persönliche Angelegenheit Kriedemanns aus dem Jahre 1941 handle, aus einer Zeit also, als an ein Wiedererstehen der SPD noch nicht zu denken war, liess man nicht gelten. Für sie blieb es eben eine SPD-Sache, die ich durch mein Eintreten für Kriedemann gefördert hatte. Ich wurde verhöhnt, angespuckt und ins Gesicht gespuckt. Für meine übrige Tätigkeit bei der Gestapo zeigte man wenig Interesse.

Nach einjährigem Aufenthalt in zwei Berliner GPU-Kellern wurde ich in das Vernichtungslager Buchenwald abgeschoben, wo ich fast 14 Monate verblieb. Bei der Auflösung der Konzentrationslager im Februar 1950 befand ich mich bei den 3.500 Personen, die in das Zuchthaus Waldheim/Sachsen kamen und dort in einem Kurzverfahren von 10-20 Minuten zu hohen Freiheitsstrafen verurteilt wurden.

- 12-

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/40-222

Ich wurde in ca. 15 Minuten zu 15 Jahren Zuchthaus verurteilt

1.) wegen Verbrechens gegen die Menschlichkeit, weil ich bei der Gestapo Sozialdemokraten festgenommen und Emigranten verfolgt habe. (Beides trifft nicht zu.)

2.) wegen Verbreitung tendenziöser Nachrichten, weil ich
a) behauptet habe, Kriedemann sei nicht Gestapo-Spitzel gewesen, obwohl die SED im Besitz entsprechender Unterlagen sei.

b) weil ich meine hinterhältige Entführung durch die SED in Sachen Kriedemann als Menschenraub bezeichnet habe. Ich habe damit die SED als demokratische Massenorganisation öffentlich des Menschenraubes beschuldigt, und dadurch den Frieden Deutschlands und der Welt gefährdet.

Die sogenannte Verhandlung bestand nur aus der Verunglimpfung meiner Person durch die Staatsanwältin Schaffner. Rechtsbeistand, Zeugen und öffentliche Verhandlung wurden abgelehnt. Nicht einmalm meine Angehörigen wurden zur Verhandlung zugelassen. Mein Antrag, einen Vertreter der SPD als unparteiischen Zeugen zu laden, wurde ebenfalls abgelehnt. Anklageschrift und Urteil wurden nicht ausgehändigt. Dieses Schanddokumente sind nur für den Hausgebrauch der SED bestimmt.

Strafverschärfend war meine Verbindung zur „Neofaschistischen Schumacher-Clique" und auch die Tatsache, dass ich nicht der NSDAP angehört habe. Dieser sei ich nur aus Tarnungsgründen nicht beigetreten, um besser für die Nazis arbeiten zu können.

Von Waldheim führte mich der weitere Elendsweg über das Zuchthaus Halle/Saale nach der früheren Militärstrafanstalt Torgau, wo ich am 31.12.1955 nach einer Haftzeit von acht Jahren und neun Tagen entlassen wurde.

Nachdem es gelungen war, mich als lästigen Zeugen in Sachen Kriedemann aus dem Wege zu räumen, hat die SED im "Neuen Deutschland" vom 5.6.1949 und 9.7.1949 (Zonen-Ausgabe) gefälschte Dokumente veröffentlicht, in denen Kriedemann schwer belastet wurde, Nicht nur Spitzeldienste für die Gestapo, sondern auch Spionagedienste für das AOK geleistet zu haben. Er wurde in diesen gefälschten Dokumenten weiter beschuldigt, auch für andere Staaten Spionage geleistet zu haben und wurde als "Internationaler Spion" bezeichnet.

Auch ich bekam in diesen Zeitungen mein Teil ab. Die SED hat mich kurzerhand zum Gestapo-Kommissar befördert, auf dessen Konto die Inhaftierung und Ermordung zahlreicher sozialdemokratischer und sonstiger Arbeiterfunktionäre geht. Namen solcher von mir gemordenten Funktionäre hat man wohlweislich nicht angeführt.

Der in diesem Vorgang wiederholt genannte Krim.-Inspektor Rikowski hat 1945 während der Kampfhandlungen in Berlin den Tod gefunden.

Ich habe alle Vorgänge wahrheitsgemäss geschildert und kann sie durch Zeugen und Dokumente erhärten.

gez. Friedrich Z e p i k

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/43-255

Abschrift

Berlin-Neukölln, den 1. März 1956
Warthestrasse 34a

Aufzeichnungen über seine Tätigkeit während der Abordnung zum Geheimen Staatspolizeiamt und deren Folgen nach dem Kriege.

a) Tätigkeit im Geheimen Staatspolizeiamt.

Bei Kriegsausbruch war ich als Kriminaloberassistent bei der Kriminal-Inspektion Lichtenberg, Kommissariat Friedrichshain, tätig. Im Zuge der Kriegsmassnahmen wurde eine grössere Anzahl jüngerer Kriminalbeamter zur Geheimen Staatspolizei abgeordnet. Im November 1939 erhielt auch ich den Befehl, mich beim Geheimen Staatspolizeiamt in der Prinz-Albrecht-Strasse zu melden, und ich wurde dort dem Sachgebiet IV A 1 b - SPD- SPD-Angelegenheiten- zugeteilt, wo ich folgende Situation vorfand.

Dieses Sachgebiet stand in den Jahren 1933/35 in höchster Blüte und war damals mit 10-12 Gestapobeamten besetzt, die unter Leitung des Kriminalrats Sattler reichlich zu tun hatten. In der Folgezeit aber liess die illegale Tätigkeit der SPD von Jahr zu Jahr nach. und dementsprechend wurde auch die Zahl der Gestapoleute verringert Die überflüssigen Gestapoleutewurden im Laufe der Jahre an andere Referate im Hause oder an andere Stapostellen im Reich versetzt. Als ich Ende 1939 hin kam, waren nur noch 4 Gestapoleute anwesend, dazu der Kriminalrat Sattler und der Kriminal-Inspektor Rikowski. Sattler übergab zu dieser Zeit die Amtegeschäfte an seinen bisherigen Vertreter Rikowski und er selbst fand anderweitige Verwendung. Das SPD-Sachgebiet, bei dem es kaum noch Arbeit gab, konnte unter diesen Umständen nicht mehr mit einem Kriminalrat besetzt bleiben. Die noch anwesenden 4 Gestapoleute wickelten ihre Vorgänge, soweit solche noch vorhanden waren, ab. Die Auflösung des Sachgebiets ist durch den Ausbruch des Krieges hinausgeschoben worden. Soweit mir in Erinnerung ist, wurden dort im Jahre 1939 nur noch 2 Personen festgenommen, die Angehörige der "Sozialistischen Arbeiterpartei(SAP) waren. Die SAP wurde ebenfalls bei diesem Sachgebiet bearbeitet und ist im grossen und ganzen kaum in Erscheinung getreten.

Bei Kriegsbeginn befürchtete man eine verstärkte Aktivität seitens der SPD. Um dieser begegnen zu können, wurde das Sachgebiet durch 4 Kriminalbeamte, 2 aktiven und 2 Pensionären, verstärkt. Unter den beiden Aktiven befand ich mich. Damit war das SPD-Sachgebiet unter Leitung von Krim.-Insp. Rikowski mit acht Männern kriegsstark besetzt.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-1081/53-774

Arbeit hatten wir zunächst nicht. Um die Zeit auszufüllen, mussten wir aktiven Kriminalisten uns verschiedene Aktene ansehen und uns mit marxistischer Literatur, von der es noch einige gab, befassen, um uns so für die kommende Zeit zu rüsten. Daneben hatten wir Lokalkenntnisse in diesem umfangreichen Gebäudekomplex zu sammeln.

Bei dieser informatorischen Beschäftigung ist ~~is~~ der Winter 1939/40 vergangen. Die beiden Pensionäre hatten sich wiederholt krank gemeldet, und einer von ihnen wurde zu einer Verwaltungsstelle im Hause abgeschoben. Für uns aktiven Kriminalisten begann nun die Arbeit. In den Bodenkammern und Wandschränken lagerte eine Menge Schriftenmaterial verschiedener Art, das die SS 1933 von den Parteistellen der SPD zusammengeholt und dort abgelegt hatte. Nur die Mitgliederlisten- und Karteien, von denen der SS einige in die Hände gefallen sind, wurden damals gleich ausgewertet. Aus diesen Papiermengen, die aus luftschutzmässigen Gründen zu verschwinden hatten, haben wir sämtliche Bücher und Broschüren herausgesucht und in der Bücherei abgegeben. Einige Päckchen ausgefüllter Fragebogen von der Gewerkschaftsschule Bernau wurden als Arbeitsreserve zur späteren Auswertung zurückgelegt und zum Teil ausgewertet. Es handelte sich hierbei um Fragebogen, die von Teilnehmern an Gewerkschaftskursen vor 1933 ausgefüllt worden waren. Alles andere Material, wie Zeitungen, Flugblätter, die von früheren Wahlen herrührten, und sonstige Parteischriften wurden durch den Papierwolf gedreht. Diese Arbeit haben wir gestreckt, damit sie recht lange reichen sollte.

Im Sommer 1940 wurde der zweite Pensionär zur Hausmeisterei abgestellt und 1 Gestapobeamter zum Einsatz nach Paris geschickt. Um diese Zeit wurde auch der letzte hauptberufle V-Mann (dahin~~ter~~ der Spitze) abgebaut, für den es kein lohnendes Betätigungsfeld mehr gab. Er ist dort einige Jahre lang als hauptberuflicher V-Mann tätig gewesen und soll gute Arbeit geleistet haben. Ihm wurden gute Verbindungen zu alten SPD-Genossen nachgesagt. Er hat sich um die Aufnahme in die SS bemüht, wurde aber wegen Senkfussanlage abgelehnt. Durch Rikowski's Fürsprache wurde er bei der Kriminalpolizei als Angestellter untergebracht.

Nach einem Erlass Himmlers waren für die Dauer des Krieges die Entlassungen aus den Konzentrationslagern verboten. Häftlinge, die als " gebessert" entlassungsreif waren, konnten mit

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

GD-A06/45-775

Zustimmung der Gestapo Vergünstigungen erhalten, wie lange Haare tragen, rauchen, in der Kantine einkaufen, öfter als bisher schreiben und Besuchserlaubnis erhalten. Etwa acht Anfragen vom KZ Sachsenhausen, ob bestimmten Häftlingen derartige Vergünstigungen gewährt werden könnten, wurden zustimmend beantwortet.

Nach einem weiteren Erlass Himmlers konnten Häftlinge, die sich mehrmals an der Entschärfung von Blindgängern beteiligt hatten, ebenfalls entlassen werden. Auch in diesen Fällen wurden die Anfragen des KZ Sachsenhausen befürwortet.

In etwa 10-12 Fällen wurde von einigen Stapostellen angefragt, ob Beamte, die wegen ihrer früheren Zugehörigkeit zur SPD 1933 aus dem Dienst entlassen worden waren, und die sich in dieser Zeit um ihre Wiedereinstellung bewarben, eingestellt werden könnten. Es handelte sich um Polizei- und Verwaltungsbeamte, in einem Falle um einen Kriminalbeamten. Diese Anfragen wurden beantwortet: dass gegen ihre Wiedereinstellung keine Bedenken erhoben würden, sofern sie sich dem nationalsozialistische Staat gegenüber loyal verhalten hätten.

Die Zeit wurde ausgefüllt, so gut es ging. Es wurden alte Emigrantenzeitungen und -Zeitschriften, von denen es doch eine Anzahl gab, gelesen. Die schweizerische sozialdemokratische Zeitung "Volksrecht" stand fast täglich zur Verfügung.

Im Sommer 1940 erschienen dort die Emigranten Otto Buchwitz aus Kopenhagen und etwas später Dr. Helm. Klotz aus Paris. Beide wurden von Gestapoleuten vernommen.

Ende 1940 verliess mich auch mein zweiter Kollege von der Kriminalpolizei. Er siedelte mit einem Gestapomann zu dem auf den gleichen Flur befindlichen KPD-Sachgebiet über. Um diese Zeit wurde auch Rudolf Breitscheidt als Häftling eingeliefert, der von der Gestapo in einem südfranzösischen Hafen, wo er sich auf der Flucht befand, festgenommen wurde. Seine Vernehmung erfolgte von Rikowski und einem weiteren Gestapomann unter besonderer Aufsicht des Referenten IV - A 1, Regierungsrat Voigt. Nach Abschluss der Verhandlungen wurde er auf Weisung Hitlers im KZ Sachsenhausen in einem Einfamilienhaus in Sonderhaft gebracht. Seine Frau, die nach seiner Festnahme nach Berlin übergesiedelt war, durfte bei ihm in Sachsenhausen wohnen.

Breitscheidt war einige Monate im Gefängnis der Gestapo. Ich hatte mit ihm nur insoweit zu tun, als ich seine Päckchen

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-1061/7-256

mehrmals von der Post abholte und den Inhalt ihm aushändigte. Er bekam während der Haftzeit im Gestapogefängnis ungefähr wöchentlich 1 Päckchen mit Lebensmitteln von einem Flüchtlingskomitee aus Lissabon geschickt. Seine Frau hatte unbeschränkte Besuchserlaubnis und konnte ihn besuchen, soviel und solange sie wollte. Diese Besuche habe ich mehrmals beaufsichtigt. Auf Weisungen Rikowski's musste ich Breitscheid, wenn er keinen Besuch hatte und auch sonst nicht beim Sachgebiet benötigt wurde, mehrmals aus dem Gefängnis holen, damit er sich bei uns im Zimmer aufhalten und irgendwie beschäftigen konnte. Er las Zeitung, und ich habe mich öfter mit ihm unterhalten. Dies war als Vergünstigung gedacht.

Mitte Februar 1941 traf der Emigrant Herbert Kriedemann, dessen Festnahme von der Gestapo in Holland erfolgte, beim Sachgebiet ein. Ich hatte ihn zu vernehmen. Von Rikowski erhielt ich den Auftrag, vorher die Akte vom Oberreichsanwalt herbeizuschaffen und dabei mit dem betreffenden Staatsanwalt Rücksprache zu nehmen, ob es nicht möglich wäre, von der Erhebung der Anklage gegen Kriedemann abzusehen, weil man aus persönlichen Zusammenhängen an ihm interessiert sei. Der Staatsanwalt machte keine bestimmte Zusage, stellte aber eine wohlwollende Behandlung der Sache in Aussicht. Im übrigen wollte er erst den Eingang der Akte mit dem Vernehmungen Kriedemann's abwarten.

Nachdem ich mich mit dem Sachverhalt einigermassen vertraut gemacht hatte, begann ich mit dem Vernehmungen Kriedemann's, die etwa 10 Tage gedauert haben. Nach Abschluss derselben wurde Kriedemann von Rikowski entlassen und trat einige Wochen später eine Stellung als landwirtschaftlicher Inspektor auf einem Gut in der Gegend von Magdeburg an.

Kriedemann hatte nach dem Verbot der SPD 1933 noch einige Zeit in Berlin illegal gearbeitet und sich dann der Festnahme durch die Flucht ins Ausland entzogen.

Um die Akte Kriedemann abzuschliessen, erhielt ich von Rikowski den Auftrag, ihr einen Schlussbericht anzufertigen. In diesem Bericht musste ich Kriedemann gut beurteilen. Ich musste hervorheben, dass er sich männlich zu seiner Tat bekannt und auch sonst einen guten und männlichen Eindruck hinterlassen habe. Zu seiner weiteren Entlastung musste ich in diesem Bericht noch anführen, dass er Rikowski einige wichtige Informationen vermittelt

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/45-22

habe, was man ihm hoch anrechne. Damit war der Vorgang Kriedemann abgeschlossen und die Akte wurde an den Oberreichsanwalt zurückgesandt.

Als nach einigen Wochen vom Oberreichsanwalt eine Anklageschrift in Sachen Kriedemann eintraf, wurde ich von Rikowski nochmals zum Sachbearbeitenden Staatsanwaltschaft geschickt. Ich sollte erneut versuchen, die Sache abzubiegen. Der Staatsanwalt erklärte, dass es ihm nicht möglich gewesen sei, von der Erhebung der Anklage abzusehen. Wir hätten bei der Gerichtsverhandlung die Möglichkeit, Kriedemann zu entlasten, wobei er uns entgegenkommen würde.

Die Verhandlung fand Ende Oktober 1941 beim Volksgerichtshof statt, zu der ich als Zeuge zur Person geladen wurde. Von Rikowski erhielt ich den Auftrag, für Kriedemann günstig auszusagen und ihn weitestgehend zu entlasten. Ich führte die schon genannten Umstände an und wies besonders auf die wichtigen Informationen hin, die er der Gestapo erteilt habe. Ich hob weiter hervor, dass Kriedemann, der inzwischen ein grösseres Gut schon mehrere Monate bewirtschaftet hatte, sich jetzt im Kriege auf dem Ernährungssektor besonders verdient gemacht habe.

Das Urteil lautete auf zwei Jahre Gefängnis. Kriedemann blieb auf freiem Fuss.

In der Stellungnahme zum Gnadengesuch musste ich auf Weisung Rikowski`s alle für Kriedemann günstigen Umstände anführen, und damit die Sache auch sicher ging, hinzufügen, dass beabsichtigt sei, Kriedemann als V-Mann (Spitzel) zu verwenden. Er erhielt darauf eine längere Bewährungsfrist, womit der Fall zur Zufriedenheit für beide Teile abgeschlossen war.

Um das weitgehende Entgegenkommen Rikowskis zu verstehen, muss man wissen, dass er mit Kriedemanns Bruder Horst befreundet war. Ich möchte dies als Freundestat bezeichnen. Der Emigrant Herbert Kriedemann hat nie Spitzeldienste für die Gestapo geleistet. Dieser betreffende Vermerk im Schlussbericht wurde von Rikowski zu seiner Entlastung angeführt, um ihm zu helfen. Ich selbst habe während meiner früheren Dienstzeit bei der Schutzpolizei Sozialdemokraten als Vorgesetzte und Kameraden kennengelernt, die ich heute noch als anständige Männer in Erinnerung habe. Deshalb war ich bereit, auch dem Sozialdemokraten Kriedemann zu helfen, zumal ich wusste, dass Rikowski für die nötige Rückendeckung sorgte. Der Beweis ist ja erbracht, da alles gut geklappt hat.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/45-738

Nach dem Kriegsausbruch mit der Sowjet-Union habe ich fast täglich, solange ich noch bei der Gestapo war, den internen Wehrmachtbericht vom OKW geholt, der mir in der Abteilung eines Obersten Bonin ausgehändigt wurde. Ich erfuhr bald, dass im dortigen Amtsbereich auch einige Kriminalbeamte beschäftigt seien, und dass die Gestellung eines weiteren Kriminalbeamten von der Kriminalpolizeileitstelle abgelehnt worden sei. Ich erfasste sogleich die Situation und war bestrebt, diese freie Stelle einzunehmen. Der Referent IV A 1, Regierungsrat Voigt, dem ich meine Absicht vortrug, erklärte, dass er mir keine Schwierigkeiten bereiten würde, aber alle Bemühungen, von der Gestapo loszukommen seien vergeblich. Er hätte das selbst durchgemacht, seine Gesuche um Versetzung zur Wehrmacht seien abgewiesen worden.

Einige Zeit später habe ich mich beim Personalchef, Amtsrat Pieper, um die Rückkehr zur Kriminalpolizei bemüht und dabei auf die Verknappung der Arbeit beim Sachgebiet hingewiesen. Mir wurde nur kurz gesagt, dass ich jetzt im Kriege auf dem Platz zu stehen habe, auf den mich der Führer gestellt habe. Die Arbeitslage zu beurteilen, sei nicht meine Aufgabe. Damit war ich abgewiesen.

Seit Anfang 1941 beschäftigten wir uns mit dem umfangreichen Schriftenmaterial der "Sozialistischen- Arbeiter- Internationale" SAI), das von Brüssel zum Sachgebiet SPD gebracht wurde. Es handelte sich überwiegend um Reden, die von Delegierten der verschiedenen Länder auf Kongressen der SAI gehalten worden waren. Diese Reden betrafen alle Gebiete, die mit der Arbeit zusammenhängen und waren in drei Sprachen, deutsch, englisch und französisch gehalten - deshalb das Schriftmaterial so umfangreich. Diese Schriftstücke wurden von Sachkennern überprüft und für wertlos befunden. Ich musste die Metallteile entfernen und dann wurde alles durch den Papierwolf gedreht. Wie ich hörte, soll die SAI die wichtigen Dokumente vorher in Sicherheit gebracht haben.

Mit der Vernichtung dieser Schriften hatten wir längere Zeit etwas Beschäftigung.

(Eine Vorbemerkung: Es kommt hier auf den früheren Reichstagsabgeordneten Kurt Heinig die Rede, dem es am 9.April 1940 galang, über den Öresund von Kopenhagen nach Schweden zu entkommen, wo er auch heute noch in Stockholm lebt und wirkt. Walter Hammer)

Ein Sack mit Schriften aus der Kopenhagener Wohnung des Emigranten Hennig, der bekannte sozialdemokratische Schriften und Aufzeichnungen über Budgetfragen enthielt, wurde ebenfalls vernichtet.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/145-233

Nur die Fotos wurden bei den Akten Hennig abgelegt. Hennig selbst ist vor dem Einmarsch der deutschen Wehrmacht über Schweden-Finnland, Sowjet-Union nach den USA geflüchtet.

Neben Kriedemann habe ich noch folgende zwei Personen vernommen:

Einen als Emigrant im besetzten Westgebiet aufgegriffenen jungen Mann, der sich in einer anderen Sache für das Referat IV A 2 in Haft befand, hatte vor dem Kriege als Jugendlicher sozialdemokratische Schriften verteilt und sich der Festnahme durch die Flucht ins Ausland entzogen. Das Referat IVA 2 war federführend, weil die dort gegen ihn vorliegende Sache schwerwiegender war. Wie ich später hörte, soll er 1 Jahr Gefängnis erhalten haben. Die Strafe, für mehrere Delikte zusammen, war deshalb so niedrig, weil er zur Tatzeit jugendlich war. Sein Name ist mir nicht mehr in Erinnerung. Er war aus Berlin.

Beim Referat IV A 2 befand sich ferner der frühere Inhaber oder Mitinhaber des "Fackelreiter-Verlages", dessen Name mir auch nicht mehr in Erinnerung ist, der in einer unbestätigten Meldung verdächtigt wurde, sozialdemokratische Flugschriften nach Skandinavien geschafft zu haben zum Zwecke der Einschleusung nach Deutschland. Er wurde von mir vernommen und bestritt, womit der Fall erledigt war. Was er beim Referat IV A 2 zu verantworten hatte, ist mir nicht bekannt.

In meine Gestapozeit fiel auch die Entlassung von Polizeimajor Heinrich, Hildegard Höpfner und Oskar Wagner. Es handelt sich um alte Sozialdemokraten, die schon 1933 oder 1934 zu längeren Freiheitsstrafen verurteilt wurden. Sie wurden nach Verbüssung der Strafen der Gestapo zur Prüfung der Schutzhaftfrage überstellt. Nach dem Erlass Himmlers waren sie für die Dauer des Krieges in Schutzhaft zu nehmen und in ein KZ einzuweisen. Damit waren die Aussichten für die Genannten, die alle aus Berlin waren, recht ungünstig.

Rikowski hat sich auch jetzt wieder sehr anständig gezeigt und in zwei Fällen Vorlagen beim Amtschef gemacht und die probeweise Entlassung vorgeschlagen. Als Grund hat er angeführt, dass die lange Strafhaft derart nachteilig gewirkt habe, dass mit einem Rückfall nicht zu rechnen sei, dass sie sogleich in den Arbeitsprozess eingegliedert werden könnten, da die Angehörigen ihnen bereits Arbeitsstellen besorgt hätten. Der Amtschef hat sich mit der von Rikowski vorgeschlagenen probeweisen Entlassung und anschliessenden Überwachung durch die Stapoleitstelle Berlin einverstanden erklärt.

- 8 -

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ED-106/143-240

Diese zwei Personen, darunter auch Polizeimajor Heinrich, wurden nach einigen Tagen entlassen. Schliesslich war die Überwachung durch die Gestapo angenehmer als ein mehrjähriger Aufenthalt in einem KZ.

Im dritten Falle war die Entlassung auf diese Art nicht mehr zu erreichen. Dieser dritten Person erklärte Rikowski, dass sie nur durch die Bereitwilligkeit zur Mitarbeit für die Gestapo vor dem KZ bewahrt werden könne. Man wurde sich einig, und diese Person ging nach einigen Tagen ebenfalls nach Hause.

Meine Aufgabe war es, diese Personen aus dem Hausgefängnis zu Rikowski zwecks Unterredung vorzuführen. Besuche, die sie empfingen, hatte ich zu beaufsichtigen. Bei der Entlassung hatte ich sie aus dem Hause geleitet. Ferner musste ich die Stapoleitstelle Berlin von der probeweisen Entlassung dieser Personen benachrichtigen und sie mit der Überwachung beauftragen.

Nach einigen Wochen wurde ich von Rikowski an die Person, die auf Grund ihrer Bereitwilligkeit zur Mitarbeit für die Gestapo entlassen worden war, erimnert. Ich sollte mit ihr einen Treff vereinbaren und ihr dabei Aufgaben übertragen, damit man wieder etwas über die alten SPD-Genossen erführe. Es gelang mir, diese Treffs, die abends stattfinden sollten, hinauszuschieben. Zur Begründung führte ich an, dass ich mich gesundheitlich nicht wohl fühlte und abends immer abgespannt wäre. In der Tat litt ich damals einige Zeit an Magengeschwüren und hatte mich dieserhalb wiederholt krank gemeldet. Der eigentliche Grund für diese Verzögerung war, dass ich kein Interesse an der Zusammenarbeit mit einem V-Mann hatte. Durch die Aufhebung meiner Abordnung und Rückkehr zur Kriminalpolizei wurde ich von dieser Aufgabe entbunden.

Anfang 1942 teilte mir Frau Hosemann, Berlin-Lichtenberg, Volkerstrasse 2 wohnhaft, mit, dass ihre Nachbarn, die Eheleute Francke, von der Gestapo festgenommen worden seien. Sie bat mich gleichsam(?), für sie etwas zu tun, damit sie wieder freikämen. Beim Referat IV A 2, wo die Eheleute Francke sassen, erfuhr ich, dass sie sich mit anderen Kommunisten in der Kolonie Bielefeld (am Zentralfriedhof Friedrichsfelde) mit Sabotageplänen befasst hätten. Sie sollten für die Dauer des Krieges in ein KZ eingewiesen werden. Ich habe den Eheleuten Francke, die mir als ordentliche Menschen bekannt sind, einen guten Leumund ausgestellt und schliesslich ihre Freilassung erreicht. Die Anzeige hat ein Kommunist erstattet, der für die Gestapo als V-Mann tätig war.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/43-241

Seit Ende 1941 war das Sachgebiet SPD nur noch mit zwei Männern besetzt, einem Gestapomann und mir. Die Aufräumungsarbeiten wurden sehr gestreckt, damit wir länger was zu tun hatten. Der Gestapomann besuchte häufiger Beisetzungen von Sozialdemokraten und Gewerkschaftlern, von denen er einige aus der Zeit vor 1933 kannte. Er hat vor 1933 bei der Politischen Polizei Gewerkschaftssachen bearbeitet. Um die Zeit auszufüllen, habe ich ihm zweimal zum Krematorium Wilmersdorf begleitet.

Ich habe verschiedene Besorgungen und Gänge dienstlicher und privater Art für mich und andere ausgeführt. Für den Oberregierungsrat Panzinger habe ich mehrmals von einem höheren Beamten aus dem Luftfahrtministerium Zigarren geholt.

Von dem Gestapobeamten aus dem Vorzimmer des Referenten IV A 1, Regierungsrat Voigt, erhielt ich mehrmals Postenweisungen mit jeweils 250,- Mark, die ich bei der Post für Frau Rosa Thälmann, Ehefrau des KPD-Führers Ernst Thälmann, einzahlen sollte. Als Absender war Voigt mit seiner Berliner Privatanschrift angegeben. Voigt war als Regierungsrat und SS-Sturmbannführer Leiter des Referats IV A 1. Soweit ich mich erinnern kann, wohnte Frau Thälmann damals in einem kleinen Ort in Westdeutschland, vielleicht Baden.

Um etwas Beschäftigung zu haben, habe ich eine schriftliche Aufstellung über die Entstehung, geschichtliche Entwicklung und den damaligen Stand der Sozialdemokratischen Parteien der Länder Europas angefertigt. Es waren Arbeiten ziemlichen Umfangs, die mich längere Zeit beschäftigten.

Ebenso habe ich eine schriftliche Aufstellung über Ziel und Zweck der früheren Polizeibeamten-Verbände angefertigt. Es handelte sich hierbei um den früheren "Preussischen Polizeibeamten-Verband" (Schrader-Verband), und den "Allgemeinen-Preussischen-Polizeibeamten-Verband" (Betnarek-Verband). Die Unterlagen wurden mir beim "Kameradschaftsbund Deutscher Polizeibeamten" als Nachfolger der genannten Verbände zur Verfügung gestellt.

Damit ist meine Tätigkeit bei der Gestapo erschöpft. Die bei Kriegsbeginn erwartete Aktivität der SPD ist nicht eingetreten. Daher wurde das Sachgebiet SPD im März 1942 oder 1943 wegen Mangel an Arbeit aufgelöst. Meine Abordnung zur Gestapo wurde aufgehoben und ich kehrte zur "Kriminal-Inspektion" Lichtenberg zurück, der ich bis Kriegsende angehörte.

Während der Zeit meiner Abordnung sind Sozialdemokraten

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

SD -106/43-242

nicht festgenommen worden. Ich wurde vorsorglich einsatzbereit gehalten und, mit Ausnahme des Falles Kriedemann, mit Aufräumungsarbeiten und sonstigen belanglosen Dingen beschäftigt. Ich bin auch nur beim Sachgebiet SPD gewesen und habe mit anderen Dienststellen der Gestapo nichts zu tun gehabt.

b) Folgen nach dem Kriege.

Ich sah keinen Grund, vor dem Einmarsch der Russen in Berlin zu flüchten, obgleich ich hierzu gute Gelegenheit hatte. Gestapoleute, die für die Sowjets als Spitzel arbeiteten, hatten auch mich namhaft gemacht und ich wurde im Juni 1945 zweimal kurzfristig festgenommen und wieder entlassen, weil man an meiner Person kein Interesse hatte.

Anfang November 1945 wurde ich von zwei deutschen Kriminalbeamten zum Polizei-Präsidium in der Elsasserstrasse geholt und dort einem Manne vorgestellt, der sich Stroh nannte und angab, Kommunist zu sein. Er informierte sich kurz über mein Verhältnis zur Gestapo und meine dortige Tätigkeit. Auf dem Flur waren zahlreiche Akten vom Volksgerichtshof aufgestapelt, darunter auch die von dem Sozialdemokraten Kriedemann. Stroh war mit dem Inhalt dieser Akte bereits vertraut und war entrüstet darüber, dass Kriedemann der Gestapo wichtige Informationen erteilt habe und weiter für sie arbeiten wolle. Ich klärte ihn darüber auf, dass es sich bei den betreffenden Stellen in der Akte um eine Lüge Rikowski's handele, die er zur Entlastung Kriedemanns in die Akte hineinlanciert habe, um ihm zu helfen, und dass Kriedemann der Gestapo keinerlei Informationen erteilt habe und ferner auch nicht die Absicht bestand, ihn als V-Mann zu verwenden. Mit diesen Darlegungen zeigte sich Stroh zunächst zufrieden und ich wurde entlassen mit der Aufforderung, mich ab und zu dort sehen zu lassen.

Ich unterhielt von dieser Zeit an mit Stroh lose Verbindung. Nach einigen Zusammenkünften erklärte mir Stroh, dass ich nach seinen Feststellungen politisch nicht belastet sei und er würde sich in nächster Zeit für meine Wiedereinstellung bei der Kriminalpolizei verwenden. Im Frühjahr 1946 siedelte Stroh in das Parteihaus der SED über, wo er eine Stellung als Parteifunktionär erhielt.

Als im Sommer 1946 bekannt wurde, dass Kriedemann dem Vorstand der SPD angehöre, wurde Stroh zornig und machte aus Kriedemann einen Gestapospitzel. Im Auftrage der SED hat der

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/43-243

damalige westdeutsche Kommunisten-Führer Müller (gemeint ist wohl nicht Kurt, sondern Oskar Müller ! W.H.) im Herbst 1946 Kriedemann öffentlich als Gestapospitzel angeprangert. Er wurde von Kriedemann angezeigt. In diesem Prozess sollte ich auf Weisung der SED als Belastungszeuge gegen Kriedemann auftreten. Gegen viel Geld und eine gute Position sollte ich öffentlich und wissentlich falsch bekunden, dass Kriedemann als Spitzel für die Gestapo gearbeitet habe. Ich habe dieses Ansinnen aus Gründen der Anständigkeit abgelehnt. Als ich dann von der GPU unter Druck gesetzt werden sollte, habe ich mich nach West-Berlin begeben und meine Wohnung von Berlin-Lichtenberg nach Berlin-Neukölln getauscht. Ich habe mich Kriedemann als Zeuge zur Verfügung gestellt und wahrheitsgemässe Angaben zur Sache gemacht. Seit dieser Zeit wurde ich von SED/GPU verfolgt.

Um der Portierfrau Körber aus dem Nachbarhause zu helfen, bin ich aus Mitleid mit ihr am 22.12.1947 zur Krausnickstrasse 6 gefahren, um ihr beim Abholen von Kartoffeln zu helfen. Sie hatte mich in eine Falle gelockt. Kurz vor dem Ziel, Krausnickstrasse 6, wurde von zwei Russen in Zivilkleidung unsere Ausweise kontrolliert und ich wurde mit vorgehaltener Pistole zum Besteigen des bereitstehenden Autos gezwungen. Bei diesem Akt des Menschenraubes war ein Vertreter der SED als Beobachter zugegen. Damit war ich als unbequemer und lästiger Zeuge aus dem Wege geräumt.

Die Fahrt ging zur GPU-Zentrale Berlin-Hohenschönhausen. Bei den Verhören drehte es sich vornehmlich um den Fall Kriedemann. Die Russen waren sehr ärgerlich auf mich, weil ich mich bei Kriedemann als Zeuge gemeldet und damit die Interessen der SPD vertreten hatte. Den Einwand, dass es sich um eine persönliche Angelegenheit Kriedemanns aus dem Jahre 1941 handle, aus einer Zeit also, als an ein Wiedererstehen der SPD noch nicht zu denken war, liess man ~~sich~~ nicht gelten. Für sie blieb es eben eine SPD-Sache, die ich durch mein Eintreten für Kriedemann gefördert hatte. Ich wurde verhöhnt, angespuckt und ins Gesicht gespuckt. Für meine übrige Tätigkeit bei der Gestapo zeigte man wenig Interesse.

Nach einjährigem Aufenthalt in zwei Berliner GPU-Kellern wurde ich in das Vernichtungslager Buchenwald abgeschoben, wo ich fast 14 Monate verblieb. Bei der Auflösung der Konzentrationslager im Februar 1950 befand ich mich bei den 3.500 Personen, die in das Zuchthaus Waldheim/Sachsen kamen und dort in einem Kurzverfahren von 10-20 Minuten zu hohen Freiheitsstrafen verurteilt wurden.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

 SD-106/47-244

Ich wurde in ca. 15 Minuten zu 15 Jahren Zuchthaus verurteilt

1.) wegen Verbrechens gegen die Menschlichkeit, weil ich bei der Gestapo Sozialdemokraten festgenommen und Emigranten verfolgt habe. (Beides trifft nicht zu.)

2.) wegen Verbreitung tendenziöser Nachrichten, weil ich
a) behauptet habe, Kriedemann sei nicht Gestapo-Spitzel gewesen, obwohl die SED im Besitz entsprechender Unterlagen sei.

b)weil ich meine hinterhältige Entführung durch die SED in Sachen Kriedemann als Menschenraub bezeichnet habe. Ich habe damit die SED als demokratische Massenorganisation öffentlich des Menschenraubes beschuldigt, und dadurch den Frieden Deutschlands und der Welt gefährdet.

Die sogenannte Verhandlung bestand nur aus der Verunglimpfung meiner Person durch die Staatsanwältin Schaffner. Rechtsbeistand, Zeugen und öffentliche Verhandlung wurden abgelehnt. Nicht einmalm meine Angehörigen wurden zur Verhandlung zugelassen. Mein Antrag, einen Vertreter der SPD als unparteiischen Zeugen zu laden, wurde ebenfalls abgelehnt. Anklageschrift und Urteil wurden nicht ausgehändigt. Diesee Schanddokumente sind nur für den Hausgebrauch der SED bestimmt.

Strafverschärfend war meine Verbindung zur „Neofaschistischen Schumacher-Clique" und auch die Tatsache, dass ich nicht der NSDAP angehört habe. Dieser sei ich nur aus Tarnungsgründen nicht beigetreten, um besser für die Nazis arbeiten zu können.

Von Waldheim führte mich der weitere Elendsweg über das Zuchthaus Halle/Saale nach der früheren Militärstrafanstalt Torgau, wo ich am 31.12.1955 nach einer Haftzeit von acht Jahren und neun Tagen entlassen wurde.

Nachdem es gelungen war, mich als lästigen Zeugen in Sachen Kriedemann aus dem Wege zu räumen, hat die SED im "Neuen Deutschland" vom 5.6.1949 und 9.7.1949 (Zonen-Ausgabe) gefälschte Dokumente veröffentlicht, in denen Kriedemann schwer belastet wurde, Nicht nur Spitzeldienste für die Gestapo, sondern auch Spionagedienste für das AOK geleistet zu haben. Es wurde in diesen gefälschten Dokumenten weiter beschuldigt, auch für andere Staaten Spionage geleistet zu haben und wurde als "Internationaler Spion" bezeichnet.

Auch ich bekam in diesen Zeitungen mein Teil ab. Die SED hat mich kurzerhand zum Gestapo-Kommissar befördert, auf dessen Konto die Inhaftierung und Ermordung zahlreicher sozialdemokratischer und sonstiger Arbeiterfunktionäre geht. Namen solcher von mir gemordenten Funktionäre hat man wohlweislich nicht angeführt.

Der in diesem Vorgang wiederholt genannte Krim.-Inspektor Rikowski hat 1945 während der Kampfhandlungen in Berlin den Tod gefunden.

Ich habe alle Vorgänge wahrheitsgemäss geschildert und kann sie durch Zeugen und Dokumente erhärten.

gez. Friedrich Z e p i k

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ED-106/45-245

29. März 1956

Herrn Friedrich Zepik
Berlin - Neukölln
Warthestrasse 34 a

Sehr geehrter Herr Zepik !

Sie werden schon davon gehört haben, dass es mir eine grosse Freude war, von Ihnen zu hören. War doch meine Frage 414 des beiliegenden Fragebogens auf Sie gemünzt. Obwohl mittlerweile 14 Jahre verstrichen sind, erinnere ich mich noch sehr deutlich unserer Begegnung in der Prinz-Albrecht-Strasse. Sie waren es auch, der mir von seinem Frühstück einen Pfirsich anbot. Und wenn ich es auch damals verschmähte, auf Ihr gütiges Anerbieten einzugehen, so war mir doch diese schöne Geste ein ermutigender Begleiter auf meinem Leidenswege.

Man hatte mir in Aussicht gestellt, dass ich wohl dieser Tage Post von Ihnen bekommen würde. Aber nun will ich einmal den Anfang machen. Die verschiedenen Papiere, die ich diesen Zeilen beifalte, werden Ihnen sicher eine Menge zu sagen haben. Damit Sie sich eingehender unterrichten können, will ich Ihnen gerne Günther Weisenborn's "Lautlosen Aufstand" einmal leihen, wovon ich Mit-Autor bin und worin ich auch über meine "Touristenverarztung in Kopenhagen" berichte, die mir beinahe zum Verhängnis geworden wäre, wenn Sie nicht alles, was ich zusammengeschwindelt habe, für bare Münze genommen hätten. Auch mein grosses illustriertes Parlamentarierbuch, worin Sie in Wort und Bild vielen alten Bekannten begegnen werden, wie auch mein Haubach-Gedenkbuch stelle ich Ihnen gerne einmal zur Verfügung.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Übrigens hat sich Otto Buchwitz in seinem Memoiren die Bosheit geleistet, seinen alten Reichstagskollegen Dr. h.c. Kurt Heinig (der bei Ihnen Hennig heisst) zu verdächtigen, er sei V-Mann gewesen. Zu meiner und Heinig's Freude ergibt sich nun also, dass Papiere von Heinig säckeweise in Kopenhagen erbeutet und in die Prinz-Albrecht-Strasse geschleppt worden sind. Es würde mich freuen, wenn wir darauf noch einmal zu sprechen kommen könnten.

Ich war zweimal in der Prinz-Albrecht-Strasse einlogiert: im August/September 1940 und dann noch einmal im Herbst 1941, als man mich aus Sachsenhausen holte und in den Gemeinschaftsbunker steckte. Im Oktober 1942 bin ich vom Kammergericht wegen VZH zu 5 Jahren Z. verurteilt worden. Am 27.April 1945 wurde ich aus Brandenburg mit befreit; zusammen mit den beiden Reichstagsabgeordnete Buchwitz und Dahrendorf verliess ich die ungastliche Stätte. Wir mussten uns zwischen den noch kämpfenden Fronten hindurch in Richtung auf Nauen durchschlagen. Sie wissen, dass Buchwitz dann in die Hände Pieck's geriet, in Dresden Präsident des Landtags wurde und heute der Oberkommandierende des ostzonalen Roten Kreuzes ist.

Ich schätzte, dass man mich in der Prinz-Albrecht-Strasse und in Sachsenhausen an die 38 mal verhört hat. Ganz zum Schluss kam ein Untersuchungsrichter nach Sachsenhausen und überraschte mich mit der Frage, ob ich denn nun wirklich den "Führer" nicht hätte umbringen wollen. Aber ich war ja Kummer gewöhnt ! Dass ich in die Hände der Justiz kam, war für mich eine Erlösung und vielleicht auch meine Lebensrettung.

Lassen Sie mich noch einmal betonen, dass Ihr Verhalten mir gegenüber zu den wenigen angenehmen Erinnerungen meiner Leidensjahre gehört hat. Aber es muss gesagt werden, dass es auch im Übrigen in der Prinz-Albrecht-Strasse an

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/43-246

anständigen Menschen keineswegs ganz gefehlt hat. Da gab es bei der SS-Wachmannschaft zwei lobenswerte Alberte, von denen der eine mich nachts sogar an meine Koffer liess. Aber der dicke gemütliche Hoteldirektor war auch nicht zu verachten, ebenfalls der Empfangschef war garnicht so übel. Bestechenden Eindruck machte auch der junge dicke Kalfaktor, wenn er mit seinem Bauchladen kam und Obst verkaufte. Ich wurde in den Zellen 16 und später 11 untergebracht. Hinter 16 kam noch ein hochherrschaftlicher Salon mit der Nummer 17. Darin gab es Gardinen, keineswegs nur schwedische, und sogar ein richtiggehendes Bett. Was für hohe Tiere mögen darin geschlafen haben ?

Als ich einmal aus dem verwanzten Alex ins Reichssicherheitshauptamt geholt wurde, zusammen mit einem sehr nobel wirkenden Herren, sassen wir unten in den Chorstühlen zwar etwas auseinander, doch konnte ich mich mit ihm verstohlenerweise ein wenig verständigen. Er verriet mir, dass er gerade aus dem Süden gekommen wäre. Und dann wurde er rausgerufen:" Herr Thyssen ! ?". Wer war das eigentlich ?

Gleich neben mir in Zelle 15 steckte ein "weisses Männchen", von dem sich später in Sachsenhausen ergab, dass es mein alter Freund vom Reichsbanner (dessen Reichsausschuss ich angehörte) war: Major Karl Mayer, der von Sachsenhausen nach Buchenwald kam und dort starb. Sollte nicht auch er von Ihnen verazztet worden sein ? Was für Verbrecher gerieten übrigens in die Hände von IV A 2 ? Ich bin ja fast durch alle Dezernate geschleift worden und habe die sonderbarsten Fragen über mich ergehen lassen müssen. Ein besonders ekelhafter Kerl, vollgefressen und noch blutjung, war ein Mann namens Kalle, der fortgesetzt

Institut für Zeitgeschichte / Archiv

ED-106/43-247

Friedrich Z e p i k

Berlin-Neukölln, den 8. April 1956.
Warthestr.34a.

Herrn
Walter H a m m e r

H a m b u r g 39
Veerstücken 9

Sehr geehrter Herr Hammer!

Ich danke Ihnen bestens für den lieben Brief, den ich am 31. März erhielt. Es war mir eine große Freude, von Ihnen zu hören, insbesondere, daß Sie alles gut überstanden haben und jetzt ihr Lebenswerk fortsetzen können. Man hatte mir schon gesagt, daß ich von Ihnen hören würde.

Soweit es mir möglich ist, will ich gern Ihre Wünsche erfüllen. Zunächst aber möchte ich auf unsere Begegnung eingehen.

Wie Sie jetzt wissen, hat mich das Schicksal Ende 1939 aus kriegsbedingten Gründen in die Prinz-Albrecht-Str. verschlagen, wo ich dem Sachgebiet SPD zur aushilfsweisen Dienstverrichtung zugewiesen wurde. Sie befanden sich damals, wie ich genau weiß, beim Referat IV A 2, eine Treppe höher. Zu dieser Zeit war ich nur noch alleiniger Bearbeiter für SPD Angelegenheiten, und so hatte ich die hohe Ehre, Sie zu verarzten. Ich habe es getan, so gut ich es konnte. Den Sachverhalt habe ich den Akten entnommen, weil ich die Verbindungen der Emigranten selbst nicht kannte. Ihre Angaben habe ich teils für bare Münze hingenommen und als volle Wahrheit solche weitergegeben. Für mich war es die Hauptsache, daß ich den Vorgang loswurde, und das ist geschehen. An weiteren Nachprüfungen, inwieweit Ihre Angaben der Wahrheit entsprachen, hatte ich selbst kein Interesse. Soweit die Lügen zu vertreten waren, habe ich keine Schwierigkeiten bereitet.

Bei den zwei bis dreimaligen Vernehmungen haben Sie einen sehr guten Eindruck auf mich gemacht, so daß ich Sie heute noch in angenehmer Erinnerung habe. Es freut mich, daß Sie

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/43-248

dasselbe auch von mir sagen können. Man kann ruhig sagen, daß es eine Begegnung unter anständigen Männern war, deren man sich gern erinnert.

An die Begebenheit mit dem Pfirsich vermag ich mich nicht mehr zu erinnern, aber es war meine Art, Häftlingen eine Kleinigkeit anzubieten. Nach der letzten Verarztung bedankten Sie sich für die sachliche Behandlung. Meine Frage, ob denn bei IV A 2 die Behandlung nicht so anständig sei, beantworteten Sie verneinend.

Nach einigem Nachdenken war mir in letzter Zeit Ihr Vorname eingefallen. Als Familienname schwebte mir "Hösterei" oder "Hesterei" vor. Vielleicht war dies Ihr Deckname. Bestimmt aber erinnere ich mich noch, daß Sie mit dem Fackelreiter-Verlag irgendwie im Zusammenhang standen.

Im Februar 1941 habe ich den Fall des damaligen SPD Emigranten Herbert Kriedemann bearbeitet, der durch die Verbindung seines Bruders Horst zu dem damaligen Leiter des Sachgebiets SPD, Krim.-Insp. Nikowski, derart begünstigt wurde, daß er nicht sitzen brauchte. Leider bin ich wegen dieser Sache, die sehr gut gelungen war und in der Geschichte der Gestapo einmalig dastehen wird, durch das verbrecherische Treiben der SED-Kommunisten beinahe zugrunde gerichtet worden. Den Fall Kriedemann, habe ich in meinem Tätigkeitsbericht, der sich in Ihren Händen befindet, näher erläutert.

Die gewünschten 2 Artikel aus dem "Neuen Deutschland" vom 5.6.49 und 9.7.49 und 5 weitere Ausschnitte füge ich leihweise bei. Die Zonenausgabe des "Neuen Deutschland" vom 9.7.49 enthält neben dem Artikel noch die Abbildung von 3 gefälschten Schriftstücken, in denen Kriedemann schwerstens belastet wird als Spitzel für die Gestapo und als Spion für die deutsche und ausländische Wehrmacht gearbeitet zu haben. Er wird als internationaler Spion gebrandmarkt. An dieser Fälschung hat auch der frühere Leiter des Sachgebiets SPD, Krim. Direktor Sattler, der in meinem Bericht genannt wird, mitgewirkt. Sattler war zu meiner Zeit im GPU Keller und hat als Gegenleistung für die Dokumentenfälschung Sonderverpflegung erhalten. Er war auch der richtige Mann zur Mitarbeit bei der GPU/SED, sind doch unter seiner mehrjährigen Leitung vom Sachgebiet SPD ca. 400 Sozialdemokraten eingebuchtet worden. Schließlich hat auch er den verdienten Eselstritt erhalten und ist von einem ostzonalen Gericht zu lebenslänglich Z. verurteilt worden

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/45-249

und befindet sich derzeit im Zuchthaus Dreibergen bei Bützow. Leider ist es bisher nicht gelungen, diese Ostausgabe mit den Fälschungen zu beschaffen.

Einer Notiz des Neuen Deutschland von Ende November 1947 zufolge ist um die damalige Zeit der Berliner Landgerichtspräsident Dr. Löwenthal nach Westdeutschland geflüchtet und hat dabei die Prozeßakte Kriedemann von der SED mitgenommen und Dr. Schumacher übergeben.

Otto Buchwitz war im Juni 1940 in der Prinz-Albrecht-Str. Ich habe ihn persönlich kennengelernt, aber seine Sache nicht bearbeitet. Er hat wohl acht Jahre Z. erhalten.

Dr. Kurt Heinig hat sich beim Einmarsch der deutschen Wehrmacht in Dänemark auf einem Boot an der engsten Stelle über den Sund nach Schweden übersetzen lassen und ist weiter über Finnland-UdSSR nach den USA geflüchtet. Die Gestapo hat im Sommer 1940 ca zwei Säcke voll Schriftenmaterial aus seiner Kopenhagener Wohnung nach der Prinz-Albrecht-Str. geschafft, das von mir gesichtet und als wertlos vernichtet wurde. Es handelte sich um bekannte Emigrantenschriften und Aufzeichnungen über Budgetangelegenheiten. Die Fotos wurden bei seinen Akten abgelegt. Wahrscheinlich hatte er Belastungsmaterial schon vorher weggeräumt. Mir ist so, als ob Heinig im Süden oder Südwesten Berlins vor der Emigration ein Siedlungshaus besessen hat, das die Gestapo eingezogen hat.

Noch Anfang 1940 wurde ein V-Mann mit dem Decknamen „Werner Rosenthal" nach Kopenhagen entsandt, der die dortigen Emigranten beleuchten sollte. Buchwitz hat bei der Vernehmung von ihm gesagt, daß er sehr neugierig gewesen und viel an die Emigranten herangetreten sei. Aus dem gesamten Sachverhalt ergibt sich, daß Heinig nie V-Mann gewesen sein kann. Außerdem würde auch ich hiervon gehört haben.

Das wäre alles, was mir über Heinig und Kopenhagen noch in Erinnerung ist.

Ende 1940 hat die Gestapo mit Einverständnis des Oberreichsanwalts auf die Überführung eines SPD Emigranten aus Norwegen verzichtet, der infolge Schlaganfalls gelähmt und bettlägrig war. Seinen Namen weiß ich nicht mehr.

Der Major Karl Mayr ist mir nicht bekannt. Meines Wissens ist er während meiner Zeit beim Sachgebiet SPD nicht verarztet worden. Er muß für eine andere Stelle im Hause zur Verfügung gestanden haben.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/47-250

Das Referat IV A 2 war zuständig für Sabotage, Fremdenlegionäre, Rotspanienkämpfer und parteilich nicht gebundene Jugendorganisationen aus der Zeit vor 1933 wie etwa "Geusen"? und ähnliche.

Ob Ihr Freund Kalle noch lebt, weiß ich nicht. Da ich mich noch für einiges aus der Prinz-Albrecht-Str. interessiere, habe ich mich schon schon vergeblich bemüht, Gestapoleute ausfindig zu machen. Einige sind tot, andere haben Berlin verlassen und sind nicht aufzufinden.

Mit den Wachmannschaften im Gefängnis habe ich keinen Kontakt unterhalten. Ich habe auch von Häftlingen, die für das Sachgebiet SPD einsaßen, nie Klagen über sie gehört. Über die Einrichtungen der Zellen bin ich nicht informiert. Mir ist aber bekannt, daß dort bisweilen hohe Persönlichkeiten von der NSDAP und SA und auch aus andern Kreisen saßen. Namen sind mir nicht bekannt, weil den Sachbearbeitern Schweigepflicht auferlegt war, man von ihnen daher nichts erfahren konnte. Leider war ich zur damaligen Zeit an allen diesen Dingen wenig interessiert, was ich heute sehr bedauere. Bei einigem Interesse hätte man doch Verschiedenes erfahren können, was heute hätte von Nutzen sein können.

Was die delikate Angelegenheit der Frau Rosa Th. anbetrifft, so liegt Ihrerseits ein kleines Versehen vor. Sie schreiben von zweimal je 250,-M. Das stimmt nicht ganz. Ich habe in meinem Bericht gesagt, daß ich mehrmals für sie je 250,- M eingezahlt habe. Es ist mindesetns sechs bis seibenmal gewesen, und zwar in der Zeit von Ende 1940 bis Anfang 1942. Darüber hinaus hat sie aber noch öfter solche Zahlungen erhalten. Nur ist in den andern Fällen die Einzahlung von andern Personen erfolgt, wie von Stenotypistinen oder von dem Beamten aus dem Vorzimmer von Reg.-Rat Vogt selbst, die, mit einem solchen Dienstauftrag in den Händen, gern einen Bummel in der Stadt machten. Es war mehr ein Zufall, wenn ich diesen Auftrag in die Hände bekam. Ich hoffe, in nächster Zeit hierüber noch Näheres zu erfahren.

Sie wissen ebensogut wie ich, daß die Gestapo kein Wohlfahrtsinstitut war und demzufolge keine Renten an Kommunisten gezahlt hat. Wer von der Gestapo Geld genommen hat, hat ihr Gegenleistungen in irgend-einer Form gebracht. Welcher Art können diese Gegenleistungen schon gewesen sein?

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/45-251

Ich bitte Sie, diese Angelegenheit R.Th. zunächst noch vertraulich zu behandeln, da ich sonst Gefahr laufe, von den SED-Kommunisten wieder verfolgt und schließlich geraubt zu werden, wodurch meine Familie erneut in finanzielle Schwierigkeiten geraten würde. Ich bin jetzt dabei, meine persönlichen Rechtsverhältnisse zu regeln. Da ich aus der Prinz-Albrecht Straße nachweislich mit sauberen Fingern weggekommen bin, bin ich Ende März als 131er anerkannt worden und kann gegen Ende dieses Jahres mit meiner Wiedereinstellung bei der Kriminal-Polizei rechnen. Die Sache R.Th. hoffe ich zu einem späteren Zeitpunkt irgendwie zu verwerten. Die Publikation dürfte, besonders bei den Kommunisten, wohl einiges Aufsehen erregen. Merkwürdig ist auch, daß sie nicht in das SED Paradies gezogen ist, sondern meines Wissens in Hamburg Wohnung genommen hat.

Nach achtjährigem Knast, der durchweg mindestens nach mittelalterlichen Methoden verbußt werden mußte, bin ich am 31.12.55, gesundheitlich ziemlich angeschlagen, aus Torgau heimgekehrt.

Damit glaube ich, verehrter Herr Hammer, Ihre Wünsche für heute erfüllt zu haben. Indem ich Ihnen alles Gute wünsche und von Ihnen noch zu hören hoffe, grüßt Sie bestens in alter Erinnerung

der Hauptverbrecher

Erich Zapf

Leider haben sich Tippfehler nicht ganz vermeiden lassen.

Leider habe ich es übersehen noch anzuführen, daß ich mich mit Ihren Schriften gern bekannt machen möchte. Besonders interessiert mich natürlich Ihre "Touristenverarztung."

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/45-252

15.April 1956

Herrn
Friedrich Zepik
Berlin - Neukölln
Wertherstrasse 34a

Sehr geehrter Herr Zepik!

Es ist mir doch ein Herzensbedürfnis, Ihnen schleunigst zu danken für die Freude, die Sie mir mit Ihrer Sendung vom 8. April bereitet haben. All meine Vermutungen sehe ich nun bestätigt.

Die Zeitungsausschnitte, die Sie mir mitgeschickt haben, gebe ich Ihnen nächster Tage zurück, wie ich Ihren Brief auch noch ausführlich beantworten will.

Für heute sollen Sie nur drei Produkte meines Gewerbefleisses bekommen. Es gibt in diesen drei Büchern mancherlei Bemerkenswertes für Sie, aber das werden Sie recht bald xxxxxxxx herausfinden.

In unserm "Lautlosen Aufstand", der wohl als Ganzes von Ihnen recht bald "verschlungen" werden wird, mache ich Sie besonders aufmerksam auf die Daten von Seite 258 und 259, aber auch auf diese Seite 228, die Sie gewiss mit Schmunzeln sich zu Gemüte führen werden, ohne sich dabei getroffen zu fühlen, denn Sie waren ja kein Kommissar und haben mich ja auch nicht "bearbeitet", sondern mich geschont und mir geholfen. Aber Sie sehen hier doch, wie böse ich Sie damals hinters Licht geführt habe. Aber Sie waren es so ja auch ganz zufrieden.

In meinem grossen Parlamentarierbuch werden Sie manchem bekannten Gesicht begegnen. Auch dieses Buch wird Ihnen als Ganzes viel zu geben haben.

Aber auch mein Haubach=Gedenkbuch lohnt die Lektüre, denn auch darin stossen Sie immer wieder auf bekannte Namen. Sie finden da auf Seiten79 z.B. Buchwitz genannt.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Nehmen Sie alle drei Bücher bitte als Widmung von mir und als bescheidenes Zeichen meines Dankes. Vielleicht finden Sie nun doch Ihre gute Meinung bestätigt, die Sie von mir hatten unddie mir wirklich zum Segen geworden ist.

Soviel für heute. Bald mehr.

Mit freundlichen Grüssen und besten Wünschen verbleibe ich Ihr

P.S. Sie haben sich zutreffend erinnert: mein bürgerlicher Name ist Hösterey; als Walter Hammer kennt ich nur die literarische und politische Welt.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

EO-106/43-25

24. April 1956

Herrn
Friedrich Zepik
Berlin - Neukölln
Warthe Str. 34 a

Sehr geehrter Herr Zepik !

Wahrscheinlich werden Sie sich schon Sorge gemacht haben wegen der für Sie so wichtigen Zeitungsausschnitte, die ich Ihnen hiermit dankend zurückgebe.

Mittlerweile wird Sie wohl mein Paket mit den Büchern erreicht haben. Um alles zu lesen, werden Sie wohl eine volle Woche Zeit nötig haben. Aber dann darf ich wohl von Ihnen hören, welchen Eindruck diese Produkte meines Gewerbefleisses auf Sie gemacht haben. Wahrscheinlich werde ich in der Vermutung nicht fehlgegangen sein, dass Ihnen diese Literatur mancherlei zu sagen hat.

Sie gehen aber in der ~~Vermutung~~ Annahme fehl, dass Dr. Kurt Heinig über Finnland und Russland weitergeflohen sei in die Vereinigten Staaten. Es gelang ihm, gleich am 9.April über den Öresund nach Schweden zu entkommen, wo er auch blieb und heute noch wirkt. Im Mai 1940 versuchte auch ich an der engsten Stelle des Sundes nach Schweden zu entkommen. Wir waren zu viert: Erich Alfringhaus, der vor seiner Auslieferung nach Berlin Selbstmord beging, dann Luise, die Tochter von Scheidemann, der braunschweigische Landestagsabgeordneter Wolter und ich. Mitten in der Nacht wurden wir in einem kleinen Hafen von dänischer Polizei entdeckt. Ja, und da sass ich in der Mausefalle drin ! Allerdings bin ich erst gegen den 20.August 1940 verhaftet worden. Dass Heinig ein Siedlungshaus in Berlin SW besessen hat, stimmt.

"Werner Rosenthal" war in Kopenhagen sehr umstritten. Mir gegenüber hat er sich einigermassen anständig gezeigt. Damals als Sie mich so gelinde verhörten, vermutete ich, er befände sich im Zimmer nebenan.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Hoffentlich haben Sie sich inzwischen einigermassen erholt. Ob es sich für Sie nicht empfehlen würde, dem für Sie so gefährlichen Berlin den Rücken zu kehren ? Sicher würden Sie auch in der Bundesrepublik ein Ihnen zusagendes Wirkungsfeld finden können.

Wenn Sie mir später einmal ein kleines Bild von Ihnen zum Andenken anvertrauen wollten, würde mich das freuen. Ein kleines Passbild würde schon genügen.

Mit freundlichen Grüssen und besten Wünschen

verbleibe ich Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/40-254

Friedr. Z e p i k

Berlin-Neukölln, den 29. April 1956.
Warthestr.34a.

Herrn
Walter H a m m e r
H a m b u r g 39
Veerstücken 9

Sehr geehrter Herr Hammer!

Das Packchen mit den Büchern und den Brief vom 24.4.56 habe ich erhalten. Für beides, insbesondere aber für die Bücher, die ich zeitlebens als wertvolles Andenken in Ehren halten werde, sage ich Ihnen meinen herzlichsten Dank.

Seit Ende März plagt mich eine beiderseitige epidemische Bindehautentzündung, die sich jetzt allmählich bessert. Soweit es aber möglich war, habe ich mich schon mit Ihren Büchern befaßt, und sie haben mir in der Tat sehr viel gesagt. Sehr dankbar bin ich dem Schicksal, daß es mich bewahrt hat, Augenzeuge solcher Verbrechen zu werden, was in meiner damaligen Lage leicht hätte geschehen können.

Soweit ich als Laie urteilen kann, handelt es sich um Werke von geschichtlichem Wert, die Sie erst nach gründlicher Prüfung des umfangreichen Quellenmaterials mühevoll haben zusammenstellen können. Flüssig und gut verständlich geschrieben, habe ich darin viele bekannte Namen gefunden, deren Träger mir ein Begriff aus der Zeit vor 1933 sind.

Ihre Vermutung, "Werner Rosenthal", der richtig Herbert Behrend heißt, hätte sich während Ihrer Vernehmung in einem Nebenzimmer befunden, trifft nicht zu. Er war damals schon als Angestellter bei der Kriminalpolizei tätig.

Daß Dr. Heinig 1940 nach den USA. abgereist sei, hatte die Gestapo damals aus Kopenhagen berichtet, und so habe ich es weitergegeben.

Im Juni beabsichtige ich meine Erholungskur, die uns ~~später~~ Spätestheimkehrern kostenlos gewährt wird und vier Wochen dauern soll, nach Westdeutschland anzutreten. Bei dieser Gelegenheit werde ich mich auch mit Herbert Kriedemann treffen.

Anliegend: Ein Paßbild.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Im Augenblick verfüge ich nur über Paßbilder neuesten Datums, von denen ich Ihnen gern eins beifüge. Es würde mich besonders freuen, wenn Sie mir gelegentlich auch ein Foto (Paßbild) von Ihnen vermachen würden. Damit würden Sie das ohne hin schon wertvolle Andenken noch wertvoller gestalten.

Ich wünsche Ihnen alles Gute und verbleibe mit den besten Grüßen Ihr

Arendt

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/43-255

8. Mai 1956

Herrn
Friedrich Z e p i k
Berlin - Neukölln
Warthestrasse 34 a

Sehr geehrter Herr Zepik !

Nachdem Sie nun die Freundlichkeit hatten, mich mit Ihrem Bild zu erfreuen, welches ich in Ehren halten will, müssen Sie nun doch auch ein kleines Andenken von mir haben. Stossen Sie sich bitte nicht daran, dass ich da so würdevoll in Pose setze. Vielleicht erkennen Sie mich nun wieder ?

Übrigens hat sich mittlerweile noch herausgestellt, dass der "Werner Rosenthal" auch als Lockspitzel gewirkt hat. Er hatte versucht, unter den Emigranten Anhänger für seinen Plan zu gewinnen, Attentatsgruppen gegen Goebbels und andere Herrgötter zusammenzustellen. Zwei meiner Freunde sind zusammen mit ihm auf der Strasse in Kopenhagen verhaftet worden, doch liess man den Spitzel sogleich wieder laufen. Es gibt doch üble Gesellen !

Übrigens erinnere ich mich noch eines voluminösen Herrn, der damals mit Ihnen auf einer Etage gearbeitet haben muss. Auch er schien gut auf mich zu sprechen gewesen zu sein, jedenfalls aber kannte er mich. Wenn ich jetzt Carlo Schmid sehe, werde ich an Ihren damaligen Kollegen erinnert. Wer mag das gewesen sein ?

Nehmen Sie für heute bitte mit diesen wenigen Worten vorlieb. Mein Parlamentarierbuch macht mir gegenwärtig viel zu schaffen, denn noch in diesem Monat soll eine zweite Auflage mit 16 neuen Bildern etc. gedruckt werden. Es hat mich natürlich sehr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

gefreut zu hören, dass Ihnen meine Bücher mancherlei zu sagen haben. Ich hoffe, dass wir nun in Verbindung bleiben werden. Hoffentlich wird die Erholungskur bei Ihnen gut anschlagen. Jedenfalls wünsche ich Ihnen recht baldige und gründliche Wiedergenesung.

Mit besten Grüssen verbleibe ich Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-1061G-256

Friedr. Z e p i k

Berlin-Neukölln, den 16. Mai 1956.
Warthestr.34a

Herrn
Walter H a m m e r

H a m b u,r g 39,
Veerstücken 9

Sehr geehrter Herr Hammer!

Mit Ihrem Foto haben Sie mir wirklich eine große Freude bereitet. Ich werde es in Ehren halten. Ich hätte Sie aber nicht wieder erkannt.

Bei dem voluminösen Herrn, der gut auf Sie zu sprechen war, wird es sich um den Gestapobeamten Kling handeln, der als SS-Untersturmführer viele Jahre bei dem Sachgebiet SPD tätig war und etwa Ende 1941 zum Einsatz nach Brüssel kam. Er hat die Sache Breitscheid bearbeitet und hat sich sowohl ihm als auch seiner Frau gegenüber sehr ordentlich gezeigt.

Mein Gesundheitszustand hat sich inzwischen soweit gebessert, daß ich beabsichtige, mit meiner Frau am 5.6.56 die Erholungsreise nach Bodman/Bodensee anzutreten. Wir werden uns dort 28 Tage aufhalten und dann auf kleinen Umwegen die Rückreise antreten, sodaß wir um den 10. Juli herum wieder in Berlin sein werden.

Ich wünsche Ihnen ein recht angenehmes Pfingstfest und verbleibe mit den besten Grüßen Ihr

F. Zepik

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/57-257

F. Zepik

Bodman/Bodensee, den 26. 6. 1956
Gasthof „Adler"

Sehr geehrter Herr Hammes!

Ihren Brief vom 16. 6. 56, der von meiner Tochter nachgesendet wurde, habe ich erst heute früh erhalten. Ich bitte Sie daher, die kleine Verzögerung in der Beantwortung zu entschuldigen.

Diese Gegend ist ganz angenehm. Wir (meine Frau u. ich) waren auch schon einige Male in der Schweiz, wo es uns sehr gut gefallen hat. So haben wir uns den Rheinfall angesehen und sind über die weltbekannte Autostraße um den Vierwaldstätter See gefahren mit kurzen Aufenthalten in Brunnen, Flüelen, Luzern u. Zürich. Eine freundliche u. saubere Gegend mit den Seen u. hohen Bergen. Meine bisherige hohe Meinung von den Schweizer Eidgenossen ist jetzt noch beträchtlich gestiegen. Aber auch der Bodensee hat mit seiner Umgebung viel zu bieten. Die große Bodenseerundfahrt am 28. 6. soll den Abschluß unseres hiesigen Aufenthalts bilden.

Die Witterung war bisher ausgesprochen schlecht, fast täglich Regen. Auch verpflegungsmäßig komme ich hier nicht zu meinem Recht. Die aus dem Knast mitgebrachte Lebensgründung, hervorgerufen durch den vieljährigen Genuß der einheitlichen, sozialistischen Wassersuppen, erfordert eine etwas diätische Lebensweise, die ich hier kaum einhalten kann. Insoweit habe ich etwas sündigen müssen. Von dieser Erholung werde ich mich in Berlin wieder erholen.

Am 3. 7. wollen wir hier abreisen u. am 10. 7. wieder in

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

Berlin eintreffen. Am 4. u. 5. J. ist eine Zusammenkunft mit Hubert Kriedemann in Bonn geplant.

Ihr Interesse für Rosa ist mir durchaus verständlich. Auch ich möchte ihr so schnell wie möglich „gehörig eins überbraten", halte aber den gegenwärtigen Zeitpunkt hierzu für verfrüht. Ich muß damit rechnen, bei einem evtl. Prozeß als lästiger Zeuge erneut geraubt zu werden, wodurch meiner Frau, die sich bisher schon sehr kümmerlich hat durchschlagen müssen, Schwierigkeiten in der Versorgung entstehen können. Mit Recht würde der Senat sagen, daß ich mich leichtfertig in Gefahr begeben habe u. daher meiner Frau die Bezüge sperren. Außerdem würde ich, gesundheitlich erheblich angeschlagen, bei der erneuten Inhaftierung zugrunde gehen. Aus Gründen der persönlichen Sicherheit möchte ich diese Angelegenheit vorerst noch zurückgestellt sehen. Ich werde mit Hub. Kriedemann auch über diesen Punkt sprechen. Ich habe zwar noch einen Zeugen, der aber mit dieser Sache nichts zu tun haben möchte, offenbar aus Furcht.

Ihre Mitteilung über die Verbindung zwischen Kling und Frau Breitscheid ist recht interessant. Es ist mir nicht gelungen, Kling, von dem ich verschiedene Auskünfte über einige Dinge vom Sachgebiet (P.D.) erbitten wollte, ausfindig zu machen. Im Berliner Einwohnermeldeamt ist er nach Kriegsende nicht mehr verzeichnet. Sollten Sie zufällig in den Besitz seiner Adresse gelangen, wäre ich Ihnen dankbar, wenn Sie mir diese gelegentlich mitteilen würden. Sehr wahrscheinlich wird Kling, der von Anfang an in der Prinz Albrecht-Str. war, von der Angelegenheit Rosa etwas wissen.

Als erfahrener Mann werden Sie, verehrter Herr Hammer, den von mir dargelegten Gründen Verständnis entgegenbringen. Ich werde mich in nächster Zeit über verschiedene Dinge informieren, und es ist bestimmt, zumal wir bezüglich Rosa vom gleichen Willen beseelt, zu einem späteren Zeitpunkt konform gehen werden.

Bis dahin verbleibe ich mit den besten Grüßen

Ihr

[illegible]

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/47-256

5. Juli 1956

Herrn
Fritz Zepik
Berlin - Neukölln
Warthestraße 34 a

Sehr geehrter Herr Zepik!

Verbindlichsten Dank für die freundlichen Zeilen, die Sie mir am 26. Juni vom Bodensee her schrieben. Mittlerweile werden Sie wohl nach Berlin zurückgekehrt sein. Hoffentlich haben Sie sich gut erholt. Ich kann mir lebhaft vorstellen, welch tiefe Eindrücke Sie aus dem Land der Eidgenossen mitgenommen haben. Sie hatten sich dieses Fest aber auch wirklich sauer genug verdient. Hoffentlich setzt sich Ihre Wiedergenesung nun in Berlin weiter fort.

Gerade heute werden Sie wohl auch im Bundeshaus die geplante Zusammenkunft mit Herbert Kr. haben. Gerade heute geht es da hoch her. Hoffentlich gelingt es Ihnen trotzdem, an Kr. heranzukommen.

Inzwischen hatte ich auch Post von Gerhard Kling (München 13, Winzererstraße 22 II.) dem ich eben Ihre Adresse schickte und von dem Sie vielleicht auch schon Post vorfinden werden bei Ihrem Eintreffen in Berlin. Übrigens werde ich diese Zeilen noch ein paar Tage liegen lassen, damit sie gerade am

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

10. Juli dort ankommen.

Doch gut, daß Sie mich rechtzeitig mit neuer Post bedachten, denn ich stand im Begriff, in der Neuauflage meines Parlamentarierbuches ganz beiläufig ein paar Wor über Rosa einzuflicken, habe das aber auf Ihren Wunsch hin unterlassen. Immerhin aber würde es für mich wertvoll sein, wenn das Faktum an sich auch noch von anderer Seite her bestätigt werden könnte. Überlegen Sie sich den Fall doch bitte noch einmal. Seien Sie aber unbesorgt - ich treibe keinen Unfug mit Rosa, es sei denn, dass Sie sich daran beteiligten ! Aber eigentlich kann dabei von Unfug keine Rede sein !

Mit besten Grüßen und Wünschen verbleibe ich

Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

F. Zepik

Berlin-Neukölln, den 12.7.56.
Warthestr. 34a

ED-106/43-259

Sehr geehrter Herr Hammer!

Besten Dank für Ihren Brief vom 5.7., den ich am 10.7. erhielt.

Am 9.7. bin ich mit meiner Frau gegen 24,00 h wohlbehalten in Berlin gelandet. Der Aufenthalt am Bodensee war sehr schön und auch gesundheitlich von einigem Nutzen. Auf der Rückreise sind wir über Offenburg nach Bonn gefahren, wobei wir den Schwarzwald und Rhein bewundern konnten. Für uns war diese Reise ein besonderes Erlebnis.

Mit Herbert K. habe ich über alle uns interessierenden Fragen ausführlich sprechen können, auch über Rosa. Er vertritt die Ansicht, daß diese Angelegenheit zu einem späteren Zeitpunkt ausgewertet werden sollte, um mich nicht sogleich wieder in Gefahr zu bringen. Besonders warnte er mich davor, mit den Kommunisten eine Art Privat- oder Kleinkrieg zu führen, der bei der radikalen Einstellung dieser Leute nachteilig für mich ausgehen könnte - womit er durchaus recht hat. Zu Ihrem und besonders meinem größten Bedauern müssen wir die Sache Rosa einstweilen noch zurückstellen. Mein Verbleiben in Berlin hält er im gegenwärtigen Zeitpunkt der politischen Entspannung für ungefährlich, sofern ich die SED-Kommunisten nicht reize. Meine Übersiedlung nach Westdeutschland würde auch an der Kostenfrage scheitern. Deshalb schon

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

vorläufig noch
müßte ich hier bleiben und den Mund halten.
Sehr froh wäre ich, wenn die politische Entspannung
zur Wiedervereinigung Deutschlands führen würde und
man wieder im Gefühl der Sicherheit leben könnte.

Die Regelung meines persönlichen Rechtsverhältnisses
macht nur langsam Fortschritte. Beim Teufel des Franzosen
kann man sich schwer damit abfinden, daß man es bei uns
mit einer der wenigen Ausnahmen zu tun hat.

Übrigens noch meinen besten Dank für die
Adresse von Gabriel Kling, die Sie mir freundlicherweise
mitteilten. Ich werde ihm in den nächsten Tagen schreiben.

Abschließend erlaube ich mir, Sie, sehr verehrte
Herr Hammer, noch mit einem Anliegen zu behelligen.
Wenn es Ihnen nicht allzuviel ausmacht, bitte ich Sie,
mir gelegentlich so eine Art Zeugnis, na, Sie verstehen
schon, zu übersenden. Es wäre sehr freundlich von Ihnen,
wenn Sie darin kurz die Erfahrungen, die Sie mit mir
in der Prinz-Albrecht-Straße gemacht haben, niederlegen
würden. Dieses Zeugnis ist vorsorglich für alle Fälle gedacht.
Wenn auch Kath. K. für mich gerade steht, so kann es kein
Fehler sein, wenn ich auch von Ihnen noch so etwas
besitze, um notfalls die großen Ansprüche meines
Innensenats zu befriedigen.

Indem ich hoffe, Sie mit meinem Anliegen nicht
allzusehr zu belästigen, verbleibe ich mit den besten Grüßen

Ihr

F. Depiß

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/49-260

F.Zepik
Berlin-Neukölln, den 3. September 1956.
Warthestr.34a

Herrn
Schriftsteller
Walter H a m m e r
H a m b u r g 39
Veerstücken 9

Sehr geehrter Herr Hammer!

Ich bitte gütigst zu entschuldigen, wenn ich mir erlaube mit diesen Zeilen Ihre Aufmerksamkeit in Anspruch zu nehmen. Ich hoffe, daß Sie inzwischen Ihren Urlaub gut verlebt und sich gesundheitlich gestärkt haben für kommende Arbeiten. Nun aber zur Sache

Im Marz d.Js.habe ich auf Verlangen des Senats für Inneres in ziemlicher Eile einen Bericht über meine Tätigkeit in der P-A Straße angefertigt. In diesem Bericht, von dem Sie eine Durchschrift besitzen,habe ich wahrheitsgemäß alle meine Tätigkeiten angeführt, auch Ihre Vernehmung. Da es mir gelungen ist, von der bewußten Firma nicht nur mit sauberen Fingern wegzukommen sondern darüber hinaus, besonders im Falle Kriedemann,dort auch großzügig war, habe ich kürzlich in einem Antrag an den Senat für Inneres für mich die Anwendung der gesetzlich vorgesehenen Ausnahmen beantragt. Natürlich muß ich hierfür Beweise bringen. Im Falle Kriedemann geht es in Ordnung.In Ihrem Falle aber steht der Beweis noch aus.

Nach Abschluß der Vernehmung habe ich Ihre damaligen Angaben bei meinem Dienststellenleiter als wahrheitsgemäß vertreten und ihm vorgeschlagen, von weiteren Nachprüfungen Ihrer Angaben abzusehen, womit er einverstanden war. Sodann habe ich in einem abschließenden Bericht Ihre Person sachlich beurteilt und weiter angeführt, daß Ihre Angaben nicht zu widerlegen seien und Ihnen somit ein strafbares Verhalten nicht nachzuweisen sei. Diesen kleinen Vorgang habe ich an

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

das Referat IV A 2 , das in Ihrer Sache federführend war, abgegeben. Sie können demnach wegen der bei uns verhandelten Angelegenheit nicht bestraft worden sein. Wie Sie mir mitteilten, sind Sie aber zu 5 J. Zuchth. verurteilt worden. Nun interessiert es den Senat zu wissen, welche Rolle der bei uns verhandelte Sachverhalt bei Ihrer Verurteilung gespielt hat. Ihre Prozeßakte wird sich wahrscheinlich in den Händen der SED befinden und ist daher im Augenblick nicht greifbar. Ist der bei uns verhandelte Sachverhalt zu einem späteren Zeitpunkt noch bei andern Referaten zur Sprache gekommen? Ist es Ihnen recht, wenn ich Ihre Briefe, soweit sie unsere Begenung behandeln, beim Senat zur Einsichtnahme vorlege?

Ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn Sie sich zum vorstehenden Sachverhalt bald äußern würden. Sobald meine Sache beim Senat geklärt ist, will ich mich in der Bundesrepublik um eine Verwendungsmöglichkeit bemühen.

Mit Gerhard Kling stehe ich jetzt in Verbindung. Er hat nach seinem Abgang aus der PA-Straße in Belgien noch recht unangenehme Dinge erlebt.

Ich hoffe bald von Ihnen zu hören und verbleibe mit den besten Wünschen und Grüßen Ihr

J. Zipik

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106145-261

5.September 1956

Herrn
Friedrich Zepik
Berlin-Neukölln
Warthestraße 34a.

Sehr geehrter Herr Zepik!

Sie sollen doch postwendend Antwort haben, auch wenn es mir im Augenblick gesundheitlich miserabel geht. Von einem Urlaub konnte bei mir leider keine Rede sein.

Ich bin natürlich gerne damit einverstanden, daß Sie mich zu Ihren Gunsten mit ins Feld führen, denn ich schrieb Ihnen ja schon, daß ich mich Ihnen zu aufrichtigem Dank verpflichtet fühlte. Sie haben aus meinen Drucksachen ja auch ersehen, daß ich nach "anständigen Beamten" gefahndet habe und dabei in erster Linie an Sie dachte.

Es hätte mir vielleicht den Kopf gekostet, wenn Sie damals nicht alles für bare Münze genommen und weiter nachgeforscht hätten. Ich kann Ihnen heute ein vor wenigen Tagen erschienenes Heft schicken, worin ich mich über die Herren in der P.A.-Straße lustig gemacht habe. Sie werden mir das nicht krummnehmen, brauchen sich ja auch nicht getroffen fühlen, denn Sie haben sich damals ja aus anerkennenswerten humanen Motiven leiten lassen.

Daß man mich im Oktober 1942 gleichwohl noch zu 5 Jahren Z wegen VzH verurteilt hat, ergab sich aus Verdächtigungen mannigfacher Art, ohne daß man mich hätte "schlachtreif" machen können. Einige Wochen vor meinem Termin kam ein Untersuchungsrichter nach Sachsenhausen: er sei meinetwegen nach Kopenhagen gereist, und nun sollte ich ihm einmal sagen,: "Sie haben also wirklich den Führer nicht umbringen wollen?" Ich habe vor Erstaunen das Maul aufgesperrt. Und dann bedauerte

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

er mich sehr "daß es soweit hatte kommen müssen" !

Jedenfalls bin ich einigermaßen gut davongekommen, was ich nicht zuletzt auch Ihnen zu verdanken habe, denn es stimmt wohl, daß ich den Kopf abgehauen gekriegt hätte, wenn Sie auf jenen Bücherkatalog eingehender zu sprechen gekommen wären und meine Autorschaft nachgewiesen hätten.

Nochmals: ich habe nichts dagegen, wenn Sie meine Briefe beim Senat zur Einsichtnahme vorlegen. Ich wünsche Ihnen für Ihr berufliches Fortkommen alles Gute. Halten Sie mich bitte auf dem Laufenden. Ich würde gerne mit Ihnen in Verbindung bleiben.

Mit freundlichen Grüßen verbleibe ich

Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

SD-106/49-262

F. Zepik
Berlin-Neukölln, den 11.Septbr.1956.
Warthestr.34a

Herrn
Schriftsteller
Walter H a m m e r

H a m b u r g 39
Veerstücken 9

Sehr geehrter Herr H a m m e r!

Besten Dank für Ihren Brief vom 5.9.56. Die beigefügte Hessische Jugendzeitung habe ich sogleich ausgewertet und dabei die Artikel über Ihr Leben und Schaffen und die Touristenverarztung in Kopenhagen recht interessant gefunden. Selbstverständlich nehme ich Ihnen den Spaß, den Sie sich über"die"in der PA-Straße gemacht haben, keinesfalls übel.

Auf meine Bewerbung um Wiederverwendung habe ich gestern von der Polizeibehörde in Hamburg ablehnenden Bescheid erhalten. Zur Begründung wurde angeführt, daß der Anfall der Unterbringungsberechtigten dort dort noch sehr groß sei und daher Unterbringungsberechtigte, die ihren Wohnsitz in andern Bundesländern haben, nicht berücksichtigt werden können. Von Hannover steht der Bescheid noch aus, wird aber so ähnlich lauten. Wie ich schon gehört habe, ist es für verdrängte 131er schwer unterzukommen. Irgendwie wird sich schon eine Lebensmöglichkeit finden, die immer noch viel besser sein wird als das Leben im Zuchthaus.

Ich hoffe,daß der Senat in meiner Sache bis etwa Spätherbst entscheiden wird. ~~Dann erst kann ich weitere~~ Über das Ergebnis werde ich Sie zu gegebener Zeit informieren.

Mit den besten Genesungswünschen und freundlichen Grüßen verbleibe ich

Ihr

Fritz Zepik

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/45-263

Friedr. Z e p i k

Berlin-Neukölln, den 21.September 1956.
Rüdigerstr.34a

Herrn
Schriftsteller
Walter Hammer
H a m b u r g 39
Veerstücken 9

Sehr geehrter Herr Hammer!

Ich hoffe, daß Sie inzwischen wieder genesen sind und diese Zeilen Sie bei bestem Wohlbefinden erreichen mögen.

Heute wurden vom Senat Ihre Briefe als nicht beweisfähig abgelehnt.Als Beweismittel werden nur Schriftstücke mit beglaubigter Unterschrift und eidesstattliche Erklärungen(abgegeben vor einem Amtsgericht)anerkannt.

In meinem Falle müßte eine Erklärung mit beglaubigter Unterschrift folgendes enthalten:

1.)Angaben über mein Verhalten Ihnen gegenüber bei der damaligen Vernehmung(Es wäre eine Zusammenfassung dessen, was Sie schon in den Briefen und der Frage 414 gesagt haben)

2.)Angaben darüber, aus welchem Grunde Ihrer Meinung nach Ihre damaligen Angaben nicht weiter nachgeprüft wurden. Sind Sie der Ansicht,daß es Ihnen gelungen war uns von der Richtigkeit Ihrer damaligen unwahren Angaben(Lügen) zu überzeugen und deshalb sich eine Nachprüfung erübrigte oder weil man eine gewisse Nachsicht zeigte,um Ihnen entgegenzukommen?

So etwa wünscht es unser Senat,der in solchen Dingen sehr genau ist.

Es fällt mir schwer, Sie um eine solche formgetreue Erklärung zu bitten, weil ich weiß,daß der Weg zum Amtsgericht zwecks Beglaubigung der Unterschrift Ihre Zeit erheblich in Anspruch nehmen würde.Anderseits wäre ich Ihnen aber auch sehr dankbar, wenn Sie sich dennoch zur Übersendung einer solchen Erklärung bereitfinden würden.Die Unkosten würde ich Ihnen gern ersetzen (Briefmarken)

Ich würde mich freuen, bald von Ihnen zu hören und verbleibe mit den besten Wünschen und freundlichen Grüßen

Ihr

Zepik

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

1,00

EO-106147-264

Friedr. Z e p i k

Berlin-Neukölln, den 29.September 1956.
Warthestraße 34a

Herrn
Schriftsteller
Walter H a m m e r
H a m b u r g 39
Veerstücken 9

Sehr geehrter Herr H a m m e r!

Es tut mir aufrichtig leid, daß Sie so ernsthaft erkrankt sind. Natürlich würde ich Sie mit meinem Anliegen verschont haben, wenn ich von Ihrer Erkrankung Kenntnis gehabt hätte. In Ihren Briefen haben Sie nie etwas davon erwähnt, so daß Sie mir stets als Mensch in guter körperlicher Verfassung vorschwebten. Ich wünsche nur, daß sich der Schrecken, den Ihnen mein Brief eingejagt hat, ~~sich~~ nicht nachteilig auf Ihren angegriffenen Gesundheitszustand auswirkt. Die Angelegenheit mit der Eidesstattlichen Erklärung bitte ich selbstverständlich als erledigt anzusehen. Ich würde niemals etwas verlangen, was nicht geht oder mindestens mit größeren Schwierigkeiten verbunden ist.

So wie die Umstände bei Ihnen liegen, würde eine Erklärung ohne amtlich beglaubigte Unterschrift wohl auch genügen und bestimmt besser sein als keine. Diese Erklärung erbitte ich aber nur ~~für~~ in dem Fall, wenn die durch ihre Abfassung entstehende Mehrbelastung sich nicht nachteilig auf Ihre geschwächte Lebenskraft auswirkt; denn ich möchte Sie nicht schädigen. Es wäre keinesfalls zuviel, wenn ich neben der Stellungnahme von Herbert Kr. auch von Ihnen ein Schriftstück vorlegen könnte. Wer mit der PA-Straße in Verbindung gestanden hat, wird nun einmal genau durchleuchtet. Sehr viel hat man schon untersucht und nichts gefunden, so daß es nun endlich zum Abschluß kommen wird.

Ich habe Sie in letzter Zeit wiederholt mit Briefen persönlichen Inhalts in Anspruch genommen und Ihnen Ausgaben für Porto verursacht, die ich durch die beigefügten Briefmarken ausgleiche.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Ihr letzter Brief war mit "Rüdigerstraße 34 a" versehen und ist doch angekommen. In dieser ostsektoralen Straße habe ich früher gewohnt und sie wohl versehentlich in meinem Brief vom 21.9. als Absender angeführt. Ich bitte dieses kleine Versehen zu entschuldigen. Ich wohne also weiterhin Warthestraße 34a.

Ich wünsche Ihnen eine schnelle und nachhaltige Genesung und verbleibe mit den freundlichsten Grüßen

Ihr

Dzik

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/45-265

F. Zepik

Berlin-Neukölln, den 7.1.1958
Werbestr. 34a

Herrn
Walter Hammer
Hamburg 39
Veerstücken 9

Sehr geehrter Herr Hammer!

Herzlichsten Dank für Ihren freundlichen Neujahrsgruß, der mit Verspätung heute eintraf. Es hat mich sehr gefreut, nach langer Zeit wieder von Ihnen zu hören, und ich darf mir wohl erlauben, auch Ihnen und Ihrer Gattin alles Gute im neuen Jahr zu wünschen.

Bei mir geht es eben nicht nach Wunsch. Vor einem Jahr wurde meine Angelegenheit beim Senator für Inneres zwar zu meiner Zufriedenheit abgeschlossen, und es wurde mir auch der Unterbringungsschein ausgehändigt; aber das ist auch alles. Mit einer Wiedereinstellung kann ich aber kaum noch rechnen. Der hiesige Pol. Präsident lehnt es ab, sich mit meiner Person zu belasten, um sich nicht Angriffen seitens der Öffentlichkeit, vor allem der SED, auszusetzen. Seit 11 Monaten schon liegt mein Antrag bei Bürgermeister Suhr als Dienstaufsichtsbehörde der hiesigen Polizei zur Entscheidung über meine Wiederverwendung in der Polizei vor. Auch er scheint sich an die Entscheidung nicht heranzutrauen. Wie ich höre, sollen die Aussichten für mich nicht günstig sein. Deshalb habe ich mich schon seelisch auf den ablehnenden Bescheid

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

vorbereitet. Dagegen befinden sich frühere Kollegen, weit weniger belastet als ich, seit Jahren wieder in Brot.

Zur Zeit bemühe ich mich um eine brauchbare Privatarbeitsstelle, um den neben den eben nicht hohen Übergangsbezügen nach § 131 zulässigen anrechnungsfreien Betrag von 200.- M monatl. verdienen zu können. Es ist in meinem Alter aber nicht so ganz einfach, so einen Arbeitsplatz zu finden. Leider wurde ich durch die Inhaftierung an der Festigung einer privaten Existenz verhindert. Mein Eintreten für Rabbi Friedemann habe ich außerordentlich teuer bezahlen müssen.

Von Geh. Klimm erhalte ich ab und zu einen Kartengruß. Seit etwa einem Jahr hat er Arbeit und ist nun einigermaßen zufriedengestellt.

Ihr Brief ist mir deshalb verspätet zugestellt worden, weil als Wohnung „Rüdigerstr." angeführt war. Die Post hat mich erst suchen müssen. Es handelt sich um meine frühere ostsektorale Wohnung, die ich 1956 in einem meiner Briefe versehentlich als Absender angeführt haben muß. Ich wohne noch wie vor in Berlin-Reinickendorf, Kastanienallee 34a.

Ihnen und Ihrer Gattin alles Gute wünschend verbleibe ich mit den besten Grüßen

Ihr

F. Zipfel

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106143-266

Friedr. Z e p i k

1 Berlin 44(Neukölln), den 29. 9.1963
Warthestraße 34a III

Einschreiben - Persönlich!

Herrn
Schriftsteller
Walter H a m m e r

H a m b u r g 39
Veerstücken 9

Betrifft: Angelegenheit des Herrn Kriedemann.
Anlagen: Vier Schriftstücke.

Sehr geehrter Herr Hammer!

Anbei übersende ich Ihnen vier Schriftsätze zur freundlichen Kenntnis und beliebigen Verwendung. Es ist vielleicht gut, wenn Sie von den schäbigen Praktiken, deren man sich mir gegenüber bedient hat, Kenntnis erhalten.

Beruflich bin ich nicht mehr so recht zum Zuge gekommen. Was ich noch habe erreichen können, kann man als Trostpreis für einen alten Knastologen bewerten. Die verlorenen Lebensjahre durch die Inhaftierung als Folge meiner Verwickelung in die Sache Kriedemann verhinderten die weitere Berufsentwicklung und führten schließlich zur Herauslösung aus dem Beruf. Nach meiner Heimkehr waren die Fensterplatze im Erwerbsleben, besonders für ältere Jugend, ohnehin besetzt.

Wenn wir auch seit Jahren voneinander nichts mehr gehört haben, hoffe ich, daß diese Zeilen Sie bei einigem Wohlbefinden erreichen mögen. Gesundheitlich könnte es mir zeitweise etwas besser gehen.

Es würde mich freuen, gelegentlich von Ihnen zu hören.

Mit den besten Wünschen und Grüßen

Ihr

Fridr. Zepik

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/61-267

21.1.1958

Herrn Bundestagsabgeordneten
Herbert Kriedemann
H a n n o v e r
Im Sauerwinkel 40

Werter Genosse Kriedemann !

Wie Ihnen wahrscheinlich bekannt sein wird, befasse ich mich schon seit über 12 Jahren mit der Erforschung der deutschen Hitlerabwehr, wobei mir die Totenehrung ganz besonders am Herzen liegt. Mit meinen nun schon neun zum Teil umfangreichen Fragebogen habe ich versucht, anständigen Beamten auf die Spur zu kommen, deren es ja tatsächlich viele gegeben hat . Mir war insbesondere daran gelegen, zwei solcher Beamten wieder aufzuspüren, die ich von der Prinz-Albrecht-Strasse her in angenehmer Erinnerung hatte, ja, denen ich es vielleicht sogar zu verdanken habe, daß man mich dort nicht "schlachtreif" gemacht hat. Überfliegen Sie daraufhin doch bitte einmal die Beilagen.

Diese beiden anständigen Beamten des Namens Gerherd Kling und F. Zepik verdienen es wirklich, daß man ihnen helfend beispringt. Wie ich erfuhr, fühlen auch Sie sich beiden zu Dank verpflichtet. Außerdem habe ich in meinem Archiv Unterlagen dafür, daß auch Breitscheid und Buchwitz in der Prinz-Albrecht-Straße verhältnismäßig gut weggekommen sind. Von hervorragender Bedeutung waren für mich Aufschlüsse, die über meinen verstorbenen Freund Kurt Heinig gegeben werden konnten. Es war mir noch vergönnt, Heinig kurz vor seinem Tode die eigentlich selbstverständliche Gewißheit zu verschaffen, daß die von Buchwitz in die Welt gesetzten, gegen Heinig gerichteten Verdächtigungen gegenstandslos waren.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Recht erbaulich war es für mich zu hören, daß Frau Rosa Thälmann Monat für Monat vom Reichssicherheitshauptamt 250.- Mark überwiesen bekam. Und da es sich beim RSHA ja keineswegs um ein Wohltätigkeitsinstitut gehandelt hat, können wir uns darauf einen schönen Vers machen. Beim Thälmann-Film scheint man hier versagt zu haben !

Zum Jahreswechsel bekam ich Glückwunschbriefe sowohl von Zepik als auch von Kling. Letzterer schrieb mir aus München, daß er nun endlich ein Zimmer gefunden habe. Ein Gesuch von ihm, rehabilitiert zu werden, scheint gegenwärtig unserem verehrten Bundespräsidenten zur Entscheidung vorzuliegen.

Zepik konnte berichten, daß seine Angelegenheit beim Berliner Senator für Inneres zu seiner Zufriedenheit abgeschlossen sei; er habe sogar den Unterbringungsschein ausgehändigt bekommen, warte nun aber vergebens auf seine Wiedereinstellung. Seit 11 Monaten läge ein entsprechender Antrag schon beim Bürgermeister ~~Am Rehen~~ Hirsch. Man scheint sich in Berlin zu scheuen, in diesem Fall helfend einzuspringen, obwohl wir - nochmals gesagt - gerade Zepik zu Dank und Hilfe verpflichtet wären.

So würde es mich aufrichtig freuen, wenn Sie der Sache noch einmal nachgehen wollten. Ich bin immer noch durchaus entschieden in der Verurteilung der Nazipraktiken, aber ich kann dem Herrn Zepik nicht vergessen, daß er all meine Lügen seinerzeit bei der Protokollierung für bare Münze genommen und mir sogar einen Pfirsich angeboten hatte, den ich natürlich dankend abgeleht habe. Aber eine derartige Geste vergißt man nie.

Mit freundlichen Grüßen verbleibe ich

Ihr Kampf- und Parteigenosse

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

SD-196/45-268

Der Fall Kriedemann.

Am 1. April 1924 trat ich in die Schutzpolizei ein. Nach einjähriger Ausbildung auf der Polizeischule in Brandenburg/Havel kam ich zur Schutzpolizei Berlin, Polizeigruppe Nord. Nach Ablauf der zwölfjährigen Dienstzeit mit dem Versorgungsschein am 31.März 1936 aus der Schutzpolizei ausgeschieden, erfolgte am 1. Juni 1937 meine Einstellung bei der Kriminalpolizei in Berlin, der ich bis Kriegsende 1945 angehörte.

An einem Sonderkommando oder einem Einsatz in den von der deutschen Wehrmacht besetzten Gebiete habe ich nicht teilgenommen.

Einer politischen Partei habe ich, Gott sei es gedankt, weder vor noch nach 1933 angehört und gehöre auch jetzt keiner Partei an.

Im Rahmen der Kriegsmaßnahmen wurde ich als Angehöriger der Kriminalpolizei Berlin-Friedrichshain Ende 1939 zum Geheimen Staatspolizeiamt in der Prinz-Albrecht-Straße zu vorübergehenden Dienstleistungen abgeordnet und hier dem Sachgebiet SPD zugeteilt, wo ich mich einsatzbereit zu halten hatte.

Nach Kriegsbeginn rechnete man mit einer verstärkten Tätigkeit der kaum noch vorhandenen illegalen SPD, weshalb dieses Sachgebiet vier Kriminalbeamte zur Verstärkung bekam. Im März 1942 wurde das Sachgebiet SPD wegen Arbeitsmangel aufgelöst, und ich kehrte wieder zur Kriminalpolizei Friedrichshain zurück, wo ich bis Kriegsende 1945 verblieb. Während meiner Anwesenheit bei dem Sachgebiet SPD kam es nicht mehr zu Festnahmen.

Beim Sachgebiet SPD habe ich nur einen Fall, und zwar die Strafsache des damaligen SPD-Emigranten und derzeitigen MdB Herbert Kriedemann, der in Holland festgenommen und uns überstellt worden war, bearbeitet.

Von meinem damaligen Vorgesetzten, Kriminal-Inspektor Rikowski, erhielt ich den Auftrag, die Strafakte vom Oberreichsanwalt beim VGH herbeizuholen. Dabei sollte ich mit dem sachbearbeitenden Staatsanwalt Rücksprache halten, ob es vielleicht möglich sei, von der Erhebung der Anklage abzusehen, da man aus persönlichen Zusammenhängen an Herrn Kr. interessiert sei. Der betreffende Staatsanwalt sagte eine wohlwollende Prüfung der Angelegenheit zu.
Herr Kr. hatte sich nach dem Verbot der SPD noch illegal betätigt und sich dann der Festnahme durch die Flucht nach Prag entzogen. Später machte er weiter nach Holland.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/47-763

Herr Kr., dessen Bedarf an Gestapo noch nicht gedeckt war, hatte sich etwa 1936 mit dem damaligen Leiter des Sachgebiets SPD im Gestapa, Kriminalrat Sattler, in Amsterdam getroffen, sich von ihm bewirten lassen, sich dabei zur Mitarbeit für das Gestapa bereit erklärt, schließlich Aufträge und Handgeld entgegengenommen. Dann hat er in zwei bis drei Briefen aus Holland an Sattler berichtet. Späterhin ließ er nicht mehr von sich hören.

Die Vernehmung des Herrn Kr. hat etwa 12 Tage gedauert. Dann erhielt ich von Rikowski den Auftrag, ihn zu entlassen mit der Auflage, uns umgehend seinen Aufenthalt mitzuteilen.

Nach einiger Zeit erteilte mir Rikowski den Auftrag, den Abschlussbericht anzufertigen und gab mir hierzu besondere Weisungen. Zur Entlastung des Herrn Kr. mußte ich in den Abschlußbericht hineinschreiben, daß er sich zur Mitarbeit für das Gestapa bereit erklärt habe, aber durch besondere Umstände daran gehindert worden sei, seinen guten Willen in die Tat umzusetzen. Die besonderen Umstände bestanden darin, daß er bei dem Treff mit Sattler in Amsterdam von andern Emigranten beobachtet worden sei, die ihn nunmehr verdächtigten und sich von ihm fernhielten, so daß er keine Möglichkeit mehr gehabt habe, sachdienliches Nachrichtenmaterial für das Gestapa zu sammeln; aber seinen guten Willen habe er doch gezeigt. Diese Angaben hatte Herr Kr. vorher bei der Vernehmung gemacht und es dazu sehr bedauert, daß es ihm nicht möglich gewesen sei, die gegenüber dem Dritten Reich begangenen Verfehlungen wenigstens teilweise gutzumachen. Zur weiteren Entlastung wurde in dem Abschlußbericht noch gesagt, daß er dem Gestapa doch "einige wichtige Informationen" übermittelt habe, sich männlich zu seiner Tat bekannt, sich als offener Mensch gezeigt, einen guten Eindruck hinterlassen und sich seit der Emigration nicht mehr gegen das Dritte Reich betätigt habe.

Wie Rikowski sich mir gegenüber äußerte, hat er in Wirklichkeit dem Gestapa keine "wichtigen Informationen" übermittelt. Dies wurde im Abschlußbericht nur angeführt, um ihm zu helfen. Bei dem Inhalt der Briefe soll es sich nur um Nachrichten allgemeiner Art gehandelt haben.
Rikowski glaubte, daß der Staatsanwalt in Anbetracht des guten Abschlußberichts von der Erhebung der Anklage absehen werde. Als nach einiger Zeit die Anklageschrift bei dem Sachgebiet SPD einging, beauftragte mich Rikowski, nochmals zum Staatsanwalt zu gehen. Ich sollte erneut versuchen, die Sache abzubiegen.

Institut für Zeitgeschichte. Archiv

ED-106/65-270

Der Staatsanwalt erklärte jedoch, daß es ihm nicht möglich gewesen sei, von der Erhebung der Anklage abzusehen. Wir hätten aber Gelegenheit, Herrn Kr. bei der Gerichtsverhandlung zu entlasten, wobei er uns entgegenkommen werde.
Zur Verhandlung, die Ende Oktober 1941 vor dem VGH. stattfand, wurde ich als Zeuge zur Person geladen. Vor dem Termin gab mir Rikowski noch einige Weisungen und stattete mich mit allen Vollmachten aus, um, wie er sagte, Herrn Kr. herauszuhauen.
Bei der Verhandlung habe ich entsprechend den Weisungen alle Fragen des Vorsitzenden für Herrn Kr. günstig beantwortet. Statt einer höheren Zuchthausstrafe erhielt er nur zwei Jahre Gefängnis und blieb in Freiheit.
Nach etwa zwei Wochen lag ein Gnadengesuch seines Offizialverteidigers, eines Schöneberger Rechtsanwalts, beim Sachgebiet SPD zur Stellungnahme vor. Der sachbearbeitende Verwaltungsbeamte glaubte, das Gnadengesuch nicht befürworten zu können. Krim.-Insp.Rikowski dagegen wollte es unter allen Umständen befürwortet wissen.
Deshalb haben Rikowski und ich gemeinsam eine Stellungnahme ausgearbeitet,(die erste Stellungnahme hatte der Verwaltungsbeamte als unzureichend abgelehnt) in der es hieß, daß Herr Kr. als landwirtschaftl. Inspektor (er hatte nach der Entlassung beim Gestapa diese Stellung auf einem größeren Gut in der Gegend von Halberstadt angetreten) im Kriege in der Ernährungswirtschaft wertvollere Dienste leiste als wenn er im Gefängnis sitze, zumal er sich gegenüber den ausländischen Arbeitskräften durchzusetzen verstehe. Rikowski befürchtete aber, daß diese Begründung noch nicht ausreichen werde. Aus diesem Grunde und auch, um sich seiner Behörde gegenüber zu decken, wurde in die Stellungnahme noch hineingeschrieben, daß beabsichtigt sei, ihn weiterhin als V- Mann (Spitzel) zu verwenden. Diese Begründung, die auch der Verwaltungsbeamte anerkannte, verbürgte vollen Erfolg, und Herr Kr. ~~erhielt~~ erhielt längere Bewährungsfrist.
In Wahrheit hatte Krim.-Insp. Rikowski nicht die Absicht, Herrn Kr. weiterhin als V-Mann zu beschäftigen. Auf Grund der niedrigen Strafe, die zudem auf Bewährung ausgesetzt wurde, wäre es nicht mehr möglich gewesen, ihn auf seine Parteifreunde loszulassen. Dieses wurde auch nur zum Ausdruck gebracht, um ihm zu helfen.
Das weitgehende Entgegenkommen des Krim.-Insp. Rikowski ist auch nur zu verstehen, wenn man weiß, daß er mit seinem Bruder Horst Kr. befreundet war, dem gegenüber er aus Gefälligkeit so gehandelt hat.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/142-2741

Ich sah keinen Grund, vor dem Einmarsch der Russen in Berlin zu fliehen, obgleich ich Gelegenheit dazu hatte. Ehemalige Gestapobeamte, die für die Russen als Spitzel tätig waren, hatten auch mich namhaft gemacht, weshalb ich von den Russen im Juni 1945 zweimal kurzfristig festgenommen wurde. Nachdem ich sie über mein Dienstverhältnis zum Gestapa und meine dortige Tätigkeit informiert hatte, und ich auch nicht der NSDAP angehörte, entließen sie mich und behelligten mich nicht mehr.
Anfang November 1945 nahm die KPD Verbindung mit mir auf. Sie war im Besitz der Prozeßakte Kr. vom VGH und der V-Manns-Akte vom Gestapa, die von Krim.Rat Sattler unter der Bezeichnung "S 9" im Panzerschrank aufbewahrt worden war. Später wurde der Inhalt beider Akten von der SED/KPD propagandistisch gegen Herrn Kr. ausgewertet, wobei ich als Belastungszeuge gegen ihn auftreten sollte. Viel Geld und eine gutbezahlte Position sollte ich hierfür als Belohnung erhalten. Ich wohnte damals im Ostsektor von Berlin und hatte daher keine Möglichkeit, diesem zwar ehrlosen, jedoch für mich mit beachtlichen Vorteilen verbundenen SED-Auftrag zu entgehen.
Da ich mir über den Zusammenbruch 1945 noch eine gehörige Dosis Anstand, Ehre und Selbstachtung erhalten habe, Begriffe also, die nicht mehr in unsere Zeit zu passen scheinen, befand ich mich in einer Gewissensnot und war bemüht, eine Berliner SPD-Prominenz zu einem vertraulichen Gespräch aufzusuchen. Hierbei geriet ich an Herrn Arno Scholz, Herausgeber der hiesigen SPD-Zeitung "Telegraf", der mir erklärte, er sei Demokrat, Mensch und Sozialist, mit dem ich schon vertraulich reden könne. Als er mich gehört hatte, machte er mir das Angebot, er werde mir in Westberlin eine Wohnung besorgen und auch den Umzug bewerkstelligen. Auf keinen Fall sollte ich von der SED als Belastungszeuge gegen Herrn Kr. mißbraucht werden. Der Umzug sollte schon in den nächsten Tagen erfolgen, um meine Angehörigen so schnell als möglich aus der gefährdeten ostsektoralen Wohnung herauszuholen. Das Wohnungsangebot von Herrn Scholz hat mich zwar überrascht, da es aber so bestimmt war, nahm ich es an. Bis zum Umzug sollte ich mich einige Tage bei Bekannten in Westberlin aufhalten.
Seit Tagen schon hielt ich mich in Westberlin auf und wartete auf die mir von Herrn Scholz zugesicherte Wohnung. Inzwischen wurde meine Frau in der ostsektoralen Wohnung von der SED und den Russen bedrängt. Herr Scholz indessen vertröstete mich von einem Tage zum andern. Das war Ende September 1946. Nach etwa drei Wochen

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

kam Herr Scholz mit dem Dreh, ich müßte erst zu einer Rücksprache mit Herrn Kr. nach Hannover fahren. Nach der Rückkehr aus Hannover sollte ich in die Westberliner Wohnung heimkehren; denn inzwischen wollte er den Umzug ausführen. Schließlich kam ich erst am 7.11.46 dazu, nach Hannover zu fahren.

Die Besprechung mit Herrn Kr. in Hannover ergab, daß ich in Anbetracht der mir aus eigener Wahrnehmung bekannten Tatsachen als Entlastungszeuge für ihn im Prozeß gegen KP-Müller wichtig war. Nachdem auch Herr Kr. mir großzügig und bestimmt eine Wohnung in Hannover oder Hamburg zugesagt hatte für den Fall, daß ich dorthin überzusiedeln die Absicht haben sollte, glaubte ich nunmehr in bezug auf eine Wohnung hinreichend gesichert zu sein und gab ihm auf seinen ausdrücklichen Wunsch hin am 12.11.46 bei dem Rechtsanwalt Dr. Gräfenkämper in Hannover eine eidesstattliche Erklärung über den Prozeßsachverhalt ab. Mündlich hatten wir noch "unter Männern" vereinbart, daß ihre Verwendung im Prozeß gegen KP-Müller solange unterbleiben sollte, wie meine Angehörigen sich in der ostsektoralen Wohnung befinden. Nach dem Umzug nach Westberlin sollte er mir vorher den Zeitpunkt ihrer beabsichtigten Verwendung mitteilen, weil mir dann aus Gründen meiner persönlichen Sicherheit Vorsicht geboten erschien. Aber das ist ja selbstverständlich, was man mit einem Funktionär einer politischen Partei nicht erst besonders abzumachen brauchte.

Im Umgang mit SPD-Funktionären völlig unerfahren, glaubte ich damals, Herrn Kr. als Vorstandsmiglied der SPD, insbesondere schon im Hinblick auf den Vorgang im Gestapa 1941, Vertrauen schenken und mich auf Vereinbarungen mit ihm unbedingt verlassen zu können.

Nachdem Herr Kr. meine Aussage hatte, die er für den Prozeß gegen KP-Müller so dringend benötigte, war meine Mission in Hannover beendet, und ich fuhr anschließend für einige Tage nach Hamburg, um Verwandte zu besuchen. Als der Verwandte (Onkel meiner Frau) von dieser Geschichte hörte, bedauerte er mich und prophezeite mir noch diverse Erlebnisse. Vorsorglich machte er mir das freundlich Angebot, daß ich notfalls den Winter 1946/47 über mit meiner Familie (Frau und damals achtjäh.Tochter) bei ihm unterkommen könne, falls es mit der zugesicherten Wohnung nichts werden sollte.

Am 20.11.46 kam ich von Hannover-Hamburg-Hannover zurück nach Berlin. Statt der mir von Herrn Scholz zugesicherten Wohnung fand ich meine Familie als Flüchtlinge in Westberlin vor. Sie war von der SED und den Russen sehr bedrängt worden und hatte sich vor dem Zugriff der Russen gerade noch retten können.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/42-277

Herr Scholz, beim Wort genommen, erklärte, daß es ihm doch beim besten Willen nicht möglich sei, mir eine Wohnung zu besorgen und bestritt überdies, mir überhaupt eine Wohnung zugesichert zu haben. Ich hatte ja in Hannover ausgesagt, konnte Herrn Kr. nicht mehr gefährlich werden und war somit für Herrn Scholz erledigt. Mitten im Winter lagen wir auf der Straße. In dieser Notlage kam ich auf das freundliche Angebot des Onkels zurück und machte mit meiner Familie Ende November 1946 nach Hamburg.

Herr Kr. hat sich um uns nicht gekümmert. Er hatte mehrmals versprochen, nach Hamburg zu kommen, ist aber nicht gekommen, um mit dem Onkel einige Worte zu reden, wie es seine verdammte Pflicht gewesen wäre. Bald wurde der Onkel argwöhnisch und nahm an, daß ich ihm "was vorerzählt" hatte. Wenn es wirklich so wäre, wie ich es dargestellt hätte, so folgerte er, dann hätte ich doch Herrn Kr. einen großen Gefallen erwiesen, und von einem Mitarbeiter Dr. Schumachers müsse man doch soviel Anstand erwarten, daß er sich in dieser Lage um uns kümmere. Bestärkt wurde er in seinem Argwohn noch durch die Tatsache, daß etwa Mitte Februar 1947 während meiner Abwesenheit ein fremder Mann in seiner Wohnung erschien und mich zu sprechen wünschte. Der fremde Mann verwickelte sich in Widersprüche, wurde unsicher und ging fort. Er versprach, nochmals zu kommen, ist aber nicht mehr gekommen.

Der Onkel, der in der St.Pauli-Brauerei eine Dienstwohnung bewohnte, hatte uns nur mit Genehmigung des Brauerei-Direktors aufnehmen können. Unter diesen Umständen befürchtete er unseretwegen Schwierigkeiten mit der engl. Besatzungsbehörde, und er war bestrebt, uns schnellstens loszuwerden. Wir sollten uns von denen unterbringen lassen, die uns wohnungslos gemacht hätten.

Von dem Besuch des fremden Mannes habe ich Herrn Kr. gelegentlich meines Besuches Ende Februar 1947 in Hannover erzählt, wovon er schweigend Kenntnis nahm.

Ende März 1947 trecktten wir nach Hannover. Herr Kr. war nicht in der Lage, mir die zuvor so großzügig zugesicherte Wohnung zu besorgen. Da wir in Hannover nicht untergebracht werden konnten, reisten wir am 20. Mai 1947 zurück nach Berlin, um die ostsektorale Wohnung nach Westberlin zu tauschen.

Vor der Abreise nach Berlin erklärte mir Herr Kr. auf meine ausdrückliche Frage hin ebenso ausdrücklich, daß er meine eidesstattl. Aussage in dem Prozeß gegen KP-Müller noch nicht verwendet habe

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

und darauf auch nicht angewiesen sei, weil er Genossen aus der Emigration als Zeugen habe.

In Berlin angekommen, fanden wir auch einen Tauschpartner, der jedoch, als es Ernst werden sollte, Bedenken bekam und vom Tausch zurücktrat. Ein anderer Interessent war so leicht nicht zu finden. Wir lagen auf der Straße und waren gezwungen, Bekannte in und um Berlin in einem unerträglichen Maße in Anspruch zu nehmen und sonstige Möglichkeiten für Nachtquartiere zu suchen. In dieser Notlage begab ich mich mit meiner Familie in die Geschäftsräume von Herrn Scholz mit der Absicht, darin solange zu verweilen, bis er mir die zugesicherte Wohnung besorgt; denn auf seine Wohnungszusicherung hin hatte ich ja meine ostsektorale Wohnung verlassen. Herr Scholz lehnte es ab, mich zu empfangen, ließ mir aber durch einen Beauftragten erklären, daß ich seine Geschäftsräume sofort zu verlassen hätte. Da ich mich anschickte, weiterhin in seinen Räumen zu verweilen, ließ er mich von einem eigens herbeigerufenen Polizisten hinauswerfen, während meine Frau und Tochter schon vorher gegangen waren. Wir zogen nun, mit unseren Bündeln unter dem Arm, nach Art der Zigeuner obdachlos auf den Straßen Berlins umher. Nach vielen Bemühungen gelang uns schließlich nach Monaten der Wohnungstausch. Am 1.10.1947 zogen wir in die westsektorale Tauschwohnung ein.

Daß ich die Kosten, die durch diese Prozedur entstanden waren, selbst zu tragen hatte, sei nur nebenbei erwähnt. Der von Herrn Kr. geleistete Anteil ist nicht der Rede wert.

Für mich stand fest, daß Herr Kr., wie er mir noch vor der Abreise nach Berlin in Hannover versicherte, von meiner Aussage in der Prozeßsache gegen KP-Müller noch keinen Gebrauch gemacht hatte. Solange die SED von der Existenz dieser Aussage keine Kenntnis hatte, so folgerte ich, konnte sie an meiner Person auch nicht sonderlich interessiert sein. Ich war ihr wohl als wichtiger Belastungszeuge gegen Herrn Kr. entwischt, sie war aber im Besitz der Akten, mit deren Inhalt sie auch ohne mich gegen Herrn Kr. vorzugehen vermochte, wie es später auch getan hat. So habe ich die Tauschformalitäten auf dem ostsektoralen Wohnungsamt erledigt, und meine Frau war während der Zeit unserer Obdachlosigkeit mehrmals gezwungen, unsere ostsektorale Wohnung zur Zubereitung von Speisen aufzusuchen. So hatte ich auch keine Bedenken, mit der Portierfrau Körber aus dem Nachbarhause auf deren Bitten am 22.12.1947 in den Ostsektor zu gehen, um ihr beim Abholen von

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

SD-10647-275

Kartoffeln behilflich zu sein.
Frau Körber hatte mich im Auftrage der SED in eine Falle gelockt. Kurz vor unserem Ziel kontrollierten zwei Russen in Zivilkleidung unsere Ausweise, dabei zwangen sie mich mit vorgehaltener Pistole zum Besteigen eines Autos. Bei diesem Akt des Menschenraubes war ein Beauftragter der SED als Beobachter zugegen.

Die Autofahrt endete im NKWD-Keller in Berlin-Hohenschönhausen. Bei den Verhören drehte es sich nur um den Fall Kr. Meine sonstige Tätigkeit im Gestapa wurde nur nebenbei erwähnt. Die Russen waren sehr ärgerlich darüber, daß ich mein Wissen vom Vorhaben der SED in Sachen Kr. an die SPD verraten hatte, bezeichneten mich als Spitzel Dr. Schumachers und behandelten mich äußerst unehrenhaft. Außerdem wollten die Russen wissen, wie hoch die Summe sei, die ich von der SPD als Bestechung erhalten hätte, um für Herrn Kr. günstig auszusagen.

Meinen Wohnungstausch nach Westberlin begründete ich den Russen gegenüber damit, daß es meine Absicht gewesen sei, mich aus der Auseinandersetzung, die die SED mit Herrn Kr. vorhatte, herauszuhalten. Darauf hielten sie mir meine in Hannover gemachte eidesstatt. Aussage vor und erklärten, daß ich auch so ein Bandit sei wie andere SPD-Funktionäre, deren Namen mir nur aus der Tagespresse bekannt waren, und daß ich überhaupt nicht mehr freikomme. Mir war sofort klar, daß Herr Kr. oder seine Umgebung nicht dichtgehalten hatten. Meine Lage war denkbar ungünstig. Die Russen wußten jedenfalls von der Existenz meiner Aussage in Hannover.

Nach einjährigem Aufenthalt in zwei NKWD-Kellern in Berlin ging die Reise am 28.12.1948 in das KZ. Buchenwald, wo ich fast 14 Monate verblieb und beinahe im Massengrab gelandet wäre. Im Rahmen der Auflösung des KZ Buchenwald Anfang 1950 befand ich mich unter den 3600 Personen, die in das Zuchthaus nach Waldheim/Sa. kamen und hier einige Wochen später in Kurzverfahren zu hohen Freiheitsstrafen verurteilt wurden. So wurde auch ich am 5.6.1950 in einem Prozeß von kaum 15 Minuten Dauer zu 15 Jahren Zuchthaus, 10 Jahren Ehrverlust und Einzug des Vermögens verurteilt

1.) wegen Verbrechens gegen die Menschlichkeit, weil ich Sozialdemokraten festgenommen und Emigranten verfolgt hätte, (beides trifft nicht zu)
2.) wegen Verbreitung tendenziöser Nachrichten, weil ich öffentl. behauptet hätte, Herr Kr. sei nicht Gestapospitzel gewesen, obwohl die SED im Besitz entsprechender Beweise sei, (ich hätte den Gestapospitzel Kr. geschützt)

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/41-276

3.)wegen Gefährdung des Friedens Deutschlands un der Welt, weil ich die Unverschämtheit besessen und die SED als demokratische Massenorganisation des Menschenraubes beschuldigt hätte.

In der vorangegangenen polizeil.Vernehmung hatte ich meine Entführung durch die SED in Sachen Kr. als Menschenraub bezeichnet, was mir sehr übelgenommen wurde.

Strafverschärfend war meine Verbindung zur kriegstreiberischen, neofaschistischen Schumacher-Clique sowie die Tatsache, daß ich nicht der NSDAP. angehört habe. Dieser sei ich nur aus Tarnungsgründen nicht beigetreten, um so besser für die Nazis arbeiten zu können. Die Verhandlung fand unter Ausschluß der Öffentlichkeit statt. Zeugen und Verteidigung wurden nicht zugelassen. Auch meine Angehörigen durften der Verhandlung nicht beiwohnen. Mein Antrag, einen Beauftragten der SPD als unparteiischen Zeugen zu hören, wurde ebenfalls abgelehnt.

Vom Zuchthaus Waldheim/Sa. kam ich über das Zuchthaus Halle/Saale zur früheren Militärstrafanstalt in Torgau, wo ich am 31.12.1955 entlassen wurde und nach einer Gesamthaftzeit von 8 Jahren und 10 Tagen, gesundheitlich erheblich angeschlagen, heimkehrte.

Frau Körber, die von der SED. 200,-DM Judaslohn erhalten hatte, wurde vom Amerikanischen Militärgericht im Juni 1949 wegen Menschenraubes zu 5 Jahren Gefängnis verurteilt,brauchte jedoch nur 2 Jahre zu verbüßen. Im Juni 1955 verlor sie bei einem Verkehrsunfall das rechte Bein,während das linke einige Knochenbrüche abbekam.

Während die Russen mich im NKWD-Keller bei schlechten Kohl-und Kohlrübensuppen als Spitzel Dr. Schumachers verhöhnten, hatte meine Frau gegen die ungeheure Notlage anzukämpfen, in die sie mit dem Kinde durch meine Entführung geraten war.Hinzu kamen in den ersten Jahren nach meiner Entführung die ständigen,fast unerträglichen Belästigungen durch die SED in der Wohnung und in der Umgebung.Herr Kr. hatte sich bei meiner Frau zwar nach der wirtschaftlichen Lage erkundigt und auch mehrmals Hilfe zugesichert,die bis heute noch nicht eingegangen ist.In dieser Notlage war meine Frau gezwungen,sich 5 Jahre lang als Reinemachefrau durchzuschlagen. Meine Tochter,als Schlüsselkind aufgewachsen,hat nicht die Berufsausbildung erfahren,die sie gehabt hätte,wenn ich zu Hause geblieben wäre.Trotz seelischer Belastung infolge meiner Entführung und wegen der damaligen wirtschaftlichen Notlage hat sie

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-1061/47-777

dennoch gute Schulzeugnisse nach Hause gebracht, die sie zum Besuch höherer Schulen befähigten. Aus finanziellen Gründen blieb ihr leider der Besuch höhrerer Schulen versagt. Jetzt verkauft sie bei der Post Briefmarken.

Wie ich nach meiner Heimkehr festgestellt habe, hatte Herr Kr. schon Anfang Januar 1947 meine eidesstattl. Aussage durch seinen Anwalt beim Oberstaatsanwalt in Hannover einreichen lassen, der sie in der Anklageschrift gegen KP-Müller vom 22.1.1947 verwertet hat. Damit hat Herr Kr. den Heckenschuß auf mich abgefeuert und die Kommunistenjagd auf mich ausgelöst. So hat sich viele Jahre später auch das Rätsel um den "fremden Mann" im Februar 1947 in der Wohnung der Hamburger Verwandten gelöst. KP-Müller, im Besitz der Anklageschrift, die auch meinen Namen und meine damalige Hamburger Anschrift als Zeugen enthält, hat sogleich einen Beauftragten nach Hamburg entsandt. Mitte Mai 1947, also vier Monate nach Erscheinen der Anklageschrift, log Herr Kr. mir vor der Abreise nach Berlin in Hannover noch vor, er habe meine eidesstattl. Aussage im Prozeß gegen KP-Müller noch nicht verwertet und sei darauf auch nicht angewiesen, um mich loszuwerden.

Wegen meiner Verwicklung in die Angelegenheit Kr. wurde ich nach der Heimkehr in Berlin nicht mehr in die Kriminalpolizei eingestellt. Schließlich erbat sich Herr Kr. Anfang 1958 Bewerbungsunterlagen von mir, um mir bei der Einstellung in die Kriminalpolizei in der Bundesrepublik behilflich zu sein. Er erhielt zwar die gewünschten Unterlagen, hat aber darauf, trotz mehrmaliger Erinnerungen, nicht mehr geantwortet. Nach Jahren hat sich Herr Senator Lipschitz meiner angenommen und mir im Bereich seiner Senatsverwaltung für Inneres eine Position verschafft, die finanziell nicht der entspricht, die ich mir selbst besorgt haben würde, wenn ich nicht entführt worden wäre. Er hat mich aber doch vor der Tätigkeit eines Nachtwachters bewahrt, die ich sonst auszuüben gezwungen gewesen wäre, nachdem Herr Kr. freundlicherweise 10 Jahre von meinem Leben gestrichen und damit meine Chancen entsprechend verringert hat. Nun sitze ich im Teufelskessel Westberlin, in Reichweite der SED, und bleibe mir selbst überlassen in einer Lage, in die Herr Kr. mich skrupellos hingestellt hat. So hat Herr Kr. mir die schöne Berliner Luft verpestet.

Es ist meine Lebensauffassung, dem Menschen möglichst Hindernisse aus dem Wege zu räumen bzw. nicht mehr als unbedingt notwendig, in den Weg zu legen. Entsprechend dieser Lebensauffassung glaubte

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

SD-10614-278

ich damals, auch Herrn Kr. im Rahmen der von KP-Müller gegen ihn getragenen SED/KPD-Kampagne, gegen die er sich durch Einleitung eines Strafverfahrens gegen KP-Müller, in dessen Verlauf ich als sein Entlastungszeuge von der SED entführt wurde, vergeblich zu wehren versucht hatte, den Weg ebnen zu können. Aus Dankbarkeit hat er sich aus niedrigen, kriminellen Beweggründen nicht nur seine wacklige Existenz auf meine Kosten gefestigt und mir dabei das letzte Hemd und die letzte Hose ausgezogen, sondern war darüber hinaus bedenkenlos bereit, mich zu verheizen. Es ist einfach beschämend, daß man von einem Vorstandsangehörigen der SPD so erbärmlich belogen und betrogen wird. In früheren Zeiten wurden solche Gestalten wegen Wort-und Vertrauensbruchs auf Pistole gefordert und niedergeknallt wie räudige Hunde.

Der SPD-Vorsitzende Ollenhauer, den ich schon vor Jahren über den Sachverhalt informiert habe, hat sich zu dem üblen Treiben des spitzelwilligen Kr., der, wie im Frühjahr 1942 im Gestapa bekannt wurde,auch für den englischen Geheimdienst gespitzelt und dafür erhebliche Geldzuwendungen erhalten hat, nicht geäußert. Sicher wäre er nicht so schweigsam gewesen, wenn umgekehrt ich Herrn Kr. so fertiggemacht hätte. Selbst bei der Gestapo wäre ein Treiben dieser Art kaum denkbar gewesen und vor allem auch nicht geduldet worden.
Es ist geradezu eine lebensgefährliche Angelegenheit, einem "Widerstandskämpfer" und "Vorstandsangehörigen"der SPDvom Kaliber des Herrn Kr. Schützenhilfe zu leisten. Wenn man noch das große Glück hat, mit stark angegriffener Lebenskraft davonzukommen, so bleibt man doch mit einem zerstörten Leben und einem gemäßigten Lebensstandard als Dank auf der Strecke. Kaltblütig und auf seinen Nutzen bedacht, war Herr Kr. würdelos genug, meine durch Lügen erschlichene eidesstattl. Aussage entgegen den Vereinbarungen im Prozeß gegen KP-Müller zu verwenden, weil ihm das Wasser bis an seine schmierige Halskrause stand, und sich so auf Kosten eines Gestapobelasteten zu rehabilitieren. Er hat bewiesen, daß er sich auch nicht einmal mehr einen Restbestand menschlichen Anstandes gewahrt hat.

Vor meiner Familie und nicht zuletzt vor mir selbst muß ich mich schämen, daß ich mir an dem charakterlich und moralisch primitiven Zeitgenossen Kr., der mir so gründlich den Garaus gemacht und mich so schwer geschädigt hat, die Finger schmutzig gemacht habe.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106145-279

Der wiederholt genannte Kriminal-Inspektor Rikowski hat in den letzten Kriegstagen in Berlin 1945 den Tod gefunden.

Sattler wurde später von den Russen der SBZ übergeben und hier zu lebenslänglich Zuchthaus verurteilt.

Empfänger:

1.) Frau Korspeter

Die Herren:

2.) Prof.Carlo Schmid
3.) Dr. Arndt
4.) Dr. Geist
5.) Dr. Hommer
6.) Dr. Fritz Schäfer
7.) Bazille
8.) Fritz Erler
9.) Hans Merten
10.) Schmitt-Vockenhausen
11.) Erwin Schöttle
12.) Fritz Steinhoff

Am 20. 2. 1962 per Einschreiben abgesandt.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/142-2E0

Abschrift.

Neues Deutschland vom 5. Juni 1949

Wer sich entschuldigt, klagt sich an.
Arno Scholz und der Fall Kriedemann.
Von E. Burger

..... Was den Fall Z e p i k angeht, ist folgendes festzustellen:

Z e p i k ist einer der Kriminalkommissare des Dezernates gewesen, das gegen die SPD unter der Leitung von Sattler und Rikowski im Reichssicherheitshauptamt tätig gewesen ist. Er ist genau so wie der Kriminalkommissar Kling einer derjenigen, auf deren Konto die Inhaftierung und Ermordung zahlreicher sozialdemokratischer und sonstiger Arbeiterfunktionäre geht, Z e p i k versuchte nach dem Zusammenbruch, sich als harmloser, zwangsweise in die Gestapo abkommandierter Kriminalassistent zu halten. Das ist ihm eine gewisse Zeitlang gelungen. Als die Angelegenheit Kriedemann Wellen zu schlagen begann, hat sich das Ostbüro der SPD an ihn herangemacht, um in ihm einen Entlastungszeugen für Kriedemann zu finden. Z e p i k, der befürchten mußte, auf Grund der Befehle des Kontrollrats in Berlin einer gerechten Strafe zugeführt zu werden, ließ sich auf die Angebote des Ostbüros ein, das ihm Freiheit und Freizügigkeit in Westdeutschland zusicherte. Er floh aus Berlin nach dem Westen. Offensichtlich ist er dann aber von der wirtschaftlichen Lage und von den großen Versprechungen, die ihm gemacht wurden, enttäuscht worden. Er kehrte nach Berlin zurück, allerdings in den amerikanischen Sektor! Als er sich im Ostsektor Berlins im Auftrage des Ostbüros zum Zwecke von Ermittlungen aufhielt, wurde er verhaftet und konnte endlich die Behandlung erfahren, die für Gestapoagenten einzig und allein angebracht ist.

Persönliche Anmerkung:

Mit Ausnahme der Feststellung, daß ich von den großen Versprechungen, die mir gemacht worden waren, enttäuscht worden bin, stellt dieser Passus eine einzige Lüge dar. War ich erst der begehrte Mann, mit dem man auf jeden Fall ins Geschäft zu kommen suchte, so wurde ich, nachdem ich entwischt war, öffentlich zum Massenmörder gestempelt. Namen von Personen, die ich inhaftiert und gemordet haben soll, werden wohlweislich nicht genannt.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/45-281

3

Abschrift.

Sozialdemokrat vom 12. Juli 1949

Wo bleibt Z e p i k ?

Hannover(DPD)

Zu der vom zweiten KP-Vorsitzenden in den Westzonen, Müller, angekündigten Veröffentlichung neuer Dokumente zum "Fall Kriedemann" äußerte Fritz Heine vom SPD-Vorstand, ihn interessiere, wann die Sowjets bereit seien, den Kronzeugen für Kriedemann, aus dem KZ zu entlassen oder bekanntzugeben, warum man ihn inhaftiert habe. Weiter habe der SPD-Vorstand zu den kommunistischen Verleumdungen nichts zu bemerken.

Der Kronzeuge für Kriedemann, der frühere Kriminalbeamte Friedrich Z e p i k, war im Dezember 1947 von der Portierfrau Frieda Körber aus dem amerikanischen in den Sowjetsektor gelockt und dort der NKWD in die Hände gespielt worden. Z e p i k, der während des Krieges vorübergehend zu einer Gestapoeinheit kommandiert war, hatte davon Kenntnis, daß Kriedemann, entgegen den kommunistischen Behauptungen, niemals für die Abteilung gearbeitet hat.

Persönliche Anmerkung:

Bei den Dokumenten, deren Veröffentlichung KP-Müller großspurig ankündigt, handelt es sich um gefälschtes Belastungsmaterial gegen Herrn Kriedemann. Mindestens ein Teil davon wurde in der Zonenausgabe "Neues Deutschland " vom 9. Juli 1949 veröffentlicht. Eines der abgebildeten Schriftstücke war mit der Originalunterschrift Gestapo-Sattlers versehen.

Gestapo-Sattler war von der SED etwa im September 1947 aus dem Westsektor entführt und der NKWD in die Hände gespielt worden. Er saß längere Zeit im NKWD-Keller in Berlin-Hohenschönhausen, wo er Sonderverpflegung von den Russen bekam. Nach der Veröffentlichung des gefälschten Belastungsmaterials im "ND" war mir sofort klar, warum ihm die Russen Sonderverpflegung gewährt hatten.

Zur gleichen Zeit etwa, als das gefälschte Belastungsmaterial im "ND" veröffentlicht worden war,hat Herr Kriedemann der Ehefrau Sattler auf deren Ersuchen in einem Schriftsatz

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

SED-106145-282

bescheinigt, von ihrem Ehemann, also von Gestapo-Sattler, gut behandelt worden zu sein. Frau Sattler benötigte diesen Schriftsatz zur Vorlage bei der Entnazifizierung ihres Ehemannes, die Voraussetzung für seine Anerkennung nach G 131 war. Damit hat Herr Kriedemann der Frau desjenigen Sattler, auf dessen Anordnung und unter dessen Aufsicht beim Gestapa im Laufe der Jahre eine größere Anzahl Sozialdemokraten eingebuchtet worden sind, den Empfang der Bezüge nach G 131 mindestens erheblich erleichtert, wenn nicht gar ermöglicht. Diese Tatsache beweist aber auch, daß er sich mit seinem früheren Auftrag-und Geldgeber Sattler auch im Jahre 1949 noch verbunden fühlte.

Für mich war es ein großes Glück, daß es infolge Verschleppung KP-Müllers durch die Russen nicht mehr zum Prozeß Kriedemann/ KP-Müller in zweiter Instanz kam, bei dem von der SED/KPD die gefälschten Dokumente ausgespielt worden wären. Es besteht kein Zweifel daran, daß Herr Kriedemann diesen Prozeß ebenso verloren hätte wie den in erster Instanz. Um die Anfechtung des auf Grund der gefälschten Dokumente zustandegekommenen Urteils zu verhindern, wäre ich von der SED nie mehr freigelassen worden.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Abschrift. ED-106/45-263 4

Friedr. Z e p i k 1 Berlin 44(Neukölln),den 30.12.1962
Warthestraße 34a

Einschreiben!

An den
Herrn Regierenden Bürgermeister
Willy B r a n d t -Persönlich-

Berlin 62
Rudolf-Wilde-Platz (Rathaus)

Betrifft: Herrn Herbert Kriedemann, MdB.(SPD)
Anlagen: Vier (drei Schriftsätze und ein Freiumschlag)

Sehr geehrter Herr Regierender Bürgermeister!

Hiermit erlaube ich mir, Ihnen drei Schriftsätze in der Angelegenheit Ihres Parteifreundes Kriedemann zur freundlichen Kenntnis zu unterbreiten. Sie mögen daraus ersehen, wie skrupellos ich von dem spitzelwilligen Kriedemann überfahren worden bin.
Die Anlage 1 Blatt 12 angeführten Empfänger haben, bis auf Frau Korspeter, nicht geantwortet. Frau Korspeter hat zwar freundlicherweise den Empfang bestätigt und auch eine Stellungnahme in Aussicht gestellt, die ich bisher nicht erhalten habe. Davon hat sie vergessen in der Eile.

Meinen Irrtum von 1946, daß man einem Vorstandsmitglied der SPD. Vertrauen schenken und ihm Schützenhilfe leisten könne, habe ich beinahe mit meinem Leben bezahlen müssen. Der sonstige Schaden sei nur nebenbei erwähnt.

Hier drückt der Schuh gewaltig, Herr RegierenderBürgermeister.

Hochachtungsvoll

P.S. Falls dieser Vorgang dem Herrn Regierenden Bürgermeister nicht vorgelegt werden sollte, bitte ich, ihn in beiliegendem Freiumschlag an mich zurückzusenden, wofür ich im voraus verbindlichst danke.

Bisher unbeantwortet
Z 29.9.63

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/45-284

ARCHIV
WALTER
HAMMER

Abschrift

eines Artikels aus dem TELEGRAF
Berlin, 23. Juni 1949.

Der Fall Zepik

Unter dieser Überschrift kommentierte der "Telegraf" in seiner Ausgabe vom 4.Juni die politischen Hintergründe, die zu der Verschleppung des früheren Kriminalbeamten Zepik führten. Gestern wurde vor dem amerikanischen Bezirksgericht der Prozeß gegen die 43jährige Portierfrau Frieda Körber aus Neukölln verhandelt, die unter dem Verdacht stand, Zepik vorsätzlich in die Hände des NKWD gespielt zu haben.

Bei den schon im Dezember vorgenommenen polizeilichen Ermittlungen konnte sich die Angeklagte so geschickt herausschwindeln, daß ihre Verhaftung erst am 1. Juni dieses Jahres erfolgen konnte, als ein Leidensgefährte von Zepik, der mit diesem im NKWD-Gefängnis zusammen gesessen und von ihm die Einzelheiten seiner Entführung gehört hatte, entlassen wurde und seine Kenntnisse sofort der Polizei mitteilte. Warum war Zepik der NKWD und ihren kommunistischen Freunden so unbequem, daß er verschwinden mußte? Er war während des Krieges zu der Gestapoabteilung kommandiert worden, die nach führenden Mitgliedern der SPD fahndete. Mit dieser Abteilung hielt der jetzige sozialdemokratische Wirtschaftsabgeordnete Kriedemann mit Billigung und im Auftrage der Parteileitung Kontakt, um so vielleicht von Maßnahmen Kenntnis zu erhalten, die die Gestapo gegen alte Sozialdemokraten durchführen wollte. Diese von Kriedemann nie bestrittene Tatsache wurde nach dem Kriege von kommunistischer Seite zu einem üblen Verleumdungsfeldzug gegen ihn benutzt. Es wurde ihm vorgeworfen, er sei Agent und Spitzel der Gestapo gewesen. In einem Verleumdungsprozeß, der kürzlich in Hannover stattfand und den Kriedemann gegen den zweiten Vorsitzenden der niedersächsischen Kommunistischen Partei, Müller, angestrengt hatte, fehlte derjenige Zeuge, der alle diese Behauptungen aus eigener Kenntnis hätte widerlegen können: Zepik. Von ihm wußten nämlich die kommunistischen Stellen und ihre ausländischen Hintermänner, daß er in der Lage und bereit war, das gesamte Lügennetz gegen K. zu zerreißen und die Verleumdungspropaganda zu widerlegen. Deshalb mußte er verschwinden. Als Helferin zu dem Verbrechen wählte man Frieda Körber aus. Nachdem sie von NKWD-Agenten genaue Instruktionen zur Durchführung erhalten hatte, lockte sie den hilfsbereiten Zepik mit der Bitte, ihr bei der Besorgung von Briketts aus dem russischen Sektor zu helfen, zum U-Bahnhof Weinmeisterstraße. Hier fand programmgemäß eine fingierte Ausweiskontrolle statt. Zepik mußte einen bereitstehenden Wagen besteigen und ist seitdem nicht wieder aufgetaucht. Die Angeklagte Frieda Körber gab jetzt unter der Last des Beweismaterials ihre Mitwirkung an der Entführung zu, für die sie 200 Mark Belohnung erhalten hatte. Sie bekannte sich schuldig im Sinne der Anklage und wurde zu 5 Jahren Gefängnis verurteilt. Das amerikanische Militärgericht zieht in Erwägung, die Fälle von Menschenraub künftig vor ein Hohes, mit 3 Richtern besetztes Gericht zu bringen, das in besonders schweren Fällen auch zur Verhängung der Todesstrafe befugt ist.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ARCHIV
WALTER
HAMMER

ED -106/45 - 285

Unter dem Vorwand, Zepik sei ein Kriegsverbrecher, der wegen Mißhandlung von Gefangenen vor ein sowjetisches Militärgericht gestellt werden sollte, waren Ende 1947 zwei NKWD-Agenten mit der Bitte um Informationen an die Angeklagte herangetreten. Den ihr xxxxxxxxxxx xxxxxxx erteilten Auftrag, Zepik in den Ostsektor zu locken, führte sie am 22. Dezember 1947 aus. Am U-Bahnhof Weinmeisterstraße wurde Zepik von zwei uniformierten Russen aufgefordert, in ein bereitstehendes Auto zu steigen, und ist seitdem verschwunden. Die Angeklagte, die nach ihren eigenen Angaben 200 RM für ihre Dienste erhielt, teilte der Ehefrau des Verschleppten persönlich die Verhaftung ihres Gatten mit, wobei sie wohlweislich ihre Teilnahme verschwieg. Allein dem Umstand, daß Zepik in einer NKWD-Zelle mit dem inzwischen aus einem sowjetischen KZ entlassenen Peter Glei zusammenkam, dessen Entführer Pieciukiewicz am Dienstag zu vier Jahren Gefängnis verurteilt wurde, ist es zu verdanken, daß die Angeklagte nach mehr als einem Jahr überführt werden konnte und schließlich ein offenes Geständnis ablegte.

- - - -

Institut für Zeitgeschichte Archiv

EU - 106/45 - 286

ARCHIV
WALTER
HAMMER

Abschrift

eines Artikels aus dem TELEGRAF
Berlin, 23. Juni 1949.

D e r F a l l Z e p i k

Unter dieser Überschrift kommentierte der "Telegraf" in seiner Ausgabe vom 4.Juni die politischen Hintergründe, die zu der Verschleppung des früheren Kriminalbeamten Zepik führten. Gestern wurde vor dem amerikanischen Bezirksgericht der Prozeß gegen die 43jährige Portierfrau Frieda Körber aus Neukölln verhandelt, die unter dem Verdacht stand, Zepik vorsätzlich in die Hände des NKWD gespielt zu haben.

Bei den schon im Dezember vorgenommenen polizeilichen Ermittlungen konnte sich die Angeklagte so geschickt herausschwindeln, daß ihre Verhaftung erst am 1. Juni dieses Jahres erfolgen konnte, als ein Leidensgefährte von Zepik, der mit diesem im NKWD-Gefängnis zusammen gesessen und von ihm die Einzelheiten seiner Entführung gehört hatte entlassen wurde und seine Kenntnisse sofort der Polizei mitteilte. Warum war Zepik der NKWD und ihren kommunistischen Freunden so unbequem, daß er verschwinden mußte? Er war während des Krieges zu der Gestapoabteilung kommandiert worden, die nach führenden Mitgliedern der SPD fahndete. Mit dieser Abteilung hielt der jetzige sozialdemo-

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/45-287

ARCHIV
WALTER
HAMMER

Abschrift ~~zweier~~ eines Zeitungsartikels aus der Ostpresse (wahrscheinlich "Berliner Zeitung") vom 12.7.1949.

K r i e d e m a n n i n t e r n a t i o n a l e r S p i o n

(Das Bild rundet sich ab / Neues Material zum Gestapo-agenten S 9)

Berlin (eig.Ber.) Herbert Kriedemann, der im Wahlbezirk Braunschweig als Spitzenkandidat Schumachers für den westdeutschen "Bundestag" aufgestellt wurde, ist bekanntlich kürzlich vom Landgericht Hannover als Gestapo-Spitzel entlarvt worden, der den Tod und die Einkerkerung zahlreicher Antifaschisten auf dem Gewissen hat. Weitere Originaldokumente runden das Bild des Agenten Kriedemann ab. Das "Neue Deutschland" veröffentlichte am 9.Juli das Faksimile eines Fernschreibens, das die Gestapo Wilhelmshaven am 27. April 1942 "an den Herrn Oberreichsanwalt beim Volksgerichtshof in Berlin" sandte.Daraus geht hervor, dass Kriedemann internationaler Spion war.

"Lüge!" (Z)

Der Text des Fernschreibens lautet: "Bei Sichtung des Materials in der Sp.- (Spionage) Sache Rudolf Siman u.a. wurde festgestellt, dass Kriedemann nach dem Kassabuch des englischen Nachrichtenagenten in den Jahren 1936 bis 1938 erhebliche Geldzuwendungen in Hfl.(holländischen Gulden) und Reichsmark erhalten hat. K. ist ausserdem in den sichergestellten Akten des polnischen N.D. (Nachrichtendienstes) als Agent verzeichnet.

Das "Neue Deutschland" stellt dann weiter fest, dass Kriedemann nicht nur für die Gestapo als "S9" und als internationaler Spion, sondern auch für die deutsche Abwehr jahrelang gearbeitet hat. Es sei nicht zufällig gewesen, dass Kriedemann noch im Jahre 1943 eine Bewährungsfrist zum Volksgerichtshof, der ihn im Landesverratverfahren abgeurteilt hatte, erhalten hat, während bekanntlich andere in solchen Fällen zum Tode verurteilt oder gar standrechtlich erschossen wurden. Oder man denke an die schweren Strafen der Radiohörer ! Es sei also nicht zufällig gewesen, dass Kriedemann, obwohl er in dem Kassabuch des englischen Spionageagenten Siman als Bezieher grösserer Geldsummen genannt wurde, diese milde Behandlung durch den Volksgerichtshof zuteil geworden ist.

"Es ist an der Zeit", schliesst der Artikel,"dass diese Eiterbeule im politischen Leben Deutschlands aufgestochen wird, gleichgültig, ob es den übrigen Agenten in der Führung der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands gefällt oder nicht."

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/43-288

ARCHIV
WALTER
HAMMER

Abschrift ~~zweier~~ einer Zeitungsartikel aus der Ostpresse (Wahrscheinlich "Berliner Zeitung") vom 12.7.1949.

K r i e d e m a n n i n t e r n a t i o n a l e r S p i o n

(Das Bild rundet sich ab / Neues Material zum Gestapo-agenten S 9)

"Lüge!" (Z)

Berlin (eig.Ber.) Herbert Kriedemann, der im Wahlbezirk Braunschweig als Spitzenkandidat Schumachers für den westdeutschen "Bundestag" aufgestellt wurde, ist bekanntlich kürzlich vom Landgericht Hannover als Gestapo-Spitzel entlarvt worden, der den Tod und die Einkerkerung zahlreicher Antifaschisten auf dem Gewissen hat. Weitere Originaldokumente runden das Bild des Agenten Kriedemann ab. Das "Neue Deutschland" veröffentlichte am 9.Juli das Faksimile eines Fernschreibens, das die Gestapo Wilhelmshaven am 27. April 1942 "an den Herrn Oberreichsanwalt beim Volksgerichtshof in Berlin" sandte.Daraus geht hervor, dass Kriedemann internationaler Spion war.
Der Text des Fernschreibens lautet: "Bei Sichtung des Materials in der Sp.- (Spionage) Sache Rudolf Siman u.a. wurde festgestellt, dass Kriedemann nach dem Kassabuch des englischen Nachrichtenagenten in den Jahren 1936 bis 1938 erhebliche Geldzuwendungen in Hfl.(holländischen Gulden) und Reichsmark erhalten hat. K. ist ausserdem in den sichergestellten Akten des polnischen N.D. (Nachrichtendienstes) als Agent verzeichnet.

Das "Neue Deutschland" stellt dann weiter fest, dass Kriedemann nicht nur für die Gestapo als "S9" und als internationaler Spion, sondern auch für die deutsche Abwehr jahrelang gearbeitet hat. Es sei nicht zufällig gewesen, dass Kriedemann noch im Jahre 1943 eine Bewährungsfrist zum Volksgerichtshof, der ihn im Landesverratverfahren abgeurteilt hatte, erhalten hat, während bekanntlich andere in solchen Fällen zum Tode verurteilt oder gar standrechtlich erschossen wurden. Oder man denke an die schweren Strafen der Radiohörer ! Es sei also nicht zufällig gewesen, dass Kriedemann, obwohl er in dem Kassabuch des englischen Spionagegenten Siman als Bezieher grösserer Geldsummen genannt wurde, diese milde Behandlung durch den Volksgerichtshof zuteil geworden ist.

"Es ist an der Zeit", schliesst der Artikel,"dass diese Eiterbeule im politischen Leben Deutschlands aufgestochen wird, gleichgültig, ob es den übrigen Agenten in der Führung der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands gefällt oder nicht."

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/45-285

ARCHIV
WALTER
HAMMER

Abschrift

zweier Zeitungsartikel zum Fall Z e p i k :

"Sozialdemokrat" vom 23.Juni 1949:

Kriedemanns Entlastungszeuge verschwand
Von der NKWD zur Entführung angestiftete Frau erhielt
5 Jahre Gefängnis.

Vor vier Wochen hat der Beleidigungsprozeß des Vorstandsmitgliedes der SPD und Fraktionsvorsitzenden im westdeutschen Wirtschaftsrat, Kriedemann, dem von kommunistischer Seite Spitzel- und Agententätigkeit im Dienste der Gestapo vorgeworfen wurde, in Hannover großes Aufsehen erregt. Zu dem verhältnismässig kleinen Personenkreis, der mit Sicherheit und aus eigener Kenntnis die Unsinnigkeit dieser Behauptungen hätte bekunden können, gehörte der frühere Kriminalbeamte Friedrich Zepik aus Neukölln. Dieser war während des Krieges zu jener Gestapogruppe abkommandiert gewesen, mit der zusammengearbeitet zu haben man Kriedemann vorwarf. In den betreffenden Kreisen wußte man, daß Zepik bereit war, die Zusammenhänge öffentlich zu bekunden und so die kommunistischen Verleumdungspropagandalügen zu entlarven. Diese Tatsache muß man wissen, um die Hintergründe des Menschenraubprozesses, der gestern vor dem amerikanischen Bezirksgericht verhandelt wurde, richtig zu verstehen. Angeklagt war die 43jährige Portierfrau Frieda Körber. Sie gab zu, daß Ende 1947 zwei NKWD-Agenten mit dem Verlangen an sie herangetreten seien, ihren Hausnachbarn Friedrich Zepik in die Hände der NKWD zu spielen, weil er ein Kriegsverbrecher sei und während des Krieges Gefangene mißhandelt habe. Für eine Kopfprämie von 200 Mark ließ sich die gewissenlose Frau auf das Verbrechen ein, nachdem sie von ihren Auftraggebern genaue Instruktionen erhalten hatte. Sie bat Zepik, ihr beim Kohlenholen aus dem sowjetischen Sektor behilflich zu sein. Der Mann ging mit. An einer verabredeten Stelle in der Nähe des U-Bahnhofs Weinmeisterstraße standen vor einem Auto ein uniformierter Russe und zwei Zivilisten, die eine fingierte Ausweiskontrolle vornahmen und Zepik zum Besteigen des Wagens zwangen. Lange Zeit fehlte von dem Entführten jede Spur, bis ein anderer Verschleppter, der mit ihm im NKWD-Gefängnis zusammen gesessen hatte, zurückkam und die Einzelheiten des an dem unbequemen Zeugen begangenen Verbrechens der Polizei mitteilte. Das Militärgericht verurteilte die Helferin zu diesem gemeinen Menschenraub zu 5 Jahren Gefängnis.

- - - - - -

"Die Welt" vom 23. Juni 1949.

Wieder Menschenraub - Prozeß
Für 200 Mark Judaslohn 5 Jahre Gefängnis

Berlin, 22.Juni (Eig.Ber.)

Wegen Menschenraubes verurteilte das Amerikanische Militärgericht in Berlin-Lichterfelde am Mittwoch die 43jährige Hauswartsfrau Frieda Körber aus Berlin-Neukölln zu fünf Jahren Gefängnis.
Ihr Opfer war der frühere Gestapobeamte Friedrich Zepik, der als wichtiger Entlastungszeuge im Verleumdungsprozeß des Mitgliedes des SPD-Parteivorstandes Kriedemann gegen den westdeutschen Kommunistenführer Müller galt. Kriedemann, der von Müller beschuldigt worden war, während der Nazizeit als Gestapospitzel gearbeitet zu haben, war von Zepik nach seiner Verhaftung durch die Gestapo verhört worden. Zepik war dadurch in der Lage, den genauen Sachverhalt klarzulegen. Ihn daran zu hindern, war das eigentliche Motiv der Entführung.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/47-230

ARCHIV
WALTER
HAMMER

Der ins Reichssicherheitshauptamt abkommandiert gewesene Kriminalsekretär Friedrich Z e p i k fügte seinem Brief vom 8. April 1956 an Walter Hammer einige Zeitungsausschnitte bei, die den Fall "Kriedemann" betreffen.

Die SED hatte den jetzigen sozialdemokratischen Bundestagsabgeordneten (ihn und auch Walter Spiengemann) verdächtigt, als V=Mann (Spitzel) für die Gestapo gewirkt zu haben. Effektiv aber wurde Kriedemann lediglich zu seinem Schutz von Kriminalinspektor Rikowski, dem in der Prinz Albrechtstraße das Sachgebiet SPD unterstand, als V=Mann ausgegeben, weil Rikowski mit Kriedemanns Bruder Horst befreundet war. Die Ostpresse hielt aber aus taktischen Gründen an der Version fest, Kriedemann sei tatsächlich ein Verräter gewesen. Sie zog fortgesetzt in der infamsten Weise über ihn her.

Auf mehr als einer halben Seite beschäftigte sich das NEUE DEUTSCHLAND vom 9.Juli 1949 (Nr. 158, S.4) mit dem "Fall Kriedemann", wobei es zwei angebliche Originaldokumente reproduzierte.

Aus diesem Artikel geht hervor, daß der frühere Bundestagsabgeornete Kurt Müller, der später selbst von sowjetischer Seite verfolgt wurde die Anschuldigungen gegen Kriedemann vertrat. Kurt Schumacher erklärte damals, Kriedemann habe mit der Gestapo im ausdrücklichen Auftrag der Führung der sozialdemokratischen Partei gearbeitet.

Weiter zitiert das NEUE DEUTSCHLAND aus Protokollen des Parteivorstandes vom 18. September und 15 Oktober 1936, wodurch dieser sich mit dem gegen Kriedemann aufgekommenen Verdacht beschäftigt hat. Offenbar hielt man es damals für geboten, auf alle Fälle vorzubauen und Kriedemann u.a. von Mozer und Vorrink beobachten zu lassen. Derartige Verwirrung hat es in der Emigration oft genug gegeben.

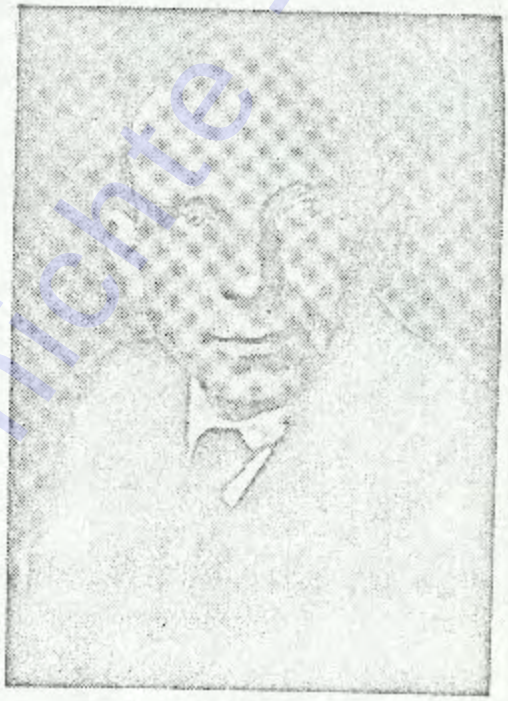
Zitiert sei aus dem Artikel von "E. Burger" im NEUEN DEUTSCHLAND folgender Absatz, worin Zepik erwähnt wird:
"Aus der beistehenden Wiedergabe des Briefes des Beauftragten des Chefs des Sicherheitshauptamtes für Belgien und Frankreich ergibt sich aber noch ein anderer interessanter Hinweis: Das Material, das in Frankreich im Bankfach Dr. Rinners, des Mitgliedes der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands in Paris gefunden wurde, ist jenem Z e p i k zur Bearbeitung überreicht worden, für den sich neuerdings die sozialdemokratische Presse und ihr voran Arno Scholz so besonders warm einsetzt. Zepik, einer der Leute von der Abteilung IV A 1b des Sicherheitshauptamtes, des Amtes, das sich vor allem dem Kampf gegen die sozialdemokratischen Arbeiter und Funktionäre widmete - ist, weil er nicht mehr frei herumlaufen darf, sondern seiner gerechten Strafe durch die sowjetische Besatzungsmacht zugeführt wurde, wie es im Potsdamer Abkommen und wie es auch in den Urteilen des Nürnberger Kriegsverbrechergerichtes für Gestapospitzel vorgesehen ist, nun plötzlich zu einem "Freund" der SPD und ganz besonders ihrer von Fritz Heine gesteuerten Presse geworden."

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106145-291

21.2.49

Parlamentarier der SPD



Herbert Kriedemann

Geschäftsführender Vorsitzender der SPD im Wirtschaftsrat

Herbert Kriedemann wurde am 1. März 1903 in Berlin geboren. Nach abgeschlossenem Schulbesuch ging er in die praktische Lehre in einen bäuerlichen Betrieb und war anschließend als landwirtschaftlicher Beamter tätig. Er studierte Agrarwissenschaft und Nationalökonomie an der Universität Berlin und verschaffte sich die dazu nötigen Mittel als Bankangestellter und Fabrikarbeiter.

Seit 1925 gehört er der SPD an und war hauptamtlich in der sozialistischen Bildungs- und Wirtschaftsarbeit und später im politischen Referat tätig.

Nach 1933 war er aktiv in der illegalen Organisation der SPD tätig, bis er im Jahre 1935 nach Holland emigrieren mußte, wo er bis zum Jahre 1940 blieb. Nach 1940 wurden gegen ihn vor dem Volksgerichtshof in Berlin zwei Hochverratsprozesse durchgeführt, in denen er zu zwei bzw. drei Jahren Gefängnis verurteilt wurde.

Seit der Neugründung der SPD arbeitete er als Agrarreferent und besoldetes Mitglied des SPD-Vorstandes.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Zum Kriedemann-Prozeß

In der propagandistischen Vorbereitung des Prozesses Kriedemann contra Müller haben die Kommunisten auf den Umstand hingewiesen, daß sich der Angeklagte Kurt Müller vor einem „bürgerlichen Gericht" wegen der Verleumdung zu verantworten haben werde. Diese Sorge erwies sich als unbegründet. Unter Vorsitz von Amtsgerichtsdirektor Heim hat sich das Landgericht in Hannover offensichtlich bemüht, den Tatbestand gründlich aufzuklären. Herbert Kriedemann hat in der fast zehnstündigen Verhandlung eindeutige Antworten und erschöpfende Auskünfte gegeben. Die Verteidigung Müllers, der selber seit Jahren im Besitz des angeblich belastenden Aktenmaterials ist, ließ keine Chance ungenutzt, den Wahrheitsbeweis für die Verleumdung, Kriedemann sei Gestapo-Spitzel gewesen, er habe politische Freunde an die Schergen des Nazi-Regimes verraten und sich durch die Anmeldung als Opfer des Faschismus des Betruges schuldig gemacht, anzutreten. Die Anstrengungen wären vergeblich, selbst bei diesem bürgerlichen Gericht. In der mündlichen Urteilsbegründung hat Amtsgerichtsdirektor Heim ausdrücklich festgestellt, daß dafür keine Spur eines Beweises vorhanden sei.

So kann Herbert Kriedemann, der als Nebenkläger auftrat, mit dem Gang der Verhandlungen zufrieden sein, in denen die Kommunisten unter großem Zeugenaufgebot den Nachweis erbringen wollten, daß Müllers Behauptungen der Wahrheit entsprächen. Dies ist nicht gelungen.

Trotzdem ist das Urteil des Landgerichts höchst unbefriedigend. Der Freispruch Müllers entwertet die Feststellungen, die das Gericht zugunsten Kriedemanns getroffen hat. Das Urteil, dessen schriftliche Ausfertigung noch abgewartet werden muß, mag in seiner ausgeklügelten salomonischen Weisheit die Bewunderung der Studenten und Referendare erregen, es bleibt ein kaltes Buchstabenwerk, das zwar auf einem erschöpfend aufgeklärten Tatbestand beruht, von der Gerechtigkeit aber schon deshalb weit entfernt sein muß, weil es kein Mensch zu begreifen vermag. Man halte sich vor Augen: Müller hat Kriedemann verleumdet. Das Gericht stellt fest, daß Müller für seine Behauptungen nicht den Wahrheitsbeweis antreten kann. Trotzdem wird Müller freigesprochen. Das kann niemand verstehen. Dieser Ausgang des Verfahrens gibt den Kommunisten die Möglichkeit, weiterhin mit der ihnen eigenen Demagogie den Sozialdemokraten Herbert Kriedemann in der Öffentlichkeit herabzusetzen.

Amtsgerichtsdirektor Heim hat dem Angeklagten Müller die Gewissensfrage gestellt, was denn sein erster Eindruck, sein erster Gedanke nach der Durchsicht des Aktenmaterials gewesen sei. Herr Müller, schon ungeduldig auf die Chance wartend, das Gericht von seinen edlen Motiven zu überzeugen, rief pathetisch aus, Entrüstung sei es gewesen, was ihn bewegte. In der Urteilsbegründung heißt es dann, das Gericht habe den Eindruck gewonnen, daß es dem Angeklagten Müller nicht darauf angekommen sei, einen politischen Gegner zu diffamieren, sondern daß er nur im Interesse der Reinhaltung des öffentlichen Lebens gehandelt habe. Man sollte nicht glauben, daß ein bürgerliches Gericht so leicht ein paar Redensarten eines Mannes, der als aktivster Kominform-Vertreter in Westdeutschland gilt, zur Grundlage seiner Entscheidung macht, und an der Tatsache, daß sich in dieser Verleumdungsklage zwei unversöhnliche politische Gegner gegenüberstanden, vorübergeht. Schon daran ist zu erkennen, wie es um Recht und Gerechtigkeit bestellt ist, wenn sich ein Richter von der Wirklichkeit des Lebens distanziert.

Im übrigen kann sich der Laie nur wundern, wenn das Gericht zu der Feststellung kommt, der Angeklagte habe nicht „grob fahrlässig" sondern nur „fahrlässig" gehandelt: Denn immerhin hatte Müller das Aktenmaterial in Händen und mußte wissen, daß seine massiven Verleumdungen nicht durch konkrete Tatsachen gerechtfertigt waren.

Herbert Kriedemann hat 1936 in der Emigration Verbindung zu Gestapo aufgenommen. Das hannoversche Landgericht stellt dazu ausdrücklich fest, daß Kriedemann sich nur mit der Gestapo eingelassen habe, um Material zu erhalten und um Freunde zu schützen. Müller stützt sich auf ein Karteiblatt der Gestapo, auf dem Kriedemann als V-Mann vermerkt ist. Die Akten enthalten auch die beiden Briefe, die Kriedemann schrieb. Der eine ist ein Versuch, die Gestapo bei der Verfolgung einer illegalen sozialistischen Organisation auf eine falsche Fährte zu locken, der andere eine geschickte Absage. Die Verbindung zur Gestapo wurde mit Wissen der politischen Freunde Kriedemanns, unter denen sich auch Kommunisten befanden, aufgenommen, und das entscheidende Gespräch in Amsterdam hat einer von ihnen mitgehört. Diesen klaren Tatbestand benutzte Müller für die Behauptung, Kriedemann sei Gestapo-Spitzel gewesen. Das von Müller vorher so geürchtete bürgerliche Gericht sieht in diesem Begriff nichts Beleidigendes. Amtsgerichtsdirektor Heim machte auch in der mündlichen Urteilsbegründung keinen Unterschied zwischen einem Gestapo-Agenten, einem Gestapo-Spitzel und, was einzig der Wahrheit entspricht, einem von der Gestapo als Vertrauensmann betrachteten politischen Emigranten.

Durch eine Beleidigungsklage soll festgestellt werden, ob die erhobenen Behauptungen den Tatsachen entsprechen oder nicht. Im vorliegenden Fall hat das Gericht entschieden, daß der Angeklagte den Beweis für seine Behauptungen schuldig geblieben ist. Daß er trotzdem freigesprochen wurde, bleibt unverständlich.

F. W.

Kölner Vorwärts
11.6.49

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/53-232

ED-106143-29

Zum Fall Kriedemann:

Plumpes Wahlmanöver der CDU

(Eigenbericht des „Neuen Vorwärts")

Zu dem Wahlmanöver der CDU im Wirtschaftsrat, einen Untersuchungsausschuß gegen den geschäftsführenden Vorsitzenden der SPD-Fraktion, Herbert Kriedemann, einzusetzen (siehe auch den Bericht über die letzte Sitzung des Plenums auf Seite 4), gab der Parteivorstand der SPD folgende Erklärung heraus, die wir im vollen Wortlaut veröffentlichen:

Der Antrag der CDU, der für den Abgeordneten Kriedemann und die SPD ausgesprochen beleidigend formuliert ist, stellt ein durchsichtiges und plumpes Wahlmanöver dar. Er ist nichts anderes als der Versuch, dem sozialdemokratischen Antrag propagandistisch zu begegnen, der eine Untersuchung darüber verlangt, ob und wieweit Oberdirektor Dr. Pünder Mittel der Zweizonenwirtschaftsverwaltung für den Ausbau von Bonn als provisorischem Bundessitz zur Verfügung stellen wollte oder zugesagt hat, ein durchaus sachliches und politisch aktuelles Ersuchen.

Die rein propagandistische Absicht der CDU wurde in Besprechungen in Frankfurt klar, in denen die CDU vorschlug, den SPD-Antrag sozusagen gegen den eigenen auszutauschen und beide fallenzulassen. Die SPD hat das abgelehnt. Sie hat auch das weitere Ansinnen der CDU zurückgewiesen, den Pünder-Ausschuß unter einem CDU- und den Kriedemann-Ausschuß unter einem SPD-Vorsitzenden tagen zu lassen. Sie hat vielmehr das umgekehrte Verfahren vorgeschlagen. Beide Ausschüsse sind gebildet worden. Die FDP hat sich der Stimme enthalten, die KP hat den Kriedemann-Ausschuß als Wahlmanöver abgelehnt.

Erhärtet wird das agitatorische Vorhaben der CDU dadurch, daß der Abgeordnete Kriedemann seit über zwei Jahren im Wirtschaftsrat eine maßgebende Rolle spielt, ohne daß die CDU in dieser ganzen Zeit etwas in der Sache unternommen hat, obwohl ihr die Vorwürfe gegen Kriedemann bekannt waren. Sie kommt erst jetzt am Beginn des Wahlkampfes damit heraus, und zwar, um sich dadurch eigene Unannehmlichkeiten zu ersparen. Die CDU leistet damit wieder einmal unverhüllt der KP Hilfestellung.

Die SPD, die die Vorwürfe gegen den Abg. Kriedemann schon vor langer Zeit genau geprüft und als gegenstandslos bezeichnet hat, weist die in dem CDU-Antrag liegende diffamierende Absicht mit größter Entschiedenheit zurück und überläßt der Oeffentlichkeit das Urteil über diese Methode einer Wahlmache, die an Unaufrichtigkeit nicht ihresgleichen hat.

Neuer Vorwärts

2.2.49

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ED-106140-254

Erklärung zum „Fall Kriedemann"

30.7.41

„Im Zusammenhang mit der in erster Instanz entschiedenen Beleidigungsklage des Vorstandsmitgliedes Herbert Kriedemann gegen den Kommunisten Kurt Müller und den in der kommunistischen Presse fortgesetzten Verleumdungen gegen Kriedemann hat sich der Vorstand der Sozialdemokratischen Partei in seiner letzten Sitzung erneut mit der Angelegenheit befaßt.

Der Partei-Vorstand sprach Kriedemann einhellig das Vertrauen aus. Das von der KP vorgebrachte „Material" gegen Kriedemann ist der SPD seit Pfingsten 1947 in allen Einzelheiten bekannt und in zwei verschiedenen Untersuchungsverfahren gründlich überprüft worden. Gegen das Urteil des Landgerichts Hannover, das den Kommunisten Müller freisprach, obwohl er nach den Feststellungen des Gerichts für seine schwerwiegenden Beschuldigungen den Wahrheitsbeweis schuldig blieb, ist Revision beantragt worden. Der Bezirksvorstand Hannover der SPD beschloß mit großer Mehrheit, Kriedemann als Kandidaten für die Wahlen zum Bundestag aufzustellen.

Der Vorstand der SPD stellt fest:

1. Deutsche und ausländische Sozialisten, die damals mit Kriedemann im Ausland zusammenarbeiteten, haben übereinstimmend bezeugt, daß die Verbindung mit der Gestapo mit ihrem vollen Wissen und zu einem bestimmten politischen Zweck im Interesse des illegalen Kampfes von Kriedemann aufgenommen worden war. Im Abwehrkampf gegen die Gestapo ist diese Methode von allen Organisationen, besonders aber auch von den Kommunisten, angewandt worden.

2. Kriedemann hat niemanden an die Gestapo verraten. Kein einziger Mitkämpfer Kriedemanns aus der Zeit seiner illegalen Tätigkeit in Deutschland wurde erneut verhaftet oder auch nur verhört, nachdem Kriedemann während der Besetzung Hollands von der Gestapo verhaftet worden war. Diese Tatsache fällt um so mehr ins Gewicht, als eine große Anzahl von Sozialdemokraten einige Jahre zuvor von der Anklage des Hochverrats freigesprochen worden war, weil sie alle ihnen zur Last gelegten Handlungen auf Kriedemann, der sich damals bereits im Ausland befand, abschieben konnten.

3. Die Kommunisten haben den von Kriedemann angestrengten Prozeß über zwei Jahre hinausgeschoben, bis zu dem Augenblick, als sie Kriedemanns Hauptzeugen durch Menschenraub beseitigt und in ein ostzonales Konzentrationslager geschafft hatten. Erst als dieser Zeuge, der frühere Kriminalbeamte Zepick, für das ordentliche Gericht nicht mehr zur Verfügung stand und damit die Gefahr für den Kommunisten Müller, verurteilt zu werden, verschwunden war, ist es zur Hauptverhandlung gekommen.

4. Es ist eine der üblichen kommunistischen Fälschungen, wenn behauptet wird, daß Kriedemann für die Gestapo gearbeitet oder von ihr Geld erhalten habe. Weder das eine noch das andere ist der Fall. Da die KP keine politischen Argumente hat, versuchte sie vergeblich, Wahlschlager durch persönliche Diffamierungen zu finden."

Neuer Vorwärts

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/45-295

METROPOL-GESELLSCHAFT / E. Matthes & Co.
Zeitungs-Ausschnitt-Büro
Gegr. 1926 Berlin-Charlottenburg 2 Uhlandstr. 184 Tel.: 91 68 31

Zeitung: Telegraf

Erscheinungsort: Berlin - Westsektor

Datum: 24. MAI 1950

Werkzeuge der Unmenschlichkeit

Herausforderndes Frankfurter Urteil / Konnte ein Gestapo-Mann korrekt handeln?

Unter der Überschrift „Blamage" veröffentlichte der liberale Brüsseler „Soir", die größte Zeitung Belgiens, einen scharfen Kommentar gegen den Urteilsspruch Frankfurter Richter, wonach der Dienst in der Gestapo bei der Berechnung der Pensionsjahre einzubeziehen ist, wenn sich der betreffende Beamte „korrekt" betragen hat. „Dieses Urteil", heißt es darin, „spricht Bände über den Geist, der noch in gewissen Kreisen Deutschlands herrscht." Ein Leser des „Telegraf" nimmt aus eigenem Erleben zu der Frankfurter Herausforderung Stellung.

„Während meiner dreimaligen Haft in der Zeit von 1933 bis 1945 und in vielen Vernehmungen habe ich nicht nur die skrupellosen Methoden der vernehmenden Beamten, sondern auch ihre charakterlichen »Qualitäten« gründlich kennengelernt. Es ist wohl überflüssig, auf diese Tatsachen noch weiter einzugehen. Das Urteil zeigt aber, daß diesen Richtern – anscheinend im Bewußtsein ihrer Stärke – die verbrecherischen Methoden und die charakterliche Minderwertigkeit der Gestapobeamten bis heute nicht bekannt sind.

Himmlers bewährte Garde

Wer Gestapobeamter war und eine solche Tätigkeit jahrelang ausübte, war nicht nur auf seine Zuverlässigkeit vom Sicherheitshauptamt des berüchtigten Himmler hinreichend überprüft, sondern mußte sich auch der Zielsetzung des Systems, seinen verbrecherischen Methoden, der Verachtung der Menschenrechte bedingungslos unterworfen und bewährt haben.

Wenn die Dienstzeit derartiger Beamter der Gestapo, die sich »angeblich« korrekt benommen haben, bei nach diesem Urteil einzubeziehen ist, so sind mit Berechtigung folgende Fragen zu stellen:

1. Was ist bei einem Gestapobeamten als »korrekt« zu bezeichnen?
2. Konnte sich ein Gestapobeamter nach seinem Werdegang, seiner Bewährung und seinen Dienstanweisungen überhaupt »korrekt« verhalten?
3. War nicht die charakterliche Minderwertigkeit überhaupt die Voraussetzung dafür, um Gestapobeamter zu werden?

Ich habe die Minderwertigkeit dieser Leute in der Praxis hinreichend kennengelernt und darf mir ein verbindliches Urteil erlauben, da ich im Laufe der Zeit von etwa 20 verschiedenen Beamten vernommen worden bin. Allein die Umstände der Protokollabfassung, die sadistischen Zwischenbemerkungen der Beamten, die bei der Vernehmung angewandten Erpressungen und auch Körperverletzungen – alles nur um einen willkürlich Beschuldigten gefügig zu machen – sind Bestandteile der kriminellen Veranlagung dieser Per-

Selbst wenn ein solcher Beamter noch eine Anwandlung von Gewissen hatte und sich ab und zu humaner gab, so hat er sich doch – durch seine jahrelange Zugehörigkeit – mit diesen Methoden abgefunden und sie durch sein Verbleiben in der Gestapo zumindest gebilligt. Wer jahrelang Mitglied der Gestapo war, mußte wissen, daß er zum Werkzeug der Unmenschlichkeit, zum Mitwisser organisierter Morde und damit selbst zum Mörder wurde.

Zeugen sprechen nicht mehr

Solchen Gestapobeamten, denen »angeblich« nichts vorgeworfen werden kann, weil ihre Opfer als Zeugen nicht mehr sprechen können, ihre Dienstjahre in dieser Verbrecherorganisation als Pensionsjahre anzurechnen, zeigt deutlich, wie weit es schon wieder gekommen ist und vor welchen Gefahren wir erneut stehen. Wissen denn die Frankfurter Richter nicht, daß die Gestapo in den Nürnberger Prozessen »insgesamt« als verbrecherische Organisation festgestellt und verurteilt worden ist? Besteht hier etwa eine Gesetzeslücke, welche die ewig Unbelehrbaren der Vergangenheit für ihre hintergründigen Zwecke benutzen?

Selbst bei Vorhandensein einer Gesetzeslücke, die eine solche Rechtsfindung überhaupt erst ermöglichte, beweist das Urteil doch eine Weltfremdheit ohnegleichen, eine Herausforderung und Verunglimpfung der

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106145-296

Zepik, Michael

IfZ-BA-0004107

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/45-237

ZIEBILL, Otto

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/45-258

DER OBERBÜRGERMEISTER DER STADT NÜRNBERG

7. Februar 1951

Herrn
Walter H a m m e r
Schriftsteller

H a m b u r g 39
Bilserstr. 16 d

Sehr geehrter Herr Hammer!

Ihren freundlichen Brief vom 4. ds. Mts. nebst Anlagen, die ich wunschgemäss wieder zurückgebe, habe ich mit grossem Interesse gelesen.

Auch mir ist bekannt geworden, daß sich Magistratsbaurat Schwartz nach Königsberg durchgeschlagen hat und dort zu Grunde gegangen ist. Ich persönlich habe ihn als sehr entschiedenen Kämpfer gegen den Nationalsozialismus kennengelernt, Goerdeler hatte ihn in früheren Jahren, als man noch glaubte, Ostpreussen halten zu können, als Oberbürgermeister von Königsberg in Aussicht genommen. Leider habe ich von einem anderen Freund aus dem Goerdelerkreis, dem früheren Königsberger Stadtrat und jetzigen Oberbürgermeister von Fulda, Dr. Raabe, gehört, daß Schwartz in der Haft Aussagen gemacht hat, die wohl unnötig waren und Raabe fast das Leben gekostet hätten. Ich war sehr traurig darüber, als ich dies hörte, wer aber will unter solchen Umständen einen Stein erheben? Wenn Sie Näheres darüber wissen wollen, setzen Sie sich bitte mit Herrn Oberbürgermeister Dr. Raabe in Fulda in Verbindung.

Die Adresse des Sohnes von Herrn Schwartz kenne ich leider nicht.

Dagegen höre ich, daß Heini Stöhr, den ich persönlich allerdings nicht kenne, Vorsteher der Ortskrankenkasse in Weissenburg in Bayern ist.

Das Buch "Goethe in Dachau" werde ich mir vielleicht gelegentlich besorgen.

Mit freundlichen Grüßen!

Ihr

Heinz

(Dr. Ziebill)

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/47-293

ZINKE, Alfred

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

EO-106149-700

30.April 1957

Herrn
Alfred Zinke
B a s e l
Sarnerstrasse 12

Lieber Alfred Zinke!

Hoffentlich ist Dir mit der beiliegenden Erklärung gedient. Sollten den Behörden noch weitere Aufschlüsse erwünscht sein, diene ich damit gerne nach besten Kräften. Hoffentlich wirst Du nach Deiner langen Leidenszeit mit Deinen Ansprüchen recht bald durchdringen. Dies und auch sonst alles Gute wünscht Dir mit herzlichen Grüssen in alter kameradschatlicher Verbundenheit

Dein

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/45-Jan

30. April 1957

Wahrheitsgemässe Erklärung

Zuvor meine Personalien: Walter Hammer (bürgerlicher Name Walter Hösterey) geb. 24.5.88 in Elberfeld, Schriftsteller und Verleger. Vom Kammergericht in Berlin im Oktober 1942 wegen "Vorbereitung zum Hochverrat" zu fünf Jahren Zuchthaus verurteilt. Vorher schon annähernd zwei Jahre im KZ Sachsenhausen gewesen. Am 27. April 1945 aus dem Zuchthaus Brandenburg befreit. Anschliessend Aufbau von Archiv und Museum in der Handelskammer von Brandenburg/Havel. Februar 1950 Flucht aus der Ostzone und Fortsetzung der Forschungsarbeit in Hamburg, wofür Bundespräsident Professor Heuss mir am 24. Mai 1953 das Bundesverdienstkreuz Erster Klasse verlieh. (Dieses bloss zur Legitimierung im Hinblick auf Sachkunde und Glaubwürdigkeit.)

Als ich Anfang 1941 vom Reichssicherheitshauptamt in das KZ Sachsenhausen (mit der Zugangsnummer 37221) eingewiesen wurde und dort in den Block 17 kam, traf ich dort zusammen mit dem Verwaltungsjuristen Alfred Zinke , der einige Monate vor mir eingetroffen war und die Zugangsnummer 33172 erhalten hatte. Ich schätzte sein Alter auf Mitte der Dreissig. Er litt an schwerer Phlegmone, beschäftigt war er im Büro der Materialverwaltung des Bauhofes. Die Baracke 17 galt als ein "politischer Block" ; alle Insassen trugen als Kennzeichen den roten Winkel, so auch Herr Zinke. Er zeichnete sich aus durch seine stetige Hilfsbereitschaft und sein vorbildliches kameradschaftliches Verhalten. Während ich selber Ende September 1942 von Sachsenhausen wegkam und vors Kammergericht gestellt wurde, erfuhr ich, dass Herr Zinke ununterbrochen bis zu Hitlers Zusammenbruch im KZ Sachsenhausen blieb und schliesslich sogar noch den berüchtigten "Hungermarsch" mitmachen musste. Lange hatte ich vergebens nach ihm gesucht, bis ich vor einigen Monaten endlich auf seine Spur kam und erfuhr, welch bitterer Leidesnweg ihm noch von den Russen zugedacht war. Hierüber

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

weiss ich jedoch aus Eigenem nichts zu sagen. Was ich aber über sein Verhalten in unserer gemeinsamen Sachsenhausener Zeit zu bekunden wusste, wird sicher auch noch von einigen anderen überlebenden ehemaligen Sachsenhausenern bestätigt werden können.

Ich hätte diese Aussage gerne in die Form einer "Eidesstattlichen Erklärung" gekleidet, doch hindert mich daran mein schlechter Gesundheitszustand. So bitte ich, mit dieser "Wahrheitsgemässen Erklärung" fürlieb zu nehmen, der ich von mir aus das gleiche Gewicht beimesse.

Hamburg, 30. April 1957

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/45-302

Prof.Dr.A.Grabowsky

Marburg-Lahn
Ernst von Hülsen-Haus

14.2.1953

Herrn
Walter Hammer
Bilserstrasse 16 d
H a m b u r g 39

Lieber Herr Hammer,

Über Ihren Brief vom 1.Februar habe ich mich sehr gefreut, denn ich erwartete schon längst ein paar Zeilen von Ihnen. Nun bin ich sehr froh, dass Sie sich wiederhergestellt fühlen und auch viel gearbeitet haben. Selbstverständlich wäre mir baldige Zusendung eines Rezensionsexemplars des Werkes "Der lautlose Aufstand" sehr erwünscht. Die "ZEITSCHRIFT FÜR POLITIK" ist zwar immer noch nicht wiedererschienen - vermutlich kommt das erste Heft der Neuen Folge im Frühjahr oder im Frühsommer -, ich könnte aber das Buch sehr gut in der Schweizer Presse besprechen. Nach wie vor ist mein ständiges Domizil in Arlesheim bei Basel, und ich bin nur im Semester in Marburg und Giessen. So werde ich denn auch Anfang März bis Anfang Mai wieder nach Haus fahren; das Rezensionsexemplar würde dann am besten nach

Arlesheim, Dürrmattweg 9

zu richten sein.

D. Pol. 31453

Ich habe mich auf den von Ihnen genannten Alfred Zinke besonnen und bin zu dem Ergebnis gelangt, dass es sich wahrscheinlich um einen Mann handelt, der in der Schweiz unter dem Namen Ecknitz aufgetreten ist. Ich wusste, dass er anders hiess, habe aber nie nach seinem wirklichen Namen gefragt. Er stammte aus Sachsen, war in der deutschen Gewerkschaftsbewegung tätig gewesen und emigrierte dann nach der Tschechoslowakei, von wo er dann wieder, als die Nazis Böhmen besetzten, nach Paris entwich. Von Frankreich kam er in die Schweiz und ist dann tatsächlich einige Jahre lang so etwas wie mein Assistent am Weltpolitischen Archiv in Basel gewesen. In Basel war er mit einer Laborantin der chemischen Industrie sehr liiert, und diese kam dann eines Tages zu mir mit allen Zeichen des Entsetzens gelaufen, er sei ohne Abschied davongegangen. Später hörte ich, dass er in Deutschland in einem Konzentrationslager verschwunden sei. Sein Verhältnis zu mir schien gradezu innig zu sein, und ich habe ihm auch so vertraut, dass ich im Mai 1940, als die Schweiz unmittelbar vor einem Einbruch der Nazitruppen stand und diese auch beinahe mit bloßem Auge zu sehen waren, mit ihm zusammen in der Nacht wichtige politische Papiere verbrannt habe, die mir bei den Nazis hätten verhängnisvoll sein können. Dennoch hat er mich verraten, denn er stand, wie sich herausstellte, mit dem Basler

b.w.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Deutschen Konsulat in Verbindung und berichtete ihm laufend über mein Tun und Treiben. Dies hing wohl damit zusammen, dass er allmählich in grosse Geldschwierigkeiten geriet. In der Tschechoslowakei wurde er noch von seinen Eltern unterstützt, dann in Paris und anfänglich auch in der Schweiz von einem Onkel in Schweden, als aber diese Subventionen ausblieben, verdang er sich als Spitzel. Jedenfalls sehe ich die Sache so; ich will mich gern belehren lassen, wenn sich seine Unschuld ergeben sollte, in Basel aber teilte man allgemein meine Auffassung. Ich habe alsdann in der Schweiz sehr Schweres durchgemacht, weil die Nazis unaufhörlich zu meinen Ungunsten auf das politische Departement in Bern drückten. Nähere Schilderungen würden Seiten in Anspruch nehmen. Genug, dass ich mit drei kleinen Kindern jahrelang ohne alle Mittel dasass, weil mir jegliche Tätigkeit in Rede und Schrift verboten wurde. Vielleicht haben Sie die Möglichkeit, dieser Sache auf den Grund zu gehen.

Hoffentlich sehen wir uns bald einmal wieder. Ich habe am 23. und 24.März in Bremen Vorträge zu halten und könnte Sie anschliessend in Hamburg aufsuchen.

Mit vielen herzlichen Grüssen und allen guten Wünschen

stets
I h r

A. Grabowsky

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/43-303

24.Februar 1953

Herrn
Professor Dr. A. Grabowsky
Marburg / Lahn
Ernst von Hülsen=Haus.

Lieber verehrter Herr Professor !

Herzlichen Dank für Ihren ausführlichen Brief vom 14.Februar. Ich werde also veranlassen, daß Ihnen das Rezensionsexemplar von Weisenborns Buch nach Arlesheim geschickt wird.

Besonders dankbar bin ich Ihnen für die zum Teil ja recht unerquicklichen Aufschlüsse über Dr.Alfred Zinke, den ich selber in recht angenehmer Erinnerung hatte, weil er sich in Sachsenhausen teilnahmsvoll und hilfsbereit gezeigt hatte. Er litt damals so schwer an einer Phlegmone, daß ich fürchte, ihn zu den Opfern von Sachsenhausen zählen zu müssen. Aber ich will nun in einer kleinen illustrierten Sachsenhausenschrift weiter nach ihm fahnden, die in etwa vier Wochen in meinem Fackelreiter=Verlag erscheinen soll und die dann auch Ihnen unverzüglich zugehen soll.

Es hätte mich natürlich außergewöhnlich gefreut, wenn es mir vergönnt gewesen wäre, Sie um den 24.März herum hier in Hamburg begrüßen zu können. Aber nun trifft es sich leider schlecht, denn gerade um diese Zeit werde ich in Düsseldorf, Köln und Bonn erwartet. Erst gegen Ostern werde ich nach Hamburg zurückkehren.

Mit herzlichen Grüßen und Wünschen verbleibe ich in alter gesinnungsfreundlicher Verbundenheit

Ihr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/47-304

ZUCKMAYER, Carl

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

D-106143-305

18.9.53

Liebe Ilse Hammer!

Seien Sie herzlich bedankt für die Übereignung Ihres gehaltvollen, starken und erquickenden Gedächtnisbildes über meinen Freund Theodor Haubach, mit dem Sie nicht mir ihm, sondern dem, was man damals das andere Deutsch-

Institut für Zeitgeschichte Archiv

land" nannte, ein bleibendes Denkmal gesetzt haben. Würden Sie es vielleicht, mit Hinweis auf diese Erwähnung, uns an Ihrem Schaffen teilnehmen? Das Viel-Verkannte würde uns darüber besonders freuen!

Mit allen guten Wünschen, in freundschaftlicher Gesinnung!

Ihr Carl Zuckmayer

ED-106/43-306

HELLA JACOBOWSKI · DARMSTADT · OHLYSTRASSE 33 · TELEFON 4009

21.2.56

Herrn
Walter Hammer
Veerstücken 9
H a m b u r g 39

Sehr geehrter Herr Hammer,
Ich danke Ihnen bestens für Ihren Brief vom 19.2.
Seit seiner Ankunft in Europa ist Herr Zuckmayer ständig auf Reisen und lebt in Hotels. Da er nicht ständig einen Koffer voller Bücher von Stadt zu Stadt mit sich führen kann, hat er alles, was er in Ruhe lesen möchte, in seine Wohnungen in der Schweiz bezw. in USA schaffen lassen, wo er die Zeit zum Lesen findet, die ihm auf seinen Reisen fehlt. Ich halte es daher für ziemlich ausgeschlossen, dass er Ihre beiden Bücher inzwischen lesen konnte, und es werden auch noch einige Wochen vergehen, bevor er daran denken kann, sich eine Zeit des Ausruhens zu gönnen. Ich muss Sie daher um Verständnis bitten, wenn er sich noch nicht über Ihre Bücher geäussert hat. Beide Werke sind ja nicht dazu angetan, in der Hast oder als Eisenbahn-Lektüre gelesen zu werden.

Mit besten Grüssen

Ihre

H. Jacobowski

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/42-307

CARL ZUCKMAYER

c/o FRAU HELLA JACOBOWSKI
OHLYSTRASSE 33
DARMSTADT
TELEFON 4009

Chardonne, 7.7.56

Lieber Herr Hammer!

Seien Sie herzlich bedankt für Ihren Glückwunsch, und für Ihren Brief vom 5. Juli. Wenn Sie so gütig sein wollen, mir das „Parlamentarier-Buch" zukommen zu lassen ~~zu wollen~~, so wäre ich Ihnen sehr verbunden, – denn es gehört bestimmt, im Haus jedes Deutschen, zu den Büchern, die man immer nah haben und nie aus den Augen verlieren sollte. Ich bewundere Sie für Ihre dankenswerte Arbeit, für Ihre grossartige Bemühung um das „Nicht-Vergessen", und um die Ehrung ~~der~~ unsrer ~~Opfer~~ Geopferten.

Mit herzlichen Grüssen und Wünschen!

Ihr
Carl Zuckmayer

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-1061/5-308

DR. h.c. CARL ZUCKMAYER

Saas-Fee
22. 5. 1958

Lieber Herr Walter Hammer, –

im Rückblick auf Ihre sieben Jahrzehnte dürfen Sie mit Recht, und mit berechtigtem Stolz sagen: Ich habe nicht umsonst gelebt, – und nicht für mich allein! Möge Ihnen der Eidtik ins achte Jahrzehnt Genesung, Gesundheit, neue Geistes- und Lebenskräfte schenken.

Sie grüsst Ihnen
in Herzen und in
Verehrung –
Ihr
Carl Zuckmayer

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ED-106/47-309

DR. h.c. CARL ZUCKMAYER

Saas-Fee
22. 5. 1958.

Lieber Herr Walter Hammer,

im Rückblick auf Ihre sieben Jahrzehnte dürfen Sie mit Recht, und mit berechtigtem Stolz sagen: Ich habe nicht umsonst gelebt, – und nicht für mich allein! Möge Ihnen der Eidtik ins achte Jahrzehnt Genesung, Gesundheit, neue Geistes- und Lebenskräfte schenken.

Wir wünschen Ihnen
im Herzen und in
Verehrung –
Ihr
Carl Zuckmayer

Institut für Zeitgeschichte Archiv